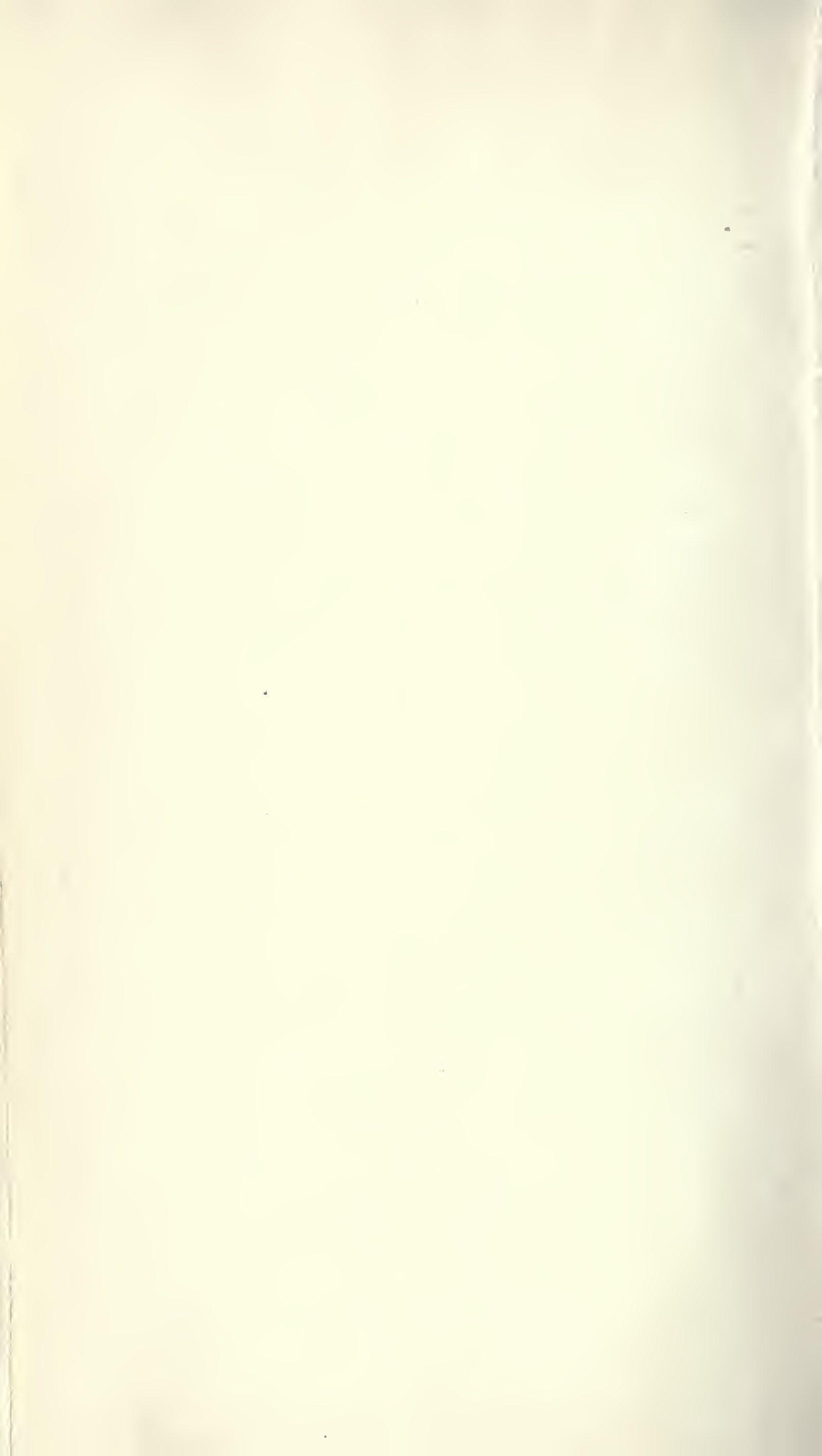












Schillers Briefe.

Siebenter Band.







Jonas, Schillerbriefe. VII. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Friedrich Schiller.

Nach einer Zeichnung von F. Jagemann.

Schillers Briefe.

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

Fritz Jonas.

Kritische Gesamtausgabe.

Siebenter Band.

Mit Register. Bearbeitet von Albert Leitzmann.



Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Inhalt.



1834. An Gottfried Körner.

Weimar 7. Jan. [Freitag] 1803.

Du hast mir dießmal zuviel zugetraut, wenn Du glaubtest, daß ich so bald mit meinem Werk fertig seyn würde. Bei mir geht es so rasch nicht, weil ich gar zu oft durch meine unstäte Gesundheit und Schlaflosigkeit unterbrochen werde, und wegen zerstörten Kopfs oft Wochenlang pausieren muß. Demohngeachtet bin ich nicht weit mehr vom Ziele, und denke in den ersten Tagen des Februars fertig zu seyn. Das Stück ist von der Länge eines gewöhnlichen FünfActenStücks, und wenn ich bedenke, daß ich seit der Mitte Augusts erst an die Ausführung gegangen bin, so bin ich noch immer mit meinem Fleiße zufrieden.

Für das Theater möchte es aber keine Speculation seyn und am wenigsten für das eurige, weil man da aufs Poetische gar nicht eingerichtet ist. Die Handlung wird zwar theatralisch genug seyn aber die Ausführung ist durchaus zu lyrisch für den gemeinen Zweck, und, ich darf mit gutem Gewissen hinzusetzen, für das Talent gemeiner Schauspieler zu antik. Doch Du wirst dieses selbst beurtheilen wenn ich Dir das fertige Mscrpt schicke, und je nachdem Du es findest, wollen wir uns mit Opitz einlassen oder nicht.

Ich weiß nicht ob ich Dir zu Deiner übernommenen theatralischen Bemühung glückwünschen soll. Je besser Du es zu machen glaubst, desto schlechter wird man Dirs danken, und am Ende für alle Deine Mühe wird Deine Belohnung seyn, daß sie

Dir bei der Vorstellung die Idee des ganzen Gedichts zerstören. Es ist eine böse Aufgabe, für dieses Lumpenpack zu arbeiten.

Du hast mir noch nichts von dem Aeschylus geschrieben, den ich Dir überschickt. Ich wünschte, daß er auf Dich dieselbe Wirkung möchte gemacht haben wie auf mich, denn noch nichts hat mir eine so ächt poetische und hohe Stimmung gegeben. Wenn Du ihn nicht mehr brauchst, so sende mir ihn wieder.

Hat Minna das Paradies der Liebe gelesen, das in Ungers Journal der Romane steht? Es ist ein possierliches Product; ich kann es euch schicken. Der Verfasser ist ein Engländer, der sich jezt hier aufhält, und der das Werk zuerst ins Deutsche übersetzt herausgab, eh er das Original wollte drucken lassen. Er kündigt der Ehe den Krieg an und trägt alles auf Einen Haufen, was sich dagegen sagen läßt. Sein eigenes persönliches Interesse, weil er ein MaltheserRitter und dabey ein häßlicher Affe ist, giebt den Schlüssel zu der Sache. Das Sujet, in der Form des Candide bearbeitet, hätte sehr glücklich ausfallen können; und auch so ist es, bei aller Rohheit, nicht ohne Interesse u. Verdienst.

Zum neuen Jahre sagen wir euch unsre herzlichsten Grüße. Möge uns dieses Jahr wieder vereinigen.

Notire mir doch, welche Bände der Memoires Dir noch fehlen.

Dein

Sch.

1835. An Luise Frankh.

Weimar 7. Jän. [Freitag] 1803.

Die guten Nachrichten von Deinem und des guten Pathgens Befinden haben uns auf das innigste erfreut liebste Schwester. Möge alles noch seinen guten Fortgang haben und die nächsten Nachrichten recht erfreulich lauten. Auch wir befinden uns in

diesem gelinden Winter ganz erträglich, die Kinder und das Kleine besonders am allerbesten. Ich wollte, daß Du die kleinen Närrchen sehen könntest, sie würden Dir viel Freude machen. Aber Du selbst wirst diese Freude jetzt an Deinem eignen Kinde reichlich empfinden und eine ganz neue Existenz in den mütterlichen Sorgen und Beschäftigungen kennen lernen.

Wer weiß ob wir Dich dieses Jahr nicht in Deiner Kinderstube einmal überraschen, denn es könnte kommen, daß ich mit meiner Frau eine Reise nach jenen Gegenden machte, die uns Dir auf einige Tagreisen näher brächte, und dann würden wir dem Wunsch schwer widerstehen können, Dich mit Deinem lieben Mann zu besuchen. Schenke uns der Himmel nur bis dahin Gesundheit, so kann sich vieles schicken und fügen.

Meine Lotte grüßt Dich und den lieben Schwager aufs freundschaftlichste und wird bald selbst schreiben.

Ich umarme Dich von ganzem Herzen

Dein treuer Bruder

Sch.

Das Geld und die andern Sachen habe richtig erhalten u. danke Dir aufs schönste dafür.

[Adresse:]
an Frau
Pfarrerin Frankh
geb. Schiller
fr in
Heilbronn Clever Sulzbach.

1836. An Friedrich Cotta.

Weimar 7. Jänn. [Freitag] 1803.

Lassen Sie mich, werthester Freund, dieses Jahr wie bisher Ihrer Freundschaft empfohlen seyn.

Mein neues Stück hoffe ich in spätestens 4 Wochen übersenden zu können. Sie können sich immer auf 11 Bogen einrichten; übrigens wünsche ich daß es ganz wie die Erste Auflage des Wallenstein und Maria Stuart gedruckt würde.

Die überschickte Schriftprobe zu der Sammlung meiner Stücke will mir noch nicht einleuchten. Wenn es mit der Wahl Anstand haben kann bis zur Messe, so wollen wir dieß mündlich mit einander arrangieren. Das Papier und das Format ist gut.

Die alte Ausgabe der Räuber ist in meinen Händen, Sie brauchen Sich also nicht mehr darum zu bemühen.

Ich bin verlangend zu erfahren, ob Sie Millern haben bereden können, mein Bild nach Danneckers Büste für die Sammlung zu stechen. Wenn er es nicht selbst stechen kann und will, so möchte ich nicht dazu rathen, da das erste Portrait einmal von ihm ist, und ein zweites von einer fremden Hand nicht die Vergleichung damit aushalten würde. Wenn wir das Bild nicht von ihm erhalten, so würde mir das liebste seyn, wenn Wächter oder ein anderer guter Zeichner 2 Sujets eins aus den Räubern und eins aus dem Fiesko bearbeitete. Die Wahl stünde ihm frei, nur müßte sie besser ausfallen als Rambergs bei der neuen Edition des Carlos.

Leben Sie wohl werthester Freund. Ich hoffe bald von Ihnen zu hören. Ganz der Ihrige

Sch.

1837. An Christophine Reinwald.

Weimar 7. Jan. [Freitag] 1803.

Ich kann dieß neue Jahr nicht anfangen, ohne Dir liebste Schwester und dem guten Reinwald meine herzliche Liebe zu versichern und mich der eurigen zu empfehlen. Vielleicht führt uns dieses Jahr zusammen, denn es kann geschehen, daß wir nach den südlichen Gegenden eine kleine Reise machen, und dan würde uns unser Weg über Meinung führen. Wenigstens will ich mich dieser Hofnung freuen!

Wir haben uns bei dem gelinden Winter recht erträglich befunden, besonders die Kinder. Die kleine Caroline blüht jezt wie das Leben und macht uns unaussprechlich viel Freude.

Ich selbst war nicht unfleißig und werde in 4 Wochen mit einer neuen Tragödie und zwar im Stil der antiken Stücke fertig seyn. Ich muß mich freilich zusammennehmen, damit Geld verdient wird; denn es ist hier ein theurer Auffenthalt.

Die gute Fine welche sich unsers Lebens in Ludwigsburg und auf der Solitude noch wohl erinnert wird erschrecken, wenn ich ihr sage, daß ich mit meiner Familie jezt gerade 10mal so viel brauche als der Vater als Stabshauptmann Gage gehabt. Das Beste ist, daß bey dem wachsenden Aufwand ich auch als Schriftsteller meine Arbeiten steigern kann und wäre ich nur Herr meiner ganzen Zeit wie in gesunden Tagen, so wäre mir nicht leid, jährlich noch ein ansehnliches Capital zurück zu legen.

In unserm neuen Hause wird es euch, wenn Ihr uns einmal besucht recht wohl gefallen. Es ist sehr heiter und freundlich u liegt sehr angenehm. Freilich haben wir diesen Sommer mit dem Bauen viel Schererey gehabt und große Kosten, auch das Ameublement hat gekostet, aber jetzt freuen wir uns auch dieses Besitzes und fühlen das Angenehme einer eigenen unabhängigen und bequemen Wohnung, weil wir uns während unsrer ganzen Ehe immer in diesem Stück haben behelfen müßen.

Lotte empfiehlt sich eurem Andenken aufs beste, und wird eiben.

Herzlich umarme ich euch.

Euer treuer Bruder

Sch.

[Adresse:]

an Herrn

Rath und Bibliothecar

Reinwald

in

franco. Meinungen.

1838. An Wolfgang von Goethe.

Gegen die reiche Abwechßlung Ihrer Beschäftigungen sticht meine auf einen einzigen Punkt gerichtete Thätigkeit sehr dürftig ab, auch kann ich Ihnen das Resultat meiner Einsamkeit nur durch die That beurkunden. Ich habe ein mißliches und nicht erfreuliches Geschäft, nehmlich die Ausfüllung der vielen zurückgelassenen Lücken in den 4 ersten Akten nun beendigt, und sehe auf diese Weise wenigstens 5 Sechstheile des Ganzen fertig und säuberlich hinter mir, und das lezte Sechstheil, welches sonst immer das wahre Festmahl der Tragödien Dichter ist, gewinnt auch einen guten Fortgang. Es kommt dieser lezten Handlung sehr zu statten, daß ich das Begräbniß des Bruders von dem Selbstmord des andern jezt ganz getrennt habe, daß dieser jenen Actus vorher rein beendigt als ein Geschäft, dem er vollkommen abwartet, und erst nach Endigung desselben, über dem Grabe des Bruders, geschieht die lezte Handlung, nehmlich die Versuche des Chors, der Mutter und der Schwester, den D. Cesar zu erhalten, und ihr vereitelter Erfolg. So wird alle Verwirrung und vorzüglich alle bedenkliche Vermischung der theatralischen Ceremonie mit dem Ernst der Handlung vermieden.

Uebrigens haben sich im Lauf meines bisherigen Geschäfts noch verschiedene bedeutende Motive hervorgethan, die dem Ganzen sehr dienen.

Schwerlich aber werde ich mich vor 14 Tagen am Ziel meiner Arbeit sehen, sogern ich gewünscht hätte das Werk noch auf den 8ten Februar, als den Geburtstag des Archichancelier fertig zu bringen, um ihm, der sich mit einem schönen Neujahrs Praesent eingestellt hat, meine Aufmerksamkeit zu bezeugen.

Sonst haben mich die neuesten französischen Theatralia aus der Bibliothek beschäftigt, die der Herzog wollte, daß ich sie lesen sollte. Noch habe ich nichts darunter gefunden, das mich erfreut hätte, oder das sich nur irgend zu einem Gebrauch qualifizierte. Aber eine französische Uebersetzung von Alfieri habe ich zu lesen angefangen, worüber ich aber jezt noch nichts sagen mag. Aufmerksamkeit verdient übrigens diese Erscheinung, und ich freue mich, wenn ich mich durch die 21 Stücke hindurch gelesen habe, diese Angelegenheit mit Ihnen zu verhandeln. Ein Verdienst muß ich ihm auf jeden Fall zugestehen, welches aber freilich zugleich einen Tadel enthält. Er weiß einem den Gegenstand zu einem poetischen Gebrauch zuzubringen, und erweckt die Lust, ihn zu bearbeiten; ein Beweis zwar, daß er selbst nicht befriedigt, aber doch ein Zeichen, daß er ihn aus der Prosa und Geschichte glücklich herausgewunden hat.

Wenn Sie Ihre Quarantaine zu brechen versucht werden können, so kommen Sie doch auf morgen abend zu uns u lassen mich morgen Vormittag es wissen.

Den Chladni werde ich Nachmittags mit Vergnügen sehen.

Leben Sie rechtwohl. Sch.

[Adresse:]
Des Herrn
Geh. Rath von Goethe
Hochwohlgeb.

1839. An Karl Böttiger. (?)

Weimar 27. Jänn. [Donnerstag] 1803.

Da ich von diesem Jahr an den Merkur in einer Journal Gesellschaft zu lesen bekomme, so stelle ich Ihnen dieses erste Stück des neuen Jahrgangs, mit meinem verbindlichsten Dank für Ihre mir bisher erzeigte Gefälligkeit, wieder zu, und bitte Sie, beiliegendes Werk als ein Zeichen meiner achtungsvollen Dankbarkeit anzunehmen.

Ihr

gehorsamster Diener

Fr Schiller.

1840. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 4. Februar. Freitag. 1803.]

Mein Stück ist fertig und da ich etwas davon in diesen Tagen verlauten ließ, so hat der Herzog v Meinungen den Wunsch geäusert es zu hören. Weil es nun mein Dienstherr ist, dem ich eine Attention schuldig bin und es sich gerade trift, daß ich seinen Geburtstag dadurch feiere, so werde ich es heute Abend um 5 Uhr in einer Gesellschaft von Freunden u Bekannten und Feinden vorlesen. Sie will ich nicht dazu einladen, weil sie nicht gern ausgehen und wie ich glaube auch lieber das Stück allein lesen, oder hören. Ich habe mich in der Catastrophe viel kürzer gefaßt, als ich erst wollte, überwiegender Gründe wegen.

Ihre heutige Einladung können wir also zwar nicht annehmen, aber welchen Tag Sie uns sonst bestimmen, wollen wir erscheinen. Mich verlangt sehr die unterbrochnen Mittheilungen wieder zu erneuern.

Die Venus habe ich vorläufig bei meinem Schwager gesehen, zu meinem großen Vergnügen. Auch einen andern Kopf

werden Sie bei ihm finden, der von großer Schönheit ist, und im Abguß vortreflich gerathen.

Ein herzliches Lebewohl von Ihrem

Sch.

[Adresse:]
HE. Geh. Rath
von Goethe
Hochwohlgeb.

1841. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 5. Februar. Sonnabend. 1803.]

Die gestrige Vorlesung von der ich mir eine sehr mäßige Erwartung machte, weil ich mir mein Publicum nicht dazu auswählen konnte, ist mir durch eine recht schöne Theilnahme belohnt worden, und die heterogenen Bestandtheile meines Publicums fanden sich wirklich in einem gemeinsamen Zustande vereinigt. Die Furcht und der Schrecken erwiesen sich in ihrer ganzen Kraft, auch die sanftere Rührung gab sich durch schöne Aeußerungen kund — der Chor erfreute allgemein durch seine naiven Motive und begeisterte durch seinen lyrischen Schwung, so daß ich, bei gehöriger Anordnung, mir auch auf den Brettern eine bedeutende Wirkung von dem Chore versprechen kann.

Ich habe Beckern mit zu der gestrigen Vorlesung eingeladen, Sie können also, wenn Sie ihn sprechen, abnehmen, wie sich diese neue Erscheinung in seinem Theaterkopfe darstellt. Er war sehr hingerissen u ist von der theatralischen Wirkung des Chors überzeugt.

Das Exemplar aus welchem ich gestern vorlas muß ich, der Verhältnisse wegen, dem Herzog schicken, weil er erwarten kann, unter den Ersten zu seyn, denen ich das Stück mittheile, und meine gestrige Vorlesung davon sprechen gemacht hat. Vielleicht aber kann ich Ihnen doch noch vor Abend ein anderes

Exemplar verschaffen. Alsdann wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, etwa morgen Mittag zusammenkommen und darüber conferieren, denn ich wünschte das Stück, wenn es die Bühne betreten soll, bald möglichst zu diesem Gebrauche einzurichten um es auch nach Berlin, Hambg u. Leipzig versenden zu können.

Daß Sie den Cellinischen Anhang so weit fertig gebracht, höre ich sehr gerne, es ist in dieser Art von Arbeiten so etwas endloses, weil sie ihrer Natur nach atomistisch sind und sich schwer in eine Form bringen lassen.

Was Ihre freundliche Einladung betrift, so will ich meinen Schwager erst vernehmen, welchen Abend er frey hat, und Ihnen noch heute Antwort sagen.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

[Adresse:]
des Herrn
Geh. Rath von Goethe
Hochwohlgeb.

1842. An Gottfried Körner.

Weimar 6. Febr. [Sonntag] 1803.

Mein Stück ist zwar seit etlichen Tagen fertig, aber weil ich das rein geschriebene Exemplar eiligst an Cotta übersenden muß, der es nach Wien zu schicken hat, um ein Privilegium darauf zu erhalten, so kann ich Dir erst in 8 Tagen eine Abschrift davon schicken.

Was die theatralische Repraesentation desselben betrift, so habe ich jezt, nachdem ich das Stück hier in einer sehr gemischten Gesellschaft von Fürsten, Schauspielern, Damen und Schulmeistern mit großem und übereinstimmendem Effect produziert habe, etwas mehr Hofnung, es mitsamt dem Chor auch auf die Bühne bringen zu können. Es ist nichts nöthig, als daß ich den Chor, ohne an den Worten das geringste zu verändern, in

5 oder 6 Individuen auflöse, womit ich mich jezt eben beschäftige. Von dem dazu zubereiteten Exemplare lasse ich sogleich einige Abschriften nehmen, um sie nach Berlin, Hamburg u Dresden zu versenden. Du kannst also, wenn man Dich fragt, das Stück binnen 14 Tagen Opitzen für 10 Carolin versprechen. — Von dem Chor brauchst Du ihm gar nichts zu sagen, denn sie sollen mir das Stück spielen, ohne nur zu wissen, daß sie den Chor der alten Tragödie auf die Bühne gebracht haben.

Heute nichts weiter, ich werde abgerufen. Alles ist bei uns erträglich wohl und wir hoffen von euch ein Gleiches. Herzlich umarmen wir euch dreie.

Dein Sch.

1843. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 8. Februar. Dienstag. 1803.]

Wir werden uns heute Abend nach dem Concerte sämtlich bei Ihnen einstellen und uns freuen etwas schönes zu sehen und zu hören.

Der Schlitten wird mir und meiner Frau um ½ Eins recht willkommen seyn. Früher habe ich, da ich spät aufgestanden, noch einige Geschäfte zu expedieren.

Der Chor hat sich bereits in einen Cajetan, Berengar, Manfred, Bohemund, Roger und Hippolyt, sowie die 2 Boten in einen Lanzelot und Olivier verwandelt so daß das Stück jezt von Personen wimmelt.

S.

[Adresse:]
HE. Geh. Rath
von Goethe
Hochwohlg.

1844. An Friedrich Cotta.

Weimar 11. Febr. [Freitag] 1803.

Hier, lieber Freund, erfolgt die Braut von Messina, davon Sie in aller Eile eine Abschrift müssen machen lassen um es nach Wien zu schicken, denn mein Original das ich Ihnen hier schicke ist für den Setzer sorgfältigst eingerichtet und berechnet und von allen Schreibfehlern möglichst gereinigt. Das Stück muß völlig so im Druck eingetheilt werden, wie im Manuscripte, und übrigens wird die Form des ersten Wallenstein beibehalten.

Den eigentlichen Titel nebst einer Vorerinnerung sende ich nach, Sie können völlige Eilf Bogen rechnen.

Ich habe mir mit diesem Werke eine verteufelte Mühe gegeben, es ist das erste soviel ich weiß, das in neueren Sprachen nach der Strenge der alten Tragödie verfaßt ist. Da es um einige Bogen kleiner ist als die Maria Stuart und also um etwas wohlfeiler verkauft werden muß, so lasse ich 50 Ducaten von unserm neuen Contracte nach.

Aber ich muß Ihnen eine rechte Strenge bei der Correctur empfehlen, nehmen Sie ja einen exacten Mann dazu, Göthe klagt sehr über die Druckfehler im W a s w i r b r i n g e n und auch im Cellini und will nichts mehr im Reich drucken lassen. Bei bedeutenden Druckfehlern muß ich darauf bestehen, daß Cartons eingelegt werden und bitte mir daher die Aushängebogen zu übersenden.

Leben Sie recht wohl. Nächstens mehr, die Post geht sogleich.

Sch.

1845. An Gottfried Körner.

Weimar, 14. Febr. [Montag] 1803.

Endlich stellt sich die Braut von Messina bei Euch ein; laßt sie eine freundliche Aufnahme finden. Es gehört immer unter meine besten Freuden, wenn ich etwas neues, fertig gewordenes an den alten Körner und die lieben Weibchen einsiegeln kann.

Alles grüßt herzlich.

Dein

Sch.

1846. An Wilhelm von Humboldt.

Weimar 17. Febr. [Donnerstag] 1803.

Lassen Sie mich, mein theurer Freund, meinen ersten Brief, den ich Ihnen nach Rom schreibe, nicht mit Entschuldigungen beginnen, die immer ein böses Zeichen sind. — Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen und strafen Sie mich nicht durch das Ihrige. Es macht uns herzliche Freude, Sie nun in Rom leidlich etabliert zu sehen, es wird nach und nach schon werden, denn der Mensch und der Deutsche besonders bildet sich seine Welt, und was keine Bildung annimmt, lernt er ertragen. Denken Sie in Ihrem milden Clima an unsern eisernen Himmel, indem ich Ihnen schreibe, liegt alles von Schnee begraben und es sieht aus, als wenn es in Ewigkeit nicht wieder Sommer werden könnte — dennoch leben auch wir, ja wir tragen mitten im Winter Blumen und Früchte. Ich habe vor 18 Tagen meine Tragödie geendigt, eine Abschrift davon, die ich Ihnen in 14 Tagen absende, soll mein langes Stillschweigen ein wenig expiieren. Mein erster Versuch einer Tragödie in strenger Form wird Ihnen Vergnügen machen, Sie werden daraus urtheilen, ob ich, als

Zeitgenosse des Sophokles auch einmal einen Preiß davon getragen haben möchte. Ich hab es nicht vergessen daß Sie mich den modernsten aller neueren Dichter genannt und mich also im größten Gegensatz mit allem was antik heißt gedacht haben. Es sollte mich also doppelt freuen wenn ich Ihnen das Geständniß abzwingen könnte, daß ich auch diesen fremden Geist mir zu eigen machen können. Ich will indeß nicht läugnen, daß mir ohne eine größere Bekanntschaft die ich indeß mit dem Aeschylus gemacht, diese Versetzung in die alte Zeit schwerer würde angekommen seyn. Vielleicht ist Ihnen nicht bekannt, daß eine Uebersetzung des Prometheus, der Sieben v. Theben, der Perser und der Eumeniden von Stolberg, noch in seiner beßern Zeit gemacht, jezt herausgekommen. Ich kann nicht läugnen, sie hat mir einen hohen Eindruck von Aeschylus gemacht, wieviel auch von seinem Geist mag verloren gegangen seyn. Jetzt höre ich, wird Jacobs in Gotha den ganzen Aeschylus in deutscher Uebersetzung liefern.

Es ist jezt ein so kläglicher Zustand in der ganzen Poesie, der Deutschen und Ausländer, daß alle Liebe und aller Glaube dazu gehört, um noch an ein Weiterstreben zu denken und auf eine beßere Zeit zu hoffen. Die Schlegel- und Tieckische Schule erscheint immer hohler und frazenhafter, währenddaß sich ihre Antipoden immer platter und erbärmlicher zeigen und zwischen diesen beiden Formen schwankt nun das Publicum. An ein Zusammenhalten zu einem guten Zweck ist nicht zu denken, jeder steht für sich und muss sich seiner Haut wie im Naturstande wehren.

Es ist zu beklagen, daß Goethe sein Hinschlendern so überhand nehmen läßt und weil er abwechselnd alles treibt, sich auf nichts energisch concentriert. Er ist jezt ordentlich zu einem Mönch geworden und lebt in einer bloßen Beschaulichkeit, die zwar keine abgezogene ist aber doch nicht nach außen productiv wirkt. Seit einem vierteljahr hat er, ohne krank zu seyn, das Haus, ja nicht einmal die Stube verlassen. Von dem was er

treibt wird er Ihnen selbst Nachricht gegeben haben. Wenn Goethe noch einen Glauben an die Möglichkeit von etwas Gutem und eine Consequenz in seinem Thun hätte, so könnte hier in Weimar noch manches realisiert werden, in der Kunst überhaupt und besonders im dramatischen. Es entstünde doch etwas, und die unselige Stockung würde sich geben. Allein kann ich nichts machen, oft treibt es mich, mich in der Welt nach einem andern Wohnort und Wirkungskreis umzusehen; wenn es nur irgendwo leidlich wäre, ich gienge fort. — Leider ist Italien und Rom besonders kein Land für mich, das physische des Zustandes würde mich drücken und das aesthetische Interesse mir keinen Ersatz geben, weil mir das Interesse und der Sinn für die bildenden Künste fehlt. Sie selbst, mein Freund, würden es ohne bestimmte Berufsgeschäfte schwerlich lange in Italien aushalten.

Es ist eigen, wie wir seit dem Jahre 1794 u 95, wo wir in Jena zusammen philosophierten und uns durch eine Geistesreibung electrisierten auseinander verschlagen worden sind. Jene Zeiten werden mir ewig unvergeßlich seyn, und ob ich mich gleich in dieser Zeit in die erfreulichere poetische Thätigkeit versetzt habe und mich im ganzen auch körperlich gesünder fühle, so kann ich Ihnen doch versichern theurer Freund, daß Sie mir fehlen und daß ich mich aus Mangel einer solchen Geistesberührung als damals zwischen uns war, um soviel älter geworden fühle.

3. März. Dieser Brief hat eine schwermüthige Stimmung, ich thäte vielleicht beßer, ihn nicht abzusenden, aber er wird Ihnen doch mein Andenken zurückbringen und mich in Ihre Mitte versetzen. Lolo wird das weitere von unsern Zuständen schreiben. Sie werden gelacht haben, da Sie von unserer Standeserhöhung hörten, es war ein Einfall von unserm Herzog, und da es geschehen ist, so kann ichs um der Lolo und der Kinder willen mir auch gefallen lassen. Lolo ist jezt recht in ihrem Element, da sie mit ihrer Schleppe am Hofe herumschwänzelt.

Reinhardt habe ich ein paar Zeilen geschrieben, die ich

ihm zuzustellen bitte, und bitte Sie, Grass in meinem Nahmen zu grüßen, auch Fernow, den ich mich sehr freue bald in unserer Nähe zu wißen.

Die gute Li möge mich nicht vergeßen! Und Sie theurer Freund erhalten mir Ihre Liebe.

Sch.

1847. An Friedrich Cotta.

Weimar 19. Febr. [Sonnabend] 1803.

Ich danke Ihnen, werthester Freund, für den gegebenen Avis wegen der Bothnanger Schuldleute, und ersuche Sie zugleich beikommenden Brief, den ich an Sie gerichtet, diesen beiden Leuten zur Antwort auf das an mich erlassene Schreiben gelegentlich zuzustellen.

Wegen der Braut von Messina die jezt hoffentlich angekommen muß ich Sie noch bitten, den Debit und die Versendung bis in die Mitte des Junius zurückzuhalten, weil die Theater mir sonst nichts dafür bezahlen. Das Stück kann ja doch auf der Ostermesse verrechnet werden, weil es 6 Wochen nachher abgeliefert wird.

Ganz der Ihrige
in Eile.

Sch.

1848. An Amalie von Imhoff.

[Weimar 19. Febr. Sonnabend. 1803.]

Ich wünsche, daß die zierliche Maskerade auf morgen ihren Fortgang haben möchte und werde mich besonders erfreuen, meiner lieben Freundin als der Lorbeer-umkränzten Seherin zu begegnen:

Unter der Tanzenden Reihn, eine Trauernde wandelt Cassandra,
Mit dem Lorbeer Apolls kränzt sie die göttliche Stirn.
Auch die Trauer ist schön, wenn sie göttlich ist, und mit der Freude
Möge lieblich gesellt wandeln der heilige Ernst.

Für unsere liebe Braut von Messina sende ich Ihnen noch die Verse, worin der Anzug beschrieben ist. Helfen Sie ja unser jungfräuliches Prinzeßchen, das Sie so schön gemalt haben, morgen recht idealisch herauszuputzen. Unter den weiblichen Gestalten meiner Erfindung finde ich nur noch Hero mit der Fackel und etwa die Griechin im Geisterseher. Vielleicht wäre die Louison auch eine hübsche Maskenfigur für das Fräulein Flavie Fümel — sie würde sie in altfranzösischer, ländlicher Tracht gar schön darstellen. Johanna zwischen ihren beiden Schwestern würde eine schöne Gruppe machen.

Was auch zu Stande komme, so wird es mich morgen aufs angenehmste überraschen.

Sch.

1849. An August Wilhelm Iffland.

Weimar 24. Febr. [Donnerstag] 1803.

Hier bringe ich Ihnen endlich wieder etwas Neues und wünsche, daß es Ihnen Vergnügen machen möge. Es ist nach der Strenge der alten Tragödie gemacht, eine einfache Handlung, wenig Personen, wenig Ortveränderung, eine einfache Zeit von einem Tag und einer Nacht, vornehmlich aber der Gebrauch des Chors, so wie er in der alten Tragödie vorkommt; auf ihn ist die Hauptwirkung der Tragödie berechnet. Die Darstellung wird nicht schwer seyn, da die Reden des Chors nicht mit Musik begleitet werden, ein etwas feierlicherer und pathetischerer Vortrag der lyrischen Stellen, eine belebte Aktion auch bei denen, welche nicht selbst reden, und eine möglichst symmetrische Disposition der Figuren möchte das wesentlichste seyn.

Die Rolle der Mutter wünschte ich in den Händen der Mad. Meier, die ich zwar nicht kenne, aber allgemein und um solcher Eigenschaften willen rühmen höre, wie ich sie bei jener Rolle voraussetzte.

Wollten Sie selbst eine Hauptperson in dem Ritterchor übernehmen, so würden Sie dadurch den Succeß des ganzen Unternehmens entscheiden.

Belieben Sie nur in ein paar Zeilen den Empfang zu melden, und seyen Sie aufs freundlichste gegrüßt von

Ihrem ganz ergebenen

Schiller.

1850. An Friedrich Zelter.

Weimar 28. Febr. [Montag] 1803.

Sie haben durch Ihr Außenbleiben die Hofnungen vieler Freunde getäuscht, die Sie lieben und verehren, und manches Plänchen das auf Ihr Hierseyn berechnet war, scheitern gemacht. Unter diesen war auch eines von mir, das auch auch Goethen sehr am Herzen lag — es ist eine Tragödie von mir, mit dem Chor der alten Tragödie, vorhanden, worinn dieses wirksame Organ, der alten Bühne nicht ohne Erfolg versucht worden ist. Ich sende das Stück mit heutiger Post nach Berlin an Iffland, von dem Sie es zu lesen bekommen können. Wir hielten es nicht für unmöglich, die lyrischen Intermezzos des Chors, deren fünf oder sechs sind, nach GesangsWeise recitieren zu lassen und mit einem Instrument zu begleiten.

Uebrigens verließen wir uns auf Ihr sachverständiges Gutachten und auf die Eingebungen Ihres Genies. Ihr Wegbleiben zernichtet nun zwar diese Hofnung und wir werden das Stück mit samt den Chören bloß declamieren laßen. Vielleicht aber interessieren Sie Sich doch für diese Arbeit und Sie überraschen uns einmal mit einer musikalischen Ausführung derselben.

Goethe sagt mir von mehreren schönen Melodien die Sie ihm geschickt hätten, er läßt sie einstudieren und verspricht uns diese Woche ein rechtes Fest davon? Ihre Melodie zu den vier Weltaltern und An die Freunde ist vortreflich und hat mich höchlich erfreut. Den Kampf mit dem Drachen, so wie das Reiterlied soll ich diese Woche hören.

Eine Cousine meiner Frau, ein Fräul. v. Wurmb, welche in Rudolstadt Hofdame ist, reist in diesen Tagen nach Berlin und wird sich Ihnen darstellen. Sie hat Talent zum Gesang und man lobt ihre Stimme. Ein Hauptmotiv Ihrer Reise nach Berlin ist von Ihrem Rath und Ihrem Singinstitut möglichst zu profitiren. Haben Sie daher die Güte werthester Freund, ihr einige Aufmerksamkeit zu schenken, und thun Sie es anfangs um unsertwillen, bis die Application Ihrer Schülerin sie Ihrer Aufmerksamkeit würdig macht. Meine Frau, die sich Ihnen freundschaftlichst empfiehlt, vereinigt ihre Bitte mit d. meinigen.

Leben Sie recht wohl und denken zuweilen

Ihres
herzlich ergebenen Freunds
F. Schiller.

[Adresse:]
an Herrn Zelter
Mäurermeister
in
frey
Berlin.

1851. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 28. Februar. Montag. 1803.]

Es ist gestern für eine erste Leseprobe recht ordentlich gegangen. Der Chor wird, wie ich auguriere, gut gesprochen werden und Effekt machen. Ueber einige Dinge, worüber ich

Sie bitte gemeinschaftlich mit mir zu halten und zu wachen, mündlich.

Mein Schwager hat schon vor drei Tagen die Reussische Familie auf Morgen zum Thee bei sich eingeladen und würde es also sehr bedauern, wenn Ihre Abendgesellschaft morgen zu Stande käme. Da auch die zweite Leseprobe der Braut bald möglichst vor sich gehen muß, so entschließen Sie Sich vielleicht, Ihre Gesellschaft 8 Tage später anzusetzen, oder auf d Donnerstag zu verlegen. Ein paar Worte bitte ich mir wegen dessen und auch weg d Leseprobe zur Antwort aus. Diesen Abend werde ich spät fertig werd, weil ich Exemplare der Braut, die für Berlin und Hamburg abgeschickt werden, noch durchcorrigieren muß. Leben Sie recht wohl.

Sch.

[Adresse:]
des Herrn
Geh. Rath v. Goethe
Hochwohlgeb.

1852. An Wolfgang von Goethe.

Vorsichts halber bitte ich Sie das Theater-Exemplar der Braut v Messina sich ausliefern zu lassen. Ich weiß daß hier Jagd darauf gemacht wird und die Anzeigemacher könnten desselben benöthigt seyn.

Ich habe meine alten Papiere über die Maltheser vorgenommen und es steigt eine große Lust in mir auf, mich gleich an dieses Thema zu machen. Das Eisen ist jezt warm und läßt sich schmieden.

S.

1853. An Wolfgang von Goethe.

Wenn für die nächsten Monate noch auf Graff kann gezählt werden und sonst keine Lücke in dem Personale entsteht, so ist das Stück möglicherweise zu besetzen. Gewinnen würde es freilich, wenn die Jagemann sich noch zur Sorel entschließen wollte. Ich will Ihnen die Besetzung wie ich mir sie ausgedacht, heute noch zuschicken. Was das Publicum etwa an den einzelnen Leistungen vermißte, müssen wir durch ein gutes Ensemble zu ersetzen suchen.

Sch.

1854. An Christian Reinhart.

Weimar 7. März [Montag] 1803
(fälschlich für 16. März [Mittwoch?].

Uhden hat mir Seinen Brief überbracht, lieber Alter, und mir durch seine Berichte von Ihm große Freude gemacht. Wie rührt es mich, daß Er meiner noch gedenkt und mir trotz Zeit und Entfernung Seine Liebe bewahrt hat; auch ich denke Seiner mit herzlicher Liebe und freue mich von jedem, der Rom besucht hat, Sein Lob zu hören, denn Er hat Freunde genug, die Ihn ehren und lieben. Wenn ich nur wüßte, was ich in Rom sollte, ich käme gern einmal dahin. Aber ich bin ein Barbar in allem, was bildende Kunst betrifft, für Poesie ist dort nichts zu finden, und den physischen Zustand will niemand rühmen, der von dorther kommt. Daß ich mich innigst freuen würde, Ihn dort wiederzusehen, wird Er mir gern glauben, aber es ist so gar schwer, sich mit einer Familie in Bewegung zu setzen.

Wir wollen uns also einstweilen im Luftschiff der Phantasie besuchen, und ich will sehen, daß ich ihm zuweilen durch poetische Werke auf Geisterart erscheinen kann. Kommt einmal wieder Gelegenheit, so gebe er doch einem Wanderer ein bemaltes

Papier von Sich mit, denn Er soll trefflich malen, höre ich von Jedermann, und möchte gern selbst einmal ein Werk seines Pinsels sehen. Adieu, lieber Alter, ich umarme Ihn mit der herzlichsten Liebe.

Schiller.

1855. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar, den 10. März [Donnerstag] 1803.

Eine Undeutlichkeit in meinem letzten Briefe hat ein Mißverständniß veranlaßt, wie ich aus Ihrem werthem vom 2. März ersehe, und ich versäume nicht, es zu heben. Meine Absicht war keineswegs ein Honorar von 25 Thlr für den Bogen der zweiten Auflage meiner Gedichte zu stipuliren, diese Forderung würde von meiner Seite ganz übertrieben seyn. Ich glaubte bloß, wegen des guten Absatzes der ersten, eine Erhöhung des Honorars für die erste Auflage mit Billigkeit fordern zu können, welche sich auch rückwärts für den ersten Theil so wie auf die künftigen Bände erstrecken sollte, so als wenn gleich anfangs 25 Thlr. dafür accordiert worden wären. Die Gedichte haben zwar den Vortheil der Neuheit nicht, wie andre noch ungedruckte Artikel, aber dafür, daß sie sich nicht gleich in der ersten Messe absetzen lassen, bleibt Ihnen das Eigenthumsrecht für die künftigen Auflagen, da z. B. Herr Unger auf meine Jungfrau von Orleans nur für drei Jahre das Verlagsrecht hat. Meine Idee war, wenn Ihnen mein Vorschlag der 25 Thlr für den Bogen der Ersten Auflage anständig wäre, mir für den Bogen der zweiten und folgenden Auflagen 1 Carolin zu stipuliren. Ich will es aber gern bei dem alten Contract von 4 Louisdors lassen, wenn Sie mir von jeder künftigen Auflage die Hälfte dieses Honorars also 2 Ld. p. Bogen bewilligen, denn es ist meine Meinung gar nicht, Ihre Gefälligkeit zu misbrauchen.

Eine Prachtausgabe der Gedichte wird mir recht sehr angenehm seyn, und ich weiß auch, daß man im Publicum sie wünscht. Was die Einrichtung derselben betrifft, so darf ich sie ganz Ihrem eigenen Geschmack überlassen. Die neuste Ausgabe des D. Carlos bei Göschen ist das schönste was ich in dieser Art kenne. Lateinische Schrift ist zu einer Prachtausgabe wohl nothwendig, aber sie dürfte freilich nicht gar zu klein gewählt werden, und eben darum würde auch das Format größeres Octav seyn müssen, weil es nicht gut läßt, wenn die Verse gebrochen werden. Wenn Verzierungen dazu kommen sollen, so wünsche ich ihrer wenige, aber von tüchtigen Künstlern, und ich werde, sobald ich darüber Ihre Intention weiß, einige Sujets zu Zeichnungen vorschlagen. Herr Schnorr in Leipzig und Herr Ramberg in Hannover scheinen mir zu solchen Arbeiten eine besonders gefällige Manier zu besitzen.

Zu einem Titelkupfer für den zweiten Band der Gedichte möchte es nun wohl zu spät seyn, und es scheint mir auch nicht so nothwendig.

Ich wünsche bald von Ihnen zu hören, daß meine in diesem Brief gethanen Vorschläge Ihren Beifall haben, und verharre mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ihr pp.

Schiller.

1856. An Gottfried Körner.

Weimar 10. März [Donnerstag] 1803.

Dein Karl wird, wie wir hoffen, jezt wieder ganz hergestellt seyn, und Ihr alle euch außer Sorgen befinden. Ich wünschte euch nur einen recht guten Arzt, da man einmal ohne diese Hausplage nicht leben kann. Frage den Deinigen, ob die Emma nicht die Eselsmilch trinken sollte. Es haben sie hier viele

schwächliche Personen gebraucht und mit gutem Erfolge, auch mir ist sie vorigen Sommer wohl bekommen. Es ist die feinste animalische Bereitung der Kräuter und man glaubt eine Pflanzenmilch zu schmecken. In eurem Weinberge könnte sich ein solches Thier recht gut halten lassen, und Minna selbst könnte wahrscheinlich diese Cur auch mit Erfolg gebrauchen.

Was Du über mein Werk schreibst, musste mich sehr freuen, weil ich gerade das hinein legen wollte, was Du Dir aus dem Werke heraus nahmst. Wegen des Chors bemerke ich noch, daß ich in ihm einen doppelten Charakter darzustellen hatte, einen allgemein menschlichen nehmlich, wenn er sich im Zustand der ruhigen Reflexion befindet, und einen specifischen wenn er in Leidenschaft geräth und zur handelnden Person wird. In der ersten Qualität ist er gleichsam außer dem Stück und bezieht sich also mehr auf den Zuschauer. Er hat, als solcher, eine Ueberlegenheit über die handelnden Personen, aber bloß diejenige, welche der ruhige über den passionierten hat, er steht am sichern Ufer, wenn das Schiff mit d. Wellen kämpft. In der zweiten Qualität, als selbsthandelnde Person, soll er die ganze Blindheit, Beschränktheit, dumpfe Leidenschaftlichkeit der Masse darstellen, und so hilft er die Hauptfiguren herausheben.

Das Ideencostüme, das ich mir erlaubte, hat dadurch seine Rechtfertigung, daß die Handlung nach Messina versezt ist, wo sich Christenthum, Griechische Mythologie und Mahomedanismus wirklich begegnet und vermischt haben. Das Christenthum war zwar die Basis und die herrschende Religion, aber das griechische Fabelwesen wirkte noch in der Sprache, in den alten Denkmälern in dem Anblick der Städte selbst, welche von Griechen gegründet waren, lebendig fort, und der Mährchenglaube, sowie das Zauberwesen schloß sich an die Maurische Religion an. Die Vermischung dieser drey Mythologien, die sonst den Charakter aufheben würde, wird also hier selbst zum Charakter. Auch ist sie vorzüglich in den Chor gelegt, welcher einheimisch und ein lebendiges Gefäß der Tradition ist.

Was Du in Vorschlag bringst, um den Chor auf dem Theater darzustellen, wird hier wirklich in Ausübung gebracht werden, und nach einer einzig Leseprobe zu urtheilen, verspreche ich mir vielen Succeß. Sende mir das Exemplar zurück, ich will Dir dafür das TheaterExemplar zuschicken.

An Opitz schicke ich das Stück nicht. Das hiesige Theater wünscht damit in Lauchstädt als mit einer Novität aufzutreten und bat mich, es für Leipzig solang zurückzuhalten, wofür es mir das Honorar vergütet. Weil es doch ohnehin von Opitz schlecht executiert werden würde, so bin ich wohl zufrieden, daß der erste Eindruck an jenen Orten durch das Lesen geschieht.

Lebe recht wohl und laß mich bald hören, daß sich alles bei Dir wieder wohl befindet. Wir helfen uns auch nur so mit Noth durch diese harte Jahreszeit hindurch, zwischen Wohlseyn und Krankseyn, ob ich mich gleich im ganzen ziemlich wohl befinde. Aufs herzlichste umarmen wir euch.

Dein

Sch.

1857. An Friedrich Cotta.

Weimar 13. März [Sonntag] 1803.

Da Sie lieber Freund, die Braut von Messina beim Theater zu Stuttgardt anbringen wollen, so sende ich Ihnen ein Schema zu, wie es mit dem Chor gehalten werden muß. Ich habe ihn nehmlich in specifische Personen aufgelößt und diesen eigene Nahmen gegeben, damit man sie ordentlich austheilen kann. Die Reden waren bloß mit einer pathetischen Declamation recitiert, nicht gesungen noch mit Musik begleitet. Die übrigen kleinen Erinnerungen habe ich auf dem Zettel noch beigeschrieben.

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie Sich mein Arrangement wegen der spätern Erscheinung der Braut v. M. haben gefallen lassen wollen. Wenn solche mit Anfang July auch in

Leipzig ist, so hat es gar nichts mehr zu sagen. Die entfernten Exemplarien nach Liefland, Rußland, Dänemark und dem Norden überhaupt können noch früher ausfliegen. Empfehlen Sie dem Corrector ja rechte Sorgfalt, es sind in dem mir überschickten Bogen verschiedene kleine Fehler, von denen ich nicht weiß, ob sie an dem Abschreiber oder dem Setzer liegen. rothlicht statt röthlicht pag. 16. ferner: Staaten anstatt Saaten pag. 15. Säulen getragenes sollte ein Wort seyn. Sonst ist der Druck und das Papier sehr hübsch.

Ich eile, diesen Brief noch auf die Post zu bringen und empfehle mich Ihnen mit den meinigen aufs beste. Ihr

Sch.

1858. An Anton Genast.

Weimar 20. März [Sonntag] 1803.

Die gestrige Vorstellung ist im Einzelnen und im Ganzen so schön gegangen, daß ich der sämtlichen Gesellschaft meinen achtungsvollsten Dank dafür bezeugen muß. Ich wende mich deswegen an Sie, werthester Herr Genast, der Sie sich die Führung des Ganzen mit so gutem Erfolge angelegen seyn ließen, und bitte Sie, dies in meinem Nahmen der ganzen Gesellschaft zu versichern, bis ich Gelegenheit gefunden, jedem Einzelnen meinen Dank dafür abzutragen.

Haben Sie die Güte, mir das vorräthige Exemplar des Stücks zuzusenden.

Ihr ganz ergebener

Schiller.

1859. An Friedrich von Hoven.

Weimar d. 28. März [Montag] 1803.

Liebster Freund,

Daß Du bei hiesigem geheimen Concilio zu der medicinischen Professur des abgegangenen Prof. Himly in Vorschlag gebracht worden, hat Dir Wolzogen geschrieben. Ich habe nichts davon gewußt, daß Roose, den man schon längst vociert hatte, es abgeschrieben, sonst hätte ich gleich die Gelegenheit benuzt, Deiner zu gedenken. Der Geheime Hofrath Loder, der in dieser Sache von dem hiesigen und dem gothaischen Hof immer zuerst gefragt wird, hat sich für Hopfengaertner bestimmt, und weil man mit Besetzung der Stelle eilt, so sind sogleich die nöthigen Schritte geschehen. Ich habe aber, sobald ich davon hörte, an Loder geschrieben und die Antwort, welche ich beilege von ihm erhalten.

Du ersiehst aus derselben, worauf man bei der Stelle quaestionis eigentlich dringt, und da Du bei Deiner langen praktischen Amtsführung doch vielleicht aus der Uebung in diesen scholastischen Dingen gekommen bist, so würde es gut seyn, wenn Du Dich vorläufig darauf einrichtetest, um noch diesen Sommer mit Einem Collegium aufs wenigste debütieren zu können. Man wird in dieser Sache zu einem baldigen Schluß zu kommen suchen, und im Fall, daß Hopfengaertner es abschreibt, so könnte leicht binnen 8 Wochen die Vocation an Dich ergehen und ein baldiger Antritt verlangt werden. Zu disputieren brauchst Du nicht gleich, so viel ich weiß, wenn es nur nach einem halben Jahre geschieht.

Wenn Du nun noch den Plouquet in Tübingen für Dich interessieren kannst, oder auch mit Hopfengärtner selbst hinlänglich bekannt bist um Dich, im Falle seiner eigenen Weigerung, von ihm vorschlagen zu lassen, so würde dieses Deine Sache

sehr fördern. Aber Du dürftest auch keinen einzigen Tag verlieren, damit nicht ein Anderer zuvor kommt.

Wie sehr es uns alle erfreuen würde, Dich mit Deiner lieben Familie hieher versetzt zu sehen, brauche ich Dir nicht zu sagen. Versäume ja nichts, um es zur Wirklichkeit zu bringen. Die Stelle selbst ist nicht schlecht und kann, wenn Du mit Vorlesungen und medicinischer Praxis reußierst, wie zu erwarten steht, endlich doch einige 1000 rthlr jährlich abwerfen.

Laß mich bald in einigen Zeilen wissen, was Du von Hopfengaertner in Erfahrung gebracht hast, und was Du von Plouquets Verwendung hoffst. Mit größtem Verlangen sehe ich dem Erfolge entgegen.

Herzlich umarmen wir euch, Deine liebe Frau grüße ich aufs schönste,

Dein treuer Freund

Sch.

1860. An Friedrich Cotta.

Weimar 28. März [Montag] 1803.

Hoven in Ludwigsburg ist zu einer medicinischen Professur in Jena, nebst andern, in Vorschlag gebracht worden, und da ich ihn sehr geneigt weiß, eine solche Stelle anzunehmen, weil seine Verhältnisse in L. nicht die günstigsten sind, so ergeht meine Bitte an Sie, werthester Freund, den Hrn. Professor Plouquet in Tübingen, bei welchem man vermutlich Nachfrage thun wird, zu seinem Vortheil zu stimmen. Ich weiß daß Sie mit Plouquet sehr gut stehen und viel über Ihn vermögen. Wahrscheinlich wird der Geh. Hofrath Loder in Jena sich bei Plouquet nach demselben erkundigen und ein gutes Zeugniß von diesem wird seine Sache sehr befördern. Uebrigens bitte ich die Sache möglichst verschwiegen zu halten, und auch Hr. Plouquet um Verschwiegenheit zu bitten, daß dem Hoven nicht dadurch Schaden erwächßt.

Mit herzlicher Freude sehe ich und meine Frau Ihrer Ankunft entgegen. Es ist das zehente mal, daß wir diese Freude genießen. Dieser lange Zeitraum hat uns einander werther gemacht und jedes neue Jahr das sich an diese Reihe anschließt, wird uns nur noch fester verbinden.

Leben Sie wohl mein werthester Freund mit Ihrer lieben Gattinn und bleiben Sie uns nahe, wie wir Ihnen.

Sch.

1861. An Gottfried Körner.

Weimar 28. März [Montag] 1803.

Seit 6 Tagen bin ich von einem bösen Hüft- und Schenkelweh geplagt, das mich wegen künftiger Rückfälle beunruhigt, weil sich so etwas leicht festsetzt und habituell wird. Es ist indeß ohne Fieber und alle bösartigen Zufälle und mag von einer Erkältung herrühren, die ich mir auf den steinernen Schloßtreppen zugezogen. Unser Erbprinz ist seit 8 Tagen wieder von seinen Reisen zurück, und dieß hat mich aus meinem Zimmer herausgetrieben.

Vor 9 Tagen ist die Braut von Messina hier zum erstenmal gegeben und vorgestern wiederhohlt worden. — Der Eindruck war bedeutend und ungewöhnlich stark, auch imponierte es dem jüngern Theil des Publicums so sehr, daß man mir nach dem Stücke im Schauspielhause ein Vivat brachte, welches man sich sonst hier noch niemals herausnahm. Ueber den Chor und das vorwaltend lyrische in dem Stücke sind die Stimmen natürlich sehr getheilt, da noch ein großer Theil des ganzen Deutschen Publicums seine prosaischen Begriffe von dem N a t ü r l i c h e n in einem Dichterwerk nicht ablegen kann. Es ist der alte und der ewige Streit, den wir beyzulegen nicht hoffen dürfen. Was mich selbst betrifft, so kann ich wohl sagen, daß ich in der Vorstellung der Braut v. Meßina zum erstenmal den Eindruck einer wahren Tragödie bekam. Der Chor hielt das Ganze trefflich

zusammen und ein hoher furchtbarer Ernst waltete durch die ganze Handlung. Goethen ist es auch so ergangen, er meint, der theatralische Boden wäre durch diese Erscheinung zu etwas höherem eingeweiht worden.

In dieser Woche kommt von Goethe selbst ein neues Stück: Die natürliche Tochter: auf unsere Bühne, von dem Du aber nicht eher sprechen mußt, bis es öffentlich bekannt ist. Der Stoff ist aus der abentheuerlichen Geschichte einer natürlichen Tochter des Prinzen Conti genommen, welche vor einigen Jahren in Frankreich herausgekommen und Dir vielleicht in die Hände gerathen ist. Wenn nicht, so suche sie zu bekommen, sie wird Dich sehr unterhalten, obgleich sie bloß ein Mährchen ist.

Die Delphine hat mir denselben Eindruck gemacht, wie Du von Dir beschreibst. Eine gewisse Tiefe, einen Ernst und eine Wahrheit des Gefühls, wie man bei franzöſ. Schriftstellern selten findet, kann man der Stael nicht absprechen, und anstatt der Poesie besitzt sie wenigstens eine eindringende Beredtsamkeit. Auch einzelne treffende und glückliche Züge und Blicke erfreuen in diesem Roman, wenn nur der Held kein solcher Jammerkerl wäre und das Ganze nicht die Ausführung eines magern Begriffes wäre, der lächerlich genug noch an der Hausthüre angeschrieben steht.

Ich habe in dem Mscrpt. der Braut, das Du mir zurückgeschickt, mit Verdruss einige hässliche Schreibfehler bemerkt, die Dich nothwendig gestört haben müssen. Mit andern Stellen, die Du angestrichen hast, kann ichs nicht so genau nehmen, man muß sich, besonders im lyrischen, auch etwas erlauben dürfen.

Ich habe seit Endigung der Braut zu meiner Erhohlung und um der theatralischen Novität willen ein paar französische Lustspiele zu übersetzen angefangen die in einigen Wochen fertig seyn werden. Eins darunter hat viel Verdienst, und hätte vielleicht eine recht ernstliche Bearbeitung verdient; das andere ist ein leichtes Intriguenstück, das unterhält und sein halbes Dutzend Vorstellungen auf jedem Theater aushalten kann.

Nun lebewohl und nehme unsere herzlichen Glückwünsche für das gute Ablaufen des Scharlachfiebers bei den Kindern an. Die größte Sorgfalt in der Diät und Lebensweise, auch noch eine gute Weile nach der Krankheit, wird der Arzt wohl schon empfohlen haben.

Herzlich umarmen wir euch alle.

Dein

Sch.

1862. An das Weimarsche Geheime Consilium.

Weimar den 31. März [Donnerstag] 1803.

Gehorsamstes Pro Memoria.

Einem Hochfürstlichen geheimen Consilio hat Endesunterzeichneter die Ehre, das allerhöchste Kaiserliche Diplom wegen seiner und seiner Descendenz Erhebung in des heiligen römischen Reichs Adelstand in beglaubter Abschrift anschlüssig gehorsamst vorzulegen, und sich die hochgeneigte Einwirkung bei Seiner, des regierenden Herrn Herzogs Hochfürstl. Durchlaucht durch einen darüber zu machenden Vortrag dahin, daß wegen der mit sothaner Begnadigung verbundenen Vorzüge die nöthigen Befehle an die Landesbehörden erlassen möchten, in tiefster Ehrfurcht zu erbitten.

Eines Hochfürstlichen geheimen Consilii gehorsamer
Joh. Christ. Friedrich von Schiller
F. S.-Meiningischer Hofrath.

1863. An Friedrich von Hoven.

Weimar 21. April [Donnerstag] 1803.

Aus der Beilage ersiehst Du, liebster Freund, wie Deine Sache steht. Wahrscheinlich wird nun binnen 14 Tagen eine officielle Vocation an Dich ergehen, und ich wünsche, daß Du sie ohne irgend eine Schwierigkeit zu machen annehmen mögest.

Hundert Carolin kannst Du gleich im ersten Jahre als Honorar verdienen, wenn Du halbjährig 2 Collegia liesest und im Durchschnitt nur 20 bezahlende Zuhörer in jedem zählst. Gewinnst Du vielen Zulauf, so kann sich diese Summe gleich im nächsten Jahre verdoppeln. Auch die Praxis, so wie die Schriftstellerei, welche Dir durch academische Thätigkeit um vieles erleichtert und auch lucratifer gemacht wird, sind Quellen des Erwerbs, welche nicht fehlen können. Der Eintritt in die Facultät selbst kann Dir bei der ersten Vacanz (denn keiner wird über die bestimmte Zahl in die Facultät genommen) nicht fehlen, sobald Du als academischer Lehrer Beyfall hast, und alsdann vermehrt sich Deine Besoldung durch den Ertrag der Doctorpromotionen um mehr als das doppelte. — Eine Expectanz auf den Eintritt in die Facultät wird aber nicht gegeben, Du würdest also, wenn Du diese Bedingung machtest, Deine Sache nur aufhalten, ja vielleicht ganz zum Stocken bringen.

Deine Plane nach Russland bleiben Dir nicht nur noch immer offen, wenn Du auch hieher gehst, denn Du verpflichtest Dich ja nicht mehr als Himly auch gethan hat; Du kannst jene Plane vielmehr noch weit sicherer realisieren, wenn Du erst auf einer so angesehenen Universität gewesen bist. Denn die Vocationen finden einen viel schwerer in einem practischen Amt wie etwa ein Physicat ist, als auf einem academischen Lehr-

stuhl. Du müßtest also schon deßwegen, wenn selbst Deine Jenaischen Aussichten weit weniger vortheilhaft wären, diese Gelegenheit mit beiden Händen ergreifen, weil sie eine entscheidende Stufe zu einem besseren Platze ist.

Examiniert wird kein Professor, aber man erwartet, daß Du selbst bei vorfallenden Gelegenheiten als Examinator werdest zu brauchen seyn, welches Loder eigentlich damit sagen wollte, daß er von seinem künftigen Collega gute Schulkenntnisse fordert, denn das Examinieren geschieht in lateinischer Sprache.

Kannst Du vor Johannis noch eine Vorlesung hier anfangen, so gewinnst Du dadurch sehr. Man rechnet gewöhnlich als Mittelzahl 5 Stunden wöchentlich zu einem Collegio. Wenn Du also in Mitte des Sommers eintrittst, folglich 4 Wochen später, als die Collegien angehen, so kannst Du dennoch mit einem Pensum fertig werden, wenn Du nur wöchentlich 2 Stunden mehr dazu nimmst. Ehe Du also den Sommer hingehen lässest, wollte ich lieber raten, Du reistest 4 Wochen früher ab, und ließest die Familie nachkommen, denn es kommt Dir an Geld reichlich herein, und alles liegt daran, Dich so schnell als möglich in Besitz zu setzen.

Jetzt lebewohl und mögen gute Geister Deinen Entschluß regieren. Herzlich umarmen wir Dich und die Deinigen

Dein treuer Freund

Sch.

Die Schachtel an meine
Schwägerin ist angekommen.
Sie wird selbst schreiben.

1864. An August Wilhelm Iffland.

Weimar 22. April [Freitag] 1803.

Was Sie mir im vorigen Jahr bei Gelegenheit der Turandot geschrieben, mein verehrter Freund, ist bei mir nicht auf die Erde gefallen, und daß ich Ihnen nicht sogleich darauf geantwortet, ist nicht bloß aus einer gewöhnlichen Nachlässigkeit, wie sie mir sonst beim Briefschreiben oft begegnet, sondern deßwegen geschehen, weil ich Ihnen über das jezige theatralische Wesen und namentlich über die Rolle, die ich selbst etwa dabei übernehmen könnte, etwas ausführliches und hinreichendes schreiben wollte. Und dazu kam ich nun leider nicht, und durch das Aufschieben unterblieb es ganz. Auch war mir im vorig Jahre Hofnung gemacht worden, daß ich Sie selbst sprechen würde.

Ich halte es allerdings für möglich, daß ich zweckmäßige Stücke für das Theater schreiben könnte, und da ich so gut Geld verdienen möchte als ein anderer, so würde ich gar nicht gleichgültig dagegen seyn. Aber für einen Zweck, der außer meinem poetischen Interesse liegt, habe ich mein Lebenlang nichts thun können, und wenn ich mich also, wie ich hoffe, wünsche und will, in meinen künftigen Dramen den theatralischen Foderungen nähern soll, so muß die Kunst selbst mich dahin führen, denn ein wirklich vollkommenes dramatisches Werk muß, nach meiner festen Ueberzeugung auch die Eigenschaft haben, allgemein und fortdauernd zu interessieren. Da ich in meinen Arbeiten jezt noch nicht zurückzugehen glaube, und zu einem frischen Fortschritt Muth und Lust besitze, so bin ich wenigstens jezt mehr als jemals auf dem Wege, wo Sie mich wünschen. Die Turandot ist weiter nichts als ein lustiges Intermezzo gewesen, das unter den vielen Versuchen, die man gemacht, auch einmal mitlaufen konnte. Bei der Braut von Messina habe ich, ich will es Ihnen aufrichtig gestehen, einen kleinen Wettstreit mit den alten Tragikern versucht, wobei ich mehr an mich selbst als an ein Publicum außer mir dachte,

wiewohl ich innerlich überzeugt bin, daß bloß ein Dutzend lyrischer Stücke nöthig seyn würden, um auch diese Gattung, die uns jezt fremd ist, bei den Deutschen in Aufnahme zu bringen, und ich würde dieses allerdings für einen großen Schritt zum Vollkommenen halten. Uebrigens aber werde ich es vor der Hand dabei bewenden lassen, da Einer allein nun einmal nicht hinreicht, den Krieg mit der ganzen Welt aufzunehmen.

Meine zwey nächsten Stücke werden Ihren Wünschen vermuthlich um vieles mehr entsprechen. Das erste, welches ich diesen Sommer ausarbeiten will, ist die Geschichte des Warbeck, der sich unter Heinrich VII. von England für einen Herzog von York ausgab. Aus der Geschichte ist nichts genommen als diese Situation und alles übrige ist zu einem poetischen Ganzen erfunden. Das Stück endigt erfreuend, und ist also mein erstes nicht tragisches Schauspiel, wiewohl es durchaus pathetisch ist. Das Zweite Stück, das an die Reihe kommen wird, ist Wilhelm Tell, ein Sujet, wozu ich bloß dadurch veranlaßt wurde, daß die Rede gieng, ich mache ein solches Stück, woran ich nie gedacht hatte. Dieses ganz grundlose Gerücht machte mich aber auf diesen Stoff zuerst aufmerksam, ich las die Quellen, ich bekam Lust, die Idee zu dem Stück entwickelte sich bei mir, und so wird also vermuthlich, wie öfters schon geschehen, die Prophezeihung eben dadurch erfüllt werden, daß sie gemacht worden ist.

Dieß sind nun meine nächsten Arbeiten, ich nenne sie Ihnen, weil Sie es wünschen und bitte übrigens, es nicht weiter zu sagen. Noch habe ich zwei französische Lustspiele von Picard unter der Feder, wovon das Eine in 8 Tagen fertig ist, und auch das andre bald nachfolgt. Sie haben eine gute theatralische Anlage und schienen mir die Aufnahme auf unsern Bühnen zu verdienen.

Goethe hat kürzlich ein sehr vortrefliches Stück von einer hohen rührenden Gattung auf die Bühne gebracht, das auch einen guten Succeß auf unserm Theater gehabt hat. Es wird auch gewiß an andern Orten Wirkung thun, und da es eine große

weibliche debutrolle enthält, so wird es einen lebhaften Curs auf den deutschen Bühnen bekommen.

Lassen Sie mich, mein werthester, Ihrer Freundschaft, Ihres Wohlwollens nie entbehren.

Ganz der Ihrige

Schiller.

1865. An Friedrich von Hoven.

Weimar 26. April [Dienstag] 1803.

Ich vergaß neulich, Loders Brief beizulegen, lieber Freund, und eil ihn nachzuschicken. Vermuthlich wird noch binnen 8 Tagen eine Anfrage bei Dir geschehen. Richte Dich jezt nur ein, daß Du im Junius hier antreten kannst.

Wenn Du einen Antrag erhältst, so berühre doch in Deiner Antwort „was für Anstalten auf der Jenaischen Academie in Betreff der Wittwen gemacht seyen?" — Sollte nicht dafür gesorgt seyn, sagst Du dann, so müßtest Du darum bitten, Deiner Frau einen kleinen Wittwengehalt zu versichern" — Dieses wird Dir vielleicht das Benefiz verschaffen können, das auch Himly ist versichert worden, nehmlich 100 Rthlr. Pension für Deine Frau, wenn sie Dich überlebt.

Herzlich umarmen wir euch.

Ganz der Deinige

Schiller.

1866. An Wolfgang von Goethe.

Cotta wollte Ihnen um 12 Uhr aufwarten. Wenn Sie aber um diese Zeit spazierenfahren wollen, so können Sie ihm eine Zeit bestimmen, oder er wird Ihnen nach Tische aufwarten. Er bleibt bis zum Abend. Weg des bewußten habe ich ihn vorbereitet.

S.

1867. An Wilhelm Gottlieb Becker.

Weimar 2. May [Montag] 1803.

An Ihrer Wiederherstellung von der schweren Krankheit, die ich selbst aus Dreimaliger Erfahrung kenne, nehme ich herzlichen Antheil mein verehrter Freund, und wünsche, daß die gute Jahrszeit Ihre Genesung beschleunigen möge.

Ich habe Sie nicht vergeßen, aber dem besten Willen hat das Vollbringen gefehlt. Es trift sich gerade, daß ich in dieser Messe den zweiten Band meiner Gedichte herausgebe, wo also die wenigen Kleinigkeiten, die etwa entstanden seyn mögen, ihren Platz finden mußten. So mußte ich auch für Cotta etwas thun, der bei seinem Damen Calender auf einen Beitrag von mir rechnet.

Diese Gründe möchten wohl hinreichend seyn, mich für dieses Jahr ganz zu entschuldigen, aber sie rechtfertigen kein unbedeutendes Product, denn dieses sollte unter keinerlei Umständen gemacht werden. Dennoch sende ich Ihnen ein solches, um Ihnen, wär es auch auf Unkosten meines poetischen Gewissens, meinen guten Willen zu beweisen. Nehmen Sie also, was sonst keinen Werth hat, ein Opfer der Freundschaft gütig auf.

Die Braut v. Messina wird im Julius ausgegeben. Ich hätte gewünscht daß Sie dieses Stück auf unsrer Bühne hätten vorstellen sehen, wo es wirklich mit vielem Sinn und mit erfreulichem Erfolg gegeben wurde. Es ist freilich nicht im Geschmack der Zeit, aber ich habe den Wunsch nicht bezwingen können, mich auch einmal mit den alten Tragikern in ihrer eigenen Form zu meßen, und zugleich die Dramatische Wirkung des alten Chors zu erproben.

Die Hofnung, Dresden in diesem Sommer zu sehen, gebe ich zwar noch nicht auf, aber eine andre Reise, die ich zu machen habe, könnte mich leicht daran verhindern.

Noch einmal meine herzlichen Wünsche für Ihre Gesundheit und für den glücklichen Erfolg Ihrer litterarischen Plane.

Ganz der Ihrige

Schiller.

1868. An August Wilhelm Iffland.

Weimar 3. Mai [Dienstag] 1803.

Ihr Bote, mein Werthester, langt gerade zu einer Zeit an, wo Göthe nach Lauchstädt verreißt, und der Hofkammerrath Kirms auch nicht hier ist. Zum Glück aber konnte man zu seinen Papieren gelangen, und ich sende Ihnen also auf meinen eignen Risico, und weil ich weiß, daß ich ihn selbst dadurch nicht miß-verpflichte, ein Exemplar der natürlichen Tochter, das sich vorgefunden hat. Das hiesige Theater besitzt kein Exemplar davon, weil er es zurückgenommen und eingeschlossen hat. Kann ich es noch möglich machen, so gebe ich Ihrem Boten eine Abschrift von einem der Picardischen Lustspiele mit, es wird soeben daran geschrieben. Wo nicht, so bringt es der erste Postwagen mit, und das zweite größere soll acht Tage später gewiß nachfolgen.

Für die überschickte 33 Dukaten, worüber ich Quittung beilege, danke ich Ihnen aufs verbindlichste.

Möge Freude und Gesundheit Sie auf Ihrer Reise begleiten.

Ganz der Ihrige

Schiller.

1869. An Gottfried Körner.

W. 12. Mai [Donnerstag] 1803.

Ich habe in diesen letzten Wochen viele theatralische Zerstreuungen gehabt, die mich weder ans Arbeiten noch Briefschreiben kommen ließen. Die Jungfrau v. Orleans ist vor

3 Wochen zum erstenmal hier aufgeführt und mehrmal repetirt worden. Ich habe mir mit den Proben viel zu thun gemacht; das Stück ist aber auch charmant gegangen, und hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Alles ist davon elektrisirt worden. Ich wünschte, Ihr hättet es mit angesehen. Denn ob wir gleich keine große Talente bei unserm Theater haben, so störte doch nichts, und das Ganze kam zum Vorschein. Die Jungfrau von Orleans wurde von einer Schauspielerin gespielt, welche sonst nicht im Besitz der großen Rollen ist, hier aber durch ein glückliches Zusammentreffen ihrer eigenen Individualität und einer großen Routine dahin kam, etwas Vortreffliches zu leisten.

Könntet ihr im Julius nach Lauchstädt kommen, so wollte ich Euch drei meiner Stücke, die am besten gehen, produciren. Wir lebten ein 8 Tage zusammen und erfreuten uns des Wiedersehens.

Meine zwei aus dem Französ. übersetzten Lustspiele will ich Dir schicken, sobald ich eine Abschrift übrig habe, denn jetzt bin ich pressirt, sie an die Theater abzusenden.

Ich habe in diesen Tagen auch lustig gelebt: die preußischen Offiziere in Erfurt haben mich zu einem Fest eingeladen und ich bin hingegangen. Es hat mir großen Spaß gemacht, mich mitten in einem großen Militair zu finden; denn es waren gegen 100 Officiere beisammen, wovon mir besonders die alten gedienten Majors und Obersten interessant waren.

Goethens Stück ist vor jetzt nicht zu bekommen, es wird aber auf die Michaelismesse gedruckt.

Leb wohl und schreibe mir bald, daß alles bei Euch wohl ist. Herzlich grüßen wir Euch alle

Dein

S.

1870. An August Wilhelm Iffland.

Weimar 13. Mai [Freitag] 1803.

Hier, mein werthester Freund, übersende ich Ihnen einstweilen das kleinere der Picardischen Stücke, ein leichtes Intriguenstück, welches mit Humor aufgeführt, ganz unterhaltend seyn wird. Das größere, bedeutendere Lustspiel ist eben in den Händen des Abschreibers und soll in 8 Tagen abgehen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

1871. An Friedrich von Hoven.

Weimar 18. May [Mittwoch] 1803.

Du wirst Dich über das lange Ausbleiben Deiner Vocation gewundert haben, lieber Freund, weil nach den lezten Nachrichten, die Du von mir erhalten, eine baldige Entscheidung zu erwarten war. Aber ein Umstand, den ich Dir noch nicht schreiben kann, weil ihn Goethe mir im geheimen vertraute, hat die ganze Sache für jezt ins Stocken gebracht. Es ist nehmlich zweifelhaft, ob Himlys Stelle überhaupt wird besetzt werden, dieses wird sich wahrscheinlich Anfang des nächsten Monats, wo unser Herzog von seiner Reise zurückkommt entscheiden. Wird diese Stelle (welche erst seit Hufelands Versetzung nach Jena für ihn neu errichtet worden ist) noch besezt, so hast Du, so viel ich weiß, keinen Nebenbuhler zu fürchten.

Betrachte also Deine Sache noch nicht als geschlossen und thue vor der Hand keinen Schritt, der Deinen andern Verhältnissen entgegen wäre. Ich hoffe daß alles nach unsern Wünschen sich noch lösen wird, aber für den schlimmsten Fall must Du Dich wenigstens vor einem contrairen Schritte hüten.

Sobald ich etwas erfahre schreibe ich Dir sogleich. Herzlich umarmen wir Dich u. Deine liebe Frau

Dein treuer Sch.

1872. An Wolfgang von Goethe.

Weimar am 20. Mai [Freitag] 1803.

Hier sende ich Ihnen die Voßische Prosodie wieder, ich bin nicht weit darinn gekommen. Man kann sich gar zu wenig allgemeines daraus nehmen, und für den empirischen Gebrauch, etwa zum Anfragen in zweifelhaften Fällen, wo sie vortrefliche Dienste thun könnte, fehlt ihr ein Register, wo man sich das Orakel bequem hohlen könnte. Ihr Gedanke sie zu schematisieren ist das einzige Mittel, sie brauchbar zu machen.

Die Herrmannsschlacht habe ich gelesen, und mich zu meiner großen Betrübniß überzeugt, daß sie für unsern Zweck völlig unbrauchbar ist. Es ist ein kaltes, herzloses, ja fratzenhaftes Produkt, ohne Anschauung für den Sinn, ohne Leben und Wahrheit, und die paar rührende Situationen, die sie enthält, sind mit einer Gefühllosigkeit und Kälte behandelt, daß man indigniert wird.

Mein kleines Lustspiel hat das Publicum sehr belustigt und macht sich auch wirklich recht hübsch. Es ist mit vieler guten Laune gespielt worden, ob es gleich nicht zum besten einstudiert war, und unsere Schauspieler, wie Sie wissen, gern sudeln, wenn sie nicht durch den Vers in Respekt erhalten werden. Da Plan und Gedanke nicht mein gehörten und die Worte extemporiert wurden, so habe ich mich um die Vorstellung selbst keines Verdienstes zu rühmen.

Das zweite Picardische Stück kann hier nicht mehr einstudiert werden, weil Graff und Becker in dem Niemeierischen Stück viel zu thun haben, das man Ehrenhalber in Lauchstädt producieren muß.

Ich wünsche Ihnen Glück daß Sie sich Ihr Gut mit Vortheil vom Hals geschafft haben, und jezt wieder ein freier Mann sind.

Leben Sie recht wohl. Was Cotta uns neues mitbringt, werd ich melden und zugleich ein paar Gedichte mitschicken, die in diesen Tagen entstanden.

Sch.

Ich vergaß Ihnen von dem jungen Schauspieler Grimmer zu schreiben, den ich neulich habe lesen lassen. Ich schöpfe recht gute Hofnung von ihm, er ließt mit Sinn und weiß den Ton abzuwechseln, das leidenschaftliche trägt er mit Wärme, und die Verse mit Einsicht vor, es ist gewiß etwas von ihm zu hoffen.

Da ich nun zugleich vernehme, daß einige unserer Schauspieler, ich weiß nicht warum gegen ihn wirken, so gebe ich Ihnen zu bedenken, daß dieß gerade einer der seltenen Fälle ist, wo man einen jungen bildungsfähig Menschen von Anstand und Figur unter sehr mäßigen Bedingungen auf die Probe bekommen kann, und was besonders zu seinen Gunsten seyn möchte, ist dieses, daß er sich fast mehr zu Männer- als Jünglingsrollen zu qualifizieren scheint. Da wir diesen Winter nun vollends einige größere Flüge machen wollen, wozu unser Personal nicht hinreicht, da auch diesen Sommer zu Lauchstädt Parthie von ihm zu ziehen ist, so kann ich mirs nicht versagen, Ihnen zum Vortheil des jung Manns zu reden, der mir auch jezt schon, wenigstens so viel als Cordemann werth ist, und außerdem durch sein Benehmen Achtung und Zutrauen einflößt.

1873. An August Wilhelm Iffland.

Weimar 23. Mai [Montag] 1803.

Eben, mein Werthester, erhalte ich die Abschrift meines zweiten Picardischen Lustspiels und gebe es sogleich auf die Post, damit es noch vor Ihrer Abreise ankommen möge.

Der Tod Ihres alten Freundes Beck in Mannheim wird auch Sie lebhaft betroffen haben. Er dauert mich sehr, seine Laufbahn so bald beschlossen zu haben, die anfangs so viel versprach. Beil ist ihm längst so wie Boeck vorangegangen. Wir beide wollen uns freuen, daß wir noch leben, genießen und wirken.

Ihr ganz eigener

Schiller.

1874. An Wolfgang von Goethe.

Weimar, 24. May [Dienstag] 1803.

Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie Sich Ihres Stoffs so gut erwehren. Möchten Sie einmal alle diese Schlacken aus Ihrem reinen Sonnenelement herausschleudern, wenn auch ein Planet daraus werden sollte, der sich dann ewig um Sie herum bewegt.

Ich habe jezt auch meine Noth mit dem Stoffe anderer Art; denn da ich eben daran bin, ein Wort über den tragischen Chor zu sagen, welches an der Spitze meiner Braut von Messina stehen soll, so drükt das ganze Theater mit samt dem ganzen Zeitalter auf mich ein, und ich weiß kaum wie ich es abfertigen soll. Uebrigens interessiert mich diese Arbeit, ich will suchen etwas recht ordentliches zu sagen, und der Sache die uns gemeinsam wichtig ist, dadurch zu dienen.

Mit Cotta ist neulich alles abgethan worden, wie Sie es wünschen. Ueber den Druck der Natürl. Tochter werden Sie

selbst Frommann seine Instructionen geben. Ehlers habe ich die 10 Ldors auf Cottas Rechnung praenumerirt.

Cotta scheint wegen Cellinis bessern Muth zu haben; es sind wenigstens viele Exemplare davon auf Commission bestellt worden, so daß das Werk doch nun von dem Strom des Handels u der Litteratur ergriffen worden. Er hat mir kein Exemplar davon geben können, ich muß mir also eins von Ihnen ausbitten.

Humboldt hat wieder geschrieben und läßt Sie schönstens grüßen. Es ist ordentlich Krankheit, wie er mitten in Rom nach dem übersinnlichen und unsinnlichen schmachtet, so daß Schellings Schriften jezt seine heftigste Sehnsucht sind, er wird ihn nun bald selbst zu sehen bekommen, und dann wahrscheinlich im Vatican die Gespräche beim Jenaischen Fuchsthurm erneuren. Ich zweifle, ob er es lange dort aushalten wird.

Hier schicke ich Ihnen einige poetische Fabrikate. Das Siegesfest ist die Ausführung einer Idee, die unser Kränzchen vor anderthalb Jahren mir gegeben hat, weil alle Gesellschaftlichen Lieder, die nicht einen poetischen Stoff behandeln, in den platten Ton der Freimäurer-Lieder verfallen. Ich wollte also gleich in das volle Saatenfeld der Ilias hineinfallen, und mir da hohlen, was ich nur schleppen könnte.

Leben Sie recht wohl und bleiben Sie auch nicht zu lange. Zelter höre ich reißt am 1. Juny von Dresden ab.

Sch.

1875. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar 5. Jun. [Sonntag] 1803.

Da eben mein Schwager, der Geheime Rath v. Wolzogen in Leipzig Geschäfte für den Herzog v. Weimar macht, und ich die Gelegenheit gern benutzen möchte, um einiges für mich einkaufen zu lassen, so ersuche ich Sie, hochgeehrter Herr, demselben

den Betrag meiner Rechnung, welche, wie ich glaube, 24 oder 25 Carolin ausmachen wird, gefälligst auszuzahlen, worüber er in meinem Nahmen quittiren wird. Zugleich ersuche ich Sie, mir über den Fortgang der Pracht-Ausgabe vom 1 Theil meiner Gedichte gelegentlich einige Nachricht zu geben.

Der ich mit aller Hochachtung verharre Dero ergebenster Diener

Schiller.

1876. An Friedrich Cotta.

Weimar, 7. Jun. [Dienstag] 1803.

Sie sind nun wieder, wie wir hoffen, glücklich in dem Schooß der Ihrigen mein werthester Freund, und wir erwarten mit jedem Posttag willkommene Nachrichten von Ihnen zu hören.

Hier sende ich die Vorrede zur Braut von Messina. Ich wollte rathen, sie mit derselben Schrift wie den Text zu drucken nur ein wenig enger, daß sie gerade den Titelbogen ausfüllt. Sobald ein Exemplar fertig, so erbitte ich mirs mit der nächsten Post.

Anbei folgt auch das Gedicht, welches Sie für den Damen Calender wünschten.

Die Erzählung, welche Ihnen meine Schwägerin versprochen, wird heute in der Abschrift fertig und soll mit dem ersten Posttag abgehen; sie möchte wohl gegen 80 gedruckte Seiten füllen. Es ist ein schätzbarer Beitrag für den Calender.

Leben Sie recht wohl mein theurer Freund. Herzliche Grüße von meiner Frau an Sie beide, wie auch von Ihrem treuergebenen Freund

Sch.

N. S. Lassen Sie das Gedicht nicht gar zu eng, sondern etwa so wie die Cassandra im vorigen Jahr drucken.

1877. An Friedrich Cotta.

Weimar, 10. Jun. [Freitag] 1803.

Hier, werthester Freund, sende ich Ihnen im Nahmen meiner Schwägerin, die nach Leipzig verreißt ist, die Erzählung für den DamenCalender, und empfehle Ihnen, eine gute Correctur davon zu besorgen, da leicht noch einige Schreibfehler darinn möchten stehen geblieben seyn.

Meine Vorrede zur Braut von Messina nebst dem Gedicht, das Sie schon kennen, habe ich vorgestern abgeschickt.

Seien Sie nun so gut, mir eine Anweisung an Frege auf 600 Laubthaler zu schicken, daß ich das Geld Ende dieses Monats eincassieren kann.

Griesingern werde ich meine Gedichte mit nächster Gelegenheit zuschicken. Haben Sie die Güte mich ihm einstweilen beßtens zu empfehlen.

Die Liste der Zweibrücker Classiker, die historische Tabellen, die Landcharten von Kruse, und den Atlas der neuen Welt bitte nicht zu vergessen. Ganz der Ihrige

Sch.

1878. An Friedrich von Hoven.

Weimar 10. Jun. [Freitag] 1803.

Zu Besetzung der med. Professorstelle, theurer Freund, ist indessen kein weitrer Schritt geschehen, aber Loder geht Ende Sommers wirklich nach Halle ab, und hat seine Entlassung vor 8 Tagen erhalten. Nun hängt alles davon ab, wenn man an Loders Stelle berufen wird, Sömmering, den man freilich am liebsten hätte, hofft man nicht zu bekommen, weil er nach Weisbergs Tod, der sehr bald erfolgen kann, Aussichten nach Göttingen hat. Sollten binnen jezt und 14 Tagen wo mein

Schwager mit dem Erbprinzen nach Rußland abreist, Deine Aussichten nach Jena ungewisser werden, wie ich nicht hoffe, so will ich meinem Schwager dringend empfehlen, Dich auf die neue Universität nach Torpath zu bringen, doch ist diß freilich nur ein pis aller und ich will nicht wünschen, daß Du nöthig habest, diesen Schritt zu thun. Wir hatten uns hier schon so sehr darauf gefreut, uns endlich vereinigt zu sehen, daß ich von dieser Hofnung nicht so leicht scheiden kann.

Ich wäre gern mit Cotta nach Schwaben gereist, aber die Zeit war mir nicht bequem dazu, weil ich jezt nicht gut abkommen konnte. Und damals, als ichs ihm zusagte, glaubte ich einen andern Plan damit vereinigen zu können, welcher aber jezt abgeändert ist.

In 14 Tagen kommt unser Herzog zurück und dann hoffe ich, daß in Deiner Sache etwas wird entschieden werden.

Lebe recht wohl, unsere herzlichsten Grüße an Euch beide.

Dein treuer Freund

Sch.

1879. An Gottfried Körner.

Weimar, 10. Jun. [Freitag] 1803.

Zelter aus Berlin, der diesen Brief Dir überbringt wird eine sehr interessante Bekanntschaft für euch alle seyn, und Dir besonders einen fruchtbaren Stoff zu musikalisch Unterhaltung geben. Er dirigiert, wie Du vielleicht schon weißt, das große SingInstitut in Berlin, welches der verstorbne Fasch eingerichtet hat. Seine Balladen- und Lieder-Melodien sind treflich und er trägt sie mit großem Ausdruck vor. Die Bajadere, der Zauberlehrer, der Taucher, meine Dithyrambe u. a. m. sind meisterhaft gesetzt; doch Du wirst selbst davon urtheilen. Er ist übrigens ein Mann voll Bildung und tüchtigem Schrot

und Korn, wie es nicht viele giebt. Er bringt auch einige Novitäten von mir mit, die Du noch nicht kennst und die ich ihm zum componieren gegeben, eine Ballade von Rudolph von Habspurg, ein Punschlied, und ein andres ernstes Gesellschaftslied im Geschmack des Lieds an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas besser gerathen. Einige andre Kleinigkeiten findest Du in dem hier folgenden zweiten Band meiner Gedichte.

Lebe recht wohl, wir grüßen euch herzlich.

Dein

Sch.

1880. An Friedrich Cotta.

Weimar, 20. Juny [Montag] 1803.

Hier übersende ich — hoffentlich noch zu rechter Zeit — das Verzeichniß der in den ersten 9 Bogen bemerkten Schreib- und Druckfehler. Sehr viele weniger bedeutende, die aber doch den Druck entstellen und beim Lesen stören, habe ich nicht einmal anmerken wollen, um den Schandzettel nicht zu groß zu machen. Wenn auch die meisten darunter Schreibfehler waren, so hätte Ihr Corrector doch aus dem Zusammenhang der Gedanken die wahre Lesart errathen sollen.

Ich empfehle Ihnen nun die allerstrengste Revision der noch übrigen Bogen, wenn es nicht mehr Zeit wäre, sie an mich zu schicken, ehe das Stück ausgegeben wird.

Eben geht die Post, ich schließe mit den herzlichsten Grüßen.
Der Ihrige

Sch.

1881. An Charlotte von Schiller.

Lauchst. 4 Jul. [Montag] 1803.

Der Theaterbote geht heute nach W. und ich kann Dir liebes Herz einige Nachricht von mir geben. Meine Herreise ist recht glücklich gewesen und ich kam nach 7 Uhr an. Der Ort hat einen recht schönen Eindruck auf mich gemacht, die Allee und alle Anlagen umher sind heiter, es ist für die Societät auf eine artige u anständige Weise gesorgt, auch fand ichs sehr volkreich und dabei ganz zwanglos, so dass ich mich in der Masse der Menschen recht gern mit fortbewege. Ich hatte Mühe ein Logis zu finden, und nur nach vielem Umherfragen fand man eins für mich aus, zwischen der Allee und dem Comödienhaus, das sehr hübsch gelegen ist, par terre, an einem Garten, wo die andren Hausnachbarn mir völlig fremd sind und mich nicht genieren. Ich eße in dem großen Salon, der sehr schön und ziemlich so groß wie der Concertsaal im Landschaftshauß zu Weimar ist. Es war bisher immer mit 100 und 120 Gästen besezt, wobei es sehr lustig hergeht. Es sind viele sächsische auch einige Preußische Offiziers hier und viele Damen, worunter es auch recht hübsche Gesichter giebt. Alle Abende wird nach dem Souper getanzt und den ganzen Tag gedudelt.

Der Prinz von Wirtemberg ist gestern um 4 Uhr angekommen, und seitdem er hier ist, waren wir immer beisammen, er ist gar artig und behaglich, und es scheint ihm zu gefallen, daß er sich in der Masse verlieren kann und gar nicht auf ihn reflectiert wird. Die Braut von Messina ist gestern gegeben worden bei sehr vielen Zuschauern, aber es war eine drückende Gewitterluft und ich habe mich weit hinweggewünscht. Dabei erlebte ich den eigenen Zufall, daß während der Comödie ein schweres Gewitter ausbrach, wobei die Donnerschläge und besonders der Regen so heftig schallten, daß eine Stunde lang man fast kein Wort der Schauspieler verstand und die Handlung nur

aus der Pantomime errathen mußte. Es war eine Angst unter den Schauspielern und ich glaubte jeden Augenblick dass man den Vorhang würde fallen lassen müssen. Wenn sehr heftige Blitze kamen, so flohen viele Frauenzimmer aus dem Haus heraus, es war eine ganz erstaunliche Störung. Dennoch wurde es zu Ende gespielt und unsre Schauspieler hielten sich noch ganz leidlich. Lustig und fürchterlich zugleich war der Effekt, wenn bei den gewaltsamen Verwünschungen des Himmels, welche die Isabelle im lezten Akt ausspricht, der Donner einfiel, und gerade bei den Worten des Chors

> Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen
> Wenn dumpftosend der Donner hallt,
> Da da fühlen sich alle Herzen
> In des furchtbaren Schicksals Gewalt,

fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knallen ein, so daß Graff ex tempore eine Geste dabei machte, die das ganze Publicum ergriff.

Heute ist die natürliche Tochter. Der Herzog von Wirtemberg bleibt noch hier und vielleicht auch morgen, es gefällt ihm sehr auch dem dicken August der euch schönstens grüßen läßt.

Man hat mir gestern nach dem Ball noch in später Nacht eine Musik gebracht, wobei viele Studenten aus Halle u Leipzig waren, so daß ich noch nicht recht habe ausschlafen können, auch des Morgens haben sie mich mit Musik begrüßt.

Die Fremde aus Andros welche gleich in den ersten Wochen hier gegeben worden hat nichts gethan und es ist am Schluß sogar von einigen gepfiffen worden.

Aber mein Papier ist vollgeschrieben und ich muß schließen. Küsse die lieben Narren recht herzlich von mir und bleibe recht wohl, ich schreibe bald wieder. Der Frau tausend Grüße und auch Goethen wenn Du ihn siehst. lebewohl liebe Maus.

Dein S.

1882. An Charlotte von Schiller.

Lauchstädt, 6. July [Mittwoch] 1803.

Es gefällt mir bis jezt noch recht wohl hier, obgleich der gänzliche Müßiggang mir etwas ungewohntes ist, und ich den Verlust der schönen Zeit bedaure. Aber dennoch sollen diese Tage nicht ganz verloren für mich seyn, weil ich mich heiter gestimmt und auch gesünder fühle, und die Sehnsucht zum Arbeiten bei mir wächßt. Gestern (als den Dienstag) ist der Herzog v. Wirt. frühe wieder abgereißt, er war gar gut und gefällig und hat Jedermanns Liebe sich erworben. Sein einfaches Wesen sezte uns alle a notre aise und der August ist im lezten Tag so lustig und behaglich worden, daß ich ihn recht lieb gewonnen habe. Wir haben uns allerseits recht ungern von einander getrennt.

Die natürl. Tochter ist am Montag gut gegeben worden und hat, besonders die lezte Hälfte, viel Effekt gemacht, doch konnte sich das Publikum in die erstaunlichen Longeurs, die den Gang des Stücks aufhalten nicht recht finden, und ich werde Goethen sehr anliegen, es merklich zu verkürzen. Die Ansicht eines neuen Publicums giebt mir viel neue Blicke über das theatralische Wesen, und ich bin ziemlich gewiß, daſſ ich künftig viel bestimmter und zweckmäßiger für das Theater schreiben werde, ohne der Poesie das geringste zu vergeben.

Gestern (Dienstags) war kein Theater; die Jagemanns und ihre Gesellschaften sind auf einen Besuch nach Giebichenstein zu Reichart, und ich habe hier den Tag recht mit Nichtsthun zugebracht. Ich blieb von MittagsZeit an biß Abends immer in der Gesellschaft, die sich in der Allee und in den kleinen Pavillons herumtreibt, aber eine Anzahl junger Berliner die hier sind hat doch recht unterhaltende Gespräche veranlaßt.

Am Montag waren Niemeiers hier und haben mir keine Ruh gelassen, sie diese Woche in Halle zu besuchen, wahrscheinlich

fahr ich Freitags hin. Prof. Wolf ist nach Pyrmont gereißt; aber an dem Geh. Rath Schmalz, der director der Universität, doch noch ein junger Mann von etwa 40 Jahren ist habe ich eine sehr intressante Bekanntschaft gemacht, und die erste Stunde hat uns einander sehr nahe gebracht. Er ist ein treflich philosophischer Kopf unter den Juristen, und der jovialste rüstigste Geschäftsmann.

Die Mara wird diese Woche in Halle singen und ich hoffe sie entweder dort, oder hier zu hören, denn man hat eine Suscription in Lauchstädt eröfnet, und sie wird eingeladen werden. Mich hat die Badegesellschaft beschickt, um ihnen das Comödien Hauß dazu zu erlauben, weil die Wöchner diese Erlaubniß nicht für sich ertheilen wollten. Und so habe ich denn hier schon eine gewisse Autorität ausgeübt.

Oft, liebes Herz, habe ich Deiner und der lieben Kinder gedacht, und sehne mich von Dir zu hören. Aus Weimar ist die O[ber]forstmeister Stein und ihre Mutter hier, auch die Pannewiz aus Berlin ihre Schwester. An ihnen finde ich doch wenigstens eine Bekanntschaft mit der ich im Salon von bekannten Personen und Sachen sprechen kann, denn sonst ist ausser dem Theater nichts von Weiblicher Welt aus Weimar hier.

Lebewohl mit den lieben Kindern, herzlich umarme ich euch alle. Die Jageman wird diesen Brief mitnehmen; sie geht auf einige Zeit nach W. will aber wieder hieher kommen. Daß sie die natürliche Tochter spielte, habe ich negotiiert, denn sie hatte eine Heiserkeit, daß sie gar nicht mehr auftreten wollte, und man war beim Theater dieses schon angesagten Stücks wegen sehr verlegen. Weil sie aber vielen Beifall gefunden, so dankt sie mirs jezt selbst und ist sehr zufrieden.

Lebe tausendmal wohl liebes Herz. Die Frau grüße schön von mir.

S.

1883. An Wolfgang von Goethe.

Lauchstädt d. 6. Jul. [Mittwoch] 1803.

Ich kann die Jageman nicht abreisen lassen ohne Ihnen ein kleines Lebenszeichen zu geben. Es gefällt mir hier bis jezt sehr wohl, der Ort und die Gelegenheiten für die Gesellschaft haben einen freundlichen Eindruck auf mich gemacht, und wenn man sich einmal frisch resolviert gar nichts zu thun, so läßt sichs unter dem Treiben einer Menge, die auch nichts zu thun hat, ganz leidlich müßig gehen. Länger freilich als 8 oder 12 Tage möchte ich einen solchen Zustand nicht aushalten.

Das Theatergebäude hat mich in dieser kurzen Zeit seine Vorzüge und auch seine Mängel erfahren lassen. Was die leztern betrift, so finde ich daß die Stimmen an Deutlichkeit verlieren, besonders aber ist das Dach wegen seiner Form und dünnen Bauart der Witterung zu sehr ausgesezt. In der Braut v. M. fiel ein Gewitter mit viel Regen ein, welcher so heftig schallend auf die Dachung schlug, daß man ganze Viertelstunden lang auch keine einzige zusammenhängende Rede verstehen konnte, wie sehr die Schauspieler auch ihre Stimmen anstrengten. Und den Tag darauf, wo ich das leere Schauspielhaus besichtigte, sah man die häßlichen Spuren des hereingedrungenen Regens an der schön gemahlten Decke.

Die natürl. Tochter hat vielen Beifall gefunden, besonders die lezte Hälfte, wie dieß auch in Weimar der Fall war. Einige Bemerkung, die ich bei dieser Gelegenheit gemacht, will ich Ihnen mündlich mittheilen. Die Jageman hat sich, ohngeachtet sie heiser war und gar nicht glaubte, spielen zu können, sehr gut gehalten, und dann hat Becker auch recht gut gesprochen, und auch Heide hat Beifall gefunden.

Es führt zu nützlichen Betrachtungen zuweilen ein andres Publicum zu sehen, und hier ist noch dazu ein doppeltes, weil

der Sonntag ganz andre Menschen in der Comödie versammelt.

Ich werde vielleicht die Mara, die ich zu Weimar versäumen mußte, hier oder in Halle noch hören. Auf den Fall daß sie hieher kommt, habe ich mich, auf Ansuchen der Badegesellschaft, bei den Wöchnern verbürgt, daß es Ihnen nicht zuwider seyn werde, zu diesem Concert das Schauspielhaus zu nehmen. Ich muß dem Genast das Zeugniß geben, daß er recht wachsam und eifrig fürs Ganze sorgt und auf den Nutzen der Cassa so wie auf die Ehre der Gesellschaft bedacht ist.

An Schmalz, der zur natürl. Tochter hier war, habe ich eine sehr schätzbare Bekanntschaft gemacht und dieser einzige Abend hat uns einander gleich recht nahe gebracht. Es ist eine Freude mit einem so klaren, jovialen und rüstigen Geschäftsmann zu leben, der weder Pedant noch affektiert ist. Auch Niemeiers waren an jenem Abend hier und ich habe ihnen versprechen müssen, diese Woche nach Halle zu kommen. Leider werde ich Wolfen dort nicht finden, da er ins Pyrmonter Bad gereist ist. Der Herzog von Wirtemberg hat sich hier sehr angenehm betragen, und alles in gute Laune gesezt; die ersten Zeiten meines Hierseyns sind durch ihn sehr belebt und erheitert worden. Sonst ist die Gesellschaft hier ziemlich behaglich, zutraulich und fröhlich, nur muß man es mit der Ausbeute des Gesprächs nicht genau nehmen. Mit einigen jungen Männern, besonders aus Berlin, habe ich indessen doch verschiedene nicht uninteressante Unterhaltung gehabt.

Leben Sie wohl und lassen Sie den alten Goetz nur recht vorwärtsschreiten. Meiern viele Grüße.

Sch.

1884. An Charlotte von Schiller.

Lauchſt. d. 8 Jul. [Freitag] 1803.

Dank Dir, liebe Maus für die guten Nachrichten die Du mir geſtern von Dir und den lieben Kindern gegeben. Ich ſchreibe Dir ſogleich mit der Halliſchen Poſt daß Du Dich wegen meiner Abweſenheit nicht beunruhigeſt. Zwölf oder vierzehn Tage hier zu bleiben war mein längſtes Ziel gleich am Anfang, und dabei beharr ich auch. Du kannſt mich alſo ganz gewiß gegen Ausgang der nächſten Woche wieder erwarten. Wenn ich von meinen lieben getrennt ſeyn ſoll, ſo muß wenigſtens ein bedeutender Zweck dabei ſeyn, aber dieſer iſt hier nicht, und ich würde auch einen längern Müßiggang nicht ertragen — Bis jezt reut mich indeß mein Hierſeyn gar nicht. Ich habe mehr Vertrauen zu meiner Geſundheit bekommen und mich unter einer Maſſe fremder, gemiſchter Geſellſchaft leicht und heiter gefühlt. Ueber das Theater ſelbſt habe ich bei 5 wenigen Vorſtellungen etwas gelernt, und für die Zukunft gewonnen.

In einer Stunde fahre ich nach Halle, wohin ich einige männliche Geſellſchafter mitnehme, um die weiblichen, welche man laut beiliegendem Briefe gewünſcht hatte, zu vermeiden. Ich fahre heute Abend wieder zurück u werde dieſen Brief an Dich zu Halle auf die Poſt geben laſſen.

Bleibe wohl, liebſtes Herz, mit den guten Kindern, Karln danke für ſeinen Brief recht ſchön, und die Frau grüße aufs beſte. lebe wohl.

D. S.

1885. An Charlotte von Schiller.

Lauchstädt 9. Jul. [Sonnabend] 1803.

Deinen Brief und der Kinder ihren erhielt ich von H. Groß heute Mittag an der Table d'hôte und freute mich sehr des unerwarteten Andenkens von meinen Lieben. Gestern Abend um ½ Eilf kam ich von Halle zurück, wo ich mich außer Niemeiers Pädagogium welches eine kleine Stadt ist, nicht sehr viel umgesehen weil ich mich etwas angegriffen fühlte und die Bewegung scheute. Sie haben mich sehr geehrt und tüchtig aufgeschüßelt. Ich genieße aber überhaupt hier wenig, weil ich mich so am besten vor den Krämpfen schütze. Halle gefällt mir nicht, und in der Gesellschaft hörte ich nichts als Anecdoten erzählen.

Hier verfällt man auf allerlei Unterhaltungen. Vor einig Tagen machten zwei Trupp Preußischer und Sächsischer Offiziere, welche in zahlreicher Menge hier sind, ein Maneuvre gegeneinander auf d Wege nach Merseburg, alles zu Pferd. Ich ritt auch mit, auch kamen viele Kutschen von Zuschauern; es gab mahlerische Gruppen und Bewegungen, und weil heftig geschoßen und geritten wurde, so hatte es ein ordentlich kriegerisch Ansehen. Mittags fanden sich die Kämpfer und Zuschauer bei der Tafel zusammen, wo es dann sehr über den Champagner hergieng, der hier mit sündlicher Verschwendung getrunken wird.

Auf den Montag ist die Jungfrau von Orleans. Schon morgen kommen viele hallensische Besuche, die dann bis Montag bleiben, es wird ziemlich lebhaft werden. Donnerstag oder Freitag denke ich wegzureisen. Ich befinde mich übrigens wohl und heiter, die guten Nachrichten von euch sind mir sehr erfreulich.

Lebewohl liebes Herz und küsse die lieben Kinder und grüße die Frau und die Stein herzlich. Hier einiges für die kleinen und d Adolph, was der Bote mitnehmen mochte. Dein

S.

1886. An August Wilhelm Iffland.

Lauchstädt, d. 12. July [Dienstag] 1803.

Der Succeß der Braut von Messina auf dem Berliner Theater hat mich aufs angenehmste überrascht; es ist Ihr Triumph, nicht meiner, denn alles was ich von Augenzeugen schriftlich sowohl als mündlich darüber vernommen, kommt darauf hinaus, daß der Vortrag des Chors meistermäßig angeordnet gewesen, und in der ganzen Darstellung überhaupt die größte Würde und Bedeutsamkeit beobachtet worden sey. Wenn Ihnen dieser Erfolg Lust und Neigung zu der alten Tragödie und zu einem neuen Versuch mit dem Chor erregen konnte, so wollte ich den Oedipus des Sophokles, ganz so wie er ist, blos allein die Chorgesänge freier behandelt, auf die Bühne bringen. Für das Weimarische Theater allein möchte ich diese Mühe nicht gern übernehmen.

Noch vor Ablauf dieses Winters verspreche ich Ihnen den Tell, zu dem mich jetzt eine überwiegende Neigung zieht. Dieses Werk soll, hoff ich, Ihren Wünschen gemäß ausfallen, und als ein Volksstück Herz und Sinne interessiren.

Herr D. Stoll aus Wien, ein Sohn des berühmten Arztes, der Ihnen gegenwärtiges überbringt, bat mich um eine Empfehlung an Sie. Es ist ein leidenschaftlicher Freund des Theaters, und wird sich Ihnen durch ein kleines Lustspiel empfehlen, das er nach dem Französischen bearbeitet und auf dem Weimarischen Theater mit großem Glück produziert hat.

Sollen wir Sie denn dieses Jahr auch nicht in Weimar sehen? Ich bin überzeugt, wir würden uns bei mündlicher Mittheilung zu einem schönen Zweck vereinigen.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

1887. An Gottfried Körner.

Weimar 16. Jul. [Sonnabend] 1803.

Eine Excursion, die ich seit Deinem lezten Brief nach Lauchstädt gemacht, ist schuld an meinem langen Stillschweigen. Es hat mir gut gethan ein neues Publicum und ein fremdes Menschengewühl zu sehen, man findet zwar nichts beßres, aber doch etwas andres und der Geist gewinnt eine neue Richtung. Es war ziemlich lebhaft in Lauchstädt, und da an einem solchen Ort die Menschen aus ganz verschiedenen Punkten sich zusammenfinden, so lernt man nicht sowohl eine Stadt oder Provinz als die Nation selbst kennen, freilich nicht eben auf ihrer vortheilhaftesten Seite. Die größte Ausbeute, die ich indessen zurückgebracht habe, ist die Freude, wieder zu Hause zu seyn.

Wegen Zelters musikalischen Verdienste kann ich, da ich die Sache nicht verstehe, mit Dir nicht rechten. Nach meinem Gefühle aber ist er ein Meister in derjenigen Composition, wo die Musik sich der Poesie als Begleiterin anschmiegt, und wo es darauf ankommt, den Character eines Gedichts zu treffen. Seine Melodie zum Taucher, zur Bajadere, zum Zauberlehrling, zu meiner Dithyrambe, u noch einig sind mir Muster in ihrer Art.

Mich freuts daß euch meine Ballade von Rudolf von Hapsburg lieb geworden ist. Ich bin selbst mit der Art, wie ich diese Anecdote genommen und eingekleidet habe, besonders zufrieden. Das Siegesfest kann euch nicht so interessieren, weil ihr weniger im Homer zu leben gewohnt seid.

Ich erwarte heute noch die Braut v Messina und werde sie beilegen.

Von den französisch Stücken die ich bearbeitet, habe ich keine Abschrift zu Hause, Du sollst sie aber binnen 8 Tagen erhalten.

Herzlich umarmen wir euch, schreibe mir bald wieder.

Dein Sch.

1888. An Jakob Herzfeld.

Weimar 17. Jul. [Sonntag] 1803.

Die Nachricht welche Sie mir von dem guten Succeß der Braut v. M. auf dem Hamb. Theater gegeben, hat mir große Freude gemacht, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Ihre glücklichen Bemühungen u Anstalten dabei entscheidend gewesen sind. Unterdessen habe ich auch den guten Erfolg dieses Stückes zu Berlin erfahren, u ich habe Ursache mich zu freuen, daß dieses gewagte Unternehmen mit dem tragischen Chor auf den drey besten Bühnen Deutschlands so gut gelungen ist. Empfangen Sie, hochgeehrtester Herr, meinen aufrichtigen Dank wegen der Bemühungen, wodurch Sie Sich um dieses Stück verdient gemacht haben.

Daß Sie von dem Parasiten keinen Gebrauch machen können beklage ich, denn mir scheint dieses Stück zu einem theatralischen Effekt sehr geeignet zu seyn, da es zwey sehr bedeutende Rollen und einige gut berechnete Theatercoups enthält. Verschiedene Mängel des Originals, welche demselben vielleicht bei der Aufführung geschadet, habe ich in der Bearbeitung zu verbessern gesucht.

Was den Neffen als Onkel betrifft so werden die zwey Menechmen hier zu Weimar durch zwey Schauspieler vorgestellt, die einander sehr unähnlich sind, u doch ist diesem Uebelstand durch die Kunst abgeholfen worden. Beide haben eine bloße Nasen-Maske, die nach Einem Modell gemacht ist, u der eine sucht die Größe u Taille des andern möglichst nachzuahmen, daher es nöthig ist, daß der eine dem andern beim Anzug als Modell sitzt. Außerdem haben die hiesigen Schauspieler noch für sich selbst den Einfall gehabt, eine gewiße auffallende Redensart als Angewohnheit, öfters in den Dialog einzuflechten, dieses

kann eine eigene Art zu schwören u zu fluchen oder etwas ähnliches seyn, welches dem Geschmack der Schauspieler überlassen wird.

Der ich hochachtungsvoll verharre
E. W.

gehorſ. Diener
Schiller.

1889. An Friedrich Immanuel Niethammer.

Weimar 23. Jul. [Sonnabend] 1803.

Da Sie bißher Fichtes Angelegenheiten wegen seines Hauses in Jena besorgt haben, werthester Freund, so übersende ich Ihnen beifolgendes Document, worinn er seine Anfoderung an das Haus auf mich überträgt, und ersuche Sie angelegentlichst die Hypothec und Capital bei dem Stadtrath zu Jena auf Meinen Nahmen in das Hypotheken Buch schreiben zu lassen. Fichte hat sich vor einiger Zeit dieser Sache wegen an mich gewendet und wünschte für seine Foderung an Krieg baares Geld zu erhalten. Ich habe Mittel gefunden, ihm diesen Dienst zu erzeigen und das Geld ist ihm bereits ausgezahlt. Es wird auch nöthig seyn, dem Notarius Krieg diese Veränderung insinuiren zu lassen und die noch rückstehenden Interessen von 1802 biß 1803 von demselben einzutreiben.

Da Sie Fichtes und Mein Bestes gern besorgen, wie ich weiß, so nehme ich keinen Anstand, Ihnen diese Angelegenheit zu übergeben, auch werden Sie entweder selbst oder durch Ihre rechtskundigen Freunde unterrichtet seyn, was in dieser Sache Juris ist.

Seit 8 Tagen bin ich von Lauchstädt wo ich einige Wochen war, wieder zurück und habe immer darauf gehofft Sie einmal hier zu sehen. Machen Sie Sich doch in diesen schönen Tagen einmal auf den Weg.

Die liebe Frau grüßen wir beiderseits recht herzlich. Eine Braut v. Messina lege ich für sie bei.

Ganz und immer der Ihrige

Sch.

1890. An Friedrich Cotta.

Weimar 9. Aug. [Dienstag] 1803.

Ich habe aus Bremen einen delikaten weißen Portwein erhalten, wofür ich Ihnen, werthester Freund, aufs verbindlichste danke. Es ist ein wahres Lebensöl, das Herz und Eingeweide stärken wird.

Sie werden nun wohl wieder aus der Schweitz zurück seyn. Möchten Sie mit Ihrer lieben Gattin recht viel Freude da genossen haben! Mich würde es bei meinem jetzigen Geschäft sehr fördern, wenn ich auch die Alpen und Alpenhirten in der Nähe gesehen hätte!

Wenn Ihnen einige Prospekte von Schweitzerischen Gegenden, besonders aber von dem Schweitzerufer des Waldstättensees, dem Rütli gegenüber, in die Hände fallen sollten, so senden Sie mir sie doch. Auch wünschte ich Füßlis Erdbeschreibung, Tschockes Werk von der Schweitz und die Briefe über ein schweitzerisches Hirtenland, so wie auch von Ebels Schrift über die Gebirgsvölker die Fortsetzung zu besitzen. Alle diese Werke könnte ich in 14 Tagen zurückschicken, wenn ich sie geliehen bekommen könnte. Auch was in Bern über Wilhelm Tell neuerdings herausgekommen ist, wünschte ich zu lesen, wenn es Ihnen nicht zuviel Mühe macht, mirs zu verschaffen.

Von Strasburg bitte ich mir zu verschreiben

1. Julius Caesar in II Volumes.
2. Valerius Flaccus.
3. Persius u. Juvenalis.
4. Petronii Satyricon.

5. Sallustii Opera.
6. Silii Italici Punicorum Libr.
7. Vellejus Paterculus.

Ferner die Stereotypen

1. Cornel. Nepos. pap. fin. broch. . . .	28 kr.
2. Virgilius pap. velin. bro.	1. 27 kr.
3. Fables de La Fontaine 2 vol. bro. . .	39 kr.
4. Boileau 2 vol. broch.	50 kr.
5. Molière 8 Volumes	2. 32 kr.
6. Racine 5 Volum br.	1. 50 kr.
7. Oeuvres Choisies de Rousseau 2 Vol. br.	44 kr.

Herzlich empfehle ich mich nebst meiner Frau, Ihnen beiden. Schreiben Sie mir doch bald ob Sie zurückgekommen sind. Ganz der Ihrige

Schiller.

1 Ex. der Braut von Messina bitte ich, in meinem Nahmen, mit erster Post an Herrn von Humboldt Preussischen Residenten in Rom abgehen zu lassen.

1891. An Wolfgang von Goethe.

Weimar 9. Aug. [Dienstag] 1803.

Dem Ueberbringer dieses, HE. Arnold aus Strasburg bitte ich Sie einige Augenblicke zu schenken und ihm ein freundliches Wort zu sagen. Er hängt an dem deutschen Wesen mit Ernst und Liebe, er hat sichs sauer werden lassen, etwas zu lernen und reist mit den besten Vorsätzen zurück um etwas würdiges zu leisten. Von Göttingen, wo er studiert, und von Strasburg wo er die schreckliche Revolutionszeit verlebte, kann er Ihnen manches erzählen.

Sie sind mir neulich ganz unvermuthet entwischt nachdem ich von Jena zurückgekommen, aber ich höre von Meiern, daß Sie übermorgen wieder hier seyn werden. Ich wünsche gute Geschäfte, ich selbst stehe noch immer auf meinem alten Fleck und bewege mich um den Waldstättensee herum — die Reise nach Jena an dem heißen Tage hat mich aber so angegriffen, daß ich sie jezt noch fühle. Was sagen Sie dazu, daß nun auch die Litt. Zeitung aus Jena auswandert?

Leben Sie recht wohl und kommen Sie bald mit guten Früchten Ihrer Einsamkeit zurück.

Sch.

[Adresse:]
Herrn Geh. Rath von Goethe
Hochwohlgeb.
in
Jena.

1892. An Wolfgang von Goethe.

Ich bin von der Hitze und dem verwünschten Barometerstand so angegriffen, daß ich mich nicht entschließen kann vor die Thüre zu gehen, auch bin ich keines ordentlichen Gedankens fähig.

Fühle ich mich erleichtert, so seh ich Sie vielleicht heut Abend nach d Nachtessen noch ein Stündchen. Haben Sie irgend ein Novum zum Lesen so bitte ich darum.

S.

[Adresse:]
Des Herrn G. R. v. Goethe
Hochwohlgeb.

1893. An Wilhelm von Humboldt.

Weimar 18. Aug. [Donnerstag] 1803.

Sie werden schon längst auf den Erfolg Ihres Auftrags an mich gewartet haben, theurer Freund, aber es war mir nicht möglich, Ihnen früher ein Resultat mitzutheilen. Ich selbst bin ganz außer aller Verbindung mit Studierenden und kenne auch sonst wenige, auf deren Urtheil u: Empfehlung ich mich in einer solchen Angelegenheit verlassen könnte. Niemeier den ich aufgefodert, hat noch niemand finden können, und gerade jezt sind einige gute Subjecte durch sehr vortheilhafte Anträge schon anderswohin berufen. Ein recht wackrer Mann, H. D. Hegel aus Wirtenberg, ist jezt in Jena Docent der Philosophie, ein gründlicher philosophischer Kopf, der Ihnen vielleicht auch als Schriftsteller bekannt ist, aber Sie wollen keinen Metaphysiker, auch ist dieser etwas kränklich u: grämlich u: könnte überdieß erst auf Ostern sich losmachen. Ein Sohn von Voß ist vor kurzem als Hofmeister bei einem Grafen Reuss aus Berlin angestellt worden. Nun habe ich durch Grießbach einen H. Molinar aus Creveld auf der Liste, dieser soll ein sehr würdiger junger Mann von Kenntnißen und Sitten seyn, der nach Grießbachs Versicherung den Foderungen, welche Sie machen und die ich Lezterem in ihrem ganz Umfang bekannt machte, entsprechen soll. Auch versteht er italienisch und spricht das französische sehr fertig. Wenn ich von dem Empfehler auf den Empfohlenen schließen darf, so läßt sich vermuthen, daß dieser Molinar ein ganz guter moralischer Mensch der auch etwas gelernt hat seyn mag, aber daß er auch Geist besitze folgt aus dieser Empfehlung freilich noch nicht. Mit ihm wird also nichts gewagt werden, und ich wollte Ihnen also immer rathen, ihn zu nehmen, da es nun doch nicht möglich ist, daß ich den selbst erst sehe, den ich Ihnen proponiere. Im Fall der Annahme müßten Sie aber mit der allerersten Post antworten, weil sonst der Herbst herankommt.

Unterdeßen habe ich ihm durch Grießbachs schreiben laßen, und er hat Zeit sich zu entschließen ehe Ihre Antwort anlangt. Fände sich in den nächsten 14 Tagen noch etwas, so gebe ich Ihnen sogleich Nachricht.

Ein Exemplar der Braut v Messina werden Sie unmittelbar von Cotta, dem ich es auftrug, erhalten haben. Gern hätt ich das Stück in Mscrpt gesendet, aber es kamen mir so verschiedene Nachrichten von Unsicherheit der Posten nach Italien zu, daß ich zuviel zu wagen glaubte, wenn ich meinen kleinen Reichthum der Post anvertraute.

Göthens Natürliche Tochter wird Sie sehr erfreuen und wenn Sie dieses Stück mit seinen andern, den früheren und mittleren, vergleichen, zu interessanten Betrachtungen führen. Des theatralischen hat er sich zwar darinn noch nicht bemächtigt, es ist zuviel Rede und zu wenig That, aber die hohe Symbolik mit der er den Stoff behandelt hat, so daß alles stoffartige vertilgt und alles nur Glied eines ideellen Ganzen ist, diese ist wirklich bewundernswerth. Es ist ganz Kunst und ergreift dabei die innerste Natur durch die Kraft der Wahrheit. Daß er zu der Zeit, wo Sie nach meinem lezten Brief an seiner Productivität ganz verzweifeln mußten, mit einem neuen Werk hervorgetreten, wird Sie eben so wie mich selbst überrascht haben; denn auch mir hatte er wie der ganzen Welt ein Geheimniß daraus gemacht. Auf d October wird es gedruckt erscheinen.

Wilhelm Tell ist es jezt, was mich beschäftigt, aber dieser Stoff ist sehr widerstrebend und kostet mir große Mühe; da er aber sonst großen Reiz hat und sich durch seine Volksmäßigkeit so sehr zum Theater empfiehlt, so lasse ich mir die Arbeit nicht verdrießen, ihn endlich noch zu überwältigen.

Sie werden nun bald Schelling mit der Schlegeln die er geheirathet, in Rom sehen. Interessieren wird Er Sie gewiß aber es ist zu beklagen, daß er sich so schändlich hat unterjochen lassen.

Leider geht es mit unsrer Academie in Jena jezt auf die

Neige. Loder geht nach Halle, Grießbach wird den Winter nicht überleben, Hufeland, auch Schütz mitsamt der Litteratur Zeitung und Paulus sind nach Wirzbach berufen, wo sie wahrscheinlich auch hinwandern. Batsch ist schon im vorig Jahr gestorben. Die Philosophie ist mit Schelling vollends ganz ausgewandert. Leider ist nicht zu hoffen, daß aus andern Universitäten etwas wird, indem sie Jena zerstören helfen. Vielleicht war Jena, wie es vor 6, 8 Jahren noch war, die lezte lebendige Erscheinung ihrer Art auf Jahrhunderte.

Ich lege Ihnen ein Lied bei, das in der Absicht entstanden ist, dem gesellschaftlichen Gesang einen höheren Text unterzulegen. Die Lieder der Deutschen, welche man in fröhlichen Zirkeln singen hört schlagen fast alle in den platten prosaischen Ton der Freimäurerlieder ein, weil das Leben keinen Stoff zur Poesie giebt; deßwegen habe ich mir für dieses Lied den poetischen Boden der Homerischen Zeit gewählt und die alten Heldengestalten der Ilias darinn auftreten laßen. So kommt man doch aus der Prosa des Lebens heraus und wandelt in beßerer Gesellschaft.

Was bei uns sich Neues ereignet, wird meine Frau schreiben. Ich bewege mich so einförmig in meinem hergebrachten Lebenskreise, daß ich gar nicht merke wie die Welt geht; ja theurer Freund, wenn ich denke in welcher ganz andern und hohen Region Sie leben, so gerathe ich in Verlegenheit, Ihnen ein Wort von mir zu sagen.

Herzlich theilen wir alles, was Ihnen begegnet und wünschen, da es doch nicht anders ist, daß Sie in Ihrem jetzigen Lebenskreis immer einheimischer werden und sich dabei glücklich fühlen. Von ganzer Seele umarmt Sie und die gute Caroline Ihr

Sch.

1894. An Heinrich Eberhard Gottlob Paulus.

Weimar 2. Sept. [Freitag] 1803.

Man schätzt und verehrt Sie hier so sehr, mein theuer Freund, daß man Ihre Entfernung von Jena nicht wohl ertragen kann. Da Sie nach unserm neulichen Gespräch nicht geradezu abgeneigt sind, zu bleiben, so hofft der Herzog Ihnen durch ein Merkmal seines guten Willens und seiner Achtung für Sie Ihren Aufenthalt in Jena wieder angenehm zu machen. Zweihundert Thaler will er Ihnen zulegen und wenn Ihnen noch sonst ein Zeichen seiner Achtung angenehm seyn kann, so wird er auch dazu mit Vergnügen bereit seyn. Da diese proposition durch meine Feder geschieht, so ist sie eo ipso nicht offiziell, ob sie gleich ihrem Inhalt nach dieselbe Gültigkeit hat. Sie können Sich also darüber gegen mich ganz freundschaftlich und aufrichtig erklären. Thun Sie es wo möglich gleich mit der morgenden Post, wenn Sie nicht vielleicht Lust haben, Selbst herüber zu kommen. Wir grüßen Sie und die kleine Frau aufs beste und ich bin wie immer Ihr aufrichtiger Freund

Schiller.

Als Neuigkeit melde ich Ihnen, daß heut früh von Petersburg eine Staffette gekommen, die die Verlobung unsres Erbprinzen mit der Großfürstin gebracht hat. Es steht alles dort aufs beste und auch in Absicht auf die Jenaischen Unternehmungen ist dieses Ereigniß, welches den nervum rerum gerendarum zusichert nicht ganz unwichtig.

1895. An Wilhelm von Wolzogen.

Weimar, 4. September [Sonntag] 1803.

Mit den guten Nachrichten, die Du uns übersendet, hast Du uns alle in große Freude versetzt. Ich überlasse es den Andern, es Dir zu beschreiben, und will Dich blos von uns und unsern Zuständen unterhalten.

Indem das neue Schloß in Weimar bezogen worden ist und hier ein neues Leben beginnt, droht die alte Universität in Jena über den Haufen zu fallen. Vielleicht hast Du in Zeitungen davon gehört. Ein Lehrer nach dem andern wird uns nach Halle entführt; so ist auch Schütz mit der ganzen Literatur-Zeitung berufen, und hat sich wirklich dort engagirt. Von der andern Seite beruft uns der Kurfurst von Bayern mehrere Professoren nach Würzburg. Unter diesen Umständen hat der Herzog sich aufs Neue für Jena interessirt und will sichs etwas kosten lassen, um wenigstens die besten, wie den Prof. Paulus und Hufeland, festzuhalten. Auch hat man sich kühnlich entschlossen, die allgemeine Literatur-Zeitung in Jena fortzusetzen, wenn auch gleich eine andre in Halle herauskommt; und da man nicht nur die besten Mitarbeiter von der alten behält, sondern auch neue tüchtige Männer dazutreten, so könnte sehr leicht der Fall eintreten, daß sie in Halle die Rivalität mit uns nicht aushalten. Denn so ein kleines Ländchen wir auch sind, so sind doch in literarischen Unternehmungen diejenigen nicht schwach, die die Geister commandiren können, und wir können es hierin kecklich jeder großen Provinz in Deutschland bieten. Es ist eine Ehre für Jena und Weimar, daß andre Universitäten uns plündern müssen, um etwas zu werden, und daß etwas Gutes bei uns zu holen ist.

Der Kurfürst von Bayern, hör ich, soll auch die fränkische Ritterschaft sehr incommodiren, und ihre Besitzungen mit Gewalt

seiner Lehensherrlichkeit unterwerfen wollen. Auch Dein Bauerbach wird wohl dabei ins Gedränge kommen.

Der König von Schweden ist diese Woche hier durchgereist, ich habe die Ehre gehabt, ihn zu sprechen, und er hat mir als ein Zeichen seiner Zufriedenheit wegen meiner Schrift über den dreißigjährigen Krieg, die der schwedischen Nation so rühmlich wäre, einen brillantnen Ring zum Geschenk gemacht. Du kannst Dir leicht denken, wie sehr mich dieses überraschte und erfreut hat. Wir Poeten sind selten so glücklich, daß die Könige uns lesen, und noch seltner geschiehts, daß sich ihre Diamanten zu uns verirren. Ihr Herren Staats und Geschäftsleute habt eine große Affinität zu diesen Kostbarkeiten; aber unser Reich ist nicht von dieser Welt.

Es hat mich gar sehr gefreut, von Dir zu hören, daß die regierende Kaiserin eine Neugierde bezeugt hat, die Braut von Messina zu lesen. Wenn Du es für keine Unbescheidenheit hältst, so wollte ich Dich bitten, ihr von meinetwegen ein Exemplar des Don Carlos nach der neuen schönen Ausgabe zu präsentiren, das ich dem Courier mitgeben werde. Auch einige Exemplare der Braut von Messina werde ich noch beilegen, wenn der Buchbinder damit noch fertig werden kann.

Gegenwärtig arbeite ich an Wilhelm Tell, woraus ich eine große Tragödie zu machen gedenke; sie wird fertig seyn, wenn Du zurück kommst, und der Gedanke dient mir zu einem großen Sporn dabei, daß ich sie in Gegenwart der Großfürstin und unsres theuren Prinzen zum erstenmal produciren werde. Sage dem Letztern, wie innig wir von seinem Glück gerührt sind, und wie herzlich wir uns darauf freuen, ihn bald hier zu besitzen.

Goethe trägt mir auf Dich aufs freundlichste zu grüßen und ihn Deinem Andenken zu empfehlen.

Den Herzog Eugen von Würtemberg habe ich noch einige Tage zu Lauchstädt recht genossen; er war charmant und hat jedermanns Liebe erworben; auch ist er wirklich ein sehr liebenswürdiger Fürst und diese wenigen Tage, die ich mit ihm verlebt,

werden mir unvergeßlich seyn. Den guten Bruder August habe ich in Lauchstädt auch näher kennen lernen und ihn ordentlich recht aufthauen sehen. Er hat sich Deiner sehr oft erinnert, und wenn er sich Champagner einschenkte, meinte er, es wäre doch schade, daß der Bruder Wilhelm nicht auch da wäre.

Und nun, lieber Alter, lebe wohl und glücklich, und bleibe ja recht gesund bei den vielen Sorgen und Anstrengungen die Deiner warten. Was wir über die Frau und Adolph wissen, und wie es mit unsern Kindern steht, wird Lolo Dir ausführlicher schreiben. Sage dem General Klinger, wie sehr ich ihn schätze. Er gehört zu denen, welche vor 25 Jahren zuerst und mit Kraft auf meinen Geist gewirkt haben. Diese Eindrücke der Jugend sind unauslöschlich.

Ich drücke Dich an mein Herz und bin mit inniger Liebe Dein treuer

S.

1896. An Friedrich Cotta.

Weimar 11. Sept. [Sonntag] 1803.

Für das überschickte Taschenbuch von Wieland danke ich Ihnen verbindlich werthester Freund. Die Erzählung ist in seinem alten Geist wie der Aristipp geschrieben und hat alle Tugenden und Fehler desselben. Wer Wielands Prosa einmal liebt, findet ihn ganz in diesen Briefen wieder, ich hoffe sein Nahme soll dem Calender schon Abgang verschaffen. Die Verzierungen sind artig gedacht.

Beiliegenden Artikel bitte ich in die Allgemeine Zeitung einzurücken. Sie ersehen daraus, daß mir der König von Schweden einen königlichen Beweis seiner Zufriedenheit gegeben. Wenn Sie etwa denselben Artikel französisch in das Mannheimer Journal einrücken lassen wollten, so wäre mirs lieb, da die Achtung gegen den König erfodert, diese Liberalität auf mehreren Wegen bekannt zu machen.

Fernow hat mir gesagt, daß Sie die Braut von Messina noch nicht an H[umboldt] abgesendet. Thun Sie es ja wenn es noch nicht geschehen, er mahnt mich sehr darum.

Sie werden schon gehört haben, daß die LitteraturZeitung nach Halle emigriert. Aber sie wird nichts destoweniger unter einer neuen Regie in Jena fortgehen. Ich hatte anfangs an Sie gedacht, ob Sie vielleicht dieses Unternehmen, welches freilich sehr weitläuftig ist und große Auslagen erfodert, frisch gewagt hätten. Die Allg. Zeitung hätte freilich alsdann aufhören müssen. Die Concurrenz mit der hallischen wäre nicht sehr zu fürchten, da die thätigsten Mitglieder auf unserer Seite seyn würden. Wie ich aber höre, ist der Contract schon mit einem Particulier gemacht, der das Geld dazu herschießt, und dem dann die Vortheile zufallen. Eichstädt und Fiedler in Jena werden die Redaction und den Verkauf besorgen, von Weimar aus aber wird man die Anstalt dirigieren.

Wir grüßen Sie beide aufs freundlichste. Ganz der Ihrige

Schiller.

*

[Auf einem besondern Blatt.]

Weimar vom 4. Sept. 1803.

In höchster Anwesenheit Ihrer königlichen Majestäten von Schweden zu Weimar ist der Wallenstein aufgeführt, und der Verfasser dieses Stücks und der Geschichte des dreißigjährigen Krieges von des Königs Majestät mit einem kostbaren Brillantring beschenkt worden.

1897. An ?

[September 1803.]

Für den Augenblick weiß ich Ihnen, verehrte Frau, mit weiter keiner Schrift aufzuwarten, als mit dem hier beyfolgenden Menander und Glycerion, einem kl. griechischen Roman in Briefen, worin sich unser hochverehrter Schöpfer der Musarion als tiefen Kenner und innigen Vertrauten des Blüthenalters der Menschheit, der schönsten Periode Griechenlands zeigt, indem er allen Zauber dieser nie wiederkehrenden, unser eisernes Zeitalter aus blauer Ferne freundlich anlächelnden Aera, — die milde Luft, die das Thal Enna durchsäuselte, — den jugendlichen Frohsinn, der die Hellenen beflügelte, die hohe Kunst, die die Propyläen zu Götterwohnungen heiligte, pp. mit bewundernswürdiger Genialität auf unsern nördlichen Boden heimisch macht. Ich bin überzeugt, Sie werden sich durch Lesung dieses Schriftchens einige angenehme Stunden bereiten, wie ich denn in selbigem auch meine Erwartung befriedigt fand.

Unter freundlichem Gruß

Ihr ergebener

Schiller.

1898. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 12. Sept. Montag. 1803.]

Es kommen mir heute soviel dringende Briefexpeditionen zusammen, daß ich vor 9 Uhr nicht fertig werden und also nicht kommen kann.

Aus beiliegendem Brief ersehen Sie leider, daß unser Freund Humboldt einen harten Verlust erlitten hat. Schreiben Sie ihm, wenn Sie können, ein Wort des Antheils. Er dauert mich

sehr, weil gerade dieses Kind das hofnungsvollste war von allen.

Den Brief erbitte ich mir wieder zurück.

S.

[Adresse:]
Des HE.
Geh. Rath v. Goethe
Hochwohlg.

1899. An Louise Brachmann.

Weimar, den 12. September [Montag] 1803.

Aus der Beilage ersehen Sie, meine verehrte Freundin, daß Ihr Brief an mich vom 20sten August durch einen widrigen Zufall nach Eisleben gerathen und erst heute von dort aus in meine Hände gekommen ist.

Ich will hoffen, daß die schöne Hoffnung, die Sie mir darin geben, Sie hier in W. zu sehen, keineswegs durch diese Zögerung vereitelt ist. Mich finden Sie diesen ganzen Monat in Weimar, im nächsten könnte ich vielleicht auf einige Wochen abwesend seyn müssen.

Erfreuen Sie mich und meine Frau recht bald mit Ihrer Ankunft. Unsre herzliche Aufnahme wird Ihnen zeigen, wie sehr Sie uns Beiden werth sind. Ihrem Herrn Vater danke ich im Voraus für das Vergnügen, das Er mir durch Ihre persönliche Bekanntschaft bereitet, und werde Ihn schon deswegen als einen Freund willkommen heißen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

1900. An Gottfried Körner.

Weimar 12. Sept. [Montag] 1803.

Daß meine Arbeit es ist, die mich am Schreiben gehindert, hast Du wohl errathen, aber deßwegen ist noch nicht viel zu Tage gefördert worden, weil ich leider mit einem verwünschten Stoff zu kämpfen habe, der mich bald anzieht, bald abstößt. Es ist der Wilhelm Tell, an dem ich arbeite, und ich bitte Dich, wenn Du mir einige gute Schriften über die Schweitz weißst, sie mir zu nennen. Ich bin genöthigt, viel darüber zu lesen, weil das Locale an diesem Stoffe soviel bedeutet, und ich möchte gern soviel möglich örtliche Motive nehmen. Wenn mir die Götter günstig sind, das auszuführen was ich im Kopf habe, so soll es ein mächtiges Ding werden, und die Bühnen von Deutschland erschüttern.

Der König von Schweden war hier; er hat mir über meinen 30jährig Krieg und die Achtung, mit der ich darin von den Schweden sprach, viel verbindliches gesagt, und einen schönen Brillantring zum Präsent gemacht. Es ist dieß der erste Vogel von dieser Art, der mir ins Haus geflogen kommt; mögen ihm nur bald andere nachfolgen.

Der König soll dem Carl XII. sehr ähnlich sehen, er hat einen Ausdruck von Kraft in seinem Gesichte, der ihm wohl steht, sein Benehmen ist gefällig und er weiß sich auszudrücken. Leider habe ich bloß eine französische Conversation mit ihm führen können, wo mir die Uebung fehlt; und so konnte ich mich auf nichts wichtiges einlassen.

Unser Erbprinz ist nun wirklich in Petersburg und die Verlobung mit der Großfürstin ist glücklich vor sich gegangen, welches mich auch meines Schwagers wegen freut, der viel Noth dabei gehabt hat, eh es soweit gekommen.

Deine Schilderung von Herdern stellt ihn mir ganz dar,

er ist zu einem vornehmen katholischen Prälaten gebohren, genia=lisch flach, und oratorisch geschmeidig, wo er gefallen will.

Zu Deinen musicalischen Ergözlichkeiten wünsche ich Glück, sie werden Dir noch eine Quelle vieler Freuden seyn. Ent=schuldige mich doch bei Deinem Karl, daß ich ihm seinen lieben Brief noch nicht beantwortet, und auch nichts geschickt habe. Aber mir ist der Kopf seit vielen Wochen ganz wirblicht von meinem jetzig Geschäft. Ich will schon einmal an ihn denken, wenns auch nicht gerade ein Schauckellied ist. Goethens Lieder und Zelters Musik sende ich sobald ich sie habe. Goethens Lieder sind größtentheils nach alten Volksmelodien (die ich Dir in 8 Tagen schicken will) er hat bloß neue Worte dazu gemacht. Einige darunter werden Euch allen große Freude machen, die Melodien wie die Lieder.

Lolo grüßt herzlich.

Dein Sch.

Verte.

Eben erhalte ich einen Brief von Humboldt, der uns recht betrübt. Sein ältester Sohn Wilhelm ist schnell an einem Nervenfieber gestorben. Er war mir das liebste seiner Kinder, vor 2 Jahren wo ich ihn sah, war er ein liebenswürdiger Knabe, der sehr viel versprach. Er schien gesund wie das Leben selbst — ich fürchte doch, es ist das Clima was ihn hinraffte, besonders der Sommer, den Humboldt fast ganz in Rom selbst zubrachte. Der arme Humboldt ist sehr gebeugt, das Kind war ihm auch am liebsten; er hat noch nie ein Unglück erfahren, wie er schreibt, und dieser erste Schlag ist der schwerste, der ihn treffen konnte. Jezt hat er keinen Sohn mehr als den Theodor, der mir keine Freude machen würde.

Schreibe ihm doch bald ein tröstlich Wort. — Man wird unsicher an allem, was man zu besitzen glaubt, und fühlt sich schmerzlich gezwungen, dabei an sich selbst zu denken.

1901. An Wilhelm von Humboldt.

Weimar 12. Sept. [Montag] 1803.

Ihr schmerzlicher Verlust, mein theurer Freund, deßen ganze Größe wir recht wohl empfinden, da wir das liebe Kind vor zwey Jahren so hofnungsvoll sich entwickeln gesehen, hat uns beide aufs innigste betrübt, und ich gestehe gern, daß ich keinen Trost dagegen weiß, als den die Zeit, die alle Wunden endlich heilt, herbeiführen wird. Jezt kann ich nur darüber mit Ihnen klagen, und Ihren ganzen Kummer mit Ihnen theilen. Sie waren berechtigt zu den schönsten Hofnungen, wirklich vereinigte sich alles, diesem Kinde ein glückliches Loos zu versprechen, und nun muß jede Hofnung so gewaltsam zerstört werden. Auch mich hat, wie Sie, biß jezt noch kein harter Schlag betroffen, und ich kann mich nicht erwehren, bei dieser Gelegenheit auch in meinen eigenen Busen zu greifen und mir den möglichen Verlust deßen, was mir theuer ist, zu denken. Bei meiner schwachen Gesundheit hatte sich die feste Ueberzeugung in mir gebildet, daß ich nicht in diesen Fall kommen würde, aber Ihr Verlust, mein theurer Freund, überführt mich, daß alle Berechnungen trügen.

Wenn das italienische Clima doch vielleicht zu angreifend für Ihre Kinder und die gute Li wäre oder werden könnte, so wäre es doch vielleicht beßer, alle jene Verhältniße aufzugeben, da Sie doch einmal Herr Ihres Schicksals sind. Es haben so viele Deutsche schon ein frühes Grab dort gefunden. Ich habe mich über Fernows Aussehen, der seit 8 Tagen hier angekommen ist, wirklich erschrocken, so veraltet erschien er mir, und hat vor seinem vierzigsten Jahre schon graue Haare. Freilich brachte er ein Fieber mit, aber man sah doch, wie sehr das Clima ihm muß zugesetzt haben.

Ich ersehe aus Ihrem Briefe nicht, liebster Freund, ob der meinige, den ich vor etwa 4 Wochen an Sie abgesendet, sicher

angekommen war, es ist aber kaum möglich. Vielleicht wäre der junge Mann, den ich darinn zum Hofmeister vorschlug, dennoch zu brauchen, doch will ich deßhalb noch Ihre Antwort erwarten. Da leider jezt andere Rücksichten eintreten, da der Theodor noch in einem Alter ist, wo er im Nothfall auch noch ein halbes Jahr lang des Hofmeisters entrathen kann, so würde ich rathen, nichts zu übereilen und einen recht tüchtigen Menschen ausfindig zu machen, wozu Zeit nöthig ist.

Riemer hat uns keine üble Meinung von sich erweckt und Goethe ist so gut für ihn gestimmt worden, daß er ihn diesen Winter hier behält um seinen August im Griechischen zu unterrichten. Fernow geht unter keinen guten Auspicien nach Jena, da die Universität in diesem Augenblick von allen Seiten Verluste erleidet, Loder, Paulus, Hufeland und Schütz mit der ganzen Litt. Zeitung auswandern u Grießbach hofnungslos krank ist.

Mögen diese Zeilen Sie und die liebe gute Caroline in einer ruhigen Faßung finden! Aber wir wünschen sehr bald ein Wort von Karolinens Hand, um uns zu überzeugen, daß sie sich über diesen schweren Schlag erhoben habe — eine starke Seele bei aller feinen zarten Fühlbarkeit ist doch das glücklichste Geschenk des Himmels, es ist ihr verliehen, und so wird sie das unabänderliche zu ertragen wißen.

Geben Sie uns wo möglich bald wieder Nachricht; warum müssen wir jezt so weit von einander seyn, unser herzlicher Antheil würde Ihnen Ihren Kummer erleichtern! Erhalten Sie Ihre Gesundheit. Ewig d Ihrige

Sch.

1902. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar d. 16. Sept. (?) Freitag. 1803.]

Ich höre, daß Sie heute eine Leseprobe von J. Cesar haben und wünsche guten Succeß. Mich sperrt ein heftiger Schnupfen noch zu Hause ein und macht mir den Kopf sehr wüste.

Die zwei theatralischen Recrouten habe ich gestern gesehen, sie stellen sich recht gut dar, und mit dem Dialect des einen gehts doch noch leidlicher, als ich erwartet hatte. Von ihrem guten Willen wird mehr als von ihrem Talent zu hoffen seyn.

Grüner hätte großes Verlangen in der Jungfrau von Orleans als Gespenst aufzutreten. In mancher Rücksicht würde ihm diese Art der Einführung nicht ungünstig seyn. Außerdem daß die Rolle klein und also sehr genau einzulernen ist, kann sie auch mit einer gewissen ernsten Monotonie gesprochen werden und verlangt wenig Bewegung. Das Seltsame wird sich darinn mit dem Neuen gut verbinden, und Graff, der sich jezt des Umziehens wegen mit dieser Rolle nur plagt, wird gern davon befreit werden.

Beckern habe ich noch nicht allein sprechen können.

Leben Sie recht wohl. Ich wünsche sehr Sie bald wieder zu sehen.

S.

[Adresse:]
HE. Geh. Rath
von Goethe.

1903. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 17. Sept. Sonnabend. 1803.]

Ich denke diesen Abend ins Schauspiel zu kommen, auf dem kurzen Weg kann ich mich schon verwahren. Uebrigens plagt mich noch der Catarrh und ich muß ihm abwarten, wenn er nicht hartnäckig werden soll!

Fernow sagte mir, daß ihm Cotta bei s. Durchreise gesagt, er wolle die natürl. Tochter, wie sie fertig sey, an Humboldt schicken. Sie könnten es also, dächt ich, diesem überlassen und es ihm etwa noch selbst auftragen. Das Paket kommt zu einer Zeit an, wo der Verlust nicht mehr ganz neu ist, und in diesem Fall kann das Werk des Dichters eher eine gute als schlimme Wirkung thun.

Wollten Sie wohl die Güte haben und sich, da heute Botentag ist, den Catalog der Schweizergeschichte und etwa der deutschen Reichsgeschichte von Vulpius kommen lassen?

Ich freue mich Sie heute zu sehen. Wenn Sie in die Comödie fahren oder aus derselben, so nehmen Sie mich wohl mit.

S.

[Adresse:]
HE Geh. Rath
von Goethe
HW

1904. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 23. Sept. Freitag. 1803.]

Weil ich diesen Sommer Wochen und Monate verschwendet, so muß ich jezt wohl Tage und Stunden zu Rath halten. Ich kann also Ihre freundschaftliche Einladung nach Tiefurth zu fahren, nicht annehmen. Vielleicht mögen Sie bei Ihrer Rück-

kunft bei mir vorsprechen, oder ich komme gegen 5 Uhr zu Ihnen, denn die späten Abendstunden sind mir zuweilen günstig zur Arbeit und müssen die Morgenstunden ersetzen, die verloren gehen. Wir könnten vielleicht eine Einrichtung treffen uns öfters zwischen 3 und 5 Uhr zu sehen und indem wir den Tag in der Mitte zerschneiden, zwey daraus zu machen.

Leben Sie recht wohl.

S.

[Adresse:]
Herrn Geh. Rath
von Goethe
Hochwohlgeb.

1905. An Jakob Herzfeld.

Weimar 29. September [Donnerstag] 1803.

Die fünf Louisdor für den Neffen als Onkel habe ich erhalten und danke Ihnen verbindlich — hier eine Abschrift von Nathan der Weise, wie wir dieses Stück hier in Weimar spielen. Ich hoffe Ihnen noch vor Ende des Winters den Wilhelm Tell zu übersenden.

Hochachtungsvoll der Ihrige
Friedrich Schiller.

1906. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 2. October. Sonntag. 1803.]

Diesen Vormittag gehe ich nach Jena, weil meine Schwiegermutter auch diesen Weg macht, ich nehme einen großen Eindruck mit und über 8 Tage bei der zweiten Vorstellung des Cäsar werde ich Ihnen etwas darüber sagen können. Es ist keine

Frage, daß der Julius Cäsar alle Eigenschaften hat, um ein ordentlicher Pfeiler des Theaters zu werden: Interesse der Handlung, Abwechßlung und Reichthum, Gewalt der Leidenschaft und sinnliches Leben vis a vis des Publicums — und der Kunst gegenüber hat er alles was man wünscht und braucht. Alle Mühe die man also noch dran wendet, ist ein reiner Gewinn, und die wachsende Vollkommenheit bei der Vorstellung dieses Stücks muß zugleich die Fortschritte unsers Theaters zu bezeichnen dienen.

Für meinen Tell ist mir das Stück von unschäzbarem Wert, mein Schifflein wird auch dadurch gehoben. Er hat mich gleich gestern in die thätigste Stimmung gesezt.

Auf den Donnerstag spätestens denke ich Sie wieder hier zu sehn. Wollen Sie die Güte haben und mir zwey Zeilen an Trapizius mitgeben wegen Ihrer Zimmer im Schloß? Ich entgehe durch diesen Ausweg der Verlegenheit bei den Freunden zu logieren, wo ich meine Freiheit und meinen Zweck verlieren würde.

Was mache ich mit den zwey Bänden BücherCatalog? Soll ich sie in Ihrem Nahmen der Bibliothek zurückgeben?

Leben Sie recht wohl und mögen Ihnen diese Woche die besten Gedanken erscheinen!

Sch.

Um zehn Uhr wünschte ich wegzufahren.

[Adresse:]
HE Geh. Rath
von Goethe
Hochwohlgeb.

1907. An Siegfried Leberecht Crusius.

Weimar 3. 8br. [Montag] 1803.

Hier übersende ich Ihnen fürs erste die drey ersten Bogen vom 1. Theil meiner Gedichte. Die übrigen sollen von Woche zu Woche gehörig nachfolgen.

Die Zeichnung zu meinem Gedicht von der Glocke findet hier bei Kennern sehr vielen Beyfall und sie verdient gewiß in Kupfer gestochen zu werden.

Die Ideen zu andern Verzierungen der Prachtausgabe will ich Ihnen noch vor Ende dieses Monats zuverlässig mittheilen. Um ganz gewiß zu wissen, welche Räume auszufüllen sind, lasse ich jetzt ein Exemplar der Gedichte für die Prachtausgabe in der Ordnung und nach der Auswahl, wie die Gedichte aufeinander folgen sollen, abschreiben, wobei ich mich streng an den Probebogen halte, den Sie mir im Frühjahr zugeschickt. Weil es Verse sind und weil das Format so breit, daß kein Vers braucht gebrochen zu werden, so läßt sich alles bis auf die Zeile berechnen, und ich werde in der Anordnung dafür sorgen, daß die Zierathen, welche auf den leeren Räumen unter den Gedichten angebracht werden sollen, sich gleich und verhältnißmäßig über das ganze Werk vertheilen.

Ich empfehle mich Ihrem gewogenen Andenken aufs beßte, und verharre mit Hochachtung

Ihr

ergebenster

F. v. Schiller.

Die Zeichnung von H Schnorr bitte ich noch 14 Tage hier behalten zu dürfen. Es ist gerade KunstAusstellung in Weimar und H Geh. Rath v Goethe, dem diese Zeichnung sehr wohl gefällt hat mich ersucht, solche mit ausstellen zu dürfen.

1908. An Gottfried Körner.

Weimar 10. 8ber [Montag] 1803.

Das Mſcrpt der 2 franzöſ. Stücke habe ich endlich wieder erhalten und ſchicke Dirs. — Der Neffe als Onkel iſt ein unterhaltendes Ding auf dem Theater; wie der Paraſit ſich machen wird, weiß ich noch nicht. Uebermorgen wird man ihn zum erſtenmal hier ſpielen.

Ich war einige Tage in Jena, wo es jetzt nicht erfreulich ausſieht, weil Loder, Paulus und Schütz mit ihrem ganzen Gefolg wegziehen und noch kein Erſatz dafür da iſt. An der neuen Litt.Zeitung in Jena habe ich nur dem Namen nach Theil, mit der Direction befaſſe ich mich nicht, und mitrecenſiren werde ich auch wenig. Die ganze Sache iſt unverſtändig angefangen, und es kann nichts dabei herauskommen. Ich fürchte, daß man ſich proſtituiren wird.

Mehr, als dieſes, bekümmert mich der Verfall der Univerſität. Ich bin nicht ganz unthätig geweſen, das hieſige Miniſterium und den Herzog zu einem nachdrücklicheren Schritt zu bewegen; aber es iſt ein böſer Geiſt hier zu Hauſe, der ſich allen guten Maßregeln widerſetzt. Hätte mich die Natur zu einem akademiſchen Lehrer geſtempelt, ſo entſchlöſſe ich mich kurz und gut, und ginge ſelbſt wieder hinüber, um etwas um mich herum zu verſammeln, und Andere nach zu ziehen. Aber dieſes iſt nicht mein Fach und ich würde die noch übrigen Jahre der Thätigkeit fruchtlos verlieren. Alſo kann ich nichts thun, als mich ärgern.

Ihr werdet unſere Herzogin nun kennen gelernt haben. Sie iſt eine recht wackere Frau, und es lebt ſich recht gut in ihrer Geſellſchaft.

Ich bin nicht unthätig, doch rücke ich nicht ſchnell fort, weil ich mich mit dem hiſtoriſchen und geographiſchen Theil meines Stoffes erſt befreunden muß.

Lebe recht wohl, und grüße alles herzlich von mir. Meine Frau ist in Rudolstadt, und ich bin hier allein mit den Kindern. Die Inlage sei so gut an meine Schwägerin zu bestellen.

Dein

Sch.

1909. An Charlotte von Schiller.

Weimar 10. Octobr [Montag] 1803.

Wenn die Chere Mere 10 Tage länger hier geblieben wäre, so hätte Sie, zwar kein goldenes Würstchen, aber doch das Aequivalent davon ankommen sehen, das ich diesen Vormittag erhalte. Dießmal sind es Wienerische Bankzettel, die nach Abzug des darauf zu erleidenden Verlustes (denn von jedem 100 gehen 27 verloren) etwa 100 Carolin betragen können, wenigstens in Wien soviel gelten. Der Schatz hat uns also doch in gutem Gedächtniß, nur will er, wie es scheint, seinen eignen Weg einschlagen und sich an nichts bestimmtes binden. Auch das ist gut, daß wir nun das Mittel gefunden haben, ihn an uns zu erinnern, und daran wollen wir es künftig nicht fehlen lassen, so oft es etwas an ihn zu schicken giebt.

Liebchen wird bei der Chere Mere sich recht wohl befinden, und die Ruhe von einigen Monaten wird auch Dir wohl thun, daher ich das gute Mäuschen gern so lang entbehre, wenns der Chere Mere Vergnügen macht.

Wir befinden uns wohl, nur Karl leidet an seinen Würmern und hat einen Husten der ihn zu Hause einsperrt. Es ist derselbe Husten, mit dem krampfhaften Reiz, den er schon oft gehabt, ich lasse ihn heute etwas dagegen brauchen. Carolinchen ist sehr vergnügt und lobt mich an einem fort, daſſ ich sein höfliches Hofrätchen sey. Auch Ernstchen ist wohl auf und meint aber, die Mama könnte wohl auch wieder kommen.

Ich war gestern am Hofe, wo ich die Stein sah und recht gesund gefunden.

Die Brachmann habe ich in Jena einmal in großer Gesellschaft gesehen und dieses schreckliche Abentheuer mit Noth, aber doch glücklich überstanden. Freilich habe ich sie mit kaltem Waßer begossen heimgeschickt, sie wird mich nicht loben, aber ich konnte mir nicht anders helfen, denn um jeden Preiss musste ich mir dieses Gespenst vom Halse schaffen.

Sonst ist hier nichts besondres vorgefallen, Becker hat die Mad. Miller geheirathet. Die Fritschin ist nicht mit nach Dresden, weil sie schwanger ist und der Doctor es nicht erlaubte. Fritsch wird mit d alten Gore von Dresden zurückkommen und Einsiedeln dort bei der Herzogin lassen.

Bleibe gesund liebes Herz, grüße die Chere Mere recht schön und auch Gleichens. Sage dem Kleinen, daß ich mich ihres Muths freue und an ihrem Zustand den innigsten Antheil nehme.

Dein

Sch.

[Adresse:]
an Frau von Schiller
gebohrne von Lengefeld
in
frey. Rudolstadt.

1910. An Charlotte von Schiller.

Weimar 13 October [Donnerstag] 1803.

Es geht noch alles gut bei uns, außer daß Karl seinen Hustenreiz noch nicht verloren, doch ist er besser und ich lasse ihn bei dem übeln Wetter nur nicht ausgehen. Liebchens Geburtstag wollen wir bei Deiner Zurückkunft feiern, sie hat ihn selbst feierlich begangen und in die Stube gemacht.

Meinen Brief wirst Du durch die Post erhalten und über seinen guten Innhalt Dich mit der Chere Mere gefreut haben.

Gestern ist der Parasit zum erstenmal gegeben worden und man hat sich sehr darüber gefreut. Becker spielte mit recht vieler Laune und alles wurde lustig, wenn er nur auftrat. Zimmermann spielte aber schlecht und es war ein Glück, dass der Bösewicht im fünften Akte entlarvt und bestraft wurde. In dem Augenblick da dieß geschah entstand ein allgemeiner Jubel und lautes Klatschen über die poetische Gerechtigkeit. Der Herzog war besonders erfreut über das Stück, denn er genoß einer doppelten Satisfaction, die französische Comödie triumphieren zu sehen und die linkische Art seiner deutschen Schauspieler tadeln zu können. Ich erwarte heut zu ihm gehohlt zu werden, denn er bestellte mich gestern in der Comödie zu einer Berathschlagung wegen der neuen Litt. Zeitung, wobei er einige Bedenklichkeiten, G** wegen, findet. Es ist mir keine angenehme Sache, wie Du denken kannst, denn die Umstände sind so, dass wirklich nicht Rath zu finden ist. Vielleicht finde ich aber Gelegenheit, mein Wort wegen der Universität bei ihm anzubringen. Für Niethammern lassen sich die Sachen gut an, nun will ich sehen, was für Hoven zu thun ist. Er hat über beide schon selbst mit mir angefangen.

Deiner Zurückkunft auf den Montag freuen wir uns sehr. Wenn das Wetter nicht so schlecht ist, will ich Dir den Rudolph schicken, rechne aber nicht für gewiß darauf, und richte Dich wenigstens auf einen andern Begleiter, wenn er nicht käme, denn ich weiss auch nicht, ob ich ihn auf den Sontag entbehren kann.

Tausend herzliche Grüße an die Chere Mere. Ich freue mich auf die gute Fürstin v. Sondershausen. Gleichens und der Christel schöne Empfehlungen.

lebewohl liebes Herz und komme recht gesund wieder.

Dein

Sch.

1911. An Friedrich Cotta.

Weimar 14. 8br. [Freitag] 1803.

Das Paquet mit Büchern habe ich richtig empfangen, mein werthester Freund, und danke Ihnen für gütige Besorgung. Von Ebels Gebirgsvölker besitze ich aber schon 2 Theile durch Ihre Güte, und habe also dieses Werk zuviel erhalten. Ich hatte die folgenden Theile gemeynt, es scheint aber, daß noch kein dritter Band davon heraus ist. Schreiben Sie mir ob ich diese Schrift etwa nach Leipzig schicken soll.

Hier die Nota von Göpferdt über das Lustspiel, das ich bei ihm habe druken lassen. Wenn Sie das Exemplar für 1 Gulden verkaufen, so werden die Auslagen mit 400 Exempl. Absatz ziemlich bezahlt seyn. Hoffentlich ist das Stück schon durch Göpferdt Ihnen zugekommen.

Schreiben Sie mir doch ob Sie Wiener Bancozettel und mit [wie] viel Abzug anbringen können? Es hat ein Freund von mir 1222 Wiener Gulden in solchen Bancozetteln, die er gern mit dem wenigst möglichen Schaden los werden möchte. In hiesiger Gegend werden 27 auf 100 verloren, diß ist doch gar zu viel.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen beiden bestens. Ihr ganz ergebener

Sch.

1912. An Gottfried Körner.

Weimar 16. 8ber [Sonntag] 1803.

Entschuldige mich doch beim HE. Grafen Vizthum, daß ich ihm wegen der Braut von Messina noch nicht geantwortet. Bei näherer Ansicht des Stückes habe ich es ganz unmöglich gefunden, die verlangten Abänderungen darinn vorzunehmen, ohne das

Stück ganz zu verstümmeln, denn es ist mit Weglassen allein nicht gethan, es müßten an die Stelle des Weggelassenen neue Motive gefunden werden und dazu habe ich natürlicherweise weder Zeit noch Neigung. Ohnehin ist das Stück ja kein Stück fürs Volk, also auch für die Kasse kein Gewinn. Dem Churfürsten würde es schwerlich Vergnügen machen, besonders da er die eigentlichen Trauerspiele nicht mag. Da nun noch dazu kommt, daß alle versifizierte Stücke bei der jetzigen Einrichtung des secundarischen Theaters gar zu sehr in die Pfanne gehauen werden, und die Braut von Messina ganz auf dem lyrischen beruht, so glaube ich daß man auf diese Gründe acquiescieren muß. Ich, als Verfasser, wenigstens kann mich nicht darauf einlassen, findest Du aber sonst Rath, oder willst das Probestück selbst versuchen, so habe ich nichts dagegen — wenn ich nur an eine so undankbare Sache nicht selbst meine Zeit verliere.

Was Du von Kalderon sagst, finde ich sehr richtig. Es ist übrigens recht interessant den südlichen Geist mit einem mehr nördlichen hier zu vergleichen. Sinnlichkeit und Leidenschaft bezeichnet jenen, diesen eine moralische Tiefe des Gemüths. Indessen ist im Calderon doch eine hohe Kunst und die ganze Besonnenheit des Meisters zu sehen; selbst was als regellos ins Auge fällt, wird von einer großen Einheit zusammengehalten.

Lebe wohl, grüße alles herzlich, ich wollte dießmal nur über die Braut von Messina schreiben.

Dein

Sch.

[Adresse:]

An Herrn

Appellationsrath Körner

in

fr. Dresden.

1913. An Wilhelm von Wolzogen.

Weimar, 27. Oktober [Donnerstag] 1803.

Die fortgesetzten guten Nachrichten von Dir und unserm Prinzen machen mir große Freude, lieber Alter, und ich denke mit Vergnügen daran, daß so viele Monate Deiner Abwesenheit schon verstrichen sind. Freilich steht Dir jetzt noch ein russischer Winter bevor, aber es wird nicht an Mitteln gegen die Kälte fehlen und wer weiß, ob sie nicht stärkend auf Dich wirkt. Wenigstens hat der Norden immer ein dickeres Menschengeschlecht, so wie auch die Wallfische sich dort am besten befinden. Im Ernst, ich glaube, daß jenes Clima Deiner Constitution zusagt.

Es geht uns hier ganz gut und Du wirst auch von Carolinen und Adolph gute Nachrichten erhalten. Sie sind noch in Dresden, wo unsre Herzogin Amalie auf 3 Wochen sich aufgehalten hat. Hier hat sich gar nichts neues ereignet, was Dich interessiren könnte. Der alte Hofjäger ist todt. Herder (der Vater) ist sehr krank und man fürchtet, daß er sich nicht ganz mehr erholen wird. In Jena sind Loder, Schütz, Paulus, Hufeland, Schelling abmarschirt; das schlimmste ist, daß man bis jetzt noch nicht einen brauchbaren Mann an ihrem Platze angeschafft hat, das ist doch sehr bös und droht der Universität einen unvermeidlichen Verfall. Hoven ist nach Würzburg vocirt, Du wirst Dich erinnern daß der Graf Thierheim in der Akademie sein Mignon war; dieser Thierheim ist jetzt pfalzbairischer Minister der die Würzburger Universitätssachen zu besorgen hat, und durch ihn ist Hoven hingekommen. Er wird schon in der Mitte November mit Sack und Pack dahin abgehen. Du brauchst Dich also seinetwegen nicht zu bemühen.

Aus Regensburg habe ich kürzlich wieder ein schönes Geschenk, wie das erste war, erhalten. Die Actien stehen also nicht schlecht, auch bin ich leidlich fleißig und arbeite an dem Wilhelm

Tell, womit ich den Leuten den Kopf wieder warm zu machen denke. Sie sind auf solche Volksgegenstände ganz verteufelt erpicht, und jetzt besonders ist von der schweizerischen Freiheit desto mehr die Rede, weil sie aus der Welt verschwunden ist.

Lebe nur recht wohl, lieber Alter, und gieb uns bald wieder erwünschte Nachrichten. Wenn Du die schöne Ausgabe des Carlos nicht gehörig zu employiren weißt, so bringe sie der Lolo wieder mit; sie hat sich ungern davon getrennt. Herzlich grüßt sie Dich und schreibt vielleicht selbst noch einige Zeilen. Empfiehl mich dem Andenken unsers guten Erbprinzen und auch Herrn v. Pappenheim. Von ganzem Herzen Dein

Sch.

1914. An Friedrich Cotta.

Weimar 27. 8br. [Donnerstag] 1803.

Daß die Allg. Zeitung verboten worden, habe ich mit wenigerer Unruhe erfahren, weil Sie mir selbst gesagt, daß dieses Institut Ihnen nichts eintrüge. Es schien mir also eher eine günstige Gelegenheit, diese Unternehmung mit Anstand abzubrechen, die Ihnen doch viele Schererey machte und wenig Nutzen versprach. Auch würde ich Ihnen recht sehr ans Herz legen, sich recht zu bedenken ehe Sie Sich auf etwas neues und weit aussehendes politisches Werk einlassen. Auch ist ein solches immer eine Quelle von Verdruß und welches den übelwollenden Menschen im Vaterland immer einen Vorwand darbieten wird, Sie zu incommodieren.

Schelling hat, soviel ich weiß, an der neuen allg. Litt. Zeitung die in Jena herauskommen wird, keinen nähern Antheil, als daß er vielleicht zuweilen eine Recension einschickt. Auch ich habe mich jedes Antheils an derselben ganz begeben, und die Nachrichten in den Zeitungen deßwegen waren ganz aus der Luft gegriffen. Ein anderes wär es gewesen, wenn Sie diese neue

Zeitung verlegt hätten, dann hätte ich es für möglich gehalten, das Unternehmen in Schwung zu bringen und mit Vergnügen dafür gewirkt.

Herzlich umarme ich Sie mein werthester Freund, und wünsche Ihnen vor allen Dingen ein friedliches Verhältniß von außen, weil man bei diesen fatalen Schikanen immer böses Blut macht. Ganz der Ihrige

Sch.

1915. An August Kotzebue.

[? 1803.]

Ich habe mir schon vorgestern Abend die Kleinstädter vom Herrn Ghrth Goethe zum Lesen ausgebeten, da Sie mich dazu autorisirt hatten. Nach sorgfältigem Durchlesen des Stücks finde ich nichts willkürliches in seiner Verfahrungsart; er hat keine anderen Stellen weggestrichen, als solche, die den Partheigeist reizen konnten, den er von dem Theater verbannen will; und das Stück hat dadurch von seinem theatralischen Werth nichts verloren, weil jene Stellen weder zur Handlung noch zur Charakterzeichnung nothwendig sind. Was mich betrifft, so versichre ich Ihnen nochmals, daß ich aus dem Stücke nichts auf mich beziehe, wiewohl ich versichert bin, daß alle diejenigen, welchen es darum zu thun seyn könnte, Streit zwischen uns zu erregen, nicht ermangeln werden, jene Stanze, womit Sie einen Akt schließen, und wobei Sie schwerlich nur an mich gedacht haben, als einen Ausfall auf mich vorzustellen. Und selbst, wenn dem wirklich so wäre, würde ich Ihnen keinen Krieg darüber machen, denn die Freiheit der Comödie ist groß, und die gute heitre Laune darf sich viel herausnehmen; nur die Leidenschaft muß ausgeschlossen seyn.

Diß ist mein aufrichtiges Bekenntniß sowohl über diesen besondern Casus als über alle ähnliche Fälle; und ich setze bloß

noch hinzu, daß Sie, nach meiner Einsicht, das Stück ohne Bedenken, so wie es jezt ist, können spielen lassen, und daß Ihre Nachgiebigkeit Ihnen nicht anders als zur Ehre gereichen kann.

Hochachtungsvoll

Der Ihrige

Schiller.

1916. An Gottfried Körner.

Weimar 7. Nov. [Montag] 1803.

Es hat mich sehr gefreut, daß unsere Herzogin und ihre Gesellschafter sich so gut bei euch zu empfehlen gewußt haben und ich habe nicht unterlassen, sie davon zu benachrichtigen. D Herzogin laßt sich euch recht schön empfehlen, sie hat große Freude über eure Bekanntschaft, und da sie gewiß sobald sie es möglich machen kann, wieder, u: auf längere Zeit, nach Dresden kommen wird, so könnt ihr noch bekannter mit ihr werden. Ueber die Churfürstliche Familie und ihn selbst besonders sprechen sie alle mit großer Zuneigung. Die Goechhausen ist eine Person, wie man sie an einem Hofe nur wünschen mag. Obgleich keine Aufrichtigkeit von ihr zu erwarten, so ist es in Ihrer Stelle sogar Pflicht, jedem es wohl zu machen, etwas verbindliches zu sagen oder zu thun und die heterogenen Elemente durch ein gewisses Studium der Schwächen zu vereinigen. Einsiedel ist ein guter und natürlicher Mensch, nicht ohne einige Talente, den aber die Zerstreuung s. Charakters und seines Berufs zu nichts ordentlichem haben kommen lassen.

Ich bin jetzt ziemlich in meinem Stück und weiß darum von der übrigen Welt wenig. Es ist von der Idee zur Erfüllung ein solcher Hiatus, daß man wie eine arme Seele im Fegfeuer leidet, bis man den Berg überstiegen hat. Mit dem was fertig ist, bin ich ganz gut zufrieden, aber es ist noch soviel Arbeit übrig.

An den französischen Stücken, besonders d Parasit, hat mich der große Verstand des Plans gereizt. Dieser ist im Parasit wirklich vortreflich, und die Ausführung ist viel zu trocken und ich mußte sie so lassen, weil eine neue Ausführung mir eine zu große und zweifelhafte Arbeit würde aufgelegt haben. Der Verfasser hat sichs freilich ein wenig leicht gemacht, daß er den Minister zu blödsichtig machte, aber bei einem hellsehenden Minister wäre ein ganz anderer Character von Parasit nöthig gewesen, und einem solchen war Ricard nicht gewachsen.

lebewohl u grüße alles recht herzlich von uns.

Dein

S.

1917. An August Wilhelm Iffland.

Weimar den 9 November [Mittwoch] 1803.

Im Tell leb ich und web ich jezt, ich bin zufrieden mit dem was gemacht ist und habe die beste Hofnung zu dem was noch zu machen, ein rechtes Stück für das ganze Publikum verspreche ich Ihnen — aber mein theurer lieber Freund, über das Wann kann ich Ihnen, und wenn es den Kopf gälte, nichts bestimmtes sagen. Fast fürchte ich vor der Mitte Aprils nicht ganz fix und fertig werden zu können, weil ich von dem leidigen Winter immer ein vier oder sechs Wochen auf Unpäßlichkeit und Unlaunigkeit abrechnen muß.

Die Idee zu verschiedenen Dekorationen habe ich bei einem Zeichner angegeben, der mich bis jezt hat warten lassen. Im Ganzen wird es für den Mahler nicht soviel zu thun geben, als für den Maschinenmeister. Diesen Monat sollen Sie noch über Alles Bericht erhalten, und mit eintretendem Frühjahr kann dann der Mahler frisch ans Werk gehen.

Es freut mich, daß Sie Wallensteins Lager spielen lassen.

Entschließen Sie sich doch jezt den Wallenstenstein selbst zu übernehmen. Es wünschen es so viele!

Ich umarme Sie von Herzen.

Ganz der Ihrige
Schiller.

1918. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 14. November. Montag. 1803.]

Man bittet mich, Sie darum anzugehen, daß auf den Mittwoch Wall. Lager möchte zu d Brüdern gespielt werden, weil Beschort eine Anschauung zu diesem Stück zu bekommen wünschte, das in Berlin jezt auch soll gespielt werden. Auch Brühl sähe es gern und es geschähe also mehrern dadurch ein Gefallen.

Weil wir jezt drei Schauspieler mehr haben, so rieth ich an, die drei mitsprechende Statisten, nehmlich den Croat, den Schwytzer und den zweiten Kürassier mit unsern drei neuen Schauspielern zu besetzen, so kann das Stück durchaus frisch weggespielt werden.

In der Komödie sehe ich Sie heute wohl.

S.

[Adresse:]
HE. Geh. Rath
von Goethe
Hochwohlgeb.

1919. An Wilhelm von Wolzogen.

Weimar 24 November [Donnerstag] 1803.

Mein Leben ist so einförmig und leer an Begebenheiten, lieber Alter, daß ich Dir wirklich blos aus Mangel an Stoff nicht viel schreibe. Jeder Tag ist dem andern gleich und die

Resultate von meinen Arbeiten lassen sich erst nach Monaten angeben. Was in unsrer kleinen Welt indessen vorgefallen, wird Dir Lolo schreiben. Wir beklagen Dich sehr, daß Du in einer so angespannten Lage, wie die Deinige ist, Dich auch noch krank fühlst, aber waffne Dich mit Geduld und denke, daß es in 5, 6 Monaten überstanden ist. Wenn Du erst wieder da bist, sollst Du Dich pflegen.

Deinen Auftrag wegen der Zeichnungen haben wir möglichst zu erfüllen gesucht. Vor 3 Tagen ist eine Rolle nach Berlin abgegangen, mit denjenigen Sachen, die wir hier im Ort für Deinen Zweck zusammenbringen konnten. Zugleich ist einem Leipziger Kaufmann der Auftrag gegeben worden, einige zweckdienliche Stücke von dort aus schleunig an Faudel zu besorgen. Meier hat uns dabei sehr mit Rath an die Hand gegangen. Um aber die Zeichenstudien recht gründlich anzufangen, hielt er für das Beste, wenn ein ganzer Cursus von Zeichnungen nach Antiken, von der Art, wie er einige beigelegt hat (Auge, Nasen ꝛc.) geliefert würde. Du erinnerst Dich seiner Zeichnung des Juno-Kopfes, der im Concert-Saal des Landschaftshauses gehangen. In diesem Geschmack meint er sollte man von allen Theilen des Körpers und zuletzt auch von ganzen Köpfen und kleinen Figuren Zeichnungen haben, dabei ließe sich am besten lernen. Wenn man auf die Idee eingehen wollte, so glaubt er für 20 Carolin die nöthige Zeichnung liefern zu können, und für 30 Carolin würde er auch ein oder zwei große Stücke, wie etwa ein ganzer Kopf des Apoll, noch dazu geben können. Dann hätte die Anstalt freilich einen soliden Grund und man könnte etwas rechtes lernen. Diese seine Idee soll ich Dir schreiben, denn nach seinem Künstlergewissen müsse er sagen, daß die gestochenen Zeichnungen, wie man sie zu haben pflegt, den Anfänger gar oft auf falsche Wege führen. Ich habe dem Nürnberger Kunsthändler Frauenholz empfohlen an Dich zu schreiben und Dir seinen Katalog beizulegen. Vielleicht kannst Du in Petersburg etwas für ihn thun, er ist ein dankbarer Mann und wenn

Du ihn Dir verpflichtest, so wird er Dich bei Bestellungen sehr gut bedienen. Besonders wünscht er gute Connexionen in Petersburg zu haben, die ihm noch fehlen.

Mich hat es sehr gefreut, daß die kaiserlichen Herrschaften in Petersburg von meinen Stücken Notiz nehmen. So werde ich doch der Großfürstin, wenn sie kommt, nicht mehr ganz fremd seyn, und mich vielleicht mit desto mehr Erfolg um ihre Gnade bewerben. Suche mich in einigem Andenken zu erhalten, Du kannst es gewiß.

Cotta hat seine Allgem. Zeitung in Stuttgart aufgeben müssen, setzt sie aber nun unter Baierischer Landeshoheit in Ulm fort.

Frau von Staël, die Schriftstellerin, ist in Frankfurt, und wird Gotha und Weimar besuchen, vielleicht gar an einem von beiden Orten sich niederlassen. Man sagt, daß sie die Schweiz habe räumen müssen.

Carolinen erwarten wir in einigen Tagen von Dresden zurück. Bei uns ist alles wohl und grüßt Dich herzlich.

Lebe wohl und schreib uns bald wieder. Der Herzog beklagt sich über Dein seltenes Schreiben.

Dem Prinzen empfiehl uns zu Gnaden und bei Herrn v. Pappenheim erneuere mein Andenken. Dein

Sch.

1920. An Wolfgang von Goethe.

Weimar, 30. November [Mittwoch] 1803.

In meiner jetzigen Ein- und Abgeschlossenheit erfahre ich nur an dem immer kürzeren Tagesbogen, daß sich die Zeit bewegt. Durch den Mangel an aller Zerstreuung und durch ein vorsätzliches Beharren erhalte ich so viel, daß meine Arbeit wenigstens nicht still steht, obgleich meine ganze Physik unter dem Druck dieser Jahrszeit leidet. —

Ihr Brief zeigt daß Sie heiter sind und mit Vergnüg sehe ich, daß Sie mit Hegeln näher bekannt werden. Was ihm fehlt, möchte ihm nun wohl schwerlich gegeben werden können, aber dieser Mangel an Darstellungsgabe ist im Ganzen der deutsche Nationalfehler und compensiert sich, wenigstens einem deutschen Zuhörer gegenüber, durch die deutsche Tugend der Gründlichkeit und des redlichen Ernstes.

Suchen Sie doch Hegeln und Fernow einander näher zu bringen, ich denke es müßte gehen, dem einen durch den andern zu helfen. Im Umgang mit Fernow muß Hegel auf eine Lehrmethode denken, um ihm seinen Idealismus zu verständigen, und Fernow muß aus seiner Flachheit herausgehen. Wenn Sie beide vier- oder fünfmal bei Sich haben und ins Gespräch bringen, so finden sich gewiß Berührungspunkte zwischen beiden.

Prof. Rehberg ist vor 8 Tagen hier durchgekommen; Sie würden mir mehr Aufschluß über Ihn geben können, als ich selbst gefunden, da ich gar nichts von ihm wußte. Er hat eine Achtung und eine Neigung zu dem deutschen Wesen; aber ich weiß nicht, ob er ein Organ hat, die idealistische Denkweise aufzunehmen. Der nordische Magnet scheint mächtig auf alle Deutschen in Italien zu wirken; denn was wir im Norden treiben, beunruhigt sie ganz gewaltig mitten im Süden.

Man sagt hier, daß die Hallenser ein Verbot der Jenaischen Zeitung im Preußischen ausgewirkt. Ich kann es kaum glauben, schreiben Sie mir doch was daran ist.

Thibaut, der neulich hier war, hat von der Jenaischen Zeitung auch ganz gute Hofnungen. Sonst war er sehr bedenklich und wollte gar nicht daran glauben.

Sie schreiben mir nichts von Voß, grüßen Sie ihn doch, wenn Sie ihn sehen und theilen mir etwas von ihm mit.

Fr. v. Stael ist wirklich in Frankfurth und wir dürfen sie bald hier erwarten. Wenn sie nur deutsch versteht, so zweifle ich nicht, daß wir über sie Meister werden, aber unsre Religion in französischen Phrasen ihr vorzutragen und gegen ihre französ.

Volubilität aufzukommen ist eine zu harte Aufgabe. Wir würden nicht so leicht damit fertig werden wie Schelling mit Camille Jourdain der ihm mit Locke angezogen kam — Je meprise Locke, sagte Schelling und so verstummte denn freilich der Gegner.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

1921. An August Wilhelm Iffland.

Weimar den 5. December [Montag] 1803.

Ich will alles thun, mein theurer Freund, um Ihre Wünsche zu befriedigen. Wenn ich gesund bleibe, auch nur leidlich, so werde ich gewiß in den ersten Wochen des März fertig. Einige Scenen, womit ich gegen die Geschichte, und das, was die Schweizer von mir erwarten, face machen muß, brauche ich für das Theater auch nur zu skizieren, und kann mir die Ausführung für den Druck vorbehalten. Ohnehin bin ich entschlossen, eh ich das Stück drucken lasse, nach der Schweiz zu gehen. Diese kleinen Besonderheiten, worauf viel ankommt, wenn gewisse Nationalrücksichten zu beobachten sind, haben mit dem Theater nichts zu thun.

Gern wollte ich Ihnen das Stück Aktenweise zuschicken, aber es entsteht nicht Aktenweise, sondern die Sache erfordert, daß ich gewisse Handlungen, die zusammen gehören, durch alle fünf Akte durchführe, und dann erst zu andern übergehe. So z. B. steht der Tell selbst ziemlich für sich in dem Stück, seine Sache ist eine Privatsache, und bleibt es, bis sie am Schluss mit der öffentlichen Sache zusammengreift. — Doch verspreche ich Ihnen g a n z g e w i ß im Laufe des Januars die drei ersten Akte zu übersenden, und den vierten auch vor dem lezten abzu-

liefern, so dass Sie nach Empfang des lezten Akts, ohne Uebereilung der Sache, in drey Wochen spielen können.

Wegen des Tells habe ich den Warbek zurückgelegt, das Frühjahr und der, Sommer werden diesen zur Reise bringen.

Götz von Berlichingen ist wegen Goethes übrigen Geschäften wieder zurückgelegt worden. Wir sind hier auch an Novitäten sehr arm, und manches Niederträchtige kommt an die Reihe, um nur was neues zu bringen, wie z. B. der zweite Theil des Donauweibchens. Julius Cäsar ist ganz wie er ist hier gespielt worden, doch ohne großen Succeß. Unser Theater ist zu eng für diese Darstellung.

Ich lege eine Anzeige der zu dem Tell erforderlichen Theaterveränderungen bei, doch könnte noch eine oder die andre hinzukommen, welches ich noch nicht ganz genau bestimmen kann.

Leben Sie recht wohl, und lassen mich Ihrer Freundschaft empfohlen bleiben.

Schiller.

Ihren Brief der vom 26. datirt ist, habe ich erst unter heutigem Datum erhalten.

*

Actus I. 1) Hohes Felsenufer des Vierwaldstättersees, der See macht eine Bucht ins Land, über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwytz deutlich im Sonnenschein liegen. Dahinter (zur Linken des Zuschauers) der Hakenberg mit seinen zwei Spitzen von einer Wolkenkappe umgeben. Noch weiter hinten und zur rechten (des Zuschauers) schimmern blaugrün die Glarischen Eisgebirge. An den Felsen, welche die Coulissen bilden, sind steile Wege, mit Geländern, auch Leitern, an denen man die Jäger und Hirten im Verlauf der Handlung herabsteigen sieht. Der Mahler hat also das Kühne, Grosse, Gefährliche der Schweitzergebirge darzustellen. Ein Theil des Sees muß beweglich seyn, weil er im Sturme gezeigt wird.

2) Stauffachers neu gebautes Haus (von aussen) mit vielen Fenstern, Wappenbildern und Sprüchen bemahlt. Es ist zu Steinen an der Landstraße und an der Brücke. Es kann ganz auf die Gardine gemahlt werden.

3) Der gothische Saal in einem Edelhof mit Wappenschildern und Helmen dekorirt, es ist die Wohnung des Freiherrn von Attinghausen.

4) Oeffentlicher Platz bei Altdorf. Man sieht im tiefen Hintergrund die neue Veste Zwing-Uri bauen, sie ist schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hinteren Thürme und Courtinen sind ganz fertig, nur an der vordern Seite wird noch gebaut. Das hölzerne Gerüste steht noch, an dem die Werkleute auf- und absteigen. Die ganze hintere Scene zeigt das lebhafte Gemählde eines großen Bauwesens mit allem Apparat. Die Werkleute auf dem Gerüste müssen der Perspective wegen, durch Kinder dargestellt werden. NB. An dieser Scene liegt darum vieles, weil eben diese Bastille, die hier gebaut wird, im fünften Akte gebrochen werden soll.

5) Walther Fürsts Wohnung stellt das Zimmer eines wohlhabenden Schweitzerhauses vor.

Actus II. 1) Oeffentlicher Platz zu Altdorf nach Belieben des Mahlers.

2) Ein Zimmer.

3) Das Rütli, eine Matte von hohen Felsen und Wald umgeben (die Coulissen können ganz dieselben von Nr. 1 des ersten Akts seyn). Im Hintergrunde der See, über welchem ein Mondregenbogen, den Prospect schließen hohe Berge, hinter welchen noch größere Eisgebirge. Es ist völlig Nacht, nur der See und die weißen Firnen leuchten im Mondlicht. NB. Diese Scene, welche ein Mondscheinsgemähldе vorstellt, schließt sich mit dem Schauspiel der aufgehenden Sonne; die höchsten Bergspitzen müssen also transparent seyn, so, daß sie anfänglich von vornen weiß, und zuletzt, wenn die Morgensonne kommt, von hinten roth können beleuchtet werden. Weil die Morgenröthe in der Schweiz

wirklich ein prächtiges Schauspiel ist, so kann sich die Erfindung und Kunst des Decorateurs hier auf eine erfreuliche Art zeigen.

Actus III. 1) Hausflur in Tells Hause nach dem Costüme der Zeit.

2) Platz bei Altdorf mit Bäumen besezt. Man sieht im Hintergrunde den Flecken, davor der Hut auf einer Stange. Der Raum muß sehr groß seyn, weil Tell hier den Apfel schießt.

Actus IV. 1) Der gothische Rittersaal.

2) Seeufer, Fels und Wald, der See im Sturme.

3) Wildes Gebirg. Eisfelder, Gletscher und Gletscherströme, alles furchtbare einer öden winterlichen Gegend.

4) Die hohle Gasse bei Küßnacht. Der Weg wendet sich zwischen Felsen von hinten nach vornen herab, so daß die Personen, welche ihn bereisen, schon von weitem oben gesehen werden, wiederum verschwinden und wieder zum Vorschein kommen. In einer der vordern Kulissen ist auf der Höhe ein Gebüsch und ein Vorsprung, von welchem Tell herabschießt.

5) Die Veste Roßberg bei Nacht auf einer Strickleiter erstiegen.

Actus V. 1) Die Decoration Nr. 4 des ersten Akts Das Gerüste wird eingestürzt, alles Volk legt Hand an, Zwing-Uri zu zerbrechen, man hört Balken und Steine fallen. Das Gerüste kann auch angezündet werden — Signalfeuer auf acht oder zehn Bergen.

2) Tells Hausflur. Heerd und Feuer auf demselben.

3) noch unbestimmt.

1922. An Friederike Unzelmann.

Weimar den 5. December [Montag] 1803.

Wenn Sie, meine theure Freundin, ein recht kräftiges Gebet zu den Musen richten wollen, mit denen Sie selbst so gut Freund sind, so hoffe ich, daß ich erhört werde und Ihnen den Tell in der ersten Hälfte des März fertig liefern kann. Wenn ich gesund

bleibe, so ist gar keine Frage, aber ich muß den Winter immer, so wie die Sängerinnen einen Katarrh, irgend eine Krankheit damit einbedingen.

Was ich nur beklage ist, daß ich Ihnen im Tell keine recht große, Ihrer Kunst würdige Rolle anzubieten habe. Die, welche Sie Sich ohne Zweifel daraus wählen werden ist aber doch wenigstens von Bedeutung und wird es durch Ihr Spiel noch mehr werden.

Vorigen Sommer haben wir Sie, bei Ihrer Rückreise, in Lauchstädt erwartet. Wie sehr hatte ich mich schon darauf gefreut, Sie wieder zu sehen. Unsere Bekanntschaft war gar zu kurz und ich darf Ihnen wohl gestehen, daß es nur an gewissen Umgebungen lag, warum ich und Andere meiner Freunde, die Sie wahrhaft verehren, uns Ihnen nicht mehr mittheilen konnten. Kommen Sie bald wieder zu uns, Sie werden hier die herzlichsten Verehrer und Freunde finden, keinen größern aber als Ihren aufrichtig ergebenen

Schiller.

1923. An Wolfgang von Goethe.

W. 14. Dec. [Mittwoch] 1803.

Gegen Ihre Gründe, warum Sie jezt nicht hieher kommen wollen, läßt sich gar nichts einwenden, ich habe sie dem Herzog noch möglichst geltend zu machen gesucht. Der Fr. v. Stael wird und muß es auch viel angenehmer seyn, Sie ohne den Train von Zerstreuungen zu sehen, und Ihnen selbst kann, bei dieser Einrichtung, diese Bekanntschaft wirklich ein Vergnügen seyn, da sie sonst nur eine unerträgliche Last gewesen wäre.

Ich nehme wahren Antheil an dem Fortgang Ihrer jetzigen Geschäfte, die nun einmal eine Nothwendigkeit sind, wenn sie auch nach innen nichts erbauen und begründen. Meine Geschäfte gehen auch ihren Gang fort, und es fängt doch endlich an, etwas zu werden. Aber da man mich von Berlin aus drängt und

treibt und mich also ewig an den Drachen erinnert, der das Werk so wie es warm aus der Feder kommt, fressen und verschlingen wird, so macht mir das auch keinen guten Muth. Das ganz niederträchtige des Berlinisch Theaters habe ich mir erst neuerdings wieder aus Cordemanns Bericht versinnlicht.

Daß Böttger nach Berlin kommt ist nun gewiß, wir wollen ihm von Herzen glückliche Reise wünschen. Möge ihm nur ein glücklicher Nachfolger werden. Ich habe an Riemern gedacht, es wäre doch sehr zu wünschen, einen solchen Menschen fest zu halten.

Leben Sie recht wohl, bleiben Sie gesund und heiter und fahren Sie säuberlich mit der Pilgerin, die zu Ihnen wallet. So wie ich etwas näheres erfahre gebe ich Ihnen Nachricht.

Sch.

verte.

Der Herzog läßt mir zur Antwort sagen, er würde Ihnen selbst schreiben und mit mir in der Comödie reden. Halten Sie nur fest, wenn er sich Ihnen auch nicht gleich fügen will.

1924. An Heinrich von Gleichen.

Weimar d. 15. December [Donnerstag] 1803.

Mein theurer und innig verehrter Freund,

Den herzlichsten Antheil habe ich an der glücklichen Erscheinung des lieben Ankömmlings genommen, und meine Freude war um so größer, da ich dieser Epoche mit einiger Furcht entgegen gesehen hatte. Man glaubt so selten an ein recht großes Glück, und ein solches ist das Ihrige, denn dieses allein fehlte noch, um Ihr Leben zu verschönern. Möge es Ihnen recht schön aufblühen und immer größre Freude gewähren.

Mein Herz ist Ihnen beiden mit der redlichsten Freundschaft ergeben, urtheilen Sie daraus wie innig es mich erfreut, daß Sie mich durch ein neues und so liebes Band an Sich

knüpfen wollen. Möchte ich es erleben Ihrem Sohn einmal etwas zu seyn, und den Nahmen seines Pathen wirklich zu verdienen.

Die neue Würde, die Sie mir ertheilen, soll mir ein Sporn seyn, mit dem ersten Eintritt des Frühjahrs mich in Person einzustellen, und dem lieben Adelbert meinen Segen zu geben.

Meine herzlichsten Wünsche für die Fortdauer des guten Befindens der Mutter und des Kindes.

Von ganzer Seele

der Ihrige

Schiller.

Die gute Lolo grüßt Sie beide, und die Chere Mere, so wie ich, aufs herzlichste.

1925. An Wolfgang von Goethe.

Weimar 21. Dec. [Mittwoch] 1803.

Der rasche und wirklich anstrengende Wechsel von productiver Einsamkeit und einer ganz heterogenen SocietätsZerstreuung hat mich in dieser lezten Woche so ermüdet, daß ich durchaus nicht zum Schreiben kommen konnte, und es meiner Frau überließ, Ihnen eine Anschauung von unsern Zuständen zu geben.

Frau v. Stael wird Ihnen völlig so erscheinen, wie Sie sie Sich a priori schon construiert haben werden; es ist alles aus Einem Stück und kein fremder, falscher und pathologischer Zug in ihr. Dieß macht daß man sich trotz des immensen Abstands der Naturen und Denkweisen vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören und ihr alles sagen mag. Die französische Geistesbildung stellt sie rein und in einem höchst interessanten Lichte dar. In allem was wir Philosophie nennen, folglich in allen lezten und höchsten Instanzen ist man mit mir im Streit und bleibt es, trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl ist beßer als ihre Metaphysik, und ihr schöner Ver-

stand erhebt sich zu einem genialischen Vermögen. Sie will alles erklären, einsehen, ausmessen, sie statuiert nichts dunkles, unzugängliches, und wohin sie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da ist nichts für sie vorhanden. Darum hat sie eine horrible Scheu vor der Idealphilosophie, welche nach ihrer Meinung zur Mystik u. zum Aberglauben führt, und das ist die Stickluft wo sie umkommt. Für das was wir Poesie nennen, ist kein Sinn in ihr, sie kann sich von solchen Werken nur das leidenschaftliche, rednerische und allgemeine zueignen, aber sie wird nichts falsches schätzen, nur das rechte nicht immer erkennen. Sie ersehen aus diesen paar Worten, daß die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohlthätig wirken können; das einzige lästige ist die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge, man muß sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln um ihr folgen zu können. Da sogar ich, bei meiner wenigen Fertigkeit im Französischreden, ganz leidlich mit ihr fortkomme, so werden Sie bei Ihrer größeren Uebung eine sehr leichte Communication mit ihr haben.

Mein Vorschlag wäre, Sie kämen den Sonnabend herüber, machten erst die Bekanntschaft und giengen dann den Sonntag wieder zurück um Ihr Jenaisches Geschäft zu vollenden. Bleibt Mad. v Stael länger als bis Neujahr, so finden Sie sie hier, und reist sie früher ab, so kann sie Sie ja in Jena vorher noch besuchen. Alles kommt jezt darauf an, daß Sie eilen, eine Anschauung von ihr zu bekommen, und sich einer gewissen Spannung zu entledigen. Können Sie früher kommen als Sonnabends, desto besser.

Leben Sie recht wohl. Meine Arbeit hat in dieser Woche freilich nicht viel zugenommen, aber doch auch nicht ganz gestockt. Es ist recht Schade daß uns diese interessante Erscheinung zu einer so ungeschickten Zeit kommt, wo dringende Geschäfte, die böse Jahrszeit und die traurigen Ereignisse über die man sich nicht ganz erheben kann, zusammen auf uns drücken.

Sch.

1926. An Jakob Herzfeld.

Weimar 23. Dec. [Freitag] 1803.

Die gute Aufnahme des Nathan, in Hamburg, hat mir große Freude gemacht und ich schätze mich glücklich, etwas dazu beigetragen zu haben, daß den Manen des großen Mannes bei dieser Gelegenheit neu gehuldigt wurde.

Für Ihr angenehmes Geschenk

— der Meeresgöttinn wundersame Gabe,

sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Es ist in einer fröhlichen Gesellschaft guter Freunde, mit dankbarer Erinnerung an den Geber, fröhlich verzehrt worden.

Gegenwärtig beschäftigt mich der Wilhelm Tell und ich freue mich darauf, Ihnen noch vor Ende des Winters diesen neuen Gast zu übersenden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

ganz ergebener

Schiller.

1927. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 31. Dec. Sonnabend. 1803.]

Ich wollte schon bei Ihnen anfragen, wie Sie es diesen Abend halten wollten, als ich Ihre Sendung erhielt, die mir sehr erfreulich war. Das Programm ist voll Gehalt und Leben, und füllt einem den ganzen Geist mit einer Welt von Ideen an. Das Polygnotische Wesen nimmt sich prächtig aus und scheint einen neuen Tag zu verkündigen. Mündlich mehr, ich werde mich gegen 8 Uhr einstellen.

Haben Sie die Güte mir eine Nota über die an Wolzogen überlassenen Zeichnungen zu schicken, so will ich sie gleich bezahlen.

Sch.

[Adresse:]

HE G. R. v. Goethe

HWohlg.

1928. An Friedrich Cotta.

Weimar 3. Jan. [Dienstag] 1804.

Ich bin lange nicht zum Schreiben gekommen, werthester Freund, aber da ich jezt bis über die Ohren im Wilh. Tell stecke und ich Ihnen auch nichts neues zu berichten hatte, so hat die Faulheit ihr Recht behalten. Doch das neue Jahr kann ich nicht eintreten sehen ohne Ihnen von Herzen alles Erfreuliche zu wünschen und mich der Fortdauer Ihrer Liebe zu empfehlen.

Frau v. Stael ist seit 4 Wochen hier und belebt durch Ihren Geist und ihre Beredsamkeit die ganze Gesellschaft. Sie ist in der That eine seltene Erscheinung, und die Welt mag wenig Weiber von dieser Vorzüglichkeit besitzen.

Der allgemeinen Zeitung in ihrem neuen Zustand wünsche ich allen möglichen Succeß. Ich freue mich mit Ihnen, daß Sie den Neidern und Feinden so gut obgesiegt haben.

Wenn Sie hieher kommen sollen Sie den Tell fertig finden — Ich denke er wird sich am besten zu einem Neujahrsgeschenk, wie die Jungfrau von Orleans und wie die natürliche Tochter qualifizieren, und wie ich hoffe, wollen wir Freude, Ehre und Vortheil davon haben.

Empfehlen Sie uns Ihrer lieben Frau aufs beste und bleiben im neuen wie im alten Jahr mein Freund wie ich der Ihrige

Schiller.

1929. An Gottfried Körner.

Weimar, 4. Januar [Mittwoch] 1804.

Freilich habe ich lange nichts von mir hören lassen, Ihr Lieben; aber ich war auch nie so gedrängt wie in den letzten vier Wochen.

Mein Stück, welches ich dem Berliner Theater Ende Februar versprochen, nimmt mir den ganzen Kopf ein, und nun führt mir der Dämon noch die französische Philosophin hierher, die unter allen lebendigen Wesen, die mir noch vorgekommen, das beweglichste, streitfertigste und redseligste ist. Sie ist aber auch das gebildetste und geistreichste weibliche Wesen, und wenn sie nicht wirklich interessant wäre, so sollte sie mir auch ganz ruhig hier sitzen. Du kannst aber denken, wie eine solche ganz entgegengesetzte, auf dem Gipfel französischer Cultur stehende, aus einer ganz andern Welt zu uns hergeschleuderte Erscheinung mit unserm deutschen, und vollends mit meinem Wesen contrastiren muß. Die Poesie leitet sie mir beinahe ganz ab; und ich wundere mich, wie ich jetzt nur noch etwas machen kann. Ich sehe sie oft, und da ich mich noch dazu nicht mit Leichtigkeit im Französischen ausdrücke, so habe ich wirklich harte Stunden. Man muß sie aber ihres schönen Verstandes, selbst ihrer Liberalität und vielseitigen Empfänglichkeit wegen hochschätzen und verehren. In dieser Zeit ist Herder gestorben und noch verschiedene Bekannte und Freunde, so daß wir wirklich recht traurige Betrachtungen anstellen, und uns der Todesgedanken kaum erwehren können. Ohnehin ist der Winter ein so düstrer Gast, und enget einem das Herz.

Zu der neuen Acquisition, die Ihr in Böttiger gemacht, gratulire ich — uns! Gott sei Dank, daß wir diesen schlimmen Gast endlich los sind, und möge er Euch gut bekommen.

Damit das neue Jahr doch nicht ganz ohne poetische Gabe beginne, so lege ich etwas bei, was neben dem Tell gelegentlich

entstanden. Es wird Graf Geßler vielleicht an etwas erinnern. Vielleicht wirst Du eine Melodie dazu finden.

Beckers Augusteum wird hier von den Kunstverständigen sehr gelobt; aber er hätte nicht so viel Worte machen, und durch den Text das ohnehin kostbare Werk nicht noch mehr vertheuern sollen.

S.

1930. An Wilhelm und Christophine Reinwald.

Weimar 5 Jänner [Donnerstag] 1804.

Der Tod des guten Herzogs v. M. hat uns recht betrübt. Ich hatte ihn in den lezten Zeiten so lieb wahrhaft lieb gewonnen und er verdiente auch als ein guter Mensch Achtung und Liebe. Gebe der Himmel, daß man im Meiningischen Lande nicht Ursache habe, diesen Verlust noch lange zu betrauern.

Hier ist kürzlich auch Herder gestorben, der ein wahrer Verlust nicht nur für uns, sondern für die ganze litterarische Welt ist. Möge nur der Himmel uns und allen die uns werth sind Leben und Gesundheit fristen. Es giebt noch allerley in der Welt zu thun, und ich möchte es wenigstens erleben, meine Kinder soweit gebracht zu sehen, daß sie sich gut durch die Welt helfen können.

Mit der Gesundheit ist es bis jezt leidlich gegangen, aber der Winter macht mich doch immer besorgt, und ich kann mich hier nicht so gut zu Hause halten wie in Jena.

Fr. v. Stael ist eben hier und belebt durch ihren geistreichen und intereßanten Umgang die ganze Societät. Sie ist in der That ein Phänomen in ihrem Geschlecht, an Geist und Beredsamkeit mögen ihr wenige Männer gleich kommen, und bei allem dem ist keine Spur von Pedanterie oder Dünkel. Sie hat alle Feinheiten, welche der Umgang der großen Welt gibt und dabey einen seltenen Ernst und Tiefe des Geistes, wie man sonst nur in der Einsamkeit sich erwirbt.

Herzlich umarmen und grüßen wir euch alle und wünschen Euch einen erfreulichen Eintritt in das neue Jahr.

Euer treuer Bruder

Schiller.

1931. An Wolfgang von Goethe.

Zu einem Geburtstagsstück scheint mir der Mithridat im Nothfall zu brauchen; er giebt, da man nichts beßres hat, doch eine ernste und vornehme Darstellung. Ich habe deßwegen das noch bei mir stagnierende Mscrpt gestern mobil gemacht, und den ersten Akt mit dem was ich dabei angestrichen an Bode gegeben, der jezt eben daran ist die bemerkten Stellen zu ändern. Wenn er damit zurecht kommt, welches sich binnen wenigen Tagen ausweisen muß, so könnte das Stück am Ende kommender Woche abgeschrieben und ausgetheilt seyn, und es blieben dann immer noch 14 Tage zum einstudieren.

Geist sagte gestern daß das Concert und Souper auf dem Stadthause wieder abgesagt worden. Da ich nichts officielles darüber vernommen, so bitte ich nur um ein Wort mündlich, wie es damit steht. Meiern sende ich das Augusteum. Von Fr. v. Stael habe ich nichts gehört; ich hoffe sie ist mit HE. Benjamin Constant beschäftigt. Was gäbe ich um Ruhe, Freiheit und Gesundheit in den nächsten 4 Wochen, dann wollte ich weit kommen.

Sch.

[Adresse:]
HE Geh. Rath
von Goethe
Hochwohlg.
nebst 12 Laubthl.

1932. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 10. Januar. Dienstag. 1804.]

Wie ich gestern Nachts nach Hause kam, fiel mir plötzlich ein, daß ich HE Genast neue Räthsel zur Morgenden Turandot versprochen, und um doch einigermaaßen Wort zu halten, setzte ich mich noch vor Schlafengehen hin, ein paar Ideen dazu in Verse zu bringen; so habe ich also den werthen Gast, den Sie mir in die Tasche gesteckt, erst diesen Augenblick wo ich aufgestanden, zur Hand genommen und werde diesen Abend davon Bericht abstatten können.

Die neuen Figuren im Theaterpersonal will ich nützlichst in der Jungfrau unterzubringen suchen.

S.

1933. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 13. Januar. Freitag. 1804.]

Indem ich mich erkundige wie es mit Ihrer Gesundheit steht, frage ich zugleich an, ob Sie Sich gestimmt und aufgelegt fühlen, von etwas poetischem Notiz zu nehmen. Denn in diesem Fall wollte ich Ihnen den großen ersten Act des Tell zuschicken, welchen ich an Iffland abzusenden gedrungen werde, und nicht gern ohne Ihr Urtheil aus den Händen geben möchte. Unter allen den widerstreitenden Zuständen, die sich in diesem Monat häufen, geht doch die Arbeit leidlich vorwärts und ich habe Hofnung, mit Ende des kommenden Monats ganz fertig zu seyn.

Die Recension, die Sie mir geschickt, ist mir ganz ungenießbar und fast unverständlich, ich fürchte dieser böse Casus wird Ihnen noch oft vorkommen. Von dem recensierten Buch habe ich mir keinen Begriff daraus schöpfen können.

Die Stahl habe ich gestern bei mir gesehen, und sehe sie

heut wieder bei der Herzogin Mutter — Es ist das alte mit ihr, man würde sich an das Faß der Danaiden erinnern, wenn einem nicht der Oknos mit seinem Esel dabei einfiele.

Sch.

1934. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 14. Januar. Sonnabend. 1804.]

Daß Sie mit meinem Eingang in den Tell zufrieden sind, gereicht mir zu einem großen Trost, dessen ich unter der gegenwärtigen Stickluft besonders bedürftig war. Auf den Montag will ich Ihnen das Rütli senden, welches jezt ins reine geschrieben wird, es läßt sich als ein Ganzes für sich lesen.

Ich bin ungeduldig verlangend, Sie wieder zu sehen, wann öfnen Sie Ihre Pforte wieder?

Heute regt sich nach 4 Wochen wieder eine Lust bei mir nach der Comödie. In dieser ganzen Zeit habe ich keinen Trieb gespürt, besonders da meistens um meine eigene Haut gespielt wurde.

M. d. St. will noch 3 Wochen hier bleiben. Trotz aller Ungeduld der Franzosen wird sie fürchte ich doch an ihrem eigenen Leib die Erfahrung machen, daß wir Deutschen in Weimar auch ein veränderliches Volk sind, und daß man wissen muß zu rechter Zeit zu gehen.

Lassen Sie mich vor Schlafengehen noch ein Wort von sich hören.

Sch.

1935. An Friedrich Zelter.

Weimar 16. Jan. [Montag] 1804.

Der Ueberbringer dieses Herr Secretair Wengk aus Gotha, ein Harmonicaspieler bittet mich, ihm an Sie ein Empfehlungsschreiben zu geben, damit Sie ihn bei seinem Aufenthalt in B.

in Ihren musikalischen Zirkel einführen möchten und ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen mein werthester Freund, ein Lebenszeichen von mir zu geben. Ihr Andenken ist noch frisch unter uns und kann auch nie auslöschen, da so viele Spuren Ihres Geistes uns umgeben, denn Ihre Melodien freuen uns immer neu.

Ich habe in dem Wilhelm Tell, der mich jetzt beschäftigt und in sechs Wochen fertig seyn wird verschiedene Lieder, besonders aber am Anfang des Stücks einen Kuhreihen nöthig, den ich von niemand lieber als von Ihnen componirt wünschte. Da ich die Theaterverhältnisse in Berlin nicht kenne, so weiß ich nicht, ob es nicht gewisse Leute für einen Eingriff in ihre Rechte halten würden, wenn man zu einem andern mehr Vertrauen hätte. Deßwegen wünschte ich nur einen Wink von Ihnen und schickte Ihnen dann die Texte zu. Auch können Sie zur Zeit wenn Sie diesen Brief erhalten, die ersten Akte meines Stücks schon bei Iffland sehen.

Wie es aber auch mit Berlin seyn mag, so würden Ihre Compositionen uns hier in Weimar höchst willkommen seyn, denn niemand wird besser als Sie den Charakter davon treffen. —

Gern möchte ich mich in diesen Monaten zu Ihnen nach Berlin versetzen. Hier leben wir in einem wahren Mangel alles Kunstgenusses. Goethe befindet sich seit mehreren Wochen unpaß, Herder hat uns gar verlassen, und manche andere traurige Umstände haben sich vereinigt uns diesen Winter zu verkümmern.

Mögen Sie dafür in der Fülle der Thätigkeit und des Genusses leben und wirken.

Alle Freunde grüßen Sie von Herzen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

[Adresse:]

An

Herrn Zelter in Berlin.

1936. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 17. Januar. Dienstag. 1804.]

Ein Uebel das ich nicht vernachlässigen darf und das mich besonders am Gehen hindert, hält mich seit gestern zu Hause und auf d Sopha gefesselt und ist Schuld daß ich das heutige Diner bei Madame d. St., so wie auch das Concert auf d Abend versäumen muß. Leider gewinne ich dadurch nichts für mein Geschäft, denn der Kopf ist sehr eingenommen. Da meine Frau auch eines bösen Hustens wegen nicht ausgeht, so haben Sie wohl die Güte, falls es nöthig, uns bei Serenissimo, des Concerts wegen, zu entschuldigen.

Die ZeitungsBlätter habe ich mit großem Antheil gelesen. Der Anfang den die theologische Exposition macht ist vortreflich und hätte, wenn man auch die freieste Auswahl gehabt hätte, nicht wohl bedeutender ausfallen können. Die Recension des Sartorischen Werks ist sehr gehaltvoll und tüchtig; den Eingang muß man ihm als rednerisch und ad extra gerechnet passieren lassen, da er ihn in der Folge wieder so naiv aufhebt. Vom Cellini hätte mehr gesagt werden sollen und müssen, indessen ist diese frühzeitigere Anzeige davon, wenn sie auch nicht ganz befriedigt, der Verbreitung des Werks nützlich.

Der Bericht über die Philosophie in dem Intelligenzblatt hat mir große Freude gemacht und ist ein überaus glücklicher Gedanke; ich bin sehr auf die Fortsetzung begierig. Mehr solche Ausführungen, von derselben Hand, über philosophische Dinge würden eine glückliche Veränderung in der öffentlichen Meinung über Philosophie vorbereiten. Zur Schande meiner Sagacität muß ich gestehen, daß ich über den Verfasser dieses Aufsatzes noch nicht im reinen bin.

Johannes Müller ist uns sehr nahe; ein Brief den ich heute von Körnern erhalte, meldet mir daß er dort war und nächstens bei uns eintreffen wird. Körner hält die Anstellung

Bött. in Dresden noch nicht ganz für entschieden, weil man in D. sein Engagement mit Berlin wisse und durchaus nicht damit collidieren wolle.

M. d. Stael schrieb heute in einem Billet an meine Frau von einer baldigen Abreise, aber auch von einer sehr wahrscheinlichen Zurückkunft über Weimar.

Lassen Sie mich hören wie es Ihnen geht. Ich werde diesen Nachmittag eine Leseprobe des Mithridat bei mir haben, da ich doch nichts wichtigeres versäume.

S.

[Adresse:]
HE Geh Rath v Goethe
Hochwohlgeb.

1937. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 17. Januar. Dienstag. 1804.]

Kleider und lebhafter Vortrag werden bei dem Mithridat noch das Beste thun müssen. Wenn man bei diesen abgelebten Werken nicht überhaupt etwas lernte, und sich wenigstens in seinem alten Glauben immer mehr dadurch bestärkt fände, so sollte man keine Zeit und Mühe daran verschwenden. Bei einer poetischen Leseprobe fühlt sich das leere, halbe, hölzerne dieser Manier erst recht heraus.

Sie sagten mir nichts über das Rütli. Wenn etwa dabei was zu erinnern wäre, so senden Sie mirs Morgen Vormittag, denn auf d Freitag muß ichs fortschicken.

Mögen Sie sich bald wieder erhohlen!

Sch.

[Adresse:]
HE Ghrath v. Goethe.

1938. An August Wilhelm Iffland.

Weimar den 23. Januar [Montag] 1804.

Um Ihnen meine Bereitwilligkeit zu zeigen, theurer Freund, sende ich einstweilen den ersten Akt des Tell, der ein starkes Viertel des ganzen Stücks beträgt. Auch von dem zweiten lege ich das Hauptsächlichste bei; die kleine Scene, welche noch aus dem Zusammenhang heraus fehlt, führt den Geßler auf, wie er den Hut aufzupflanzen befiehlt. Von den drei folgenden Akten ist das meiste fertig und folgt in vierzehn Tagen; das ganze Stück soll, wie ich hoffe, zum Ende Februars in Ihren Händen seyn.

Von einer Vorstellung des Tell zu Weimar an dem Herzoglichen Geburtstag konnte nie die Rede seyn, selbst wenn ich fertig geworden wäre. Für Berlin und Sie war das Stück zunächst bestimmt, und soll auch dort zuerst auf die Bühne treten.

Weil ich nicht genau weiß, ob das Stück nicht zu lang wird, so habe ich in dem Manuscript das Sie erhalten, dasjenige in Klammern gesezt, was der Kürze könnte aufgeopfert werden. Trotz aller Abkürzung wird das Stück aber doch so lang als die Jungfrau von Orleans spielen.

Sie ersehen schon aus dem heutigen Transport, daß Stauffacher, Melchthal und Attinghausen sehr wichtige Rollen sind. Der Tell wird in den folgenden Akten sehr thätig, aber auch Rudenz erhält ein grosses dramatisches Interesse im Verfolge des Stücks, ich habe bei dieser Rolle an Bethmann gedacht. Sie selbst werden, hoffe ich, nur zwischen dem Tell und Stauffacher wählen.

Und nun empfehle ich Ihnen das Stück und seinen Verfasser — Möge diese erste Probe Ihren Wünschen entsprechen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

1939. An Wolfgang von Goethe.

[24. Januar. Dienstag. 1804.]

Dank Ihnen für den freundlichen Abendgruß. Ich habe heute bei dem besten Vorsatz nicht viel leisten können, weil ich mit meinem Schlaf zu sehr in Unordnung bin. Auch spüre ich die Folgen des langen Eingesperrtseyns an einer Schwere und Dumpfheit des Gemüths. Ich muß eilen einmal wieder an die frische Luft zu kommen.

Es freut mich zu hören, daß Müller wenigstens einige Wochen bleiben wird.

Haben Sie die Hallische Litt. Zeitung nicht gesehen? Sie fängt an mit einer Recension der natürlichen Tochter, die mit einem vollkommen guten Willen für das Werk gemacht ist und auch nicht die entfernteste Spur einer Tücke verräth. Wahrscheinlich haben die Herrn etwas recht Großes zu leisten geglaubt, daß sie diesen Effort von Gerechtigkeit ausübten, oder haben sie feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln wollen. Sonst ist nicht viel in dieser Zeitung zu finden.

Leben Sie recht wohl.

S.

[Adresse:]
an HE. Geh. Rath
von Goethe
Hochwohlge

1940. An Wolfgang von Goethe.

26. Jänn. [Donnerstag] 1804.

Mein Schwager läßt Sie schönstens grüßen. Die Verlobung ist am Neujahr Russischen Calenders oder am 13. Januar des unsrigen gefeiert worden. Die Vermählung geht noch im Februar vor sich.

Cotta erkundigt sich sehr angelegentlich nach der Fortsetzung der natürlichen Tochter. Möchte ich ihm etwas Hofnung geben können!

Er schreibt mir daß er mein Exemplar seiner allg. Zeitung, welches bisher immer über Jena gegangen, künftig dem Ihrigen beischließen werde. Vielleicht hat er schon den Anfang damit gemacht, in welchem Fall ich darum bitte.

Den Adelung erbitte mir wenn Sie ihn nicht mehr brauchen. Ich habe allerlei Fragen an dieses Orakel zu thun. Hier lege ich eine kleine poetische Aufgabe zum Dechiffrieren bei.

Was beginneu Sie heut und morgen? Die lang projectierte französische Vorlesung der Mad. d. Stael soll wie ich höre morgen vor sich gehen. Sind Sie aber morgen Abend zu Hause und aufgelegt, so lade ich mich bei Ihnen ein, denn mich sehnt darnach, Sie zu sehen.

S.

1941. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 28. Jan. Sonnabend. 1804.]

In meiner Abgeschiedenheit worinn ich jezt den ganzen Tag zubringe, ist mir so ein freundlicher Gruß zum Abend ein rechtes Labsal, und Sie werden mich ordentlich verwöhnen. Auf die zwey Nova bin ich sehr begierig. Der Gegenstand des Gemähldes scheint mir ganz excellent zu seyn und dazu geeignet, ein Kunst-

werk vom ersten Rang hervor zu bringen, weil er zwey ganz entgegengesezte Zustände sinnlich vereinigt.

Ich habe Ihnen nichts ähnlicher Art zu berichten. Neben meinem Pensum, das langsam fortrückt und wenigstens nicht stockt, habe ich die Memoires von einem tüchtigen Seemann gelesen, die mich im mittelländischen und indischen Meer herumgeführt haben, und in ihrer Art bedeutend genug sind. Schlafen Sie recht wohl, ich hoffe, Ihnen bald wieder etwas schicken zu können.

S.

[Adresse:]
HE. Geh. Rath
v. Goethe
Hochwohlg.

1942. An Veit Hanns Schnorr von Carolsfeld.

Weimar, 4. Febr. [Sonnabend] 1804.

Recht verbindlich danke ich Ihnen, werthester Herr, für die liebliche Zeichnung, die Sie für mein Gedicht verfertigt haben. Sie ist Beides schön und ernst und vereinigt auf eine treffende Art die zwey Eigenschaften, welche das fremde Mädchen charakterisiren sollen.

Bey dieser Gelegenheit erlauben Sie mir auch, Ihnen die große Freude, die Ihre Zeichnung zu der Glocke mir gemacht hat, zu erkennen zu geben. Sie haben dieses gar nicht leichte Problem auf eine sehr glückliche Art gelößt, der gewählte Moment ist der reichste, die Idee, die Glocken in die Höhe zu bringen, ist treflich und das Ganze stellt sich zu einer recht erfreulichen Gruppe zusammen.

Goethe und Meier haben diese Zeichnung auch sehr schön gefunden, und solche auch bei der letzten Kunstausstellung in Weimar mit aufgestellt.

Lassen Sie mich, so wie meine Frau, die sich Ihrer mit großer Theilnahme erinnert, Ihrem freundschaftlichen Andenken empfohlen bleiben!

Schiller.

1943. An August Wilhelm Iffland.

Weimar 5. Februar [Sonntag] 1804.

Ich kann den wackern Müller nicht nach Berlin abreisen lassen ohne ihm ein paar Bogen von Tell in die Tasche mitzugeben. Ein solcher Bote muss dem Werke selbst Segen bringen. Gern hätte ich den ganzen vierten Akt, welcher fertig ist, mitgeschickt, aber der Abschreiber ist nicht fertig worden — doch will ich ihn diesen Abend noch auf die Post geben, daß Sie den Schluß des vierten Aktes wenig Tage nach Empfang dieses erhalten. In dem nächsten Posttag ein mehreres, es ist spät Nachts da ich dieses schreibe. Geben Sie mir bald in einer Zeile vom Empfang dieses ersten Aktes Nachricht.

Ganz der Ihrige

Schiller.

1944. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar 6. Febr. [Montag] 1804.

Zu der verzögerten Erscheinung meiner Gedichte, die ich mir nicht zu erklären wußte, haben Sie mir nun den Schlüssel gegeben. Ich wünsche, daß dieser Band nun frisch möchte weggedruckt werden, weil manche Liebhaber darnach zu verlangen scheinen.

Die Schnorrische Zeichnung, welche ich Ihnen so wie auch die übrigen vom vorigen Jahr mir mitgetheilten, dankbar remittiere, ist sehr zierlich, und wird dieser neuen Ausgabe zu



Jonas, Schillerbriefe. VII

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Karoline von Wolzogen.

Nach Könneckes „Bilderatlas".



einem schönen Schmuck gereichen. Auch die Zeichnung zu der Glocke ist sehr geistreich und verdient, daß der Kupferstecher sie verewige.

Haben Sie die Güte, mich gelegentlich wissen zu lassen, wann sie die Prachtausgabe der Gedichte zu realisieren gedenken?

Inliegendes Billet bitte an H Schnorr gefaelligst besorgen zu lassen.

Mit größter Hochachtung

Ihr ergebenster Diener

Schiller.

1945. An Wilhelm von Wolzogen.

Weimar 7. Febr. [Dienstag] 1804.

Da die Lolo alle hiesigen Neuigkeiten gemeldet hat, außer Jagemanns Tod, der vorgestern erfolgte, so will ich bloß einen herzlichen Gruß und meinen Glückwunsch zu dem bisher so wohl gelungenen Geschäft hinzufügen. Auch daß Du bereits einen so großen Theil des Winters überstanden ist kein kleines Glück. Möge nun alles gut gehen bis zu Ende und Du, mit dem fürstlichen Paar, fröhlich bei unsern Hausgöttern anlangen!

Wenn Du diesen Brief erhältst werde auch ich mein Geschäft, den Wilhelm Tell vollendet haben und dadurch kein geringen Noth los seyn.

Goethe hat mich gebeten, Dir sein Anliegen, wegen Russischer Kupfermedaillen noch einmal ans Herz zu legen. Du wirst ihm gewiß ohne mein Erinnern gern diese Freude machen. Es ist einmal sein Steckenpferd, was ihn besonders jezt beschäftigt. Auch hat er wirklich schon eine recht auserlesene Sammlung zusammen gebracht.

Lebe recht wohl, bleibe heiter und gesund und denke unsrer wie wir Dein gedenken.

Dein

S.

Anbei sende ich die drei Scheine von Goethen, vom Industrie Comptoir und von dem Leipziger Kaufmann. Die ganze Auslage zusammen, die ich für diese Zeichnungen gemacht beträgt mit dem Porto 75. 14 gr — Außerdem habe an den jungen Steuben 10 Ducaten in natura und 4 Conventthal. Silbergeld (weil er gar schlechterdings nichts hatte) vorgeschossen.

1946. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar d. 8. Febr. Mittwoch. 1804]

Für das überschickte danke ich allerschönstens. Mit den griechischen Dingen ist es eben eine mißliche Sache auf unserm Theater und, unbesehen des Werks, würde ich schon dagegen rathen. Hat man Ihnen nicht abseiten Wielands von einer Aufführung der Helena des Euripides gesprochen, wobey aber der Chor mit der Flöte soll begleitet werden. Ich habe schon vor 5 Wochen davon reden hören und vergessen Sie zu fragen.

Da ich mich heute in einer ganz guten Arbeitslaune befinde, so werde ich wohl einen langen Abend machen und zweifle ob ich werde ausgehen können. Leider muß ich den morgenden Tag heute zu anticipieren suchen, da ich bei Mad. d. St. zu Mittag essen soll. Ihren Brief an meinen Schwager habe ich gestern expediert und seinen Innhalt nachdrücklich empfohlen.

S.

1947. An Karl Böttiger.

v. H. 10 Februar [Freitag] 1804.

Die Person von der die Rede ist, haben Sie errathen, das will ich ehrlich und redlich eingestehen, die Handlung aber, worauf es eigentlich ankommt, noch nicht. Und da der Himmel zu wollen scheint, daß das Geheimniß geheim bleibe, so will ich wenigstens nichts zur Enthüllung desselben beitragen. Die beste Art, es zu entdecken, möchte wohl das fertige Stück selbst seyn, und es ist am Ende auch einer von denjenigen Stoffen, die erst durch die Poesie zu etwas werden.

Da ich indessen keinen Augenblick zweifle, daß Sie meinem Geheimniß auf die Spur kommen werden, so erbitte ich mir im Voraus von Ihrer Güte, es wie ein anvertrautes zu behandeln und möglichst schonend damit umzugehen.

Hochachtungsvoll der Ihrige

Schiller.

1948. An August Wilhelm Iffland.

11. Februar [Sonnabend] 1804.

Daß die erste Mission des Tell Ihren Wunsch erfüllt, höre ich mit großem Vergnügen. Einen andern Transport wird Ihnen Johannes Müller jezt überbracht haben. Hier folgt das noch fehlende vom vierten, und die erste Hälfte des fünften Akts. Den Rest des Ganzen wird Ihnen Madame de Stael überbringen, die noch vor Ende des Monats in Berlin einzutreffen denkt, wenn ich es nicht noch früher absende.

Nun habe ich aber in dem bereits abgeschickten Manuscripte eine Veränderung gemacht, die ich Ihnen mitzutheilen eile. Die Nothwendigkeit, das Stück zu verkürzen, bewog mich dazu, und das ganze Arrangement wird dadurch gewinnen.

1) Die jetzige dritte Scene des ersten Akts wird die erste des zweiten, und dieser zweite Akt dadurch vollständig gemacht.

2) In der vierten (jetzt dritten) Scene des ersten Akts (wo die Veste gebaut wird) wird ein ganz kleiner Auftritt Gesslers eingeschaltet, welchen ich mit erstem Posttage nachsende.

Das theilweise geschehene Absenden des Manuscriptes führt dergleichen Incongruenzen mit, die Sie mir einmal zu gut halten müssen. Es ist nicht möglich einen Theil eher für ganz fertig zu erklären, als bis das Ganze fertig ist. Desswegen muß ich bitten, daß Sie die Rollen wenigstens nicht eher ausgeben, als bis das lezte Manuscript in Ihren Händen ist.

Und nun empfehle ich das Opus Gott und Ihnen, mein theurer Freund. Sagen Sie mir bald, recht bald, welche Rolle Sie Sich gewählt, und wie Sie etwas sonst einige Hauptfiguren unterbringen wollen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

N. S. Landenberg bleibt aus dem Personenverzeichniß weg. Ich hab ihn ganz herausgeworfen. Der Stier von Uri ist eine kleine Lust, die man dem Publikum macht. Wer die Rolle bekommt, wird den Ehrennahmen wohl eine Zeitlang behalten.

1949. An Wolfgang von Goethe.

Ich bin nun dem Ziel meiner Arbeit nahe und muß mich vor allem, was mir die nöthige lezte Stimmung rauben oder verkümmern kann, sorgfältigst hüten, besonders aber vor allen französischen Freunden. Entschuldigen Sie mich also, mein theurer Freund, mit der evangelisch christlichen Liebe, die ich Ihnen in ähnlichen Fällen gleichermaaßen bereit halten will.

S.

1950. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 19. Februar. Sonntag. 1804.]

Hier übersende mein Werk, für das ich unter gegenwärtigen Umständen nichts weiter zu thun weiß. Wenn Sie es durchlesen, bitte ich es zurückzusenden, weil der Rollenschreiber darauf wartet.

Soll es gegen Ostern gegeben werden, so müssen wir suchen es 8 Tage vorher zu Stande zu bringen, um noch von Zimmermanns Gegenwart und, in Rücksicht auf die Kasse, von dem actuellen Zustand in Jena zu profitieren, der sich nach Ostern verändern kann. Dann müßte aber wegen der anzuschaffenden Kleider und der erfoderlichen Decorationen schleunige Resolution gefaßt werden, auch müßte man den Macbeth verschieben. Das Einstudieren der Rollen macht keine Schwierigkeit, da die größte von keinem beträchtlichen Umfang ist.

Meine Idee wegen der Rollenbesetzung lege ich bei. Sie ersehen daraus, wie schwer es seyn würde, Zimmermanns Rolle zu besetzen. Muß man sich nach Ostern auch ohne ihn helfen, so geht es dann eher an als wenn gleich der erste Eindruck trüb ist.

Ich bin von diesen Besorgungen und auch von dem Wetter sehr angegriffen und muß mich noch einige Tage zu Hause halten. Wollen Sie aber mit Beckern und Genast, so wie auch mit Meiern und Heideloff sprechen, so kann die Sache doch vorwärts gehen.

S.

1951. An Gottfried Körner.

Weimar, 20. Febr. [Montag] 1804.

Meine Schwägerin ist angekommen, und hat uns mit den Nachrichten von Euch große Freude gemacht. Unsre Zusammenkunft in diesem Jahre (der Ort würde mir keine Differenz machen)

wird von einigen despotischen Umständen abhängen, worunter aber das Geld nicht ist. Erst in einiger Zeit kann ich etwas darüber entscheiden.

Den Tell bin ich nun los, Ihr müßt Euch aber noch einige Wochen gedulden, denn ich habe nur einen Abschreiber, dem ich das Mscrpt vertrauen darf, und sowohl hier als in Berlin werde ich bis aufs Blut um eine Abschrift gemahnt, weil es für die Theatercassen eine große Differenz macht, ob man es vor oder nach Ostern giebt.

Ich will hoffen, daß das Werk gut gerathen ist; aber die französische Dame, die mir hier in der besten Zeit meines Arbeitens auf dem Halse saß, habe ich tausendmal verwünscht. Die Störung war ganz unerträglich.

Auch ist meine Gesundheit etwas angegriffen, woran auch das Wetter schuld sein mag.

Die Post geht sogleich, ich setze also nichts hinzu als daß wir Euch alle herzlich umarmen.

Dein

Sch.

1952.- Karl Schwarz.

Weimar, den 20. Febr. [Montag] 1804.

Ihr Brief, werthester Herr, rief mir das Andenken eines sehr angenehmen Abends zurück, den Sie uns in Weimar durch Ihre Kunstdarstellung schenkten, und ich ergreife diese Gelegenheit mit Vergnügen, Ihnen die Achtung zu versichern, die Sie mir eingeflößt haben.

Wilhelm Tell ist zwar fertig, und man schickt sich hier in Weimar, so wie auch in Berlin an, ihn einzustudieren, aber bestimmte Verhältnisse erlauben mir nicht, dieses Stück vor dem May an andre Bühnen zu geben. Und da es gegen Ende des Jahrs ohnehin in Druck erscheint, so werden Sie solches wahrscheinlich in Breslau lieber gedruckt erwarten wollen, als einen

Preis von 25 Dukaten dafür bezahlen, unter welchem ich es nicht hingebe. Auch muß ich noch bemerken, daß dieses Stück des zahlreichen Personals wegen, welches gegen 36 sprechende Rollen umfasst, manche Schwierigkeiten, und wegen des Kostüms, der vielfältigen und neuen Dekorationen u. s. w., großen Aufwand mit sich führt.

Schreiben Sie, werthester Herr, die Offenheit, mit der ich Ihnen dieses Bedenken mittheile, der aufrichtigen Achtung zu, die ich für Sie fühle, und mit der ich die Ehre habe, mich zu nennen

Ihren ergebensten Diener
Schiller.

1953. An August Wilhelm Iffland.

Weimar den 20. Febr. [Montag] 1804.

Hier, mein werthester Freund, übersende ich Ihnen den Schluss des Tell, nebst der kleinern Beilage zu der vierten, jetzt dritten Scene des ersten Akts. Mein lezter Brief, worinn ich schrieb, daß die alte dritte Scene des ersten Akts die erste des zweiten geworden, haben Sie, hoffe ich, erhalten.

In beiliegendem Blatte bitte ich Herrn Weber um Mittheilung seiner Compositionen für den Tell. Haben Sie die Güte meine Bitte bei ihm zu unterstützen. Auch ersuche ich Sie, die Innlage an Herrn D. Stoll aus Wien abgeben zu lassen.

Die Post geht im Augenblick, ich setze also für heute nichts hinzu, als daß ich Ihnen und den Göttern das Werk empfehle. Vale faveque.

Schiller.

N. S. „Nur zwei Zeilen über den richtigen Empfang des Manuscriptes.“

1954. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 24. Febr. Freitag. 1804.]

Anbei übersende die Rollen vom Tell, mit meiner Besetzung, und bitte Sie, nun das weitere darüber zu verfügen.

Ich habe drei neue Weiber darin creirt, um die drei noch übrigen Schauspielerinnen mit Antheil in das Stück hineinzuziehen, weil sie nicht gern Statisten machen. Die Müller bleibt ganz weg.

Heute Abend werden wir uns bei Madame sehen. Gestern haben wir Sie recht vermißt; es ist manches lustige vorgefallen, worüber wir uns noch in künftig Tagen unter uns ergötzen wollen.

S.

1955. An August Wilhelm Iffland.

Weimar den 29. Februar [Mittwoch] 1804.

Ich erfülle einen angelegentlichen Wunsch der Frau von Stael, indem ich ihr diese Zeilen an Sie mitgebe, und sie bei Ihnen als eine Verehrerin Ihrer Kunst und große Freundin des Theaters einführe. Es wird aber, da Sie sie gewiß aus Ihren Schriften und nun auch aus Joh. Müllers Beschreibung kennen und schätzen gelernt haben, meiner Empfehlung nicht bedürfen. Sie wünscht unter andern auch den Wallenstein von Ihnen zu sehen, und ich habe ihr versprochen, mich deßhalb bei Ihnen zu verwenden. Ob wir uns gleich als schlichte Deutsche in einem radikalen und unauflöslichen Gegensatz mit ihrer französischen Sinnesweise befinden, so denkt sie doch würdiger von dem deutschen Genius, als alle ihre Landsleute, und hat ein ernstliches, ja leidenschaftliches Streben zu dem Guten und Rechten. Ihre Lebhaftigkeit wäre unsern Deutschen zu wünschen.

Sie denkt bis Anfang Sommers in Berlin zu bleiben, und ich zweifle nicht, daß das viele Schöne, was sie dort vorfindet, und die gefällige Aufnahme sie festhalten wird.

Leben Sie wohl, mein Werthester, und lassen mich Ihrer Freundschaft empfohlen seyn.

Schiller.

1956. An Wolfgang von Goethe.

[Anfang März.]

Es ist mir recht zum Trost, daß Sie Sich des Tell annehmen wollen. Wenn ich mich irgend erträglich fühle komme ich gewiß, ich habe mich seitdem ich Sie bei der Leseprobe zum leztenmal gesehen gar nicht wohl befunden, denn das Wetter sezt mir gar sehr zu, auch ist mir nach der Abreise unsrer Freundin nicht anders zu Muth, als wenn ich eine große Krankheit ausgestanden.

S.

1957. An Gottfried Körner.

W. 12 März [Montag] 1804.

Hier übersende den Tell, bitte Dich aber höchlich, ihn mir mit erster Post wieder zu senden, weil ein Theater auf dieses Exemplar wartet. Auch bitte ich Dich, ihn nicht aus dem Zimmer zu geben auch nicht dem besten Freund.

Die Braut v. Messina, die ich Dir vor dem Jahr geschickt, ist in unrechten Händen gewesen. Opitz schrieb mir vorigen Sommer, dass man ihm in Dresden eine Abschrift davon um 2 Ldors angeboten. Auch bitte ich Dich die 25 ℛ︀ 6 gr. die ich hier beilege an unsern Advokaten zu bezahlen und ihn von unsertwegen zu sagen, daß er die Sache nun gänzlich soll auf sich beruhen lassen, sie ist bereits schon doppelt höher

aufgelaufen, als anfangs berechnet war und wir wollen nichts mehr an diese Sache wegwerfen. Zanke ihn ein bischen aus, daß er sie so weit getrieben hat.

Die Post geht sogleich.

Herzlich umarmen wir euch alle.

Dein

S.

1958. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 15. März. Donnerstag. 1804.]

Haben Sie die Güte, die Stelle quaestionis nun anzusehen, ob sie so gehen kann. Eine bedeutende Aenderung läßt sich jetzt freilich nicht mehr versuchen, doch hoffe ich, daß jetzt kein unerlaubter Sprung mehr dabei ist.

Wenn Sie nichts zu erinnern finden, so senden Sie mir das Blatt zurück, daß ich in den Rollen das nöthige sogleich für die heutige Probe abändern kann.

Sch.

1959. An August Wilhelm Iffland.

Weimar 16 März [Freitag] 1804.

Ich hoffe, daß es noch Zeit ist, werther Freund, eine kleine, aber wesentliche Aenderung in dem Tell anzubringen. Die Probe, die ich mit diesem Stück angestellt, hat mich gelehrt, daß der Einfall des Landvogts mit dem Apfel noch nicht gehörig motiviert ist, desswegen habe ich nöthig gefunden, an dem Ort, wo die Rede davon ist, ein paar Worte einzuschalten, die ich hier beilege. Haben Sie ja die Güte, diese Aenderung noch darinn anzubringen, selbst in dem Fall, daß das Stück schon gegeben wäre. Vale faveque.

Schiller.

1960. An Wilhelm von Wolzogen.

Weimar 20. März [Dienstag] 1804.

Die schwermütige Stimmung, die uns Deine letzten Briefe zeigten, ist nun hoffentlich zerstreut, und Du siehst daß Deine Besorgniß ungegründet war. Freilich magst Du Dich, so abgeschnitten wie Du dort von den Deinigen bist, mit manchen Gespenstern quälen, aber verliere nicht die Geduld, da Du so nah am Ziele bist. Ich schreibe Dir keine Neuigkeiten, da Du alles ausführlich von Voigt vernehmen wirst, und die Frauen Dir weitläuftig schreiben.

Auch ich verliere hier zuweilen die Geduld, es gefällt mir hier mit jedem Tage schlechter, und ich bin nicht Willens in Weimar zu sterben. Nur in der Wahl des Orts, wo ich mich hinbegeben will, kann ich mit mir noch nicht einig werden. Es sind mir Aussichten nach dem südlichen Deutschland geöffnet. An meiner hiesigen Pension von 400 Thlr. verliere ich nichts, weil es hier so theuer zu leben ist, und mit den 1500 Thlrn., die ich jährlich hier zusetze, kann ich in Schwaben und am Rhein ganz gut leben. Es ist überall besser als hier, und wenn es meine Gesundheit erlaubte, so würde ich mit Freuden nach dem Norden ziehn.

Mein Tell ist vor 3 Tagen hier gespielt worden und mit dem größten Succeß, wie noch keins meiner Stücke. Das Mscrpt kann ich Dir aber nicht schicken, zu dem Gebrauche den Du davon machen willst, qualificirt es sich seines Inhaltes wegen nicht, wie Dir Voigt, der es hat spielen sehen, erzählen kann.

Meine beste Freude ist meine Thätigkeit, sie macht mich glücklich in mir selbst und unabhängig nach außen, und kann ich nur mein fünfzigstes Jahr mit ungehinderten Geisteskräften erreichen, so hoffe ich so viel zu ersparen, daß meine Kinder

unabhängig sind. Dieses Jahr mache ich mein Haus vollends schuldenfrei und hoffe noch übrig zu behalten.

Lebe wohl, lieber Alter, und erhalte Dich gesund. Wir sehen uns, hoffe ich, binnen 4 Monaten fröhlich wieder. Empfiehl mich dem guten Erbprinzen bestens, ich nehme Theil an seinem Glück. Lebe wohl. Dein

S.

1961. An Jakob Herzfeld.

Weimar 24 März [Sonnabend] 1804.

Hierbei erhalten Sie, werthester Herr, das Mscrpt des Tell, wie wir dieses Stück hier in Weimar geben. Die Bedingungen sind dieselben wie bei der Braut von Messina u wenn ich vom Erfolg dieses Stückes auf hiesiger Bühne schließen darf, so werden Sie Aufwand u Mühe nach Wunsch belohnt finden.

Da gegen 40 einzeln sprechende Rollen darinn vorkommen, so werden Sie, so wie wir hier gethan, die kleineren Rollen duplieren müssen, welches recht gut angeht. Ich bemerke auf beiliegendem Blatt, welche Rollen sich durch denselben Schauspieler geben lassen, doch versteht es sich, daß sich jedes Theater hierinn nach seinem Personale richtet. Hier in Weimar haben wir mit 17 Schauspielern 30 männliche Rollen besezt, ohne daß es nöthig gewesen wäre, die Hauptrollen zu duplieren.

Das Costüme ist das des Mittelalters, nur daß durchaus die schweizerischen weiten Pumphosen getragen werden. Die gemeinen Landleute gehen im bloßen Hemd u Hosenträger, wodurch viele Kleider gespart werden.

Auf ein geschicktes Arrangement der Volksscenen kommt das Meiste an, u hierbei, so wie überhaupt bei der ganzen An-

ordnung kann ich mich auf Ihre Einsicht u Sorgfalt vollkommen verlassen.

Hochachtungsvoll verharre ich

Ihr

ergebenster Diener

Fr. Schiller.

1962. An Karl Schwarz.

Weimar, den 24 März [Sonnabend] 1804.

Hiebey erhalten Sie das Manuscript des Wilhelm Tell, so wie wir das Stück hier in Weimar geben. Wir haben mit 17 männlichen Schauspielern 30 männliche einzeln sprechende Rollen besetzt, ohne daß es nöthig gewesen wäre, die Hauptrollen zu dupliren. Jedes Theater muß sich hierin nach seinem Personale richten; es kann im Ganzen nichts darüber bestimmt werden. Ich merke in einem beyliegenden Blatt blos die Rollen an, welche durch denselben Schauspieler können gegeben werden.

Auf ein geschicktes Arrangement bey den großen Volksscenen kommt Vieles an, und dieses kann durch keine schriftliche Vorschrift mitgetheilt werden. Eben so wenig brauch ich Ihnen vorzuschreiben, wie die Rolle des Tell zu nehmen ist. Die Rolle erklärt sich selbst: eine edle Simplicität, eine ruhige, gehaltne Kraft ist der Charakter; mithin wenige, aber bedeutende Gesticulation, ein gelassenes Spiel, Nachdruck ohne Heftigkeit, durchaus eine edle schlichte Manneswürde. Daß die Rollen des Melchthal, W. Fürst, Stauffacher, Attinghausen, Rudenz, der Bertha und Hedwig, in die besten Hände zu geben sind, brauch ich nicht zu sagen; aber auch die kleinern Rollen, wie Ruodi der Fischer, Baumgarten, Rösselmann, Reding, Johannes von Oestreich, Gertrud und Armgart, sind sorgfältig auszutheilen, und besonders ist

die Rolle des Knaben Walther zu empfehlen. Uebrigens verlasse ich mich bey der theatralischen Aenderung des Stücks vollkommen auf Ihre Einsicht und Erfahrung.

Vom Kostüme leg ich einige Zeichnungen bey. Uebrigens gilt bey diesem Stücke ganz das Kostüme des Mittelalters, und das Eigenthümliche der alten Schweizertracht ist besonders in den weiten Pumphosen; — die ganz gemeinen Landleute können zum Theil im Hemd, mit bunten Hosenträgern spielen, und viele Kleider erspart werden. Auf dem Kopf tragen Einige Barette, Andere schwarze oder bunte Hüte.

Johann von Oestreich ist in weisser Mönchskutte; darunter kann er ein kostbares Ritterkleid und einen mit Edelsteinen besetzten Gürtel tragen, welches nach seiner Erkennung kann gesehen werden. Stier von Uri ist auf einer Seite gelb, auf der andern schwarz, und führt ein großes Kuhhorn mit Silber beschlagen.

Im Rütli sind es die Schauspieler und nicht die Statisten, welche die Fackeln tragen und den vordern Ring bilden. Tell schießt nicht wirklich, sondern schnellt nur ab, denn der Pfeil kann in der Luft nicht gesehen werden.

Ich setze nichts hinzu, als daß ich das Stück Ihrer Sorgfalt bestens empfehle. Hochachtungsvoll

der Ihrige

v. Sch.

Beylage.

Winkelried — und Johannes von Oestreich.
Itel Reding — und Kuoni, auch Stüßi.
Werni — und Meier von Sarnen, auch Wanderer im 4. A.
Frießhard — und Frohnvogt.
Leuthold — und Meister Steinmetz.
Rudolph Harras — und Ausrufer.

Sigrist und Rösselmann — auch Gesellen und Handlanger. — Jenni und Seppi können durch Mädchen gespielt werden.

N. S. Vom Industrie-Komptoir sind mir die 25 Dukaten richtig bezahlt worden.

Sch.

1963. An Friedrich Cotta.

Weimar 29. März [Donnerstag] 1804.

Mit großem Verlangen, werthester Freund, sehen wir Ihrer und Ihrer lieben Frauen Ankunft bei uns, und der Jubelfeier unsers Freundschafts-Decenniums entgegen. Schnell sind diese 10 Jahre verstrichen, aber nicht unthätig, und, da ich zurücksehe, freue ich mich über das Geschehene.

Wilhelm Tell ist seit 10 Tagen dreimal hier gespielt worden und mit dem größten Erfolg. Vielleicht kann ich Sie bei Ihrer Rückkunft von Leipzig mit dieser Vorstellung unterhalten.

Ich bleibe bei der Idee, den Tell in Almanachsform Ende dieses Jahrs herauszugeben. Zur Verzierung könnten vielleicht Schweizerische Gegenden gewählt werden. Doch davon mündlich ein weiteres.

Zu dem DamenCalender will ich gern wieder ein Scherflein beitragen, was die Muse bescheert.

Von Geld brauchen Sie mir nur soviel mitzubringen, als ich, nach Abzug der von Ihnen seitdem erhaltenen Summen von meiner mütterlichen Erbschaft noch heraus bekomme; die große Summe, die Sie mir auf mein Haus vorgestreckt und welche an der Sammlung meiner Stücke abzurechnen, ausgenommen. Für das Schauspiel die 2 Emilien habe ich schon in vorlezter Messe an die Verfasserin 12 neue Ldors oder Carolin bezahlt, welche mir also, so wie das was ich an Schall und Ehlers vorgeschossen, bei Ihnen zu gute kommen.

Hier eine Einlage von Ehlers.

Herzliche Grüße von mir und meiner Frau. Ganz der Ihrige

Sch.

Meine Schwägerin, die sich Ihnen bestens empfiehlt, läßt Sie erinnern, die Rechnung für die nach Rußland besorgten Bücher mitzubringen.

1964. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 4. April. Mittwoch. 1804.]

Die Recension ist geistreich und lichtvoll, so viel Uebereinstimmung in den Hauptprincipien zu finden, muß mich billig erfreuen, wenn auch über einzelne Besonderheiten noch controversiert wird. Auch über diese dächte ich mit einem so sinnverwandten Kunstrichter allenfalls noch einig werden zu können.

Mündlich ein weiteres. Wenn Sie nichts andres vorhaben, so will ich mich heut Abend um 7 einstellen. In mein Haus, wo noch ein Hustenlazareth ist, kann ich Sie nicht einladen.

S.

1965. An Gottfried Körner.

Weimar, 12. April [Donnerstag] 1804.

Es war seit 14 Tagen große Noth bei uns, weil alle drey Kinder und auch meine Frau an einer Art von Keichhusten mit Fieber darniederlagen; ich allein blieb gesund, und hab mich tapfer gehalten. Jezt geht es durchaus beßer, und ich ergreife den ersten freien Moment, euch ein Lebenszeichen zu geben.

Mein Avis wegen des Mscrpts der Braut v. Messina hätte

euch keinen Augenblick böse Laune machen sollen. Mir war die Sache so äuserst unwichtig, daß ich ihrer im vorigen Jahr, nachdem Opitz mir davon geschrieben (welches er in 2 Briefen gethan), gar nicht erwähnen mochte. Bloß beim Absenden des Tell fiel mir ein, daß vielleicht durch einen Bedienten oder sonst jemand dieser Art, gegen den Du keinen Argwohn hegst, ein Mißbrauch mit dem Mscrpt gemacht werden könnte; überhaupt hatte ich Dir ja nie vorher ein so strenges Geheimniß mit meinen Mscrpten empfohlen gehabt, daß Du sie einem vertrauten Freunde nicht hättest zeigen dürfen.

Doch genug von dieser Armseligkeit. Mir ist nur leid daß sie euch nicht so gleichgültig war als mir.

Der Tell hat auf dem Theater einen größern Effect als meine andern Stücke, und die Vorstellung hat mir große Freude gemacht. Ich fühle, daß ich nach und nach des theatralischen mächtig werde.

Das Hinderniß, welches sich unsrer Zusammenkunft in Schandau entgegensezt, ist nun entschieden. Es ist nehmlich dieses, daß meine Frau im Sommer niederkommen wird, wahrscheinlich im Anfang Augusts. Du siehst also, daß die Abhaltung von einer solchen Art ist, wogegen meine Entschloßenheit nichts vermag. Ich will, da ich durch diesen Vorfall, diesen Sommer an meinen Heerd gefeßelt werde, desto fleißiger zu seyn, und mir fürs kommende Jahr freie Hand zu erringen suchen. Vielleicht liegt es in eurer Macht, diesen Herbst eine Excursion zu machen, daß wir uns doch noch sehen; denn die Tour ist nun an euch, auch wieder uns zu besuchen. An der Ausgabe dieser Reise must Du Dich nicht stoßen. Ich bezahle dieses Spätjahr den Rückstand an meinem Hause, und es bleibt mir noch soviel übrig, daß ich anfangen kann, auch an unsre alte Rechnung zu denken. Auf 40 Ldors kannst Du also vors erste sicher rechnen, die ich auf d. August für Dich bereit habe. Suche es ja möglich zu machen, daß wir uns auf diesem Wege in diesem Jahre noch sehen.

Ich gehe wieder frisch auf eine ganz neue Arbeit los, und bin in ganz guter Stimmung dafür.

Lebe wohl. Herzlich grüßen wir euch sammt und sonders. Schreibe bald.

D. Sch.

1966. An August Wilhelm Iffland.

Weimar, 14 April [Sonnabend] 1804.

Hier übersende ich Ihnen, werthester Freund, die veränderte Leseart der drei bedenklich gefundenen Stellen. Möchten sie nun für Ihre Verhältnisse passend seyn! Anders konnt ich mich nicht fassen, ohne dem Geist des ganzen Werkes zu widersprechen, denn wenn man einmal ein solches Sujet, wie der Wilhelm Tell ist, gewählt hat, so muß man nothwendig gewisse Saiten berühren, welche nicht jedem gut ins Ohr klingen. Können die Stellen, wie sie jetzt lauten, auf einem Theater nicht gesprochen werden, so kann auf diesem Theater der Tell überhaupt nicht gespielt werden, denn seine ganze Tendenz so unschuldig und rechtlich sie ist, müßte Anstoß erregen.

Wegen des Uebrigen, worin ich nicht nachgeben konnte, Tell's Monolog und die Einführung des Parricida, berufe ich mich auf das, was ich Hrn. Pauli mündlich sagte. Der Casus gehört vor das poetische Forum und darüber kann ich keinen höheren Richter als mein Gefühl erkennen.

Auch Göthe ist mit mir überzeugt, daß ohne jenen Monolog und ohne die persönliche Erscheinung des Parricida der Tell sich gar nicht hätte denken lassen.

Hr. Pauli hat mit mir wegen einer großen Oper gesprochen, ich hatte längst auch Lust zu einem solchen Unternehmen gehabt, aber wenn ich mir den Kopf zerbreche, um von meiner Seite etwas rechtes zu leisten, so möchte ich freilich auch gewiß seyn können, daß der Componist das gehörige leiste. Eine Tragödie

kann auch für sich selbst, unabhängig von dem Talent der Schauspieler, etwas seyn; eine Oper ist nichts, wenn sie nicht gespielt und gesungen wird.

Hrn. Pauli's Bekanntschaft war mir sehr angenehm. Ich habe in ihm einen Mann von Einsicht und Geist und einen braven Mann schätzen lernen. Empfehlen Sie mich ihm aufs Beste.

Ganz der Ihrige

Schiller.

*

[Anlage.]

II. Akt 2. Scene.

Stauffacher.

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn es zum letzten, äußersten gekommen,
Wenn rohe Willkühr alles Recht zertritt,
Wenn kein Gesetz mehr hilft, dann hilft Natur,
Das altererbte dürfen wir beschützen
Gegen Gewalt. — Wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder.

Fünf oder sechs Stimmen (wiederholen langsam mit Würde und Anstand):

Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder.

III. Akt 3. Scene.

Tell (zu dem Knaben):

Das Land ist frei und offen wie der Himmel,
Doch die's bewohnen sind in große Dörfer
Mit Mauern eingesperrt. Sie nennen's Städte;
Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.

Walther Tell.

Vater, es wird mir eng im weiten Land,
Da wohn ich lieber unter den Lawinen u. s. f.

IV. Akt.

Nach der ersten Scene ist folgende kleine einzuschieben.

Scene 2. Vorzimmer.

Hedwig, welche schnell hereindringt.
Baumgarten folgt ihr, und will sie zurückhalten.

Baumgarten.

O Frau, was sucht ihr hier im Haus des Todes?
Ihr könnt ihn jetzt nicht sehen, bleibt zurück.

Hedwig.

Wer darf mir's wehren? Laßt mich (will hinein).

Baumgarten.

Ihr sucht Trost
Im Haus des Jammers! Bleibt zurück! Hier ist
Kein Ort für euch. Der Bannerherr will sterben.

Hedwig.

Wer stirbt hat ausgelitten. Ich, ich lebe
Und leide!

Baumgarten.

Ich ruf ihn. Wartet hier! (geht hinein).

Hedwig (dringt nach).

Ich kann nicht warten.

Scene 3. Saal.

Attinghausen (im Armsessel). Walther Fürst. Stauffacher. Melchthal.
Walther Tell.

Walther Fürst.

Es ist vorbei mit ihm. Er ist hinüber.

Stauffacher.

Er liegt nicht wie ein Todter. Ruhig ist
Sein Schlaf und friedlich lächeln seine Züge.

(Baumgarten tritt herein.)

Walther Fürst (zu Baumgarten).

Wer ist's?

Baumgarten.

Es ist Frau Hedwig eure Tochter :c. :c.

Nachher

Attinghausen.

Der Adel steigt von seinen alten Burgen,
Zieht in der Städte Gottesfrieden ein,
Und fügt sich sanftern menschlichen Gesetzen.
Mit edeln Bürgerwürden schmückt er sich,
Die wahre Stärke lernt er in der Ordnung
Und in der Eintracht schönen Banden suchen.
Doch manches Blut — und köstliches — wird fließen,
Eh er der Waffen wildem Recht entsagt.
Die Ritter seh ich angezogen kommen
In schwer geharnischt — dichtgedrängter Schaar,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
— Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust
Ein freies Opfer in die Schaar der Lanzen,
Er bricht sie, und errungen ist der Sieg,
Hoch triumphirend schwebt die Landesfahne.
— D'rum haltet fest zusammen :c.

1967. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar 23. April [Montag] 1804.

Entschuldigen Sie, Hochgeschäzter Herr, daß ich Ihnen die versprochenen Angaben zu der Prachtausgabe meiner Gedichte so lange schuldig blieb. Mein neuestes Schauspiel, der Wilhelm Tell, den ich in diesen Tagen geendigt und hier in Weimar habe aufführen lassen, hat mir alle Zeit weggenommen, daſſ ich nichts

anders denken konnte; jezt gleich nach der Messe aber sollen Sie befriedigt werden.

In den Aushängebogen zu meinen Gedichten habe ich keine Druckfehler bemerkt. Eine neue Vorrede zu dieser zweiten Auflage ist nicht nöthig, wenn nur auf den Titel: Zweite von neuem durchgesehene Auflage gesetzt wird. Aber die alte Vorrede zur ersten Auflage kann wieder abgedruckt werden.

Hochachtungsvoll verharre

Ew. Wohlgebohren ergebenster Diener

Schiller.

1968. An August Wilhelm Iffland.

Hotel de Russie 1 May [Dienstag] 1804

Ich war nach Leipzig gereist in Geschäften, und dort fiel mir ein, daß ich Berlin um 10 Meilen näher gekommen. Die Versuchung war mir zu groß, und so entschloß ich mich, knall und fall, einen Sprung hierher zu thun. Da bin ich nun, Theurer Freund, voll herzlichen Verlangens Sie und die Freunde zu begrüßen; ich bedarf eines neuen, eines größeren Elements, ich freue mich darauf, zu sehen und zu hören, und meinen Sehkreis zu erweitern.

Ganz geschlagen von der Reise, die ich etwas zu eilfertig angestellt, kann ich mich heute nicht mehr von der Stelle bringen. Aber Morgen wenn ich mich erhohlt haben werde, erlauben Sie mir, Ihnen darzustellen

Ihren

alten treuen Freund

Schiller.

[Adresse:]

D Herrn Iffland

Director des N Theaters.

1969. An Karl Gustav Brinkman.

Berlin 16. May [Mittwoch] 1804.

Ich hatte gehoft, mein verehrter Freund, Sie vor meiner Abreise aus B. welche Morgen frühe erfolgt noch zu sehen und mündlich Abschied zu nehmen, aber meine noch immer sehr angegriffene Gesundheit und die Zerstreuungen der letzten Augenblicke verbieten mirs. Ich thue es also schriftlich, und empfehle mich und meine Frau Ihrem freundschaftlichen Andenken aufs Beste.

Ihre Gedichte, womit Sie mir ein so angenehmes Geschenk machten, werden mich begleiten und Ihr Geist, in dessen Nähe ich mich so gern fühle, mich umgeben.

Entschuldigen Sie mich, verehrter Freund, bei Frau von Berg, daß ich abreise, ohne sie gesehen zu haben. Ich verliere dabei am meisten, aber ich hoffe, das Verlorne hereinzubringen, denn meine Wünsche führen mich gewiß bald wieder nach B. zurück.

Beehren Sie mich mit Ihren Aufträgen an die Freunde zu Weimar, ich werde sie pünktlich besorgen.

Mit herzlicher Achtung und Ergebenheit

Der Ihrige

Schiller.

1970. An Friedrich Cotta.

Weimar 22. May [Dienstag] 1804.

Gestern, mein theurer Freund, sind wir von unsrer Berliner Reise glücklich hier eingetroffen und mein erstes Geschäft ist, Ihnen Nachricht zu geben. Von Berlin aus dachte ich, Ihnen noch nach Leipzig zu schreiben, aber ich war 8 Tage in Berlin krank und für alles verdorben. Die Reise, das üble Wetter, und

die Zerstreuungen der ersten Tage hatten mir eine gänzliche Erschöpfung und ein catarrhalisches Fieber zugezogen. Indessen habe ich das Nothwendige, um dessentwillen ich die ganze Reise unternommen, gesehen und ausgeführt und meines Zwecks nicht verfehlt. In einigen Monaten werde ich Ihnen mehr darüber sagen können.

Berlin hat mir wohl gefallen und ich würde mich in die dortigen Verhältnisse schon zu finden wissen. Aber es ist ein theurer Auffenthalt, und wenn ich hier in Weimar mit 2000 Thalern gut auskomme, so könnte ich in Berlin nicht mit 3000 reichen. Ich bin freundlich aufgenommen worden und habe viel Zuneigung erfahren.

Sie, mein werthester Freund, haben mir soviele Proben Ihrer edeln Freundschaft gegeben, daß mich das Andenken daran während dieser ganzen Zeit nicht verlassen hat. Ich konnte es Ihnen in Leipzig nicht so sagen, wie mich Ihre Güte rührte und wie tief ich den Werth Ihres Handelns gegen mich fühlte. Aber es ist tief in meinem Herzen, und wird nie daraus erlöschen. Gebe mir nur der Himmel Gesundheit und Thätigkeit, daß ich noch recht viel leiste, und daß mein Fleiß Ihnen so wie ich wünsche, Früchte trage!

Meine Frau wird Ihnen selbst einige Worte sagen, und für Ihre Güte danken. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau aufs herzlichste. Die ersten Acte des Tell sollen binnen 8 Tagen folgen, und das ganze in 3 Wochen in Ihren Händen seyn. Hier sende ich Ihnen das Berglied, das Sie kennen, und ich hoffe bald noch etwas für den DamenCalender nachzusenden. Die 12 Costümes, die wir aus meinen Schauspielen für den Tell geben wollen, will ich hier besorgen. Nun wünschte ich, daß etwa noch einige hübsch radierte Schweizerlandschaften, gleichfalls illuminiert, in Aberlis Geschmack, zugleich mit gegeben würden, und an der Spitze des Ganzen eine Scene aus dem Tell. Dazu würde ich die wählen, wenn Tell geschossen hat und der Knabe mit dem Apfel, darinn der Pfeil steckt, in seine

Arme gesprungen kommt. Freilich müßte sie von einem guten Meister erfunden und ausgeführt werden. Hetsch dächte ich wäre der Mann dazu.

Nun theurer Freund seien Sie herzlich umarmt! Geben Sie mir bald Nachricht von Ihnen und den Ihrigen.

Von ganzer Seele Ihr Freund Schiller.

1971. An Friedrich Cotta.

Weimar 28. May [Montag] 1804.

Hier, mein werthester Freund, die ersten Bogen von Tell, jeder Posttag soll Ihnen neues Manuscript bringen bis alles geliefert ist.

Was den Druck betrifft, so überlasse ich es Ihnen ganz ob Sie gleich 2 Editionen eine in lateinischer, die andre in deutscher Schrift machen wollen. Was der S a tz mehr kostet, könnte am Papier erspart werden, wenn die deutsche Edition um soviel enger gedruckt wird. Wollen Sie aber bei Einer Ausgabe bleiben, so wird sie wohl mit deutschen Lettern am beßten seyn, weil der Tell doch auch vom Volke wird gelesen werden. In diesem Fall bitte ich Sie aber die alte Schrift von der Braut von Messina ꝛc. beizubehalten, und dafür zu sorgen, daß etwa 18 oder 19 Zeilen auf die Seite kommen. Die mit Bleistift unterstrichene Handlung wird mit kleinerer Schrift, die Nahmen aber über dem Text mit der Schrift des Textes, nur gesperrt gedruckt. Sorgen Sie dafür, daß der Steg möglichst breit werde, soweit es geschehen kann ohne die Verse zu brechen oder den Rand zu schmal zu machen. Uebrigens bleibt es bei meiner alten Bitte, die Correcturen an mich zu senden. Es können, um die Sache zu beschleunigen, immer zwey Bogen zusammen geschickt werden, wenn genug Vorrath von Lettern da ist und zwey Setzer arbeiten.

Krause zeichnet bereits an den Schauspielern und ich werde

sehr treiben daß diese Bildnisse fertig werden. Wenn Sie auch für die, nach fernen Gegenden bestimmten Exemplare nicht alle fertig bekommen sollten, so ist es auch an 6 oder 8 genug und diese werden im August gewiß illuminiert seyn.

Leben Sie wohl bester Freund. Von ganzem Herzen der Ihrige Schiller.

1972. An Gottfried Körner.

Weimar 28. May [Montag] 1804.

Ohne Zweifel hast Du indessen schon zu Deiner Verwunderung vernommen, dass ich in Berlin gewesen. Es war ein Einfall, der eben so schnell ausgeführt wurde als er entstand; auch hießen die Umstände meiner Frau mich eilen, wenn dieses Jahr überhaupt etwas daraus werden sollte.

Daß ich bei dieser Reise nicht bloß mein Vergnügen beabsichtigte, kannst Du Dir leicht denken; es war um mehr zu thun, und allerdings habe ich es jezt in meiner Hand, eine wesentliche Verbesserung in meiner Existenz vorzunehmen. Zwar wenn ich nicht auf meine Familie reflectieren müßte, würde es mir in Weimar immer am besten gefallen. Aber meine Besoldung ist klein und ich setze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe, so daß wenig zurückgelegt wird. Um meinen Kindern einiges Vermögen zu erwerben muß ich dahin streben, daß der Ertrag meiner Schriftstellerei zum Kapital kann geschlagen werden, und dazu bietet man mir in Berlin die Hände. Ich habe nichts da gesucht, man hat die ersten Schritte gegen mich gethan, und ich bin aufgefodert, selbst meine Bedingungen zu machen.

Es ist aber kostbar in Berlin zu leben, ohne Equipage ist es für mich ganz und gar nicht möglich, weil jeder Besuch oder Ausgang eine kleine Reise ist. Auch sind andere Artikel sehr theuer und unter 600 Fridrichsd'or könnte ich gar nicht mit Bequemlichkeit leben; ja diese würden nicht einmal hinreichen.

In einer großen Stadt kann man sich weniger behelfen, als in einer kleinen.

Es steht also bei den Göttern, ob die Foderung, die ich zu machen genötigt bin, wenn ich mich nicht verschlimmern will, nicht zu hoch wird gefunden werden.

Berlin gefällt mir und meiner Frau besser als wir erwarteten. Es ist dort eine große persönliche Freiheit, und eine Ungezwungenheit im bürgerlichen Leben. Musik und Theater bieten mancherlei Genüsse an, obgleich beide bei weitem das nicht leisten, was sie kosten. Auch kann ich in Berlin eher Aussichten für meine Kinder finden, und mich vielleicht, wenn ich erst dort bin, noch auf manche Art verbessern.

Auf der anderen Seite zerreiße ich höchst ungern alte Verhältnisse, und in neue mich zu begeben schreckt meine Bequemlichkeit. Hier in Weimar bin ich freilich absolut frey, und im eigentlichsten Sinne zu Hause. Ich habe gegen den Herzog Verbindlichkeiten und ob ich gleich mit ganz guter Art mich loszumachen hoffen kann, so würde mirs doch weh thun zu gehen. Wenn er mir also einen nur etwas bedeutenden Ersatz anbietet, so habe ich doch Lust zu bleiben.

So stehen die Sachen. Lass mich doch in Deinem nächsten Briefe hören, was ihr von der Sache haltet und mir rathet. Da das Glück einmal die Würfel in meine Hand giebt, so muß ich werfen, ich würde mir sonst immer Vorwürfe machen, wenn ich den Moment versäumte.

Uebrigens bleibe die ganze Sache unter uns, es würde mir schaden, wenn vor der Zeit etwas davon verlautete.

Lolo grüßt herzlich, sie befindet sich wohl, und hat die Beschwerlichkeiten der Reise gut ausgehalten. Auch meine beiden Jungens waren mit, und Karl hat mit dem Kronprinzen Freundschaft gestiftet.

Lebewohl, herzlich umarme ich euch alle.

Dein S.

1973. An Wolfgang von Goethe.

30. May [Mittwoch] 1804.

H. D. Kohlrausch ein Hannoveraner, der aus Rom kommt und Frau v. Humboldt begleitet, wünscht sich Ihnen vorzustellen. Er wird Sie gewiß interessieren, und Ihnen von Humboldt u von Italienischen Sachen erzählen.

Ich habe nichts neues zu berichten, denn ich habe wenig erfahren, noch weniger gethan. Die Maschine ist noch nicht im Gange.

Für die Rollen welche erledigt sind, habe ich zum Teil Rath geschafft. Bei den übrigen mag es anstehen bis zu Ihrer Zurückkunft.

Heavtontimorumenos ward heute gegeben, aber auch beerdigt. Es hat sich keine Hand rühren wollen und das Haus war leer. Hoffentlich wird unser Freund nun den Terenz in Frieden lassen.

Leben Sie wohl und kommen bald wieder. Mein ganzes Haus grüßt Sie.

Schiller.

[Adresse:]
an Herrn Geh. Rath v. Goethe
in
Jena.

1974. An Friedrich Cotta.

Weimar 1 Juni [Freitag] 1804.

Da das Illuminiren die Zeichnungen so sehr vertheuert, so denke ich daß wir es für dieses Jahr mit sechs Bildern gut seyn lassen, auch die Landschaften und das Titelkupfer weglassen.

Die Zeichnungen nähmen wir alle aus dem Tell, die andern

aus meinen übrigen Stücken heben wir fürs nächste Jahr auf, so braucht man dann nichts neues zu erfinden. Es ist auch nicht nöthig, daß alle Exemplare des Tell mit illuminirten Kupfern verkauft werden, man läßt dem Käufer die Wahl und ein Exemplar mit illuminirten Kupfern kann 12 groschen mehr kosten, als eins ohne Kupfer. Das wäre mein unmaßgeblicher Rath, doch will ich Ihnen keineswegs etwas vorschreiben.

Hier neues Manuskript; die erste Sendung haben Sie wie ich hoffe erhalten.

Hier auch noch eine Kleinigkeit zum DamenCalender.

Herzlich umarme ich Sie mein werthester Freund.

Ganz der Ihrige

Sch.

In Nro. 80 der Gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten die zu Bern herauskommen, steht ein Artikel über den Tell, der Sie interessieren wird. Es wird darinn ernstlich darauf angetragen dieses Stück, wenn es gedruckt ist, unter den Schutz der Gesetze zu nehmen und den Nachdruck zu verhindern — Auch erfahre ich aus einem Privatbriefe, den D. Höpfner an Bertuch schrieb, daß man Ihnen und mir von Seiten der Schweiz, eine Ehre zugedacht hat. Man verlangt zu dem Ende vorläufig ein Exemplar des Tell, um es in der Tagsatzüng zu Bern zu produzieren. Da man sehr damit pressiert und das Stück noch nicht gedruckt ist, so stelle ich Ihnen anheim, ob Sie ein geschriebenes Exemplar davon an D. Höpfner (quasi in Ihrem Nahmen) besorgen wollen. Man darf allerdings diese gute Gesinnung der Schweizer nicht gleichgültig ansehen, und ein Misbrauch ist unter diesen Umständen nicht wohl zu fürchten. Wenn Sie eine Abschrift davon machen lassen, so empfehle ich Ihnen sehr, sie einem aufmerksamen Corrector zur Durchsicht zu geben.

1975. An den Herzog Karl August.

Weimar den 4. Juny [Montag] 1804.

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Herr.

Ich bin nach Berlin gereist, um das dortige Theater mit dem ich seit mehreren Jahren Geschäfte habe, näher kennen zu lernen, und für meine künftigen Stücke einen vortheilhaften Contract zu schließen. Ganz unerwartet und ungesucht geschehen mir Anträge von Seiten des Cabinetsraths Beime, mich dort zu fixieren. Man hat mich aufgefordert, meine Bedingungen zu machen, und ist geneigt, mir soviel zu bewilligen, als ich zu meiner Existenz in einer großen Stadt würde nöthig haben.

Es konnte mir nie in den Sinn kommen, gnädigster Herr, irgend ein Etablissement ohne Ihre höchste Genehmigung einzugehen. Es ist daher in dieser Sache von mir noch kein Schritt geschehen. Eurer Durchlaucht eröfne ich sie zuerst und lege die Entscheidung mit vollem Vertrauen in Ihre Hände.

Ich weiß, was ich der Gnade Eurer Durchlaucht schuldig bin, und ich glaube nicht, zu den feilen Menschen zu gehören, die aus Leichtsinn oder Gewinnsucht die heiligsten Bande auflösen. Nicht bloß die Pflichten der Dankbarkeit, auch Neigung und freundschaftliche Bande fesseln mich an Weimar. Die Aussicht auf eine glänzendere Lage würde mich also nie in Versuchung führen.

Aber, gnädigster Herr, ich habe Familie, und ob ich gleich mit demjenigen, was mir die Großmuth Eurer Durchlaucht jährlich ausgesezt, und mit dem, was meine Arbeiten mir erwerben, vollkommen ausreiche, so habe ich doch für meine Kinder noch wenig zurücklegen können. Ich bin 43 Jahr alt, meine

Gesundheit ist schwach und ich muß auf die Zukunft denken. Diese einzige Rücksicht macht es mir zur Pflicht, eine wesentliche Verbesserung meiner Umstände, die sich mir anbietet, nicht gleichgültig von mir zu weisen, aber glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich diese Verbesserung von der Gnade Eurer Durchlaucht erhalten, und so Ihnen und Ihnen allein alles verdanken dürfte.

In Berlin will man mir soviel bewilligen als ich zu meiner Existenz nöthig habe, der Ertrag meiner Schriften würde demnach mein reiner Gewinn seyn. Aber meine hiesigen Verhältnisse sind mir so theuer, daß ich mit Freuden auch künftighin zwey Drittheile dieser Einnahme jährlich zusetzen will, wenn ich durch die Großmuth Eurer Durchlaucht in den Stand gesezt werde, Ein Drittheil davon des Jahrs für meine Kinder zurück zu legen.

Eure Durchlaucht haben mir schon so viele Beweise gegeben, daß Ihnen mein und der meinigen Glück nicht gleichgültig ist. Sie selbst haben den Grund dazu gelegt, und eine freudige Hofnung sagt uns, Sie werden Ihr eigenes Werk vollenden.

Mit tiefster Devotion und Verpflichtung ersterbe ich

Eurer Herzoglichen Durchlaucht
meines gnädigsten Herrn
unterthänigster
Fr. v. Schiller.

[Adresse:]

Seiner hochfürstlichen Durchlaucht
Dem regierenden Herzog
meinen gnädigsten Herrn.

1976. An Justin Friedrich Bertuch.

Weimar 4. Juny [Montag] 1804.

Die angenehmen Nachrichten, die Sie mir aus Bern mitteilten, mein verehrter Freund, haben mich aufs Erfreulichste überrascht. Innig rührt es mich, Beweise von der Achtung einer Nation zu empfangen, die ich immer vorzüglich schätzte und bei einem genaueren Eingehen in ihre Landesgeschichte noch höher schätzen gelernt habe. Diese Gesinnung hat mich bei jeder Zeile meines Werks geleitet und ich darf hoffen, daß sie sich unverkennbar darinn ausgeprägt haben wird.

Versichern Sie Ihren würdigen Corresp. den Herrn D. Höpfner meiner innigen Dankbarkeit für die wohlwollende und mir so ehrenvolle Gesinnung, die Er gegen mich äußert und sagen Sie ihm, daß dieses große Jubiläum der schweitzerischen Eidgenossenschaft, wozu Er seine Nation aufruft, auch für mich ein erfreuliches Fest seyn werde, wenn es dereinst zur Ausführung kommt.

Ich habe Herrn Cotta ersucht, da das Stück nicht so schnell als man es wünscht, abgedruckt seyn kann, unverzüglich eine schriftliche Copie davon nehmen zu lassen und sogleich an Hn. D. Höpfner zu besorgen.

Mit größter Hochachtung verharrend

Ew. Wohlgeb.

ergebenster Freund und Diener

Schiller.

[Adresse:]

Hn Legationsrath Bertuch.

1977. An Wolfgang von Goethe.

Weimar den 6. Juni [Mittwoch] 1804.

Ich sagte Ihnen gestern Abend von dem Schritte, den ich bei unserm Herrn gethan, und heute früh erhalte ich beifolgendes Billet von ihm, welches die günstigsten Gesinnungen für mich enthält. Der Ton in welchem es abgefaßt ist, berechtigt mich zu der Hofnung, daß es dem H. ernst ist, mir solid zu helfen und mich in eine solche Lage zu setzen daß ich meine rem Familiarem zunehmen sehe.

Ich brauche jährlich 2000 ₰ um mit Anstand hier zu leben, davon habe ich bißher über zwey Drittheile, zwischen 14— u. 1500 ₰, mit meinen schriftstellerischen Einnahmen bestritten. 1000 ₰ will ich also gern jährlich von dem meinigen zusetzen, wenn ich nur auf 1000 ₰ fixe Einnahme rechnen kann. Sollten es die Umstände nicht erlauben, meine bisherige Besoldung von 400 ₰ sogleich auf 1000 zu erhöhen so hoffe ich von der gnädigen Gesinnung des Herzogs, daß er mir 800 für jezt bewilligen, und mir die Hofnung geben werde, in einigen Jahren das 1000 voll zu machen. Sagen Sie mir, bester Freund, der Sie meine Lage und die hiesigen Verhältnisse kennen, was Sie von der Sache denken, und ob Sie glauben, daſſ ich mich, ohne den Vorwurf der Unbescheidenheit, in solchen Terminis gegen den Herzog erklären kann.

S.

[Adresse:]
HE Geh. Rath von
Goethe
Hochwohlgeb.

1978. An den Herzog Karl August.

Weimar 8. Juny [Freitag] 1804.

Die gnädigen Gesinnungen, welche Eure Durchlaucht so edelmüthig gegen mich äusern, befreien mein Herz von einer großen Last; denn welches Glück mir auch anderswo mögte angeboten werden, so würde es mir doch immer das schwerste Opfer gekostet haben, wenn es mich aus meinen hiesigen Verhältnissen gerissen hätte. Ihre Großmuth, gnädigster Herr, fixiert nun auf immer meinen Lebensplan. Jedem Gedanken an eine Veränderung kann ich mit frohem Herzen entsagen, ich kann mit freudiger Thätigkeit wirken, weil ich nunmehr im Stande bin, etwas für die meinigen zu thun. Der Grund dazu ist gelegt, ich habe mit den Ersparnissen meines Fleißes angefangen, mein kleines Haus zu erwerben, es wird noch dieses Jahr schuldenfrey und mein eigen seyn. Ich darf Eurer Durchlaucht diese kleinen Details anführen als einen Beweis, daß Ihre edelmüthigen Absichten mit mir und den meinigen nicht unerfüllt bleiben werden.

Und wenn Euro Durchlaucht, wie mir der G. R. v. Goethe sagt, Ihre Gnade für mich noch dadurch vermehren, daß Sie mir erlauben wollen, zuweilen einige Monate in Berlin zuzubringen, so wird es meine Ansichten erweitern und auf meine Arbeiten einen glücklichen Einfluß haben.

Mit gerührtem Herzen erinnere ich mich, daß es jezt zwanzig Jahre sind, daſſ ich in Mannheim und Darmstadt das Glück hatte, mich Eurer Durchlaucht zuerst zu nahen. Damals empfing ich den ersten Beweis Ihrer Gnade, die sich bis auf den heutigen Tag nie gegen mich verläugnet hat.

Fr. v. Schiller.

1979. An Friedrich Cotta.

Weimar 8. Jun. [Freitag] 1804.

Hier, mein werthester Freund, erfolgt der ganze Rest des Manuscripts zum Tell, nichts fehlt jezt mehr als Titel, Personenverzeichniß, Zueignung und Erklärung der Kupfer, welches zusammen 6 Blatt oder einen halben Duodezbogen füllt. Es wird in etwa 14 Tagen folgen. Ich erwarte nun nächstens Correctur Bogen von Ihnen; illuminirte Abdrücke von den ersten Kupfern sollen Sie in 8 oder 10 Tagen erhalten.

Meine Absicht ist nicht, lieber Freund, mich in Berlin zu fixieren, aber einige Monate im Jahr dort zuzubringen, kann mir vortheilhaft seyn, und nach den Anträgen, die man mir dort gemacht kann ich hoffen, daß man mich dazu auf eine königliche Art in den Stand setzen werde, ohne mir zuzumuthen, meine hiesigen Verhältnisse aufzugeben. Diese leztern sind mir neuerdings noch vortheilhafter geworden, da mir der Herzog eine sehr ansehnliche Gehaltsvermehrung bewilligt hat.

Göschens Benehmen ist mir ganz unbegreiflich, da er mit Ihnen doch auf einem so freundschaftlichen Fuße zu stehen schien. Ich muß glauben, daß gemeine Menschen dabei im Spiele sind, die ihn hetzen. Interesse kann es nicht seyn, da er, nach den geschehenen Aeuserungen, kein Verlagswerk mehr von mir erwarten kann, und auch keinen Versuch dazu gemacht hat.

Kann ich aus Goethen einen poetischen Funken herausschlagen, so soll es an mir nicht fehlen, aber leider sehe ich jezt wenig Anschein dazu, da ihm andre Sachen den Kopf warm machen.

Meine Frau grüßt Sie und Mad. Cotta herzlich, und ist von den freundlichen Zeilen der leztern sehr erfreut worden. Leben Sie wohl theurer Freund. Ganz der Ihrige

Schiller.

1980. An Friedrich Cotta.

Weimar, 15. Juny [Freitag] 1804.

Hiebei, werthester Freund, empfangen Sie 2 illuminierte Abdrücke der fertig gewordenen Kupfer, die nicht übel ausgefallen sind.

Wenn Sie die Kosten der Unternehmung, wie sie in beiliegender Nota angeschlagen worden, zu hoch finden sollten, so könnte man es allenfalls auch bei 1000 oder 1500 Abdrücken bewenden lassen, und für die übrigen Exemplare allenfalls nur Ein illuminiertes Bild als Titelkupfer nehmen, denn jedes hundert von sechs Kupfern vermehrt die Ausgabe um 6 Carolin. Zu denjenigen Exemplarien die in der Schweiz verkauft werden, würde ich ohnehin rathen nur diese beiden hier folgenden Bilder zu nehmen, und zwar so, daß damit in den verschiedenen Exemplarien abgewechselt würde.

In dem übrigen Deutschland hingegen wo das Nationalinteresse nicht mit wirkt, wird es gut seyn, wenn auch Bilder aus meinen andern Stücken als z. B. Johanna d'Arc, Isabella in der Braut von Messina, Beatrice, Calaf in Turandot, Capuziner in W. Lager, Questenberg, ꝛc. mit dazu genommen werden, und weil in jedem Exemplar nur 6 zu seyn brauchen, so könnte man gleichfalls in den verschiedenen Exemplaren mit den Kupfern abwechseln und die Käufer dadurch recht confus machen, so daß mancher 2 Exemplare bloß deßwegen kaufte, um die Bilder vollständig zu besitzen. Die Kosten würden dadurch gar wenig vermehrt, weil die Anzahl der illuminierten Exemplare immer dieselbe bliebe. Gezeichnet hat Krause bereits 13 Bilder, doch was dieses Jahr nicht gebraucht wird, kann fürs künftige zurückgelegt werden. Einstweilen bis Antwort von Ihnen kommt, lasse ich die 6 Platten durch den Kupferstecher fertig machen, und etwa 500 von jeder abziehen und mahlen.

Der Tell ist nun ganz in Ihren Händen, ich wünsche, daß

er Ihnen möge Vergnügen gemacht haben. Wenn Sie indessen etwas von D. Höpfner erfahren, so theilen Sie mirs mit.

Die Sammlung meiner Theaterstücke noch in diesem Jahr anzufangen, scheint mir doch unausführbar, denn die Sache will Zeit und der Druck darf, wenn er gut werden soll, nicht übereilt werden. Aber diesen Winter wollen wir ernstlich daran und dann auf Jubilate damit hervortreten.

Leben Sie wohl mein werthester Freund. Ganz der Ihrige

Sch.

1981. An Wilhelm von Wolzogen.

Weimar 16. Jun. [Sonnabend] 1804.

[Ich habe] Dir lange kein Lebenszeichen [gegeben], lieber Alter, aber es ist fleißig [an Dich] gedacht worden, und jezt sehe ich Deiner baldigen Zurückkunft mit herzlichem Verlangen entgegen. Dieses Wiedersehen soll uns allen ein wahres Fest seyn, denn Du hast alsdann eine schwere Arbeit vollendet und kannst Dich pflegen. Unterdessen habe auch ich hier meine Umstände verbessert und habe Aussicht, daß es sich noch besser machen werde. Leidlich gesund bin ich auch und ziemlich thätig. Wenn Lolo nun auch sich gut hält, so wirst Du uns ganz zufrieden und heiter finden. Wir alle sehen hier dem neuen Stern aus Morgenland mit gespannter Erwartung entgegen.

Du weißt, daß ich unterdessen einen Sprung nach Berlin gemacht habe. Besonders viel habe ich dort nicht gefunden, aber einige Monate im Jahr dort zuzubringen, würde mir angenehm und nützlich seyn. Ich habe ein Bedürfniß [gefühlt, mich in einer fremden und gr]oßen Stadt zu bewegen. Einmal ist es [ja] meine Bestimmung, für eine [größere] Welt zu schreiben, meine dramatischen Arbeiten sollen auf [sie] wirken, und ich sehe mich hier in so engen kleinen Verhältnissen, daß es ein Wunder

ist, wie ich nur einigermaßen etwas leisten kann, das für die größere Welt ist.

Daß ich die abentheuerliche Expedition des falschen Demetrius jezt dramatisch bearbeite, hat Dir Caroline geschrieben. Es ist ein tolles Süjet, aber ich unternehme es mit großer Lust, und hoffe, etwas gutes zu leisten. Sollte Dir etwas in die Hände fallen, was darauf Bezug hat, und mich dabei fördern könnte, so erinnere Dich meiner. Costümes aus jener Zeit (es ist jezt 200 Jahre), Münzen, Prospecte von Städten und dergl. wären [mir sehr willkommen].

[Ich lege] einen Brief vom Buchhändler [Klinger] an Dich bei, er wünscht gar [zu gerne], den Rameau von Diderot in Verlag zu bekommen. Wenns möglich, so verhilf ihm doch dazu; Du wirst ihn zu jeder Gegengefälligkeit bereit finden. Und sollte sich Klinger nicht bereden lassen, den Rameau im französischen Original drucken zu lassen, so erlaubt er vielleicht, daß eine deutsche Übersetzung davon gemacht wird. Ebenso ist auch Jacques le fataliste von Diderot mehrere Jahre vor dem französ. Original in einer deutschen Übersetzung herausgekommen, und die Neugier auf das französische wurde dadurch nur desto mehr erregt.

Voigt hat bei seiner Rückkunft aus Petersburg sehr rühmlich von Dir gesprochen und Dir volle Gerechtigkeit widerfa[hren lassen. Thue] nun auch das Deinige [lieber] Alter, um von Deinen [großen] Mühen und Sorgen Dir reiche Früchte zu erzielen.

Herzlich umarme ich Dich

Dein

Sch.

1982. An Karl Friedrich Beyme.

Weimar den 18. Juny [Montag] 1804.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath,

Nach den gütigen Aeuserungen, die Sie mir in Potsdam gethan, nehme ich keinen Anstand, Ihnen meine Wünsche mit der Freimütigkeit zu entdecken, die ich den großmüthigen Absichten des Königs und Ihren wohlwollenden Gesinnungen schuldig bin.

Daß ein längerer Auffenthalt in Berlin mich fähig machen würde, in meiner Kunst vorzuschreiten und in das Ganze der dortigen Theateranstalt zweckmäßiger einzugreifen, zweifle ich keinen Augenblick; aber eine gänzliche Versetzung von Weimar nach Berlin mit meiner zahlreichen Familie würde ich nur unter Bedingungen ausführen können, welche die Bescheidenheit mir nicht zu machen erlaubt.

Doch auch schon der Auffenthalt von mehreren Monaten des Jahrs zu Berlin würde vollkommen hinreichend seyn, jenen Zweck zu erfüllen. Ich würde durch eine solche Abwechßlung meines Aufenthalts die beiden Vortheile vereinigen, welche das rege Leben einer großen Stadt zur Bereicherung des Geistes, und die stillen Verhältnisse einer kleinen zur ruhigen Sammlung darbieten; denn aus der größern Welt schöpft zwar der Dichter seinen Stoff, aber in der Abgezogenheit und Stille muß er ihn verarbeiten. Da es die großmüthige Absicht des Königs ist, mich in diejenige Lage zu versetzen, die meiner Geistesthätigkeit die günstigste ist, so darf ich von Seiner Gnade erwarten, daß Seine Majestät mir dieses Glück unter derjenigen Bedingung zusagen werde, von welcher es unzertrennlich ist.

Zweytausend Rthlr. jährlicher Gehalt würden mich vollkommen in den Stand setzen, die nöthige Zeit des Jahres in

Berlin mit Anstand zu leben und ein Bürger des Staats zu seyn, den die ruhmvolle Regierung des vortrefflichen Königs beglückt.

Mit größter Verehrung verharre ich

Ew. Hochwohlgebohren

gehorsamster Diener

v. Schiller.

1983. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar 24. Jun. [Sonntag] 1804.

Ich danke Ihnen verbindlichst für die übersandten 39 Carolin, in gleichem die 12 Exemplare des Werks, welche Sie so gütig waren, mir zukommen zu lassen. Der Druck ist sehr gut und das Ganze nimmt sich sehr nett und zierlich aus.

Ich bin jetzt eben daran, die Gedichte, welche den Innhalt der Pracht edition ausmachen sollen, in 4 Bücher zu ordnen, und Sie erhalten das Schema dazu binnen 8 Tagen. Es werden 5 Kupfer nöthig seyn, eins zum Titel und eins zu jedem Buch. Ich dächte daß man H. Schnorr die Erfindung und Zeichnung zu allen 5 überließe, da er sich bereits als einen so wackern Meister bewiesen hat. Haben Sie doch die Güte ihm aus dem Cottaischen Damen Calender auf dieses laufende Jahr die Ballade von mir, welche Graf Habsburg betitelt ist, mitzutheilen, ob er nach Lesung derselben nicht vielleicht Lust bei sich spürt, eine Gruppe daraus zu zeichnen, besonders scheint mir der Innhalt der letzten Strophe von mahlerischem Effekt zu seyn.

Ein andres schönes Bild würde vielleicht Cassandra abgeben, nach dem Gedichte von mir welches im IIten Theil meiner Gedichte steht.

Die Glocke könnte das dritte seyn.

Hero und Leander könnte das Vierte werden und zum Titelkupfer wählte man eine schöne Antike, wozu ich die Juno Ludovisi empfohlen haben wollt. Ein Abguß davon steht unter den Mengsischen Abgüssen in Dresden, auch hat die regierende Herzogin von Weimar eine recht schöne Zeichnung davon, welche in Rom nach dem Originale gemacht worden, und die ich H. Schnorr verschaffen kann.

Mit Vergnügen werde ich Ihnen, werthester Herr, von künftigen neuen Arbeiten etwas anbieten, wenn ich nur erst einige bestimmte Versprechungen die ich H Cotta gethan, gelößt haben werde.

Mich Ihrer Freundschaft bestens empfehlend verharre ich mit größter Achtung

Ihr

ergebenster Diener

Schiller.

1984. An Friedrich Cotta.

Weimar 27. Juny [Mittwoch] 1804.

Es freut mich mein werthester Freund, daß Ihnen der Tell Vergnügen machte. Ich hab ihn mit Liebe gearbeitet, und was aus dem Herzen kommt, geht zu Herzen. Die Schwierigkeit war nur, ein Volk und Land zu schildern, wo ich nie gewesen, und wo doch das Locale und Individuelle so sehr mit in Anschlag kommt. Ich bin daher sehr zufrieden, wenn Schweizer und andre, die die Schweiz besucht haben, das Land und Volk in meiner Schilderung erkennen.

Der Druck nimmt sich sehr gut aus, und der Setzer scheint mit Sorgfalt zu arbeiten. Ich habe nur weniges zu corrigieren gefunden.

Es geht mir noch immer im Kopf herum, daß an die bloße Verzierung so viel Geld soll verschleudert werden. Ich habe

Ihnen daher einen Vorschlag zu thun, der Ihnen eine unnöthige Ausgabe ersparen kann. Ich dächte, Sie nähmen für diese Ausgabe nur höchstens 3 Kupfer, die zwey schon überschickten und den Landvogt, der auch schon gestochen ist; doch könnte auch dieser fürs erste wegbleiben. Von diesen Kupfern ließen Sie etwa 2000 Abdrücke zu den guten Exemplaren illuminieren und sezten einen LadenPreiß von 1 Rthlr. 18 Gr. auf das Exemplar. Zu allen übrigen Exemplarien gäben Sie dann entweder gar kein oder bloß unilluminierte Kupfer, und welche auch nicht auf so theurem VelinPapier abgedruckt würden.

Alle übrigen Bilder, welche schon gezeichnet und zum Theil gestochen sind könnten nächstes Jahr in einem besondern Theater Almanach, den ich mich anheischig mache, Ihnen zu liefern, und der bloß zu einer Uebersicht des deutschen TheaterWesens bestimmt wäre, nachgeliefert werden. Ein solcher Almanach gienge dann vor sich, und für den Text brauchte nicht soviel aufgewandt zu werden, weil die Kupfer das Werk verkauften.

Jezt haben Sie nur die Güte, aufs eheste zu bestimmen, wieviele Kupfer und wieviel Exemplare von jedem abgedruckt und illuminiert werden sollen, denn wir dürfen keine Zeit mehr verlieren. Provisorisch habe ich Ordre gegeben 500 bis 1000 von den beiden, die Sie kennen, zu illuminieren. Auch ließe sich vielleicht noch 1 Rthlr. vom 100 herunter handeln, denn 6 Rthlr. scheint mir doch viel zu seyn.

Den Calender rieth ich ganz und gar weg zu lassen, und bloß zu setzen: Wilhelm Tell ꝛc. ꝛc. ꝛc. zum Neujahrsgeschenk auf 1805 (für die Schweiz oder überhaupt könnte vielleicht gleich gesezt werden: zum fünften Jubeljahr der schweizerischen Freiheit)

Auch an den Einband würde ich nicht viel zu wenden rathen. Alle Exemplare ließe ich in eine saubere Decke, welche dazu erfunden werden müßte, bloß broschieren.

Auf VelinPapier ließe auch nichts abdrucken, da Sie ja ein sehr schönes Papier zu den übrigen haben.

Wenn Sie dieses beobachten, th. Freund, so können Sie

hoffe ich, von dem Tell viel größre Vortheile ziehen, denn eben diese wünsche ich Ihnen von Herzen, und das Stück sollte mir noch eins so lieb seyn, wenn es auch Ihnen schöne Früchte trüge, und ein Mittel werden könnte, mich meiner so großen Verpflichtungen gegen Sie zu entledigen.

An Posselt verlieren Sie allerdings, denn seine Annalen sind ein sehr schäzbares Institut, das Sie ja suchen müssen im Gange zu erhalten. Leider habe ich in politischen Dingen nichts, weder im Schreibpult noch im Kopfe, vorräthig. Aber wäre es nicht möglich, Johannes Müller für diese Unternehmung zu interessieren. Da er jezt in Berlin leben wird, so hat er völlige Freiheit und alles politische geht ihm ohnehin durch die Hände.

Meine Frau rechnet erst im August auf ihre Niederkunft. Sie ist für ihre Umstände erträglich wohl und wir hoffen das Beste.

Herzlich empfiehlt sie sich, mit mir Ihnen beiden. Ganz der Ihrige

Sch.

1985. An Gottfried Körner.

Weimar 3. Jul. [Dienstag] 1804.

Wir haben bis jezt auf Nachrichten von eurer Ankunft zu Schandau gewartet, da aber noch immer nichts kommt, so schreibe ich unter Deiner gewöhnlichen Adresse nach Dresden, denn vermuthlich werdet ihr nun bald wieder zu Hause seyn. Wir wünschen herzlich, daſſ der Minna die Kur möchte gut bekommen seyn und daſſ ihr euch alle wohl befindet.

Bei uns hat sich indeß nichts verändert. Meine Frau rechnet mit Anfang Augusts niederzukommen, in 10 oder 12 Tagen gehen wir nach Jena ab, wo wir wahrscheinlich bis Ende Augusts bleiben. Unter diesen Umständen wird es freilich mit meinen

Arbeiten nicht viel seyn, ich bin einmal praedestinirt im Sommer nicht viel zu leisten.

In Absicht auf meine Berliner Angelegenheiten ist soviel entschieden, dass ich auf keinen Fall aus meinen hiesigen Verhältnissen trete. Der Herzog hat sich sehr generöss gegen mich betragen und mir meine Besoldung auf 800 ℛ𝓉 erhöht, auch versprochen, bei ehester Gelegenheit das 1000 voll zu machen. Doch bitte ich Dich, die Sache noch geheim zu halten, weil meine Negotiation in Berlin noch nicht abgebrochen ist, und es sich vielleicht thun läßt, beide Verhältnisse zu vereinigen; denn auch dieß hat mir der Herzog erlaubt, wenn man in Berlin damit zufrieden ist, daß ich nicht ganz hinziehe, sondern nur auf gewisse Zeiten im Jahr dort zubringe. Ich erwarte nun in Kurzem von dorther Antwort und wird mirs accordiert, so stehen meine Sachen auf einem guten Fuß.

Lebe recht wohl und gieb mir bald eine Zeile Nachricht wie es um euch steht.

Dein

Sch.

1986. An Wolfgang von Goethe.

[10.—12. Juli 1804.]

Dank für die schönen Sachen, die ich Ihnen heute Abend, wenn Sie mich haben wollen, mitbringen werde. Die Reise nach Jena wird etwa in 6 oder 7 Tagen vor sich gehen. Vorher hoffen wir Sie auch noch einen Abend bei uns zu sehen.

Endlich eine Charlotte Corday, die ich zwar mit Zweifel und Bangigkeit in die Hand nehme, aber doch ist die Neugier groß.

S.

1987. An Friedrich Zelter.

Weimar den 16. Jul. [Montag] 1804.

Daß ich Ihnen so spät von mir Nachricht gebe, lieber Freund, nachdem wir so vergnügte Stunden in Berlin zusammen gelebt haben, ist nicht aus Nachläßigkeit geschehen. Ich erwartete mit jedem Posttag, Ihnen zugleich etwas Bestimmtes über die Angelegenheit schreiben zu können, die Sie wissen und bei der Sie, wie ich hoffen darf, freundschaftlich interessirt sind. Noch aber ist nichts entschieden, und ich weiß also nicht zu sagen, ob man auf meine Bedingungen eingehen wird. Für jetzt also nichts von meinen Angelegenheiten, sondern von den Ihrigen.

Ihren Aufsatz den Sie an Goethe geschickt, habe ich mit einer rechten Freude gelesen. Er ist aus dem Innersten herausgeschrieben, und dieses Gepräge trägt er in jeder Zeile. Aber eben weil er den kranken Theil so gut trifft, und der Kunstpfuscherey so offen und ehrlich den Krieg ankündigt, so möchte er, so wie er ist, nicht ganz dazu geeignet seyn, die Gunst derjenigen zu gewinnen, die doch zur Ausführung die Hände bieten sollen. Was Ihnen Goethe über diesen Punct schreibt, ist auch meine Ueberzeugung; Sie werden Ihre herrlichsten Argumente in petto behalten und auf diejenigen ein Gewicht legen müssen, die von dem politischen Zeitbedürfniß hergenommen sind.

Mir scheint es ein überaus glücklicher Umstand, daß das Interesse der Kunst diesmal einem solchen äußern Bedürfniß begegnet, und wenn man es anders nicht in der Form versieht, so müßte es, denke ich, gar nicht fehlschlagen können, die Regierer des Staats für Ihren Vorschlag zu intressieren. Es wird alles darauf ankommen, wie die Sache gestellt wird. Daß es hohe Zeit ist, etwas für die Kunst zu thun, fühlen wenige, aber daß es mit der Religion so nicht bleiben kann, wie es ist, läßt sich allen begreiflich machen. Und da man sich schämt selbst Religion zu haben und für aufgeklärt passiren will; so muß man sehr

froh seyn, der Religion von der Kunst aus zu Hülfe kommen zu können.

Die ganze Sache würde daher gleich ein besseres Ansehen bekommen, wenn die erste Anregung von der kirchlichen und politischen Seite her käme, wenn man von dort her erst auf die Singakademie, als auf ein fertigliegendes Organ hinwiese und dann erst Ihre Vorschläge verlangte. Es müßte Ihnen nicht schwer fallen, einen oder den andern Ihrer Theologen und Academiker dazu zu veranlassen. Berlin hat in den dunkeln Zeiten des Aberglaubens zuerst die Fackel einer vernünftigen Religionsfreiheit angezündet; dies war damals ein Ruhm und ein Bedürfniß. Jetzt, in Zeiten des Unglaubens, ist ein anderer Ruhm zu erlangen, ohne den ersten einzubüßen, es gebe nun auch die Wärme zu dem Lichte und veredle den Protestantismus, dessen Metropole es einmal zu seyn bestimmt ist.

Ich wünschte nur auf sechs Wochen ein Berlinischer Akademiker zu seyn, um einen Beruf zu haben mich über diese Sache vernehmen zu lassen, aber es fehlt ja dazu nicht an Leuten, und sollte nicht z. B. Schleiermacher der Mann dazu sein?

Es ist jetzt eben der rechte Zeitmoment zu einer solchen Unternehmung in den Brandenburgischen Landen. Man will die Academie, man will die Universitäten in Aufnahme bringen, es soll etwas für das Geistige, für das Sittliche geschehen; ja der Geist der Zeit verlangt es, da sich der Catholicism in Frankreich neu constituiret, daß auch im protestantischen an die Religion gedacht werde, und selbst die Philosophie nahm diese Richtung. Alles dieses und ähnliche Argumente könnten den Stoff zu einer Deduction hergeben, durch welche man diese Sache dem Staat nahe legte. Nur, ich wiederhole es noch einmal, müßte der Vortheil welcher der musicalischen Seite dadurch zuwächst, nicht als Hauptsache, nur als ein Accessorium erscheinen.

Lassen Sie uns bald hören, theurer Freund, ob Sie die Sache von dieser Seite angreifen zu können glauben und wessen Sie Sich dabei bedienen mögen. Kann ich selbst auf irgend

eine Art dabei zu brauchen seyn, so zählen Sie auf meine Bereitwilligkeit.

Meine Frau hat vor acht Tagen an die Ihrige geschrieben. Wir gehen in drei Tagen nach Jena und bleiben dort bis meine Frau die Wochen überstanden hat. Sagen Sie mir etwas von der Vorstellung des Tell in Berlin, von der ich aus Zeitungen höre, daß sie ziemlich gut gegangen. Ihre Melodien zu den neuesten Liedern erwarten wir mit Verlangen, hier sende noch etwas der schweizerischen Welt.

Von ganzem Herzen umarmt Sie

Ihr treu ergebener
Schiller.

1988. An Christoph Wilhelm Hufeland.

Weimar, 16. Jul. [Montag] 1804.

Ihr freundliches Andenken, mein theurer, verehrter Freund, hat meine Frau und mich höchlich erfreut. Daß Sie mir darin zuvorgekommen sind, und daß ich selbst Ihnen nicht früher für die liebevolle Aufnahme gedankt, die wir bei Ihnen erfuhren, ist nicht die Schuld meiner Nachlässigkeit. Ich glaubte Ihnen zugleich etwas bestimmtes über meine künftigen Verhältniße zu Berlin schreiben zu können, indem ich nun täglich eine Entscheidung darüber erwarte. Der treffliche Mann, der auch Ihr Freund ist, hatte mich bei meinem neulichen Aufenthalt in Potsdam aufgefordert die Bedingungen zu nennen, unter denen ich in Berlin glaubte existiren zu können. Längst schon lebte es als Wunsch in meinem Herzen, einige Zeit im Jahr dort zubringen und den Einfluß einer so großen Stadt besonders auf meine Dramatische Productivität erfahren zu können. Aber freilich müßte mir keine fixirte Niederlassung in Berlin zur Bedingung gemacht werden. Denn außerdem, daß ich mich aus mehr als einem Grunde nicht ganz von Weimar trennen kann, und daß

ein Aufenthalt zu Berlin mit einer ganzen Familie äußerst kostspielig für mich seyn würde so kenne ich mich auch selbst zu gut, um nicht überzeugt zu seyn, daß die Zerstreuungen einer großen Stadt, sowie überhaupt die größere Bewegung um mich herum das glimmende Fünkchen meiner Thätigkeit ganz ersticken würde. Um etwas poetisches zu leisten, muß ich 6—8 Monate im Jahre einsam leben, und dazu ist ein Ort wie Weimar, dem es nicht ganz an einigem belebenden Umgang fehlt, eben recht. Wird mir aber von Berlin aus zugestanden, meinen Aufenthalt zwischen dort und hier zu theilen, so sind meine Wünsche erfüllt und ich werde mich sowohl im poetischen als auch im oekonomischen besser befinden.

So stehen die Sachen, theurer Freund, ich habe diesen meinen Wunsch an die Behörde gelangen lassen und sehe nun mit Erwartung dem Erfolge entgegen.

Sollte es dahin kommen, daß ich öfter und längere Zeit in B. verleben könnte, so laßen Sie, theurer Freund, Ihr Herz und Ihre Arme mir geöffnet seyn und Ihre Hausgötter mich freundlich empfangen. In einer größeren Welt bedarf man des Freundes am meisten und ich habe immer in so einfachen Verhältnissen gelebt, daß ich weniger als ein anderer des wechselseitigen Vertrauens und Wohlwollens entrathen kann.

Meine Frau hat sich in Ihrem Calcul geirrt und wird nun wahrscheinlich erst in einigen Wochen ihrer Bürde entledigt werden. Sie dankt Ihnen und Ihrer lieben Frau Gemahlin auf's herzlichste für Ihren Antheil und wird sich der gütigen Aufnahme bei Ihnen stets mit dankbarem Herzen erinnern.

Die angenehme Nachricht von dem Success des Tell in B. war mir sehr willkommen; sie war das erste Wort, das ich darüber vernahm und muß mir in jedem Betracht erfreulich seyn.

Von Herzen umarmt Sie

Ihr ganz ergebener

Schiller.

1989. An Friedrich Cotta.

Weimar, 16. Jul. [Montag] 1804.

Die Correctur, die hier zurückfolgt, werthester Freund, erhalte ich erst heute früh, 20 Tage also war sie unterwegs, nach dem Datum Ihres Briefs zu rechnen. Noch nie war ein Brief von Ihnen solange unterwegs, und daß es uns gerade in diesem dringenden Falle begegnet macht mir allerlei Gedanken. Bei künftigen Sendungen möchte es gut seyn, die CorrecturBogen in mehrere Briefe zu vertheilen, daß keine dicken Briefe daraus werden.

Aus heutiger Correctur ersehen Sie, wie nöthig es war, daß mir eine Revision zugeschickt wurde. Lieg es nun an dem Abschreiber oder dem Setzer, so ist pag. 46 ein ganzer Vers ausgelassen der pag. 47 an einer ganz unrechten Stelle eingeschoben ist.

Ich lasse also nur 3 Kupfer illuminieren und zwar von den zweyen, die Sie kennen, 1500 Abdrücke von jedem, und 1000 von dem dritten. Die Lieferungen sollen Sie zu den gesezten Terminen erhalten, früher ist nichts zu bezahlen. Der Rath Krause wird ohnehin jezt auf ein paar Wochen verreisen.

Für Ihren Avis wegen Höpfner danke ich Ihnen. Da der Mann ein so schlechtes Lob hat, so wollen wir uns ja nicht mit ihm einlassen und das Manuscript in Händen behalten.

Das Bücherverzeichniß für Mad. v. Humboldt soll besorgt werden, eben so Ihr Wunsch wegen Klinger. Doch, fürchte ich, werden Sie durch seine Beiträge zu den Annalen nicht sonderlich profitieren, wenn nicht etwa seine andern Verhältnisse Ihnen Vortheil bringen.

Mit Reinhards Arbeiten wird es nun wohl zu spät werden. Aber da er Ihnen gewiß etwas Gutes liefert, so werden Sie immer zu andern Zwecken guten Gebrauch davon machen können.

Der Preiß des Tell ist so wie Sie ihn angegeben, auch bei wenigeren Kupfern, nicht zu hoch, da Buchhändler Maurer in

Berlin für die Schmiererei des Veit Weber noch mehr fodern darf —

Eben lese ich in einer Berliner Zeitung, daß der Tell dort mit erstaunlicher Wirkung sei aufgeführt worden. Selbst Merke, der immer mit mir im Streit lag, hat es mit vollen Backen angekündigt.

Hier das Titelblatt und Personenverzeichniß zum Tell. — Dedication bleibt weg — auch keine Vorrede kommt dazu.

Uebermorgen ziehen wir nach Jena wo meine Frau ihre Niederkunft erwarten wird.

Herzlich grüßen wir Sie und die Ihrigen. Ihr treuer Freund

Schiller.

1990. An Friedrich Cotta.

Jena den 27. Jul. [Freitag. 1804].

Ich schreibe Ihnen durch Freundes Hand, weil ich von einer starken Kolik bettlägerig wurde, nachdem ich nach Jena gezogen war. Die Krankheit ist im Abnehmen und hat für meine Frau glücklicherweise keine üblen Folgen gehabt, da sie vor drei Tagen von einer Tochter glücklich entbunden wurde. Mutter und Kind sind wohl, welches meine Frau mir aufgetragen hat Ihnen zu melden und Sie beide herzlich zu grüßen. Das angenehme Ereigniß in meiner Familie wird auch mir hoffe ich bald Gesundheit und Kräfte wieder geben. Die Korrectur hat ein Freund besorgt, weil ich selbst dazu unfähig bin. Sie geht mit dem selben Tage wieder ab, wo ich sie erhielt, welches ich bei allen vorigen beobachtet habe, aber Ihre Paquete an mich sind immer sehr lange unterweges geblieben. Dem Kupferstecher habe ich aus meinem Beutel dreißig Karolins vorgestreckt, damit er seine Arbeiter befriedigen kann. Er versprach mir die bestellten 4000 Abdrücke zu gehöriger Zeit zu liefern, nur haben Sie die Güte

zu sorgen, daß nach gelieferter Arbeit der Rest des Honorars ihm bald ausgezahlt werde. Herzlich umarme ich Sie und hoffe bald selbst wieder zu schreiben. Schiller.

1991. An Wolfgang von Goethe.

Jena, 3. August [Freitag] 1804.

Ich habe freilich einen harten Anfall ausgestanden und es hätte leicht schlimm werden können, aber die Gefahr wurde glücklich abgewendet, alles geht nun wieder besser, wenn mich nur die unerträgliche Hitze zu Kräften kommen ließe. Eine plötzliche große Nervenschwächung in solch einer Jahrszeit ist in d That fast ertödend, und ich spüre seit den 8 Tagen, daß mein Uebel sich gelegt, kaum einen Zuwachs von Kräften, obgleich der Kopf ziemlich hell und der Appetit wieder ganz hergestellt ist.

Mich freut sehr zu hören, daß Sie mit dem Götz v. B. schon so weit sind und daß wir also dieser theatralischen Festlichkeit mit Gewißheit entgegen sehen können.

Graf Geßler ist gegenwärtig hier und bleibt wohl noch ein acht Tage. Vielleicht kommen Sie in dieser Zeit einmal herüber.

Mit der Bodischen Recension von Kotzebue ist es freilich eine böse Sache; aber man könnte eine A. L. Zeitung gar nicht unternehmen, wenn man es so gar genau nehmen wollte. Ich dächte also, man ließe das Werk, mutatis mutandis und besonders verkürzt, in Gottes Nahmen drucken, weil es doch wenigstens immer an die Hauptgriefs die man gegen Kotzebue hat, erinnert und nur unzureichend, aber nicht eigentlich falsch ist.

Beiliegende Melodien zu dem Tell schickt man mir aus Berlin. Sie lassen sie wohl einmal von Detouches oder sonst jemand spielen und sehen was daran ist.

Bei mir ist alles wohl und grüßt Sie schönstens.

Leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich den Freunden, besonders der Frau von Stein. Sch.

1992. An Friedrich Cotta.

Jena 10. Aug. [Freitag] 1804.

Mit meiner Besserung geht es noch langsam und ich fühle mich noch sehr matt und angegriffen. Meine Frau aber ist ganz wohl und wird bald wieder ausgehen können. Auch das Kleine ist wohl auf.

Nach einer 14tägigen Pause erhalte ich den sechsten Correcturbogen. An mir liegt es nicht, wenn die Bogen nicht schnell retour kommen, denn ich habe sie immer noch an dem nehmlichen Tag abgeschickt, wo ich sie erhalten.

Des Preises, den Sie auf den Tell setzen wollten erinnere ich mich jezt nicht sogleich, und Ihren Brief, wo davon die Rede ist, habe ich in Weimar liegen. Doch sollte ich denken, daß Sie auf das Exemplar auf Postpapier mit drey Kupfern und broschiert den Preiß von 1 Rthlr. 20 Gr. setzen können. Im Reich und in der Schweiz würde ich das Exemplar (mit 1 Kupfer) zu 2 Gulden ansetzen.

Da ich in 8 Tagen wieder nach Weimar zurückgehe, so lassen Sie Ihre Briefe den gewöhnlichen Weg nehmen.

Leben Sie recht wohl. Herzliche Grüße von den meinigen

Sch.

1993. An Friedrich von Hoven.

Jena 14. Aug. [Dienstag] 1804.

Ich kann Niethammers nicht nach Würzburg abreisen lassen, ohne einen herzlichen Gruß an euch mit zu geben. Deinen Brief habe ich vor 5 Tagen erhalten, und werde ihn umständlicher beantworten, wenn ich mich erst wieder von meiner Krankheit erhohlt habe. Daß ich einen schweren Anfall gehabt, wird Dir

Niethammer erzählen. Ich bin noch sehr angegriffen und kann nur mit zitternder Hand schreiben. Meine Frau ist vor 3 Wochen glücklich von einer Tochter entbunden worden und befindet sich mit dem Kinde vollkommen wohl, sie läßt Dich und Deine liebe Frau herzlich grüßen und wird selbst schreiben sobald sie aus den Wochen ist.

Ich empfehle Dir und besonders Deiner lieben Frau die gute Niethammern aufs beßte. Nehmt sie freundlich auf und als eine Freundin von uns, sie ist eine sehr gute Frau und verdient eure Freundschaft. Es ist ihr schwer geworden, sich von Jena loszureißen, woran sie durch soviele Bande von Jugend auf gefesselt war, auch verläßt sie schöne Besitzungen von denen man sich ungern trennt. Es wird ihr also sehr wohl thun, eine freundschaftliche Aufnahme bei euch zu finden.

Niethammern wirst Du als einen wackern und tüchtigen Mann kennen lernen, der das Gute mit Eifer befördert. Ich wünschte, daß ihr recht gute Freunde würdet.

Herzlich umarme ich Dich und Deine liebe Jette.

Dein
treuer Freund
Schiller.

[Adresse:]
an Herrn
Professor von Hoven
in
Würzburg.

1994. An Friedrich Cotta.

Jena 17. Aug. [Freitag] 1804.

Herzlich danken wir Ihnen für Ihren Antheil, theurer Freund. Mit meiner Frau und dem Kleinen geht es nach Wunsch, wir werden nächstens wieder nach Weimar abreisen. Meine

Erholung geht sehr langsam und ich merke kaum eine Zunahme von Kräften. Der Anfall war gar zu stark und in der heißen Jahrszeit schwächte er mich doppelt.

Weil ich nicht wußte, daß Sie mir die ausgelegten 30 Carolins durch Frege senden würden, so habe ich an D. Paulus in Würzburg, dem ich für Bücher 2c. Geld zu schicken habe, eine Assignation an Sie wegen dieser Summe geschickt, um soviel an Porto zu ersparen. Er wird Ihnen also diese Anweisung präsentieren, und da er das Geld bald möglichst zu haben wünscht, so sind Sie so gütig ihm die 30 Carolin in Laubthl. zu senden. Ich will alsdann von dem Fregischen Geld Krausen und den Kupferstecher vollends bezahlen.

Meine Frau und Schwägerin empfehlen sich Ihnen und Ihrer lieben Frau aufs beste. Ganz der Ihrige

Sch.

*

[Auf einem besondern Blatt.]

Hr. D. Cotta in Tübingen belieben an die ordre des Herrn D. Paulus in Würzburg dreißig Carolins auszuzahlen und mir in Rechnung zu bringen. Weimar 14. August 1804.

Fr. v. Schiller.

1995. An die Princessin Karoline von Sachsen Weimar.

Weimar 20. Aug. [Montag] 1804.

Werden Sie mir verzeihen, gnädigste Prinzessin, daß ich mir die Freiheit genommen habe, Sie als Pathin meiner kleinen Emilie zu nennen? Die innigste Ergebenheit und herzliche Verehrung, die ich Ihnen, beste Prinzessin, gewidmet habe, soll in diesem lieben Kinde fortleben und Ihr Name sich an meine schönste Freude anknüpfen.

Schiller.

1996. An Charlotte von Schiller.

Weimar 21. Aug. [Dienstag] 1804.

Die Ruhe die um mich her ist, und die größere Bequemlichkeit thun mir wohl, obgleich es mir ganz fremd vorkommt mich so allein und von euch abgeschnitten zu sehen. Die kleinen Anordnungen die ich noch im Hauß zu machen habe, eh Du kommst, beschäftigen mich auf eine angenehme Weise, das Cabinetchen ist schon gedielt, auch der Christine ihre Kammer wird ordentlich und bewohnlich eingerichtet. Die Kinderstube ist jezt recht comfortable, und auch das Schlafzimmer daran. Zu dem harten Sopha lasse ich aus Pferdehaarkissen, die ich noch vorräthig hatte, eine neue gute Matraze machen, zwey eichene Comoden und zwey neue eichene Tische hinein setzen, die andern schlechtconditonierten Tische von Buchenholz werden neu fourniert und gebeizt. Ein recht schönes Nachttischgen von Mahagony steht schon für Dich bereit und auch noch ein kleines Theetischgen mit einem lakierten Blech. Die Sopha- und Stuhlkappen aus den guten Zimmern lasse ich waschen, wie auch die Vorhänge aus diesen vorderen Stuben, die ich nun für mich nehmen werde.

Frau v. Stein wollte Dich gestern mit der Göchhausen besuchen, es war schon alles dazu bestellt, aber der kalte Wind hat sie abgeschreckt. Der Prinzessin habe ich meinen Gevatterbrief geschickt und lege ihre Antwort bey.

Gesehen habe ich hier noch keine Seele, den Professor Voß ausgenommen.

Mein Befinden ist noch das alte, doch bin ich schon zufrieden, daß die Kälte es nicht schlimmer gemacht hat.

Das Kästchen mit dem Dejeuner, welches ich neulich nicht mitnehmen konnte, laß Dir empfohlen seyn, es sind Kleinigkeiten von Werth darein gepackt, wie der Ring von brillanten etc.

Chere Mere und die Frau grüße herzlich von mir und die Fräuleins. Adolphen u Schwesterchen lassen die Brüder grüßen.

Wenn das Wetter nicht besser wird und ich mich nicht leichter

befinde so werde ich auf den Donnerstag schwerlich mit kommen. Käme Regenwetter so schickte ich den Wagen nicht, weil Dir die Reise sonst schaden könnte.

Empfiehl mich Grießbachs schönstens.

Durch die Botenfrau laß mich doch Nachricht haben, wie Dirs geht und der Kleinen.

Herzlich umarme ich Dich

D. S.

1997. An Friedrich Cotta.

Weimar 31. Aug. [Freitag] 1804.

Es geht noch immer sehr langsam mit meiner Erhohlung und meine ganze Thätigkeit stockt noch, leider habe ich diese lezten 6 Wochen ganz aus meinem Leben verloren. Zum Glück hat sich meine Frau in ihren Umständen gut gehalten und auch das Kleine ist wohl, dieß beruhigt mich und ich nehme es als eine Entschädigung vom Himmel an.

Die heutige Correctur empfehle ich, weil einige Stellen verändert sind zu sorgfältiger Revision.

Napoleon Bonaparte wird Herrn v. Humboldt ohne Zweifel schon bekannt seyn und ich glaube nicht, daß ihm um dergleichen Schriften politischen Innhalts sehr zu thun ist. Das Verzeichniß, welches Sie mir gesendet, habe ich durch meine Schwägerin an Frau v. Humboldt nach Paris befördern lassen, von wo aus Ihnen die leztere wohl Nachricht geben wird.

Um die Reisebeschreibung des andern Herrn v. Humboldt wird unter den Buchhändlern ein großes Reißen seyn, und es ist auch von Seiten des Publicums eine große Erwartung. Aber Hr. v. Humboldt hat keine gute Gabe zum Schriftsteller, und seine Reise möchte leicht interessanter gewesen seyn als die Beschreibung derselben ausfallen dürfte.

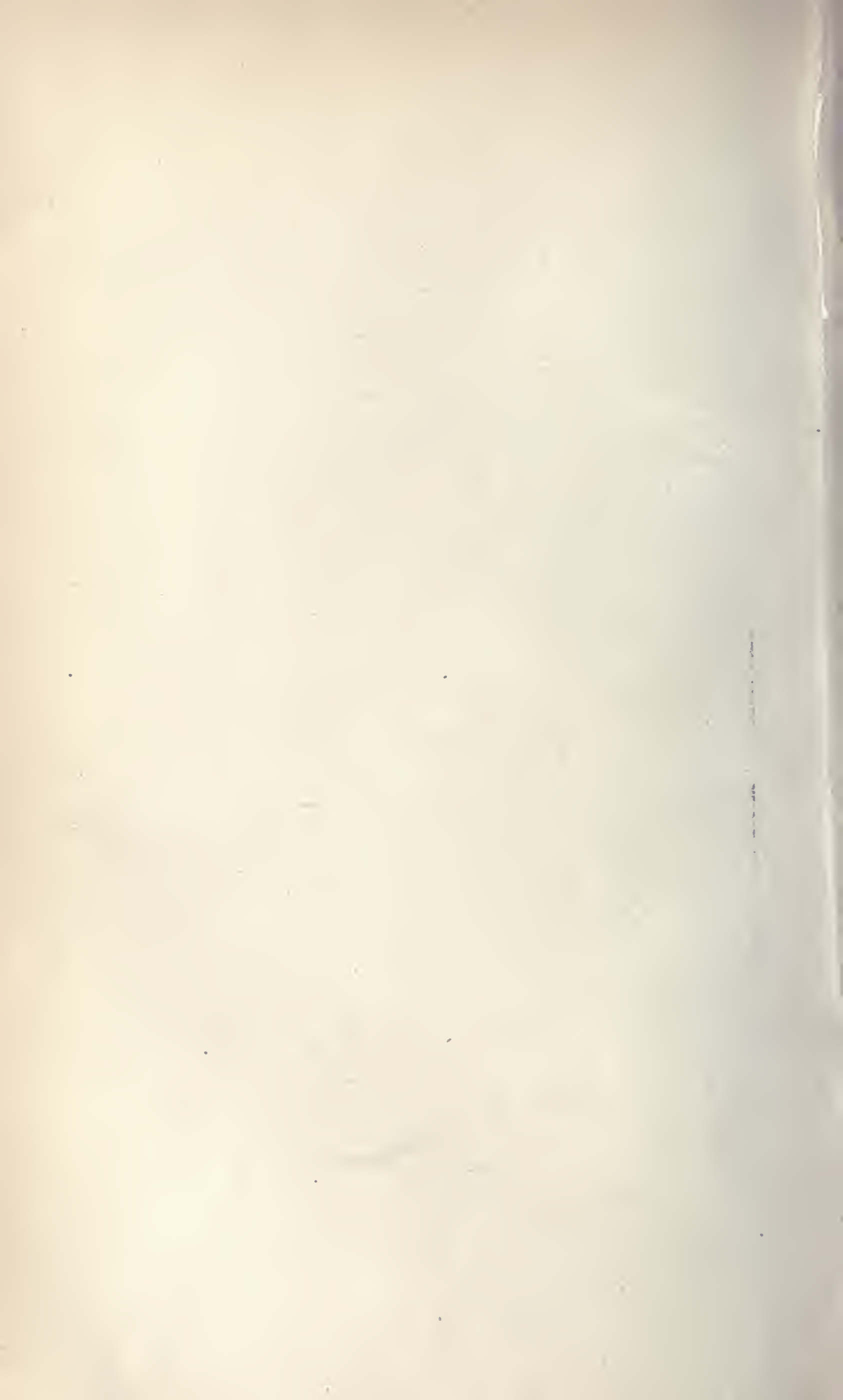
Adieu theurer Freund. Herzliche Grüße von meinem ganzen Hauß.

Sch.



Charlotte v Schiller.

 Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.



1998. An Gottfried Körner.

Weimar 4. Sept. [Dienstag] 1804.

Diese erste Zeilen, die ich an Dich schreibe nach so langer Pause sollte billig einen heitern Innhalt haben und Dir von meiner Genesung Nachricht geben, aber noch ist meine Gesundheit sehr schwach; obgleich meine Krankheit nur 3 bis 4 Tage gedauert hat und jetzt 6 Wochen dazwischen verlaufen sind, so spüre ich kaum eine Zunahme von Kräften und bin noch fast so schwach als wie Graf Geßler mich verlassen hat. Besonders ist der Kopf angegriffen und das bischen Schreiben wird mir sauer. Lesen kann ich ohne Beschwerde, auch habe ich einige Velleität zur Arbeit, aber ich muß gleich wieder aufhören. Es ist mir nach der schwersten Krankheit nicht so übel zu Muth gewesen, wenigstens hat es nicht so lang gedauert.

Meine Frau befindet sich recht wohl, auch das Kleine gedeiht und macht mir große Freude.

Lebe wohl und laß mich bald etwas von Dir hören.

Wir umarmen euch von Herzen.

Auch Geßlern grüße aufs schönste. Wir sehnen uns nach guten Nachrichten von ihm.

Dein

S.

1999. An Friedrich Cotta.

Weimar 6. Sept. [Donnerstag] 1804.

Der Unfall, der Gros betroffen geht mir sehr nahe und um so mehr, da er, so wie ich ihn kenne, nichts begangen haben kann, was dem redlichen Mann nicht ziemte. Beruhigen Sie mich doch recht bald, theurer Freund, daß andre Personen, die mich noch näher interessieren, nichts zu befürchten haben!!

Mit meiner Genesung geht es noch immer sehr langsam zu

und ich vegetiere nur so hin, da mein Kopf noch sehr angegriffen ist. Aber mit meiner Frau und den Kindern geht es gottlob ganz gut und ich bin von dieser Seite beruhigt.

Endlich sind wir denn mit dem Tell zu Ende. Es hat sich freilich in die Länge gezogen, aber bei einem größern Vorrath von Lettern und wenn 2 Setzer gearbeitet hätten, möchte es rascher vorwärts gegangen seyn. Möge das Schifflein nun mit schwellenden Segeln in die Welt fliegen!

Adieu lieber Freund, herzliche Grüße von uns allen an die Ihrigen.

S.

Für die gütigst überschickten Calender sagen wir Ihnen den schönsten Dank. Wieland hat sich, in seiner Manier, ganz gut gehalten, das Romänchen ließt sich gut weg. Den andern Posseltischen Calender habe noch nicht durchlesen können, aber die Charten und andern Zugaben scheinen mir sehr gut gewählt und sind dem Leser zum Behuf der neuesten Zeitgeschichte überaus bequem.

2000. An Wilhelm von Wolzogen.

Weimar 6. Sept. [Donnerstag] 1804.

Der Antheil den Du an meinem Unfall genommen, lieber Alter, hat mich innig gerührt. Es wäre freilich sehr traurig für mich gewesen, so über Hals und Kopf davon zu müssen, da ich wirklich noch ganz leibliche Freude am Leben habe. Ob ich indessen gleich seit 6 Wochen von der Krankheit frei bin, so wollen doch die Kräfte sich nicht recht einstellen und ich spüre kaum einen Fortschritt der Erhohlung. Besonders ist der Kopf angegriffen, und die wenigen Zeilen die ich schreibe, werden mir schon sauer.

Mit herzlichem Verlangen sehen wir Deiner Zurückkunft

entgegen und freuen uns des so glücklich beendigten Geschäftes.

Was Du von den Äußerungen des Antheils schreibst, den die Kaiserin und Großfürstin an mir genommen, hat mich sehr erfreut und getröstet. So darf ich hoffen, daß ich für unsre künftige Fürstin doch keine ganz unbekannte Person mehr bin. Möchte ich die Aufmerksamkeit und Theilnahme auch künftig verdienen und erhalten.

Alles ist wohl bei uns und empfiehlt sich Dir aufs Beste. Alles freut sich Dich in 6 Wochen wieder zu haben, und niemand mehr als Dein treuer Freund

S.

2001. An Gottfried Körner.

Weimar, 11. Oct. [Donnerstag] 1804.

Nach und nach fange ich an, mich wieder zu erhohlen und einen Glauben an meine Genesung zu bekommen, den ich seit 8 Wochen beinahe ganz verloren hatte. Auch zur Thätigkeit finden sich wieder Neigung und Kräfte, und diese, hoffe ich, wird das gute Werk vollenden; denn wenn ich mich beschäftigen kann, so ist mir wohl.

Was ich eigentlich zunächst treiben werde, weiß ich selbst noch nicht, weil ich immer noch zwischen zwei Planen unschlüssig schwanke, und einen um den andern durchdenke, bis ich mich entscheide. Der Attila ist ein abgeschmackter Einfall, der mir nie in den Sinn gekommen.

Von Berlin habe ich noch nichts weiter vernommen. Vermuthlich will man die Sache fallen lassen, weil ich auf einem fixen Aufenthalt in Weimar und der Fortdauer meiner hiesigen Verhältnisse bestanden habe. Ohnehin hätte ich jedes Engagement in meinen jetzigen Umständen ausschlagen müssen, da ich meiner Gesundheit gar nicht viel zutrauen kann. Auch kann ich mit meinen gegenwärtigen hiesigen Verhältnissen recht wohl zufrieden

seyn, und es ist nicht unmöglich, daß sie sich noch weiter verbessern, da unsere Erbprinzessin, wie ich höre, gute Gesinnungen für mich mitbringt.

Hier schicke ich den Tell und wünsche, daß er Euch jetzt, mit Muße wieder gelesen, einiges Vergnügen machen möge.

Alles ist wohl und grüßt Euch schönstens. Laß bald etwas von Dir hören.

Dein S.

2002. An Friedrich Cotta.

Weimar, 16. October [Dienstag] 1804.

Für die Exemplare vom Tell danke ich Ihnen herzlich, theurer Freund, sie nehmen sich sehr gut aus und haben mich recht gefreut. Ich habe keines mehr nöthig, da Sie mir eine so reichliche Anzahl geschickt haben.

Mit meiner Gesundheit fängt es seit 8 Tagen an merklich besser zu gehen. Vorher fühlte ich mich immer sehr schwach und muthlos, jezt aber kommt mit den Kräften auch die Lust zur Thätigkeit zurück.

An ein Gedicht auf unsre Erbprinzessin habe ich nie gedacht und ich erstaune, wie man eine solche Lüge ohne alle Veranlassung erfinden kann. Denn einen Zug des Bacchus aus Indien zu dichten ist mir weder bei dieser Gelegenheit noch sonst jemals in den Sinn gekommen. Ueberhaupt möchte ich mich bei dieser Veranlassung, wo sich soviele schlechte Federn in Bewegung setzen am allerwenigsten rühren.

Die Befreiung unsres Freundes habe ich mit großem Antheil vernommen, und ich bitte Sie, wenn Sie ihm etwa schreiben, es ihm in meinem Nahmen zu bezeugen.

Goethe denkt jezt an eine Herausgabe seiner sämtlichen Schriften in einer HandAusgabe, ohne Pracht und Verzierung. Nach den Erkundigungen die ich darüber bei ihm eingezogen ist

er gesonnen, das Werk so zu veraccordieren, daß die sämtlichen Bände im Verlauf von dritthalb Jahren erscheinen sollen und in 5 Jahren, von Erscheinung des ersten Transports an gerechnet, das Recht einer neuen Auflage an ihn heim fallen soll. Der Verleger müßte sich also freilich tummeln, um in diesem kurzen Zeitraum das Werk zu verkaufen. Wie ich ihn sondiert habe, so scheint er nicht weniger als 4 Carolin für den gedruckten Bogen zu erwarten, und er rechnet das Ganze auf etwa 380—400 Bogen. Einige ungedruckte Sachen aus seiner frühern Jugend sind darunter, auch denkt er vom Faust soviel dazu zu geben als er fertig hat, wenn er auch nicht dazu käme ihn ganz zu vollenden.

Ueberlegen Sie Sich nun, ob Sie auf seine Vorschläge eingehen wollen, und wenn Sie dazu Lust haben, so wäre es gut ihn einmal, doch ganz im allgemeinen, um ein Verlagswerk zu ersuchen, daß er dadurch veranlaßt würde, Ihnen seine sämtliche Werke anzubieten.

Man sagt hier, daß Sie die Herderischen Schriften verlegen würden. Wenn dieß der Fall ist so wünsche ich nur, daß Sie Sich durch einen guten Accord gedeckt haben mögen, denn die Unternehmung scheint mir doch ein wenig riskant zu seyn.

Leben Sie wohl mein werthester Freund. Meine Frau grüßt Sie beide herzlich. Ganz der Ihrige Sch.

2003. An Friedrich Cotta.

Weimar, 22. 8br. [Montag] 1804.

Von den 30 Carolin, welche ich Sie gebeten an Paulus in Würzburg zu bezahlen, und wofür ich also Ihr Schuldner bin, habe ich 10 Carolin wieder an Müller bezahlt und erwarte wegen der übrigen 20 Ihre Anweisung.

Nun wollte ich Sie aber bitten lieber Freund, mir gegen die Mitte Novembers 100 Carolin abschläglich auf den Tell zu senden oder anzuweisen. Die Ankunft unsrer Erbprinzessin kann

mir verschiedene außerordentliche Ausgaben machen, auf die ich mich vorsehen muß, sonst hätte ich gern diesen ganzen Posten bis zu Ihrer Anherkunft im May anstehen lassen.

Jene 20 Carolin, die noch bei mir stehen, giengen also von den 100 ab, wenn Sie die Rechnung des Kupferstechers selbst berichtigen wollen, und Sie hätten mir also nur noch 80 Carolin zu schicken, wofür ich Ihnen 100 gut schreibe, und so wäre ich für den ganzen Winter in Ordnung.

Mit meiner Gesundheit geht es jezt wieder recht ordentlich und ich komme wieder in Thätigkeit. Leben Sie recht wohl; ganz der Ihrige

Sch.

2004. An Bartholomäus Ludwig Fischenich.

[Weimar 8. Nov. Donnerstag. 1804].

Lieber Fischenich!

Nur zwei Zeilen zum herzlichen Dank für Ihre liebevolle Theilnahme an mir und den Meinigen. Ihr Brief hat uns innigst gerührt; das ist die wahre Freundschaft, die einen im Unglück aufsucht. Gottlob, daß die Ursache Ihrer Furcht diesmal ungegründet war. Zwar war ich einige Tage sehr krank und brauchte einige Monate zu meiner Herstellung. Nun aber befinde ich mich wieder ganz ordentlich, und sehe dem Winter ohne Furcht entgegen. Mit meiner Frau und den Kindern geht es vollkommen gut, und von dieser Seite hat mir der Himmel nichts als Freude gegeben.

Sein Sie herzlich von uns umarmt, liebster Freund. Warum können wir Sie nicht auch in einer Ihrer würdigen Thätigkeit sehen! Sind Sie denn so sehr an Ihren vaterländischen Boden gefesselt?

Ewig der Ihrige

Schiller.

2005. An Wilhelm von Wolzogen.

12. November [Montag. 1804].

Ich schicke Dir hier meinen Prolog, um ihn, wenn Du es für gut findest, noch vor der Comödie der Frau Großfürstin mitzutheilen. Wenn sie glaubt, daß dieser Ausdruck unsrer Gefühle die Kaiserin Marie interessieren könnte, so könnte diesem Manuskripte keine größere Ehre widerfahren, als wenn es von ihren Händen an die Kaiserin geschickt würde.

Die Großfürstin hat sich gestern, nachdem Du schon weg warst, mir genaht und mit mir unterredet. Ich konnte sie sehen, sie sprechen hören, und alles was sie spricht, ist Geist und Seele. Und welch ein Glück, daß sie Deutsch versteht! Denn so erst kann man sich ihr ganz zeigen wie man ist, und mit ihr möchte man so recht von Herzen wahr seyn.

Adieu lieber Alter. Ich hoffe Du hast Dich diese Nacht erholt. Die Großfürstin hat auch sehr viel Sorgfalt um Dich gezeigt und Dich dem Starke empfohlen.

S.

2006. An Friedrich Cotta.

Weimar, 21. Nov. [Mittwoch] 1804.

Die Ankunft der Großfürstin hat uns in den lezt verstrichenen 10 Tagen in soviele Zerstreuungen verwickelt, daß ich keine Zeit gefunden, Ihnen mein werthester Freund zu schreiben. Jezt rücken wir wieder in unser altes Lebensgleis und ich eile, Ihnen Nachricht zu geben.

Mit unsrer neuen Prinzessinn ist wirklich ein guter Engel bei uns eingezogen. Sie ist im höchsten Grade liebenswürdig, verständig und gebildet, sie zeigt einen festen Charakter und weiß die Dignität ihres Standes mit dem verbindlichsten Wesen zu

vereinbaren. Kurz, sie ist so, daß wenn wir die Wahl gehabt hätten uns eine Fürstin zu verschreiben, wir sie gerade so wie sie ist und nicht anders bestellt haben würden. Ich verspreche mir eine schöne Epoche für unser Weimar, wenn sie nur erst bei uns einheimisch wird geworden seyn.

Es ist uns kaum ein paar Tage vor ihrer Ankunft aufgegeben worden, ihr eine TheaterFête zu geben, und da habe ich denn in aller Eile noch ein kleines Drama gedichtet, welches über alle Erwartungen gut reussierte und executiert wurde. Es ist nur einen gedruckten Bogen stark und Sie können darüber disponieren. Freilich weiß ich nicht, wie wir es am schicklichsten in die Welt bringen; einzeln gedruckt ist es zu wenig, in einer Zeitung oder einem Journal wollt ich es nicht gern haben, und wenn wir es liegen lassen bis zum neuen DamenCalender so veraltet es zu sehr. Hätten wir nur noch einige Bogen guter Arbeit mehr, so würde ich rathen, noch in der Geschwindigkeit einen kleinen Calender ausfliegen zu lassen, besonders da Sie mit den Reinhardtischen Landschaften versehen sind. Hätten Sie wirklich noch Lust dazu, so schreiben Sie mirs mit erster Post, ich suche dann noch etwas kleines auszuarbeiten, finde vielleicht noch etwas bei Goethe, Wieland und meiner Schwägerin und bringe ein kleines Werkchen von 5 bis 6 Bogen zu Stande — Es kann hier oder in Jena bei Fromann schnell und sauber gedruckt werden, nur müßten Sie für diesen Fall das Format der Kupferstiche, nebst ihren Ordres, schleunigst übersenden.

Krause sagt mir daß er nichts mehr an Sie zu fodern habe. Ihre Anweisung an Frege habe ich erhalten und danke bestens dafür. Sie haben mir also auf den Tell 110 Carolins bezahlt (80 durch Frege und 30 an Paulus).

Eben fällt mir ein, daß ich das von mir übersezte französische Lustspiel (welches vor 6 Wochen mit sehr großem Beifall in Berlin gespielt worden) mit jenem kleinen Festspiel, als Neujahrsgeschenk könnte drucken lassen. Beides würde ohngefähr 8 Bogen betragen.

Entscheiden Sie werthester Freund, es ist ganz Ihre Sache.

Herzlich empfehlen wir uns Ihnen und den Ihrigen. Ihr treuer Freund

Sch.

2007. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar 21. Nov. [Mittwoch] 1804.

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre freundschaftliche Theilnahme an meinem Befinden und freue mich Ihnen melden zu können, daß es jetzt wieder besser um mich steht und auch die Thätigkeit, die ich lange unterbrechen mußte, sich wieder einfindet. Ich habe nur die Festivitaeten abwarten wollen, die der Einzug unsrer Erbprinzessin hier veranlaßte und war eben mit Ausfertigung des hier folgenden Paquets beschäftigt, als ich Ihr werthes Schreiben vom 19ten empfing.

Sie erhalten nun hiebei das Mscrpt zu der zweiten Auflage des Zweiten Bandes meiner Gedichte. Da in den lezt verflossenen anderthalb Jahren verschiedene neue Gedichte entstanden sind, und es noch viele Jahre anstehen kann, bis sich Stoff genug zu einem dritten Bande findet, so habe ich diese neuen Gedichte diesem zweiten Bande noch einverleibt, der dadurch an Gehalt gewinnt und nun mit Recht eine vermehrte Auflage heißen kann.

Sie haben die Güte, sie in der Ordnung abdrucken zu lassen, wie ich sie in dem Inhaltsverzeichniß angemerkt habe.

Was die Prachtausgabe betrift, so habe ich nun die Eintheilung dazu gemacht, und sämmtliche Gedichte, die darin Platz finden sollen, mit genau ausgerechneter ZeilenZahl und in der Ordnung, die ich für die schicklichste hielt, abschreiben lassen.

Es sind Vier Bücher, deren jedes im Durchschnitt 10 Bogen oder 80 Quartseiten zählt.

Mit nächster MontagsPost hoffe ich Ihnen das Mscrpt zusenden zu können.

Freylich würde mirs angenehm seyn, wenn in der Michaelismesse kommenden Jahrs das Werk erscheinen könnte, da ich selbst eine Freude daran habe.

2008. An Gottfried Körner.

Weimar 22. Nov. [Donnerstag] 1804.

Die Festivitäten, welche die Ankunft unsrer Erbprinzeßin veranlaßte, sind nun zu Ende und wir treten wieder allmählig in unser gewöhnliches Philisterleben zurück. Außer einem Catarrh, den ich mir gehohlt, bin ich ganz leidlich weggekommen, welches ich kaum erwarten konnte, da man sich bei solchen Gelegenheiten niemals schonen kann. Der Einzug war wirklich sehenswerth, denn alle Welt war auf den Beinen, und die Bergstraße nebst der ganzen Anhöhe, woran Weimar sich lehnt, war von Menschengruppen belebt. Die herzogliche Jägerey, die Kaufleute und die Schützengesellschaft, alle in ihren Uniformen hohlten die Herrschaften ein, der Zug ging durch eine sehr schöne Ehrenpforte in edlem Styl, davon Du in dem nächsten Journal des Luxus u. der Moden eine Zeichnung finden wirst. Bälle, Feuerwerk, Illumination, Music, Comödie u. dgl. folgte nun 20 Tage aufeinander, das Festlichste aber an der ganzen Sache war die aufrichtige allgemeine Freude über unsre neue Prinzeßin an der wir in der That eine unschäzbare Acquisition gemacht haben. Sie ist äuserst liebenswürdig und weiß dabey mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt. Die Repräsentation als Fürstin versteht sie meisterlich und es war wirklich zu bewundern, wie sie gleich in der ersten Stunde nach ihrer Ankunft, wo ihr die fürstlichen Diener bei Hofe vorgestellt wurden, sich gegen jeden zu benehmen wußte. — Sie hat sehr schöne Talente im Zeichnen und in der Musik, hat Lecture und zeigt einen sehr gesetzten auf ernste Dinge gerichteten Geist bei aller Fröhlichkeit der Jugend. Ihr Gesicht

ist anziehend ohne schön zu seyn, aber ihr Wuchs ist bezaubernd. Das Deutsche spricht sie mit Schwierigkeit, versteht es aber wenn man mit ihr spricht und ließt es ohne Mühe. Auch ist es ihr ernst, es zu lernen. Sie scheint einen sehr festen Character zu haben und da sie das Gute und Rechte will so können wir hoffen, daß sie es durchsetzen wird. Schlechte Menschen, leere Schwätzer und Schwadronierer möchten schwerlich bei ihr aufkommen. Ich bin nun sehr erwartend, wie sie sich hier ihre Existenz einrichten und wohin sich ihre Thätigkeit richten wird. Gebe der Himmel, daß sie etwas für die Künste thun möge, die sich hier, besonders die Musik, gar schlecht befinden. Auch hat sie es nicht verhehlt, daß sie unsre Capelle schlecht gefunden.

Auf dem Theater wollten wir uns anfangs eben nicht in Unkosten setzen, sie zu bekomplimentieren. Aber etliche Tage vor ihrem Anzug wurde Goethen Angst, daß er allein sich auf nichts versehen habe und die ganze Welt erwartet etwas von uns.

In dieser Noth setzte man mir zu, noch etwas Dramatisches zu erfinden, und da Goethe seine Erfindungskraft umsonst anstrengte, so mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen. Ich arbeitete also in 4 Tagen ein kleines Vorspiel aus, welches frisch weg eingelernt und am 12ten November gegeben wurde. Es reußierte über alle meine Hofnung und ich hätte vielleicht Monate lang mich anstrengen können, ohne es dem ganzen Publikum so zu Dank zu machen, als es mir durch diese flüchtige Arbeit gelungen ist. Mit nächstem Posttag sollst Du eine Abschrift meines Machwerks erhalten.

Wolzogen hat mir von der regierenden Kaiserin einen sehr kostbaren Ring mitgebracht, ich hatte von dieser Seite her gar nichts erwartet, sie hat aber viel Geschmack an dem Carlos gefunden und er hat ihr in meinem Nahmen ein Exemplar überreicht.

Du solltest diese Michaelismesse, wie mein Plan war, 48 Ldors von Crusius erhalten, die er mir für die neue Auflage des zweiten Bandes meiner Gedichte zu bezahlen hat. Aber

diese zweite Auflage hat sich meiner Krankheit wegen verzögert, es wird erst jetzt an dem Druck angefangen und auf Ostern erfolgt erst die Zahlung. Die Finanzen stehen übrigens gut, wenn ich nur diesen Winter fleißig seyn kann so ist Geld genug zu erwarten.

Lebewohl, wir grüßen euch alle herzlich, auch Geßlern bitte recht viel freundschaftliches zu sagen.

Dein

Sch.

2009. An L. W. Wittich.

Weimar 23. Nov. [Freitag] 1804.

Bloß meine anhaltende Kränklichkeit ist schuld, daß ich Ihnen für Ihr gütiges Geschenk meinen Dank nicht früher abgestattet habe. Sie haben meinem Stück eine große Ehre erwiesen, daß Sie die Costümes aus demselben mit soviel Geschmack und Aufwand executieren ließen. Diese Unternehmung, die mich gleich anfangs sehr interessiert hat, behauptet sich im Fortschreiten bei ihrem Werth, und es ist zu wünschen, daß sie immer mehr Unterstützung finden möge, um sich zu einem schönen Ganzen in ihrer Art zu vollenden.

Es soll nicht an meinem guten Willen fehlen, Ihnen auch ferner zu Fortsetzung und Erweiterung derselben Stoff zu geben und vielleicht möchte sich das, woran ich gegenwärtig arbeite, zu einem mahlerischen Gebrauch qualifizieren.

Ich verharre mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Wohlgebohren

ergebenster Diener

v. Schiller.

2010. An Wilhelm von Wolzogen.

[Weimar 25. Nov. Sonntag. 1804].

Meinen herzlichen Glückwunsch, lieber Alter, zum Geburtstag. Gott sei Dank, daß wir ihn mit Dir feiern können, daß wir wieder vereinigt sind, und daß Du, wie der Hercules nach seinen zwölf Tagwerken, nun mit leichtem Herzen ausruhen kannst.

S.

2011. An Gottfried Körner.

Weimar 10. Dec. [Montag] 1804.

Ein heftiger Catarh den ich mir bei den lezten Festivitäten gehohlt, hat mich schon mehrere Wochen hart mitgenommen; leider ist meine Gesundheit so hinfällig, daß ich jeden freien Lebensgenuß gleich mit Wochen langem Leiden büßen muß. Und so stockt denn auch meine Thätigkeit troz meinem besten Willen! In Ermangelung wichtigerer Sachen schicke ich Dir mein kleines Vorspiel; Du wirst doch gern wissen wollen, wie ich mich bei einer solchen Gelegenheit aus dem Handel gezogen.

Wenn man in Dresden den Wilh. Tell zu geben denkt so wäre es doch wohl anständiger dieses Stück nach derjenigen Bearbeitung, die ich fürs hiesige Theater davon gemacht habe, zu geben. Sie ist sehr wesentlich verkürzt, und z. B. der ganze fünfte Act weggelassen, weil wir des Kaisermords nicht erwähnen wollten. Auch sind viele Personen in wenige verwandelt, viele schwürige oder bedenkliche Stellen weggelassen. Wenn ich mit Opizen nichts zu thun bekomme, von dem ich nichts mehr hören mag, so soll man eine Abschrift des Msrpts für 10 Ldors haben; denn ich sehe nicht, warum ich dem H. Seconda etwas schenken soll. Kannst Du diese Sache negotieren, versteht sich ohne mich anzubieten, so ist mirs lieb, und ihr entgeht doch wenigstens einer verstümmelten Vorstellung des Stücks.

Richters Aesthetik habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Meine lange Entwöhnung von allen theoretischen Kunstansichten und allem Raisonnement hat mich ordentlich dagegen stumpf gemacht, auch hat mir das leere metaphysische Geschwätz der Kunstphilosophen alles Theoretisieren verleidet. In der That verträgt sich diese Geistesoperation nicht mit der Ausübung, denn da muß man die Gesetze aus dem Gegenstande schöpfen und findet sich mit keiner allgemeinen Formel gefördert.

Wolzogens grüßen euch schönstens. Er hat jezt sehr viel Arbeit mit den Angelegenheiten der Erbprinzessin, da er allein alles unter sich hat.

Geßlern unsere freundlichsten Grüße. Wir umarmen euch alle von Herzen.

Sch.

Das Mscrpt sende mir zurück, ich habe keine Abschrift davon.

2012. An Friedrich Rochlitz.

Weimar 10. Dec. [Montag] 1804.

HE Göschen wird mich, wie ich hoffe, bei Ihnen entschuldigt haben, daß Ihre gütige Zuschrift solange unbeantwortet gelassen. Ein heftiger Katarrh, an dem ich seit 3 Wochen leide, hat alle meine Geschäfte gehemmt und jetzt da ich wieder anfange mich zu erhohlen, finde ich soviele Versäumnisse nachzuhohlen, daß ich den Muth nicht habe, mich zu einem neuen Geschäft verbindlich zu machen. Leider begegnet es mir nur zu oft, daß meine schlechte Gesundheit die Flügel meines Willens beschneidet und mich meinen Freunden dasjenige nicht seyn läßt, was ich so herzlich gern wünschte.

Daß HE Göschen in seiner Lage und mit den Mitteln, die er in seiner Gewalt hat, eine Zeitschrift für die schöne Welt unternimmt, finde ich ganz zweckmäßig, besonders in jetzigem

Moment, wo ich keine andere von Bedeutung kenne, deren Rivalität ihm schaden könnte. Und dadurch, daß er Sie für seinen Gedanken zu interessiren gewußt hat, hat er gleich einen bedeutenden Schritt zur Sache gethan. Ich bin mit allem, was Sie mir über die Unternehmung schreiben, vollkommen einverstanden, und es hat mich erfreut zu hören, wie Sie einen flüchtigen BuchhändlerEinfall (welches mir unser Freund Göschen nicht übel nehmen mag) Form und Geschick zu geben gewußt haben. Nun lassen Sie mich als einen alten Handwerksgenossen der auch seine zehn Jahre sich mit Zeitschriften befaßt hat, ein kleines Bedenken äußern. Vor allem möchte ich in ganzem Ernst die Frage aufwerfen „wer soll denn eigentlich dieses Journal lesen?" — Frauen, soviel ich weiß, interessieren sich am allerwenigsten für das was von Frauen geschrieben ist und für die Männer möchte ein solches Werk ohnehin das wenigste Interesse haben. Ich fürchte deßwegen, wir werden bei diesem Journal das schlimmste erleben, was begegnen kann, nehmlich dieses, daß sich wenig Leser aber desto mehr Mitarbeiterinnen finden werden. Und so könnte es leicht kommen, daß HE. Goeschen mit seinem schönen Geld unsern schreibseligen Damen bloß das Vergnügen bezahlen müßte, sich gedruckt zu sehen. Ich würde daher für viel zweckmäßiger gehalten haben, die Zeitschrift als ein Journal für die schöne Welt zu behandeln, ohne durch die besondere Clausel: von Damen für Damen, dem Werke zu enge Schranken zu setzen.

Da HE. Goeschen bei dieser Unternehmung nichts mehr als meinen guten Rath und in kritischen Fällen zuweilen mein Urtheil verlangt, so habe ich mich mit Vergnügen dazu verstanden. Es können Fälle eintreten, wo Sie als Redacteur des Journals, um das irritable Volk der Autoren und Autorinnen nicht auf dem Hals zu haben, sich gerne hinter Collegen verstecken und bei solchen Gelegenheiten können Sie über meinen guten Willen disponieren. Ueber eingesandte Beiträge, wenn ich gefragt werde, werde ich recht gern meine Meinung sagen,

was ich in meiner Bekanntschaft gut finde, will ich zu dem Journal empfehlen und einladen. Weiter aber kann mein Antheil nicht gehen, da sowohl meine anderen Geschäfte als meine Verhältnisse mir hierinn im Wege stehen.

Das wichtige Geschäft, an eingesandte Beiträge die nicht ohne Gehalt aber in der Form vernachlässigt sind, eine bessernde Hand zu legen, bleibt Ihnen und darauf wird wohl immer das meiste beruhen. Ich erwarte mit grossem Verlangen über den ferneren Gang dieses Unternehmens zu hören und bitte Sie, mich zu Zeiten damit in Verbindung zu erhalten.

Mit vollkommenster Hochachtung verharre ich

Ihr

ergebenster D

Schiller.

2013. An Georg Göschen.

Weimar 10. Dec. [Montag] 1804.

Goethe hat sich mit großem Eifer an die Uebersetzung des Rameau gemacht, und es ist ihm so ernst, etwas gutes zu leisten, daß wir uns gewiß ein vortrefliches Werk versprechen können. In der Mitte des Januars kann er mit dem ersten Wurfe der Uebersetzung fertig seyn, und dann könnte auch bald mit dem Druck angefangen werden. Ich habe mit ihm, nach Ihrer Vollmacht, um 100 Carolin gehandelt, denn er wollte anfangs noch höher hinaus, und — im Falle Sie mit dem Werke sehr glücklich wären — habe ich ihm in Ihrem Nahmen noch etwas Extra versprochen, wenn es zu einer zweiten Auflage kommt. Ich hoffe nun, daß mit 1500 Exemplaren, die Sie von dieser deutschen Uebersetzung absetzen, alle Kosten derselben bezahlt sind, und das französische Mscrpt frey in Ihren Händen bleibt. Auf jeden Fall wird diese deutsche Uebersetzung als Vorläuferin dem

französischen Original große Dienste thun und die Erwartung auf dasselbe desto lebhafter spannen.

Meine Frau schrieb Ihnen neulich, daß wir hier alle mit großen Catarrhalischen Leiden geplagt sind. In der That hat uns dies zu allen guten Gedanken unfähig gemacht.

Ueber unsre Erbprincessin wollen wir nicht gern etwas voreiliges und oberflächliches sagen, bei einiger näheren Bekanntschaft wird sich das Gute schon von selbst darbieten.

Heute habe ich an H. Frhrn. Rochlitz geschrieben und bitte Sie die Beilage zu besorgen.

Leben Sie recht wohl mit Ihrer lieben Frau, der wir uns herzlich empfehlen.

Schiller.

2014. An Friedrich Cotta.

Weimar, 13. Dec. [Donnerstag] 1804.

Da es jezt allerdings zu spät ist, mein kleines Vorspiel nebst dem übersezten Lustspiel in Form eines Neujahrsgeschenks herauszugeben, so habe ich Ihren Brief an Fromman zurückbehalten und schicke ihn hier zurück. Von jenem Vorspiel können wir einen noch bessern Gebrauch machen, wenn wir die Sammlung meiner Theaterstücke damit beginnen. Und von dieser Sammlung will ich heute mit Ihnen reden.

Es wäre mir nicht lieb, wenn der Anfang abermals um ein Jahr hinausgeschoben würde, woran ich bisher selbst schuld war. Wenn es aber im Jahr 1805 zu Stande kommen soll, so müßte man eilen den Ersten Band noch auf die Ostermesse zu bringen. Es fragt sich also, ist es dazu noch Zeit und kann binnen 4 Monaten ein schöner Druck von 38 Bogen geleistet werden?

Ich habe nehmlich nach reiflicher Ueberlegung gefunden, daß es besser ist, die Bände größer zu machen, so daß jeder Band mehrere Stücke auch wenn diese noch so groß sind, faßt.

Wenn dieses nicht geschieht, so würden Wallenstein und Carlos, jedes einen eigenen Band füllen, und sich also in nichts von derjenigen Gestalt unterscheiden, in welcher man sie schon besizt. So aber werden die Bände, wenn sie größer werden, zwar beträchtlich theurer, aber auch dafür sehr gehaltreich und mannichfaltig und es werden der Bände weniger. Ich schlage Ihnen also vor, die Sammlung nach folgendem Schem zu ordnen.

I. Band.

Die Huldigung der Künste. Vorspiel	1 Bogen.
Don Karlos	25 Bogen
Die Jungfrau von Orleans	12 Bogen
	38. —

II. Band.

Räuber	12
Fiesko	10
Cabale und Liebe	10
Der Parasit. Lustspiel nach dem Französischen .	8
	40. —

III. Band oder IV.

Wallenstein	30
Braut von Messina	10
	40 —

IV. oder III.

Maria Stuart	12
Macbeth	10
Turandot	10
Iphigenia in Aulis nach Euripides	7
	39 —

V.

Wilhelm Tell	13
Demetrius	13
Zwey kleine Lustspiele nach dem Französischen .	10
	36. —

Nach meinem Dafürhalten sollten die 3 ersten Bände rasch aufeinander folgen, daß der Käufer in Athem gesezt würde und diese 3 ersten Bände müßten also in 3 aufeinander folgenden Messen herauskommen. Nachher wenn das Werk auf diese Art in ordentlichen Gang gebracht worden, folgte jedes Jahr ein neuer Band nach.

Was die Form der Schrift und des Drucks betrift, so könnte man ganz bei der alten bleiben, worinn der Wallenstein und die Braut von Messina gedruckt sind. Bloß um ein weniges compresser müßten die Zeilen seyn, so daß anstatt deren 24 wie jezt, 27 auf eine Seite kämen. Das Format des Papiers bliebe aber dasselbe, wenn es nicht um etwas größer zu haben wäre. Der Druck könnte füglich bei Ihnen geschehen, doch würde rathsam seyn, einen recht accuraten Revisor des Drucks zum Ueberfluß zu bestellen, weil doch verschiedene wesentliche Errata in der Braut von Messina sich eingeschlichen. Als Verzierung könnte ich Ihnen zum 1. Band eine Jungfr. v. Orleans schaffen, die der junge Jageman von hier, ein vortreflicher Künstler, in Paris nach einem alten Gemählde copiert hat.

Mir würden Sie für den Bogen 4 Carolin bezahlen, welches auf unsre erste Verabredung hinausläuft, wo Sie mir für einen kleineren Band von 25—26 Bogen 100 Carolin bestimmten. Der Ladenpreiß eines solchen 36—40 Bogen starken Bandes wäre dann ohngefähr 2 Rthlr. 18 Gr. wobey Käufer und Verleger bestehen könnten. Statt des theuren Postpapiers würde ich zu einem schönen egalen Schreibpapier rathen, wie man es den Ballen zu 4 Carolin oder doch zu 50 fl. haben kann.

Schreiben Sie mir nun mit dem schnellsten Ihre Meinung hierüber, damit ich zu Uebersendung des Manuscripts schleunigst Anstalt mache. Ich übersende einstweilen das kleine Vorspiel, mit dessen Abdruck Sie sogleich, wenn Sie entschlossen sind, den Anfang können machen lassen. Die ersten Bogen der Jungfrau von Orleans sollen noch vor dem Einlaufen Ihrer Antwort abgeschickt werden.

Im Nothfall können 2 Setzer und 2 Pressen an dem Werk arbeiten, denn da es Verse sind, so läßt sich auf die Zeile ausrechnen, wie viel auf eine Seite kommt und da die Schrift welche ich dazu vorschlage gar nicht rar ist, so wird auch diese keine Schwierigkeit machen. Mir liegt gar zu viel daran (und Ihnen selbst kann es nicht gleichgültig seyn), daß wir auf nächste Ostermesse mit dem ersten Band herausrücken, deßwegen bitte ich alles aufzubieten, um es möglich zu machen.

Von Goethen habe ich in Absicht auf seine heraus zu gebende sämmtliche Schriften schon lange nichts mehr gehört, wenigstens für jezt scheint er nicht daran zu denken.

Leben Sie wohl, bester Freund, möchte dieser Brief Sie alle recht wohl finden. Sch.

2015. An Luise von Lengefeld.

Weimar 20. Dec. [Donnerstag] 1804.

Lolo ist seit einigen Tagen mit Krämpfen geplagt und etwas angegriffen, darum trägt sie mir auf, Chere Mere zu grüßen und Nachricht von uns zu geben. Das Wetter und die Jahrszeit nimmt uns alle sehr mit, auch Caroline war einige Tage nicht wohl, und mich plagt noch der heftige Catarrh, daß ich alle Geduld verlieren möchte. Gottlob die Kinder sind ganz wohl und grüßen schön. Möchte Chere Mere auch recht gesund und munter das neue Jahr antreten!

Wolzogen hat mir meinen Ring um 500 rthl. sächsisch angebracht, womit ich höchlich zufrieden bin. Ich kann nun der Chere Mere die 600 rthl. die ich schuldig bin zurück zahlen, sie liegen parat und je eher Sie sie verlangen, desto lieber ist mirs. Sie brauchen uns also fürs erste kein Geld zu schicken, weil wir es an den 600 Thalern abziehen können.

Wir grüßen die Chere Mere tausendmal und empfehlen uns den Freunden aufs beste. Schiller.

2016. An Friedrich Cotta.

Weimar 23. Dec. [Sonntag] 1804.

Von Bremen ist eine Kiste mit Porto und Malaga Wein an mich angekommen, woraus ich abermals Ihre liebe Sorgfalt für mich erkenne werthester Freund. Auch scheint der Himmel einen eigenen Segen darauf zu legen, denn, nachdem ich schon seit meiner lezten Krankheit im Julius den Wein nur mit Widerwillen getrunken obgleich meine Aerzte mir ihn verordneten und ich es mit allen möglichen Sorten, süßen und sauern, weißen und rothen, deutschen, französischen und spanischen umsonst versucht, so fange ich nun an den rothen Porto Wein den Sie mir geschickt mit Vergnügen zu trinken. Haben Sie auch dafür herzlichen Dank, ich will mich stets dabei Ihrer Liebe erinnern, die so unermüdet für mich sorgt.

Noch immer herrscht der Catarrh bei mir in einem schrecklichen Grade, und zwingt mich, da ich meinen Kopf schlechterdings nicht zu einer Hauptarbeit brauchen kann, zu Nebenarbeiten meine Zuflucht zu nehmen, die jedoch auch für unsere Zwecke dienen, und mit meiner übrigen Thätigkeit ein Ganzes machen.

Für die überschickten Miscellen danken wir Ihnen aufs schönste. Die Englischen haben mir einen entschiedenen Vorzug über die Französischen, welche leztere nicht in den besten Händen zu seyn scheinen. Aus den italienischen kann etwas werden, doch möchte der Stoff aus jenem Lande bald versiegen, weil eigentlich nur eine lebhafte Industrie und eine Rührigkeit im Gesellschaftlichen Leben Stoff zu Schilderungen giebt, was sich nicht sehr in Italien findet.

Wenn Sie Bücher aus Frankreich kommen lassen, so bitte ich Sie mir la Place Weltsystem zu verschreiben, mich verlangt sehr nach dieser Schrift.

Göschen will ein Journal für Frauen, und welches auch nur von Frauen soll geschrieben seyn herausgeben. Rochlitz

wird es redigieren, mich und wie ich höre auch Wieland hat er gebeten, dabei Rath zu geben und in vorkommenden Fällen ein Votum zu geben, welches ich, da es sehr wenig ist, nicht habe abschlagen wollen. Mit Rath dien ich jedem gern, mit der That möcht ich nur Ihnen dienen.

Adieu mein theurer Freund. Der Himmel führe Sie mit den Ihrigen fröhlich und gesund in das 1805te Jahr Christi, und das Eilfte unsrer Freundschaft! Ganz der Ihrige

Sch.

2017. An Georg Göschen.

Weimar 23. Dec. [Sonntag] 1804.

Goethe, dessen Billet an mich ich beilege, wünscht daß die Schrift von Diderot nicht eher, als unmittelbar ehe sie ausgegeben wird, angezeigt werde, und daß man das Publikum im eigentlichen Sinn damit überrasche. Uebrigens will er, Ihrem Wunsch gemäß, sich gern mit seinem Nahmen dazu bekennen. Die Verhältnisse unsers Hofs mit HE. Grimm in Gotha und Grimms mit den Diderotischen Erben machen jene kleine Vorsicht nöthig, weil sonst allerlei dazwischen kommen könnte.

Der Schnupfen und Catarrh herrscht noch ganz gewaltig bei mir und ich halte mich nur kaum so hin. Mögen Sie mit den Ihrigen sich desto besser befinden.

Herzlich grüßen wir

Sch.

2018. An Heinrich Voß.

Weimar 29. Dec. [Mittwoch] 1804.

Nur zwei Zeilen bester Freund für Ihren lieben Brief, dessen Innhalt mir sehr viel Freude machte. Der Monolog ist rund und nett ausgedrückt und bis auf ein paar eigentlichere Ausdrücke, die wir zusammen wohl noch finden wollen, ganz wie er ist zu brauchen. Dasselbe gilt auch von dem Anfang der Uebersetzung, die Sie mir hier zurückgelassen, u. worüber wir mündlich ein weiteres conferieren wollen.

Möchten Sie mit den Ihrigen ein recht heitres neues Jahr antreten. Der Catarrh herrscht noch bei mir und dieser verwünschte Saturnus wird mich wohl auch in das neue Jahr begleiten.

Wir grüßen Vater, Mutter, Brüder, Haus und Hof und auch den Vogel mit eingerechnet allerseits herzlich und ich bin im neuen wie im alten Jahr

Ihr treuer Freund

Schiller.

2019. An August Wilhelm Iffland.

Weimar, 5. Januar [Mittwoch] 1805.

Ich lebe auch noch, lieber Freund, wiewol ich lange geschwiegen, und die Zeitungen mich todt gemacht haben. Freilich hat mich ein heftiger Anfall in diesem Sommer auf mehrere Monate sehr geschwächt, und dieser unfreundliche Winter ist mir auch nicht günstig. Dies ist Ursache, daß es mit meinem Demetrius etwas langsam geht, an dem mir zu viel gelegen ist, als daß ich mit stumpfen Sinnen daran arbeiten möchte. Indessen habe ich, um nicht ganz unthätig zu sein, und um das verstimmte Instrument wieder einzurichten, Racine's Phèdre

übersetzt, weil diese unter allen französischen Trauerspielen sich nicht nur in Frankreich am Längsten in Credit erhalten hat und noch erhält, sondern auch wirklich das meiste dramatische Interesse enthält. Ich habe mit möglichster Sorgfalt und Liebe daran gearbeitet, um dieses gepriesene Meisterstück der französischen Bühne nicht unwürdig auf die deutsche zu verpflanzen. Das Stück soll hier auf den Geburtstag der regierenden Herzogin am 30. Januar gespielt werden.

Ich habe von Bethmann mit großer Freude gehört, daß Sie den Parasit in Berlin gegeben haben, und daß Sie in der Rolle des Selicour Wunder gethan. Mein Glaube hat mich also nicht betrogen, daß dies eine Rolle sei, welche Ihnen vorzüglich gelingen müsse.

Leben Sie wohl mit Ihrem ganzen Hause. Auch meine Frau empfiehlt sich Ihrem Andenken und, so wie ich, Ihrer lieben Frau aufs Beste

Ihr treuer Freund

Schiller.

2020. An Friedrich Cotta.

Weimar, 6. Januar [Donnerstag] 1805.

Hubers Tod hat mich innig betrübt ja erschreckt, und diß eben sowohl in Rücksicht Ihrer als meiner alten Freundschaft für ihn, die sich zwar erkältet aber nichts weniger als verloren hat. Ja ich zweifelte nicht, daß die Zeit uns wieder vereinigen würde. Wie ist diese Hofnung mir nun auf einmal zerstört, und wie beklag ich es, daß er gerade jezt, wo es ihm wieder glücklich zu gehen anließ, dahin mußte!

Sie mein lieber Freund sind dieses vergangne Jahr oft mit dem wahren oder erdichteten Verlust Ihrer Freunde erschreckt worden, möchte die Zukunft Ihnen für diese Bitterkeit wieder Freude schenken!

Jezt zu unserm Geschäfte. Es freut mich sehr, daß Sie den ersten Band meines Theaters noch auf die nächste Ostermesse liefern können. Zum Anfang sende ich die 4 ersten Bogen des neu durchgesehenen Karlos, der gleich auf das kleine Vorspiel folgen kann. Von der Jungfrau von Orleans sollen in 8 Tagen ebenfalls die ersten Bogen folgen, daß sogleich wenn es nöthig wäre der zweite Setzer daran arbeiten kann. Nur muß die Pagina durch den ganzen Band durchlaufen, daher es nöthig ist, daß jemand die Mühe nehme auszurechnen, wieviel Blätter und Seiten der Karlos einnehmen wird (es versteht sich daß ein kleiner Verstoß in der Berechnung sich immer gut machen läßt).

Bei näherm Anblick des Probedrucks finde ich, daß eine etwas größere Schrift doch den meisten Lesern willkommener seyn würde, und schlage daher vor, die Schrift auf dem Titelbogen, die ich mit NB bezeichnet zur Textschrift zu erwählen, und mit der kleinern, welche wir bisher zum Text gebraucht, die in Parenthesen gesezte Handlung drucken zu lassen. Sonst habe noch zu erinnern, daß zu den Titeln keine so große Schrift zu nehmen weil es nicht elegant aussieht. Huldigung der Künste z. B. ist in allzugroßer Schrift gedruckt, Wenn Sie keine mittlere Schrift zwischen A und B haben, so müßte der Haupttitel des ganzen Werks nehmlich Theater freilich mit A gedruckt werden und die Titel der einzelnen Stücke wie Don Carlos. Jungfrau von Orleans. Huldigung der Künste mit B. Haben Sie aber eine solche mittlere Schrift, so können wir jene Schrift A ganz vermeiden.

Noch bemerke ich, daß in den gedruckten Bogen des Karlos, die ich hier schicke, die einzelnen Verse nicht mit großen Buchstaben angefangen sind, welches eine Neuerung ist die ich nicht billige. Der Setzer soll sich also in diesem Stück nicht darnach richten, sondern jeden Vers ohne Unterschied mit einem großen Buchstaben anfangen.

Auf dem Probebogen bemerke ich einen Schreibfehler, der sich gewiß auch im Manuscripte findet. Es ist nehmlich ein

Comma hinter Früchte (im fünften Vers) welches nicht hingehört und den Sinn entstellt.

Den Titel zum ganzen Werke lege ich bei. Ich hab ihn so einfach als möglich eingerichtet.

Was aus meiner Feder kommt, sei es von großen oder kleinen Sachen, gehört Ihnen, nur hie und da einen kleinen Lappen für Becker in Dresden abgerechnet, den ich vielleicht noch dahin geben muß zu Erwiederung alter Höflichkeiten. Doch wird es immer wenig seyn und vielleicht weiß ich mich ganz frei zu machen. Was mir also für den DamenCalender sich irgend anbietet, soll Ihnen gewidmet seyn.

Adieu mein lieber Freund. Mögen Sie recht thätig und froh in das neue Jahr hinübergehen!

Ganz der Ihrige

Sch.

NS. So eben erhalte ich den CartenAlmanach, der sehr grazios gemacht ist und überaus schön erfunden. — Mein Schwager und Schwägerin empfehlen sich nebst meiner Frau aufs beste.

2021. An Wolfgang von Goethe.

14. Januar [Freitag] 1805.

Es thut mir recht leid zu hören, daß Ihr Zu hausebleiben kein freiwilliges ist. Leider gehts uns allen schlecht, und der ist noch am besten dran, der durch die Noth gezwungen sich mit dem Kranksein nach und nach hat vertragen lernen. Ich bin jezt recht froh, daß ich den Entschluß gefaßt und ausgeführt habe, mich mit einer Uebersetzung zu beschäftigen. So ist doch aus diesen Tagen des Elends wenigstens etwas entsprungen, und ich habe indessen doch gelebt und gehandelt. Nun werde ich die nächsten 8 Tage dran wagen, ob ich mich zu meinem Demetrius

in die gehörige Stimmung setzen kann, woran ich freilich zweifle. Gelingt es nicht, so werde ich eine neue halb mechanische Arbeit hervorsuchen müssen.

Ich schicke Ihnen hier, was abgeschrieben ist. Morgen wir[d] mein Rudolph mit dem ganzen fertig seyn.

Möchten Sie diese ersten Bogen durchsehen, hie u da mit dem Original zusammenhalten, und was Ihnen etwa darinn auffällt, mit d Bleistift bemerken. Ich möchte gern bald möglichst und ehe die Rollen ausgeschrieben werden damit in Ordnung seyn. Wenn übermorgen an den Rollen angefangen wird, so kann auf d nächsten Sontag Leseprobe seyn, und von da sind es noch 10 Tage bis zum 30sten.

Der Herzog erlaubt mir die Memoires von Marmontel zu lesen, die Sie jezt haben. Ich bitte also darum, wenn Sie damit fertig sind.

Die Großfürstin erzählte gestern noch mit großem Interesse von Ihrer neulichen Vorlesung. Sie freut sich darauf, noch manches bei Ihnen zu sehen und auch zu hören.

Leben Sie wohl u lassen mich bald etwas hören.

Sollten Sie in keiner Stimmung seyn, die Bogen zu durchlesen, so bitte sie mir retour zu schicken, daß ich die Zeit zum Abschreibenlassen benutzen kann.

S.

[Adresse:]
HE. Geh. Rath
v. Goethe
Excellenz.

2022. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 17. Januar. Montag. 1805.]

Die Mitschuldigen haben gestern ein allgemeines Vergnügen gemacht und werden es immer mehr, wenn die Schauspieler mit

diesem Vers besser umgehen lernen. Becker hat sein bestes gethan, stellenweiß hat sich auch die Silie gut gehalten; Unzelmann wollte nicht ganz in seine Rolle passen. Mit Wolf konnte man sehr zufrieden seyn.

Es ist zwar hie und da etwas anstößiges gewesen, aber die gute Laune, in die das Stück versezt, hat diese Dezenz-Rücksichten nicht aufkommen lassen. Die Großfürstin hat sich sehr ergetzt besonders hat die sublime Stelle mit dem Stuhl ihre Wirkung nicht verfehlt.

Bei dem Bürgergeneral ist mir wieder die Bemerkung gekommen, daß es wohlgethan seyn würde, die moralischen Stellen, besonders aus der Rolle des Edelmanns wegzulassen, so weit es möglich ist. Denn da das Interesse des Zeitmoments aufgehört hat, so liegt es gleichsam außerhalb des Stücks.

Das kleine Stück verdient, daß man es in der Gunst erhalte die ihm widerfährt und gebührt, und es wird sich recht sehr gut thun lassen, ihm einen rascheren Gang zu geben.

Ich bin gestern, wie ich Unzelmann wieder gesehen, bei mir selbst zweifelhaft geworden, ob ich ihm den Hippolyt anvertrauen kann, vorzüglich, weil ihm doch noch die eigentliche Männlichkeit fehlt, und der Junge noch zu sehr in ihm steckt. Sollte Oels noch zu rechter Zeit hier seyn, so wäre dieser mir lieber, und zu rechter Zeit käm er noch immer, wenn er nur auf den Mittwoch gewiß hier wäre, da er gut lernt, und die Rolle gar nicht groß ist.

Ich hoffe zu hören, daß Sie Sich wieder besser befinden.

S.

[Adresse:]

HE. Geh. Rath
von Goethe
Excellenz.

2023. An Friedrich Cotta.

Weimar 18. Jan. [Dienstag] 1805.

Nur einen Gruß, mein werthester Freund, zur Begleitung dieser Bogen. Der Catarrh plagt mich leider noch sehr und verstimmt mich zu eignen Arbeiten. Doch habe ich, um doch die Zeit nicht ganz zu verlieren, Racines Phaedra übersezt, die wir auf den 30. Januar, als den Geburtstag der Herzogin spielen werden. Wieder ein neuer Beitrag zu meinem Theater und vielleicht können Sie auch etliche Scenen daraus in den DamenCalender setzen. Ich habe mir Mühe gegeben und bin mit der Arbeit zufrieden.

Meine Schwägerin denkt auf etwas, was Sie Ihnen zum DamenCalender geben will. Ich hoffe mich auch mit etwas einzustellen.

Möchten Sie mit den Ihrigen gesund durch diesen fatalen Winter sich durchschlagen! Herzliche Grüße von uns allen. Ihr

Sch.

2024. An Wolfgang von Goethe.

Da Sie selbst wissen, wie ich beim ersten Gedanken an diese Uebersetzung auf die Becker gerechnet, so daß ich wirklich vorzugsweise um ihrentwillen die Phedra und nicht den Brittannikus gewählt, so können Sie leicht denken, wie curios mir das herumgehende Gerede vorkommen muß. Ich wüßte schlechterdings nicht, was dazu Anlaß könnte gegeben haben, wenn es nicht dieses ist, daß ich Oelsen, wie er mich vor seiner Abreise nach Berlin um Aufträge dahin bat, sagte, ich hätte ein Stück unter der Feder, wobei eine interessante Rolle für Mad. Unzelmann wäre. Wie es aber möglich war, dieses so zu verstehen,

als wenn Mad. Unzelmann diese Rolle hier spielen sollte, begreife ich nicht.

Mit meinen Kindern geht es gottlob ohne böse Zufälle ab, und es soll hoffe ich in wenig Tagen wieder gut stehen.

Mich hat mein Catarrh noch nicht verlassen, ob er gleich nicht mehr stark ist. Marmontels Memoires beschäftigen mich sehr, und besonders sind die Acheminements zur Revoltion sehr gut geschildert. Es interessirt mich, mit Ihnen über Necker zu reden, wenn wir uns wieder sehen: denn ohne Zweifel kennen Sie ihn aus seinen eigenen Schriften und wissen, in wiefern Marmontels Bericht von ihm wahr ist.

Sch.

[Adresse:]
HE. Geh. Rath
von Goethe
Excellenz.

2025. An Gottfried Körner.

Weimar 20. Jan. [Donnerstag] 1805.

So wie das Eis wieder anfängt aufzuthauen, geht auch mein Herz und mein Denkvermögen wieder auf, welches beides in den harten Wintertagen ganz erstarret war. Solang der Winter nun dauert, bin ich unaufhörlich von einem Catarrh geplagt, der mich in der That sehr angreift und fast allen Lebensmuth ertödet. An eine glückliche freie Thätigkeit war bei solchen Umständen gar nicht zu denken. Um nur nicht ganz müßig zu seyn und doch durch einige Arbeit über die harte Periode mir hinüber zu helfen, habe ich die Phedre von Racine übersetzt, ein Stück welches viele Verdienste hat, und wenn man einmal die Manier zugiebt sogar fürtrefflich heißen könnte. Es ist lange Zeit das Paradepferd der französischen Bühne gewesen u. ist es

zum Theil noch; wir wollen nun sehen, wie es sich einem deutschen Publikum gegenüber behaupten wird. Ich hab es in den gewöhnlichen reimlosen Jamben übersetzt und mit gewissenhafter Treue, ohne mir eine Abänderung zu erlauben. Du sollst das Mscrpt haben, wenn ich eine Abschrift davon habe nehmen lassen. Auf den 30. dieses Monats, als d. Geburtstag der Herzogin werden wir es spielen lassen.

Hubers Tod wird euch, so wie auch mich, sehr betroffen haben, und ich mag jetzt noch nicht gerne daran denken. Wer hätte das erwartet, daß Er uns zuerst verlassen müßte! Denn, ob wir gleich auser Verbindung mit ihm waren, so lebte er doch nur für uns und war an zu schöne Zeiten unsres Lebens gebunden, um uns je gleichgültig zu seyn. Ich bin gewiß, daß ihr jetzt auch sein großes Unrecht gegen euch gelinder beurtheilt, er hat es gewiß tief empfunden u. hart gebüßt.

Schreibe mir bald einige Worte wies euch geht und in dieser langen Zeit gegangen ist, da wir nichts von einander hörten.

Herzlich umarme ich euch

Dein

S.

2026. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar 24. Jänn. [Montag] 1805.

Die Schnorrischen Zeichnungen gefallen mir sehr wohl, und die Kindsmörderin ausgenommen, welche ich des Gegenstands wegen nicht billigen kann, scheinen mir alle brauchbar zu seyn. Hero und Leander macht eine sehr mahlerische Wirkung und selbst der Thurm hebt als eine große Schattenmasse den Effekt. Ich würde rathen zwey tragische Cassandra und Hero und zwei heitere Gegenstände die Glocke und das Geheimnis oder auch Gunst des Augenblicks zu wählen. Für das Titelkupfer wäre nun etwas passendes auszudenken.

Es ist mir sehr angenehm zu hören, daß Göschen den Druck der eleganten Ausgabe übernehmen will. Sie kann in keiner Offizin vollkommener ausfallen. Und so will ich mich auch gern noch ein halbes Jahr länger damit geduldsen.

Mit aller Hochachtung verharre

E. Hochedelgeb.

ergebenster Diener

Schiller.

2027. An Friedrich Rochlitz.

Weimar 24. Jan. [Montag] 1805.

Ich wünsche Ihnen Glück zum Anfang des Journals und zur Fortsetzung Muth und Freude.

Feine Bemerkungen über Erziehung, wovon in diesem ersten Stück schon eine Probe, werden immer willkommen seyn.

Bei Ninon wollte ich bloß erinnern, daß es gut seyn würde, wenigstens vor der Hand, das Kapitel der Courtisanen nicht zu berühren. Die Damen pflegen als Kunstrichterinnen sehr intolerant in diesem Punkt zu seyn.

Noch sind wir hier in Weimar sehr unfruchtbar an Beiträgen. Fast alles ist krank, wo ich anklopfe und leider bin ich es selbst mit meinem ganz Hause.

Vale et fave

Schiller.

2028. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 24. Januar. Montag. 1804.]

Ich schicke Ihnen einstweilen zurück, was ich von dem Rameau durchlesen, der Rest soll morgen nachfolgen. Es ist sehr wenig, was ich dabei zu notieren gefunden, und manches mag darunter seyn, was auch nur Mir auffiel.

Ich habe acht gegeben, ob die Uebersetzung des französischen Vous durch das Ihr nicht hie und da eine Ungeschicklichkeit haben könnte, aber ich habe nichts der Art bemerkt. Es war auf jeden Fall besser als sich des Sie zu bedienen.

Im Punkt der Dezenz wüßte ich nicht viel zu erinnern. Allenfalls könnte man sich bei den unanständigen Worten mit den Anfangsbuchstaben begnügen und dadurch dem Wohlstand seine Verbeugung machen, ohne die Sache aufzuopfern.

In meinem Hause sieht es noch wie im Lazareth aus, doch vertröstet uns der Doctor daß es mit dem Kleinen nichts zu bedeuten habe.

Nehmen Sie sich vielleicht der Phaedra ein wenig an? In den einzelnen Rollen meine ich, besonders möchte nöthig seyn, dem Hippolyt auf die rechte Spur zu helfen. Er hatte, als er neulich las, allzuviel Heftigkeit in seiner Declamation, die er mit Kraft und Pathos verwechselt.

Leben Sie recht wohl und mögen Sie uns bald wieder als ein guter Geist erscheinen.

S.

[Adresse:]
HE. Geh. Rath
v. Goethe
Excellenz.

2029. An Friedrich Cotta.

Weimar 3. Febr. [Donnerstag] 1805.

Jageman hat mich mit der versprochenen Zeichnung noch immer hingehalten und läßt mich auch heute im Stich, wo er sie mir gewiß liefern wollte. Es wird also wohl nichts andres übrig bleiben, als das Kupfer nachzuliefern, wie es ja oft geschieht, und mit dem zweiten Band zwey Kupfer auf einmal abzuliefern. Ohnehin verkauft sich ja das Werk nicht als Novität in der ersten Messe, sondern als ein stehender Artikel nach und nach.

Ich sende hier neue Bogen von Carlos und den Anfang der Jungfrau von Orleans, wenn Sie etwa einen zweiten Setzer für dieses Stück wollen eintreten lassen. Nach meiner Ausrechnung werden die 2 ersten Stücke zusammen 23 Bogen einnehmen. Mit dem 24. Bogen kann also die Jungfrau von Orleans angefangen werden und folglich mit pag. 369. Sollten einige Seiten weniger auf die zwey ersten Stücke gehen, so können wir diesen leeren Raum leicht mit Anmerkungen, historischen Notizen u. dgl. ausfüllen, sobald ich ihn weiß.

Ich sehe dem ersten Bogen des Theaters mit Verlangen entgegen.

Meine Gesundheit ist besser, aber meine Kinder waren diese lezten 3 Wochen sämmtlich an den Windblattern krank und das kleinste lag hart darnieder. Jezt ist alles wieder auf gutem Weg.

Herzliche Grüße von uns allen Ihr treuer Freund

Schiller.

2030. An Friedrich Cotta.

Weimar 10. Febr. [Donnerstag] 1805.

Jageman hat mir vor einigen Tagen die Zeichnung der Johanna übergeben, weil ich aber fürchtete daß Sie in Ihren Gegenden keinen guten Kupferstecher für den kurzen Termin dazu finden möchten und durch das Herumschicken zuviele Zeit verloren werden könnte, so habe ich die Zeichnung unmittelbar nach Leipzig an den Kupferstecher Böhm besorgen lassen und ihm solche durch Hrn. Schnorr der mein guter Freund ist angelegentlichst empfohlen. In dem Fall daß Böhm den Stich nicht auf die Ostermesse fertigen könnte, habe ich Hrn. Schnorr aufgetragen, die Zeichnung mit erster Post Ihnen zuzusenden. Durch dieses Arrangement glaubte ich einigermaßen den Zeitverlust zu compensieren, den uns Jazeman verursacht hat.

Die Zeichnung ist sehr schön gerathen und wird Ihnen gewiß gefallen. Auch wird dieses ächte Bildniß der Johanna, welches durch seine außerordentliche Einfachheit und sein Characteristisches sogleich den Glauben erweckt, daß es ächt sey, eine sehr willkommene Verzierung des ersten Bandes von meinem Theater seyn.

Wir sind hier alle noch mehr oder minder krank. Goethe lag einige Tage gefährlich an einer Lungenentzündung, ist aber jezt wieder außer Gefahr.

Adieu lieber Freund, ich erwarte mit Ungeduld Nachricht von Ihnen und den ersten Bogen meines Theaters. Mein ganzes Hauß grüßt Sie aufs beste.

Sch.

2031. An Wolfgang von Goethe.

22. Februar [Dienstag] 1805.

Es ist mir erfreulich wieder ein paar Zeilen Ihrer Hand zu sehen, und es belebt wieder meinen Glauben, daß die alten Zeiten zurükkommen können, woran ich manchmal ganz verzage. Die zwey harten Stöße die ich nun in einem Zeitraum von 7 Monaten auszustehen gehabt, haben mich bis auf die Wurzeln erschüttert und ich werde Mühe haben, mich zu erhohlen.

Zwar mein jetziger Anfall scheint nur die allgemeine epidemische Ursache gehabt zu haben, aber das Fieber war so stark und hat mich in einem schon so geschwächten Zustand überfallen, daß mir eben so zu Muthe ist, als wenn ich aus der schwersten Krankheit erstünde und besonders habe ich Mühe eine gewisse Muthlosigkeit zu bekämpfen, die das schlimmste Uebel in meinen Umständen ist.

Ich bin begierig zu erfahren, ob Sie das Mscrpt des Rameau nun abgeschickt haben? Goeschen hat mir nichts davon geschrieben, wie ich überhaupt seit vierzehn Tagen nichts aus der Welt vernommen.

Möge es sich täglich und stündlich mit Ihnen beßern und mit mir auch, daß wir uns bald mit Freuden wieder sehen.

S.

[Adresse:]
Des HE. Geh. Rath
v. Goethe
Excellenz.

2032. An August Wilhelm Iffland.

Weimar den 23. Februar [Mittwoch] 1805.

Ich sende Ihnen hier das Manuskript der Phädra, welches meiner Krankheit wegen so lange liegen geblieben ist. Da Sie schon einmal geäussert, Madame Unzelmann durch eine dankbare Rolle zu entschädigen, so glaube ich, daß Phädra dazu dienen kann, eine Rolle, um welche sich wenigstens die französischen Schauspielerinnen immer sehr beworben haben. An den Demetrius werde ich nunmehr mit Ernst gehen, kann aber vor Ende Sommers keine Hoffnung dazu machen, indem gar höllisch viel bei diesem Stück zu thun ist.

Hier spricht man davon, daß Sie uns bald auf einige Wochen besuchen würden. Möchte es kein leeres Gerücht seyn! Es würde uns allen eine herzliche Freude machen, aber niemand mehr als Ihrem ewig ergebenen

Schiller.

2033. An Friedrich Cotta.

Weimar, 25. Febr. [Freitag] 1805.

Schnorr schreibt mir aus Leipzig, daß er für das Bildniß der Johanna keinen Kupferstecher habe finden können und daher die Zeichnung, meiner Vorschrift gemäß, an Sie gesendet. Wenn solche auch nicht bis Ostern fertig werden kann, so hat es nicht viel zu sagen, da man sie ja mit dem 2ten Band nachliefern kann. Ich sende hier den Rest des Manuscripts zu beiden Stücken und hoffe bald von Ihnen zu hören, daß es mit dem Druck rasch vorwärts geht. Mit dem Werke haben Sie vollkommen freie Hand und können die Stücke auch nach Gutbefinden einzeln verkaufen, wenn ein Vortheil dabei herauskommt. Auf

jeden Fall kann mit jedem neuen Stück eine neue pagina angehen wodurch man auch gewinnt, daß mehrere Setzer daran arbeiten können.

Geben Sie uns bald gute Nachricht von Ihrem und der Ihrigen Befinden. Alle meine Kinder war diesen Winter an den Windblattern krank und das kleinste sehr hart angegriffen. Jezt geht es wieder gut, ob ich gleich noch immer selbst an den Folgen meines Catarrhfiebers leide und sehr entkräftet bin. Goethe war auch sehr krank an einer Lungenentzündung und es stand einige Tage mißlich um ihn, jezt ist er aber wieder hergestellt.

Wollen Sie nicht Dannecker bitten, daß er das Gesicht von meiner Büste abgießen lassen und direct an Hrn. Professor Tischbein nach Leipzig schicken möchte. Dieser hat mich gezeichnet, weil er aber keine Zeit zu einem ausgeführten Bild hatte (da ich krank war) so wünscht er seine Zeichnung an der Büste zu berichtigen. Das Bild soll für die Prachtausgabe meiner Gedichte, welche Crusius veranstaltet, gestochen werden. Alle Auslagen Danneckers wird Tischbein erstatten und sich deßfalls mit Ihnen zu Leipzig auseinander setzen. Grüßen Sie Danneckern herzlich von mir.

Den La Place habe erhalten und danke für gütige Besorgung.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

2034. An Georg Göschen.

[Weimar 25. Febr. (?) Freitag. 1805.]

Hier überschickt Ihnen Goethe den Neffen des Rameau. Seine Krankheit hat die Vollendung des Werks solange verzögert. Wenn es ihm möglich ist will er noch einen oder zwey Bogen Anmerkungen nachliefern, doch kann er es noch nicht für

gewiß versprechen und Sie brauchen Sich auf keinen Fall mit dem Druck zu genieren.

Ich freue mich, von Rochliz zu hören, daß Sie mit dem Absatz Ihres Journals vors erste zufrieden sind. Da der innere Werth des Instituts sich mit jedem Fortschritt vermehren wird, so wird es auch nicht an einem guten Erfolg bei dem Publicum fehlen. Nur vor langen und schleppenden Aufsätzen müssen sie sich hüten, diese sind der Tod jedes Journals. Man will Mannichfaltigkeit und Abwechßlung, daher ist die Kürze schon allein eine große Empfehlung selbst bei einem geringen Gehalt.

Das Aeusere ist elegant ohne Anspruch vielleicht würde etwas mehr Verzierung von Kupfern in der Folge nicht schaden. Bei einem solchen Werke wollen auch die Augen bestochen werden.

Eben empfängt meine Frau Ihr Paquet. Ich danke Ihnen bestens für gütige Besorgung des Kriegsspiels und bitte mir die Auslage zu notieren. Das Spiel ist nicht für mich sondern für unseren Prinzen Bernhard bestimmt.

Mein Fieber hat mich nun verlassen und ich fange wieder allmählig an aufzuleben. Dieß war ein schrecklicher Winter und in der litterarischen Welt besonders verheerend. Auch unser armer Huber mußte die Welt so frühzeitig verlassen!

Da jezt eine Sammlung meiner Theaterstücke bei Cotta herauskommt und ich mit dem Carlos anfangen muß, so habe ich, um mit Ihrer Edition des Carlos in keine Collision zu gerathen, die Einrichtung getroffen, daß der Carlos mit der Jungfrau v. Orleans und noch einem kleinen Vorspiel einen Band ausmacht und auch nicht einzeln darf verkauft werden. Alle Liebhaber welche also den Carlos einzeln besitzen wollen, müssen ihn aus Ihrem Verlag beziehen. Ich wünsche, mein lieber Freund, durch dieses Arrangement Ihre Wünsche erfüllt zu haben; auch Cotta hat diesen Ausweg mit Vergnügen ergriffen um nicht mit Ihrem Interesse zu collidieren.

Leben Sie wohl lieber Freund und möge Ihnen alles nach Wunsch gelingen.

Melden Sie mir in ein paar Worten den Empfang des Goetheschen Mscrpts.

Ganz der Ihrige

Schiller.

2035. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 28. Febr. Montag. 1805.]

Mit wahrem Vergnügen habe ich die Reihe der ästhetischen Recensionen gelesen, die ihren Urheber nicht verkennen lassen. Wenn Sie Sich auch nur Stoß- und Ruckweise zu einem solchen Critischen Spaziergang entschließen können, so werden Sie dadurch die gute Sache überhaupt und das Beste der Jenaischen Zeitung insbesondere nicht wenig befördern. Gerade dieses schöpferische Construieren der Werke und der Köpfe und dieses treffende Hinweisen auf die Wirkungspunkte fehlt in allen Critiken und ist doch das einzige was zu etwas führen kann. Die Recensionen sind zugleich in einem behaglichen und heitern Ton geschrieben, der sich auf die angenehmste Art mittheilt. Möchten Sie in eben diesem Sinn und Ton Kotzebues Stücke vornehmen; es würde Ihnen nur die Mühe des Dictierens kosten und gewiß zu nicht weniger glücklichen Saillies Anlaß geben als der Nürnb. Philister mit Bewußtseyn ist.

Sonntags frühe möchte ich wohl in einer reinen und hochdeutschen Dichtersprache lesen, weil die Mundart, wenigstens beim Lesen, immer etwas störendes hat. Das Gedicht ist ganz vortreflich und von unwiderstehlichem Reiz.

Ich danke für Winkelmanns Briefe. Diese Lecture kommt mir eben recht, um meine Reconvaleszenz zu befördern. Es geht noch immer zum Bessern und ich denke nächstens die Luft zu versuchen.

Wollten Sie mir wohl Schlözers Nestor verschaffen oder nur wissen lassen, wo ich ihn bekommen kann.

Fahren Sie fort sich immer mehr zu erheitern und zu stärken. Vielleicht wenn der Wind sich legt, wage ich mich morgen heraus und besuche Sie.

S.

Müllers academische Vorlesung hat etwas kümmerliches und mageres und verräth den Sand auf dem sie gewachsen. Da dieser Historiograph von Preußen doch schwerlich jemals in den Fall kommen wird, eine Geschichte dieser Monarchie zu schreiben, so hätte er bei dieser ersten und lezten Gelegenheit etwas recht geistreiches und gehaltreiches sagen sollen und können; dann hätte der gute Deutsche ewig bedauert, daß man von einer so vortreflichen Hand nicht das Ganze erhalten.

2036. An Friedrich Cotta.

Weimar, 1. März [Dienstag] 1805.

Die Aushängebogen habe heute erhalten, und finde Papier und Druck recht sauber. Was die Erscheinung des Werks zur Ostermesse betrifft, so brauchen Sie Sich meinetwegen gar nicht zu übereilen, denn es ist Ihres und nicht Meines Vortheils wegen, warum ich darauf antrug. Sobald es Ihnen keinen Nachtheil bringt, wenn das Werk erst nach der Messe versandt wird, so habe ich gar nichts dagegen, und bin für meinen Theil völlig zufrieden, wenn nur auf die Michaelismesse die zwey ersten Bände ins Publicum kommen. Ich will daher auch bald möglichst auf ein Kupfer zum zweiten Band sinnen, daß gleich nach der Messe daran kann angefangen werden. Zum dritten Band der den Wallenstein enthalten wird habe ich ein trefliches Bildniß Wallensteins aus einer Wiener Gallerie, wovon die Herzogin von Weimar eine Copie besizt. Dergleichen wahre Portraits haben einen bleibenden Werth und sind gewiß jedermann willkommen.

Es wäre mir lieb wenn Sie von dem kleinen Vorspiel Huldigung der Künste einen aparten Abdruck machen ließen, der aber sehr elegant und in Quart mit schöner lateinischer Schrift müßte gedruckt werden. Ich wollte ein 25 Stück davon nach Rußland an die Kaiserin schicken, auch könnten Sie eine Partie davon einzeln verkaufen, weil doch viele besonders von der großen Welt dieses Stück einzeln gern besitzen möchten. Doch würde ich nicht wünschen, daß mehr als etwa 100 davon gedruckt würden, denn das Publicum soll das ganze Werk kaufen. Diesen besondern Abdruck wünschte ich Ende März zu erhalten, daß ich ihn sogleich nach Petersburg schicken könnte. Auf den Titel könnte gesezt werden:

Aus Schillers theatralischen Schriften besonders abgedruckt.

Da Sie so gütig seyn wollten, mir noch vor der Messe Geld anzuweisen so habe ich mit meinem Schwager arrangiert, daß er mir eine Summe von 32 Carolin, die er seinem Bruder Louis in Stuttgardt zu bezahlen hat, hier auszahlt, und Sie dagegen die Güte haben dem Hrn. von Wolzogen, in Stuttgardt, der bei dem Prinzen von Wirtemberg Cavalier ist diese Summe zu bezahlen.

Ich hoffe daß ich bald von Ihrer Familie gute Nachrichten erhalte. Bey mir fängt es wieder an ordentlich zu gehen.

Mit unsern herzlichsten Grüßen der Ihrige

Schiller.

2037. An Gottfried Körner.

Weimar 5. März [Sonnabend] 1805.

Herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich kaum erwarten durfte, da ich solange nicht schrieb. Die verwünschte Schnupfenepidemie, die überall herumgeht, hat mich noch recht tüchtig gepackt, und ich habe 14 Tage recht krank gelegen und immer über den dritten Tag einen Fieberparoxysmus gehabt, der oft sehr heftig war. Gottlob, es ist jezt vorbei, u ich bin schneller als ich hoffen konnte wieder zu Kräften, so daß ich auch wieder frisch zu arbeiten angefangen. In keinem Winter habe ich noch soviel ausgestanden als in diesem, und noch so wenig gethan.

Ich freue mich, daß Du Iffland einmal gesehn hast. In komischen Rollen ist er Meister, und es war ihm sehr günstig, daß bei euch die Comödien und Conversazionsstücke an der Tagesordnung sind.

Ich glaube mit Dir, daß sich die Glocke recht gut zu einer musikalischen Darstellung qualifizierte, aber dann müßte man auch wissen was man will, und nicht ins Gelag hinein schmieren. Dem Meister Glockengießer muß ein kräftiger biederer Charakter gegeben werden, der das ganze trägt und zusammenhält. Die Musik darf nie Worte mahlen und sich mit kleinlichen Spielereien abgeben, sondern muß nur dem Geist der Poesie im Ganzen folgen. Ich danke Gott, daß ich diese Musik (von der ich hier ein Morceau gehört habe) und diese Darstellung durch Opitz und die Hartwig nicht habe mit anhören müssen.

Die Abschrift der Phaedra habe ich Dir noch immer nicht senden können. Ich wollte, eh ich eine ordentliche Copie davon machen ließ, noch eine strenge Correctur, besonders was die Versification betrift, damit vornehmen, u: bin durch meine Krankheit an dieser verhindert worden. Jezt da ich mich besser befinde, habe ich meine Zeit besser zu nutzen geglaubt, wenn ich an meine Hauptarbeit gienge, und so ist denn die Phaedra zurück-

gelegt worden; das einzige reinliche Exemplar davon, das ich Dir hätte schicken können, liegt beim Herzog, und ich muß erwarten, bis ich es zurückerhalte.

Du hast doch die Memoires von Marmontel, die in 4 Bänden erschienen sind gelesen? Wenn es noch nicht geschehen so eile ja sie Dir zu verschaffen. Sie werden Dich sehr interessieren, da sie ein halbes Jahrhundert und mehr der französ. Litteratur umfassen, u: selbst über die Revolution helle Blicke eröffnen.

Wir umarmen euch alle herzlich. Grüße Geßlern aufs beste.

Dein

Sch.

2038. An Luise Frankh.

Weimar 27. März [Sonntag] 1805.

Ja, wohl ist es eine lange Zeit, gute liebe Louise, daß ich Dir nicht geschrieben habe, aber nicht für Zerstreuungen habe ich Dich vergessen, sondern weil ich in dieser Zeit so viel harte Krankheiten ausgestanden, die mich ganz aus meiner Ordnung gebracht haben. Viele Monate hatte ich allen Muth, alle Heiterkeit verloren, allen Glauben an meine Genesung aufgegeben. In einer solchen Stimmung theilt man sich nicht gern mit, und nachher, da ich mich wieder besser fühlte, befand ich mich meines langen Stillschweigens wegen in Verlegenheit, und so wurde es immer aufgeschoben. Aber nun, da ich durch Deine schwesterliche Liebe wieder aufgemuntert worden, knüpfe ich mit Freuden den Faden wieder an, und er soll, so Gott will, nicht wieder abgerissen werden. Deines lieben Mannes Versetzung nach Möckmühl, die ich vor 8 Tagen von unserer Schwester erfahren, hat uns große Freude gemacht, nicht allein deßwegen weil sie Eure Lage so viel verbessert, sondern auch darum, weil sie ein so ehrenvolles Zeugniß für das Verdienst des lieben Schwagers

ist. Möchtet ihr euch recht glücklich in diesen neuen Verhältnissen fühlen und sie recht lange genießen. Auch wir sind uns dadurch um einige Meilen näher gerückt, und bei einer künftigen Reise nach Franken, die wir alle Jahr projectieren, können wir uns desto leichter zu Euch hin versetzen.

Wie betrübt es mich, liebe Schwester, daß Deine Gesundheit so viel gelitten hat und daß es Dir mit Deiner Niederkunft wieder so unglücklich gegangen. Vielleicht erlauben Dir Eure jetzigen Verhältnisse diesen Sommer ein stärkendes Bad zu gebrauchen, welches Dir gewiß sehr wohl bekommen würde. Sorge ja recht für Deine Wiedergenesung, denn jetzt ist es noch Zeit, da die natürlichen Kräfte der Kunst zu Hülfe kommen können. Auch Deiner Kinder wegen wünschen wir Euch zu dem neuen Aufenthalt Glück. Auf dem Lande muß es gar schwer seyn, die Kinder für eine bessere Bestimmung zu erziehen, da es sowohl an Lehrern als an einer schicklichen Gesellschaft fehlt.

Von unserer Familie wird Dir meine Frau weitläufiger schreiben. Unsere Kinder haben diesen Winter alle die Windblattern gehabt, und die kleine Emilie hat viel dabei ausgestanden. Gottlob, jetzt steht es wieder ganz gut bei uns, und auch meine Gesundheit fangt wieder an, sich zu befestigen.

Tausendmal umarme ich Dich, liebe Schwester und auch den lieben Schwager, den ich näher zu kennen von Herzen wünschte. Küsse Deine Kinder in meinem Nahmen, möge Euch alles recht glücklich von statten gehen, und recht viel Freude zu Theil werden. Wie würden unsere lieben Aeltern sich Eures Glückes gefreut haben, und besonders die liebe Mutter, wenn sie es hätten noch erleben können.

Adieu liebe Louise. Von ganzer Seele Dein

treuer Bruder

Schiller.

2039. An Wolfgang von Goethe.

27. März [Sonntag] 1805.

Lassen Sie mich doch hören, wie es Ihnen in diesen Tagen ergangen ist. Ich habe mich mit ganzem Ernst endlich an meine Arbeit angeklammert und denke nun nicht mehr so leicht zerstreut zu werden. Es hat schwer gehalten, nach so langen Pausen und unglücklichen Zwischenfällen wieder posto zu fassen und ich mußte mir Gewalt anthun. Jetzt aber bin ich im Zuge.

Der kalte Nordostwind wird auch Ihnen, fürchte ich, wie mir die Erhohlung erschweren, doch habe ich mich dießmal noch leidlicher befunden, als sonst bei gleichem Barometerstand mit mir der Fall ist.

Wollten Sie mir wohl den französischen Rameau für Göschen senden? Ich will ihm aufs beste empfehlen, Ihnen die Aushängebogen, wie sie gedruckt werden, sogleich zuzuschicken.

Leben Sie wohl ich sehne mich nach einer Zeile von Ihnen.

S.

[Adresse:]
HE. Geh. Rath
von Goethe.

2040. An Karl Gotthard Groß.

Weimar 2. April [Sonnabend] 1805.

Wie sehr fürchte ich, mein werther theurer Freund, daß mein langes Stillschweigen auf Ihre lieben Briefe die von einem so werthen Andenken begleitet waren, Ihnen eine seltsame Meinung von mir möchte beigebracht haben. Aber da ich Ihr Paquet mit der Zeichnung erhielt, war ich gefährlich krank und meine

Frau lag eben in Wehen, so daß ich für alles andere unfähig war. Und so war es leider auch den größten Theil des Winters, unter dessen Strengigkeit meine schwache Natur bald erlegen wäre. Jetzt mit eintretendem Frühjahr kömmt die Heiterkeit und der Lebensmuth zurück und so wie die Erde der Sonne, öffnet sich auch die Seele der Freundschaft wieder.

Ich fange also damit an, Ihnen aufs herzlichste für Ihr Andenken an mich, für Ihr fortdauerndes Vertrauen zu mir zu danken. Wahrlich, Ihr Andenken ist immer frisch und lebendig unter uns, und innig rührt es uns, daß auch Sie unserer denken. In dieser Zeit hat sich freilich viel bei uns verändert, mein Haus ist lebendig geworden und Sie würden sich wundern, wenn Sie meine Söhne sähen, davon der älteste jetzt bald zwölf Jahr alt ist.

Viel Freude habe ich in diesen 12 Jahren erlebt, wiewohl auch viel durch Krankheit gelitten, aber der Geist ist doch immer frisch geblieben.

Ihre Zeichnung hat uns einen sehr angenehmen Beweis Ihrer Fortschritte in der Kunst gegeben, und gewiß würde es nur von Ihrem beharrlichen Willen und von der Entschiedenheit Ihres Entschlußes abhängen (der jezt noch zwischen Poesie und Malerei hin und her zu schwanken scheint) es in der Kunst zur Meisterschaft zu bringen. Eine schöne Phantasie belebt Ihr Werk, es hat Geist und Anmuth, und vielleicht mangelt es ihm weniger an den höheren Eigenschaften, welche die Natur allein giebt und der Fleiß nie erwirbt, als an gewißen mechanischen, die sich durch anhaltende Uebung erwerben laßen. Ich kann von Ihrem Gedichte ohngefähr das nämliche in Absicht auf die poetischen Forderungen sagen, Seele und Gefühl athmet darin, wie es in allem der Fall sein wird, was Sie machen. Aber der Sprache fehlt es an Bestimmtheit, Sicherheit und Correctheit und dem Ganzen noch die letzte Hand. Ihr Aufenthalt in Italien, der Ihren malerischen Fortschritten günstig ist, wird Ihren poetischen Arbeiten nachtheilig sein, weil Sie in dieser Entfernung

mit unserer Dichtersprache nicht wohl gleichen Schritt halten können, die in beständiger Gestaltung und Umstaltung begriffen ist. Ich würde also, wenn ich mich in Ihre Seele versetzte, rathen, Ihre Parthie zu ergreifen, und entweder wenn Sie in Italien bleiben, ganz und ausschließend der Landschaftsmalerei sich hinzugeben, oder wenn zu der Poesie die Neigung stärker ist, Italien zu verlassen, und in Deutschland deutsche Poesie zu treiben. Zwischen beiden aber, glaube ich müßen Sie eine Wahl treffen, weil sowohl die Malerei als die Poesie ihren Mann ganz fordert, und hier keine Theilung möglich ist. Fassen Sie bald Ihren Entschluß und unwiederruflich, denn das Leben hat einen kurzen Lenz und die Kunst ist unendlich.

Laßen Sie mich wissen, ob ich Ihren „Fels von Felsenstein" etwa zum Druck in den Cottaischen Calender geben darf, an dem auch ich arbeite. Ich denke, daß man gern ein annehmliches Honorar dafür bezahlen wird.

Wie gern mein lieber Freund versetzte ich mich zu Ihnen unter Ihren schönen Himmel, in Ihre herrliche Natur, und an Ihr eigenes liebendes Herz, wenn der Körper so leicht den Wünschen folgen könnte. Aber ein unermeßlicher Raum liegt zwischen uns und ich kann mit meiner Gesundheit keine solche Probe machen.

Ich umarme Sie mit der herzlichsten Liebe, und sehe einem Worte des Andenkens von Ihnen mit Sehnsucht entgegen.

Ewig der Ihrige

Schiller.

2041. An Heinrich Eberhard Gottlob Paulus.

Weimar, 2. April [Sonnabend] 1805.

Glauben Sie nicht, daß ich Sie vergessen habe, lieber Freund, weil ich Ihnen so gar kein Lebenszeichen gab. Leider war ich nicht nur vorigen Sommer, sondern auch diesen ganzen verwünschten Winter hindurch krank und leidend, und fange nur eben wieder an, aufzuleben.

Indem ich meine ganz in Confusion gerathenen Geschäfte wieder revidire, erinnere ich mich beschämt, daß ich Ihnen meine alte Bücherschuld noch nicht abgetragen. Ihnen, so viel ich mich erinnere, hatte ich 223 Rthlr. zu bezahlen. 17 Rthlr. waren an Niethammer zu bezahlen, zusammen also 240 Rthlr. Nun hat Cotta 30 Carolins, macht 195 Rthlr., gesendet, blieben also noch 45 Rthlr. heraus zu bezahlen, welche ich hiermit übersende, mit Bitte, sich dieser Abrechnung wegen mit Niethammer zu vergleichen.

Herzlich wünschten ich und meine Frau zu hören, daß es Ihnen und den Ihrigen recht wohl ginge in ihrer neuen Lage, und ob Sie sich nun dort recht zu Hause fühlen. Bei uns ist Alles, wie Sie es schon kennen. Durch die Erbprinzessin ist ein neues Leben in die Stadt gebracht. Sie ist sehr liebenswürdig, und erhält und erwidert die allgemeine Verehrung.

In Jena sieht's, wie Sie wissen, nicht erfreulich aus. Nun wird uns auch Thibaut und Ackermann verlassen.

Sagen Sie mir bald ein Wort des Andenkens, theurer Freund, und erhalten Sie mir auch in der Entfernung die alte Freundschaft.

Die kleine Frau grüßen wir beide herzlich.

Ganz der Ihrige
Schiller.

2042. An Wilhelm von Humboldt.

Weimar 2. April [Sonnabend] 1805.

Ich könnte es vor dem Himmel nicht verantworten, theurer Freund, wenn ich die schöne Gelegenheit, die sich mir darbietet, Ihnen ein Wort des Andenkens zu sagen, unbenuzt ließe. Ist es gleich eine unendlich lange Zeit, daß ich Ihnen nicht eine Zeile gesagt, so kommt es mir doch vor, als ob unsere Geister immer zusammen hiengen, und es macht mir Freude zu denken, daß ich mich auch nach dem längsten Stillstande mit gleichem Vertrauen, wie da wir noch zusammen lebten, an Ihr Herz legen kann. Für unser Einverständniß sind keine Jahre und keine Räume; Ihr Wirkungskreis kann Sie nicht so sehr zerstreuen, und der meinige mich nicht so sehr vereinseitigen und beschränken, daß wir einander nicht immer in dem Würdigen und Rechten begegnen sollten. Und am Ende sind wir ja beide Idealisten und würden uns schämen, uns nachsagen zu laßen, daß die Dinge uns formten, und nicht wir die Dinge.

Daß ich in dieser langen Zeit unsers stockenden Briefwechsels auf meine Art thätig war, wißen Sie und haben es, wie ich denke, gelesen. Ich wünschte auch von Ihnen selbst zu hören, wie Sie mit meinem Tell zufrieden sind, es ist ein erlaubter Wunsch, denn bei allem, was ich mache, denke ich, wie es Ihnen gefallen könnte. Der Rathgeber und Richter, der Sie mir so oft in der Wirklichkeit waren, sind Sie mir, in Gedanken, auch noch jezt, und wenn ich mich, um aus meinem Subjekt heraus zu kommen, mir selbst gegenüber zu stellen versuche, so geschieht es gerne in Ihrer Person und aus Ihrer Seele.

Noch hoffe ich in meinem poetischen Streben keinen Rückschritt gethan zu haben, einen Seitenschritt vielleicht, indem es mir begegnet seyn kann, den materiellen Foderungen der Welt und der Zeit etwas eingeräumt zu haben. Die Werke des dramatischen Dichters werden schneller als alle andre von dem Zeit-

strom ergriffen, er kommt, selbst wider Willen, mit der großen Masse in eine vielseitige Berührung, bei der man nicht immer rein bleibt. Anfangs gefällt es, den Herrscher zu machen über die Gemüther, aber welchem Herrscher begegnet es nicht, daß er auch wieder der Diener seiner Diener wird, um seine Herrschaft zu behaupten; und so kann es leicht geschehen seyn, daß ich, indem ich die deutschen Bühnen mit dem Geräusch meiner Stücke erfüllte, auch von den deutschen Bühnen etwas angenommen habe.

Seit dem Tell haben Krankheiten und Zerstreuungen meine Thätigkeit öfters unterbrochen; eine Reise nach Berlin im vorig Frühjahr, darauf im Sommer eine heftige Krankheit, und dieser furchtbar angreifende Winter haben mich ziemlich von meinem Ziel verschlagen. An Vorsätzen und Entwürfen fehlte es zwar nicht, aber ich schwankte zu lange hin und her und habe mich erst seit einigen Monaten für eine neue Tragödie entschieden, die mich wohl bis Ende dieses Jahres beschäftigen wird. Um diesen Winter doch nicht ganz unthätig zu seyn, habe ich, da ich nichts eigenes machen konnte, die Phedre von Racine übersezt und spielen lassen, und diese, nicht so ganz leichte Arbeit hat mir eine angenehme Uebung gegeben. Zur Ankunft unserer Erbprinzeßin machte ich ein kleines Vorspiel, das ich Ihnen hier beilege. Es ist ein Werk des Moments und im Verlauf einiger Tage ausgedacht, ausgeführt und dargestellt worden. Eine Sammlung meiner Theaterstücke, womit diesen Sommer der Anfang gemacht wird, wird mit diesem Vorspiel, Don Carlos u der Jungfrau v. Orleans eröfnet.

Goethe war diesen Winter wieder sehr krank und leidet noch jetzt an den Folgen. Alles räth ihm, ein milderes Clima zu suchen und besonders dem hiesigen Winter zu entfliehen. Ich liege ihm sehr an, wieder nach Italien zu gehen, aber er kann zu keinem Entschluße kommen, er fürchtet die Kosten und die Mühseligkeiten, auch mögen ihn vielleicht andere Einflüße binden. Unter diesen Umständen hat er freilich nicht viel im poetischen

leisten können, aber Sie wißen, daß er nie unthätig und sein Müßiggang nur ein Wechsel der Beschäftigung ist. Er hat in diesem Winter eine ungedruckte, sehr geistreiche Satyre von Diderot übersezt, die diesen Sommer bei Göschen herauskommt. Auch ist er mit Herausgabe ungedruckter Briefe von Winkelmann beschäftigt, und zuweilen ließ er sich auch mit vieler guter Laune in der Litt. Zeitung hören. Er wird, wenn es irgend seine Gesundheit erlaubt, Ihnen gewiß auch mit dieser Gelegenheit schreiben. Wir sahen uns diesen Winter selten, weil wir beide das Haus nicht verlassen durften.

Daß ich Anträge gehabt, mich in Berlin zu fixieren, wißen Sie, und auch daß mich der Herzog v W. in die Umstände gesezt hat, mit Aisance hier zu bleiben. Da ich nun auch für meine dramatischen Schriften mit Cotta und mit d Theatern gute Accorde gemacht, so bin ich in d Stand gesezt, etwas für meine Kinder zu erwerben, und ich darf hoffen, wenn ich nur bis in mein fünfzigstes Jahr so fortfahre, ihnen die nöthige Unabhängigkeit zu verschaffen. Sie sehen, daß ich Sie ordentlich wie ein Hausvater unterhalte, aber ein solches Häuflein von Kindern, als ich um mich habe, kann einen wohl zum Nachdenken bringen

Uebrigens leben wir hier in einem sehr angenehmen Verhältniß, und ich habe es noch keinen Augenblick bereut, daß ich es dem Aufenthalt in Berlin vorgezogen habe. Wäre ich freilich ein ganz unabhängiger Mensch, so würde ich dem Süden um vier Grade näher rücken.

Von unserer litterarischen Welt kann ich Ihnen wenig berichten, denn ich lebe wenig mehr in ihr. Die speculative Philosophie, wenn sie mich je gehabt hat, hat mich durch ihre hohle Formeln verscheucht, ich habe auf diesem kahlen Gefild keine lebendige Quelle und keine Nahrung für mich gefunden; aber die tiefen Grundideen der Idealphilosophie bleiben ein ewiger Schatz und schon allein um ihrentwillen muß man sich glücklich preisen, in dieser Zeit gelebt zu haben. Um die poetische Production in Deutschland sieht es aber höchst kläglich aus, und

man sieht wirklich nicht, wo eine Litteratur für die nächsten 30 Jahre herkommen soll. Auch nicht ein einziges neues Product der Poesie weiß ich Ihnen seit langer Zeit zu nennen, was einen neuen Nahmen an der Spitze trüge, und was einem Freude machte. Dagegen regt sich die eselhafte Nachahmungssucht der Deutschen mehr als jemals, eine Nachahmung, die bloß in einem identischen Wiederbringen und Verschlechtern des Urbildes besteht. Solcher Nachahmungen hat auch mein Wallenstein und meine Braut von Meßina vielfach hervorgebracht, aber man ist auch nicht um einen Schritt weiter gefördert.

Aber nun auch genug von meinen und den deutschen Angelegenheiten. Ich wünschte mir anschaulich zu machen, wie Sie in Rom leben und worinn Sie leben. Der deutsche Geist sizt Ihnen zu tief, als daß Sie irgendwo aufhören könnten, deutsch zu empfinden und zu denken. Frau v. Stael hat mich bei ihrer Anwesenheit in Weimar aufs neu in meiner Deutschheit bestärkt, so lebhaft sie mir auch die vielen Vorzüge ihrer Nation vor der unsrigen fühlbar machte. Im philosophieren und im poetischen Sinne haben wir vor den Franzosen einen entschiedenen Schritt voraus, wie viel wir auch in allen anderen Stücken neben ihnen verlieren mögen.

Haben Sie Ihre Bekanntschaft mit Schlegeln nun erneuert und wie stehen Sie mit ihm? Die Welt vernimmt jezt wenig von diesen beiden Brüdern, aber das Unheil, was sie in jungen und schwachen Köpfen angerichtet, wird sich doch lange fühlen, und die traurige Unfruchtbarkeit und Verkehrtheit, die jezt in unserer Litteratur sich zeigt, ist eine Folge dieses bösen Einflußes.

Sagen Sie der guten Li meine herzlichsten Grüße, es war für mich eine schmerzliche Freude, als ich sie im vorigen Jahre hier wieder sah, u: ich läugne nicht, daß ich sehr viel für sie gefürchtet. Desto inniger freuen mich nun die guten Nachrichten, die wir von ihr gehört. Auch dem H. Kohlrausch bitte ich mein Andenken zu erneuern.

Ich ersuche Sie, liebster Freund, innliegenden Brief an

Grass ja recht bald zu besorgen. Er wartet schon fast ein Jahr auf meinen Brief und wird mich beinahe aufgegeben haben.

Tausendmal umarme ich Sie mein theurer Freund und wünsche, daß mich dieser Brief Ihnen ganz so, wie Sie mich sonst gekannt, wieder darstellen möchte.

Schiller.

2043. An Christian Reinhart.

Weimar 2. April [Sonnabend] 1805.

Unmöglich kann ich die schöne Gelegenheit, die ich nach Rom habe, vorbei lassen, ohne meinem alten guten Reinhart einen freundlichen Gruß zu sagen. Denkt er zuweilen noch meiner und an die alte Zeit? Oft erneure ich mit Fernow sein Andenken, denn dieser ist sein treuer und warmer Freund und wird nicht satt von ihm zu reden. Er hat mir auch treffliche Werke von ihm gezeigt, die an den Tag legen, welch ein Mann aus ihm geworden ist. Nun, wir sind Gottlob beide keine Lumpen und können uns freuen, daß jeder sich selbst Wort gehalten hat.

Was Er, lieber Freund, von Landschaften an Cotta gesendet, habe ich noch nicht gesehen, da es noch nicht heraus ist, aber ich freue mich darauf, da es sicher etwas Tüchtiges geworden ist. Gern hätte ich Ihm durch diese Gelegenheit auch etwas Neues von mir gesendet, aber seit dem Tell ist nichts Neues fertig geworden, weil ich leider fast immer krank gewesen.

Es wäre recht hübsch, wenn Er dem Herrn von Herda aus Weimar, der diesen Brief mitnimmt und im Sommer wieder zurückreisen wird, eine schöne Landschaft mitgeben könnte. Ich zweifle keinen Augenblick, daß wir sie Ihm hier am Hofe recht gut verkaufen könnten. Es ist eine Schande, daß wir noch nichts von Ihm hier haben, da mehrere Hackert hier sind.

Denk Er darauf, lieber Alter, und sei Er hübsch fleißig.

Ich schreibe an Graß mit eben dieser Gelegenheit und will

hoffen, daß mein Brief ihn dort findet. Eine Landschaft, die mir Graß vorigen Sommer geschickt, hat mir viel Freude gemacht, aber das that mir leid, daß man ihm noch zu sehr den Dilettanten ansieht. Er scheint mit der Kunst noch zu sehr gespielt zu haben und die mühsamen Wege zur Vollendung zu scheuen. An Phantasie und Empfindung fehlt es ihm gewiß nicht, um etwas vortreffliches zu leisten, wenn es damit allein gethan wäre.

Nun, lieber Freund, umarme ich Ihn von Herzen und bitte Gott, daß er uns in dieser Welt noch einmal möge zusammenführen. Will es aber nicht gehen, so schicke ich Ihm in 8 Jahren meinen ältesten Sohn, der kann dann die Kunst bei Ihm studiren.

Sein ewig treuer Freund

Schiller.

2044. An Friedrich Immanuel Niethammer.

Weimar 2. April [Sonnabend] 1805.

Mein langes Stillschweigen werden Sie meinem beständigen Krankseyn vergeben haben. Es war ein trauriger Winter für mich und mit Noth und Mühe habe ich mich aus demselben herausgerungen. Jetzt, da ich wieder anfange aufzuleben, erschrecke ich über die Stockung, die es in alle meine Geschäfte und auch in meine freundschaftlichen Verhältnisse gebracht; nur nach und nach werde ich die verlorenen Fäden wieder finden und anknüpfen können.

Herzlichen Antheil habe ich an der Zufriedenheit genommen, die Sie in Würzburg genießen. Diese wird zunehmen wenn Sie beide sich erst dort einheimisch fühlen, und wenn das Jenaische Bild mehr verlöscht ist. Ihre geistliche Rede habe ich mit Antheil gelesen und mich gefreut, daß es doch in der Zeit so

weit gekommen, um über solche Materien mit dieser Freiheit und Aufrichtigkeit an geistlicher Stätte in Würzburg reden zu dürfen.

Wegen Ihres Anliegens das Döderleinsche Monument betreffend, habe ich gleich im vorigen Sommer mit Göthen gesprochen. Er meinte aber daß es nicht schicklich seyn würde, einem theologischen Gelehrten ein Monument in einem botanischen Garten zu setzen. Deßwegen schien ihm der Vorschlag mit einer Büste, die in Jena u. Weimar könnte aufgestellt werden viel rathsamer zu seyn.

Ich sende Ihnen hier lieber Freund den Saldo unserer Rechnung, wie ich sie noch im Gedächtniß habe. Sollte etwas darinn vergessen seyn, so bitte ich mich sogleich davon zu benachrichtigen. Die 43 Rthlr, von denen die Rede ist, sende ich mit dieser heutigen Post an Paulus.

Übrigens geht es uns hier wohl, die Krankheiten abgerechnet, die dieser Winter in seinem Gefolge gehabt hat. Auch Goethe war gefährlich krank und ist noch jetzt in der Erhohlung. Auch Thibaut und Ackermann, wie Sie vielleicht nicht wissen, verlassen unser Jena.

Wir grüßen Sie beide herzlich und bitten uns nicht zu vergessen. Empfehlen Sie uns Hovens aufs beste und frischen auch bei diesen unser Andenken auf.

Mit ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

[Beilage.]

Soll.		Habe.	
an Paulus für Bücher	70	durch Cotta 30 Carolin	195
an Niethammer für Wein	32	jetzt baar	45
von Niethammer baar	104		240.
von Görner in Jena	34		
Sa	240		

2045. An Friedrich Frommann.

Weimar 3. April [Sonntag] 1805.

Der Druck ist vortreflich und das Arrangement ganz nach meinem Wunsch; nur das einzige hab ich zu erinnern, daß mir, nach beßerer Ueberlegung, das Personenverzeichniß überhaupt unnöthig scheint, indem sich alle Personen selbst erklären, wenn sie ankommen. Drei leere Seiten zur Einleitung von so wenigem Text sieht auch nicht recht gut aus, beßer hingegen wird sich ein leeres Blatt bloß mit der Firma des Verlags*) und Druckes am Ende und hinter dem Text ausnehmen. Mein Rath wäre daher, das Blatt mit dem Personenverzeichniß zu unterdrücken und es für den Schluß aufzusparen.

Einen einzigen Vers habe geändert, weil ich vergeßen hatte, es hier im Mscrpt noch zu thun. Es ist wegen einer Stelle, die den Rußen hätte anstößig werden können.

In 2 oder 3 Tagen geht eine Gelegenheit nach Italien von hier ab, die sich vielleicht in Monaten nicht wieder findet. Ich wünschte einem dortigen Freunde einen Abdruck dieses Gedichts mit senden zu können, und wäre sehr erfreut, wenn Sie mir ein solches Exemplar wie diese Revisionsbogen wollten abziehen und auf den Sonnabend zukommen lassen.

Mit aller Achtung verharre

EWohlgeb.

ergebenster Diener

Schiller.

---

*) Cottas Firma kann übrigens auch auf dem Titel kommen.

2046. An August Wilhelm Iffland.

Weimar den 12. April [Dienstag] 1805.

Cordemann ersucht mich, ihm ein paar Worte an Sie mitzugeben; und seinen Wunsch, beim Berliner Theater angestellt zu werden, zu unterstützen. Ich kann es mit aller Ueberzeugung thun, da er ein sehr verdienstvoller Schauspieler ist, den wir hier ungern verlieren.

Ich bin sehr ärgerlich darüber, daß wir um die Hofnung kommen, Sie diesen Monat hier zu sehen. Ein andermal, mein theurer Freund, wenn Sie zu einem solchen Besuch bei uns Lust und Zeit haben, fragen Sie ja nicht vorher an, sondern erscheinen gleich selbst in eigner Macht der Person und des Talents. Dann wird man sich glücklich schätzen, Sie zu haben. Wir sind hier arme Teufel, die man überraschen muß. Es geht uns wie den Schönen, die man im Sturm erobern muß.

Wir werden nächsten Monat den Othello in einer neuen Uebersetzung, die der Professor Voß gemacht und wir nach den Forderungen des Theaters und der Decenz, so weit es nöthig war, umgeändert spielen. Da dieses Stück in der bisherigen Form, worinn es gegeben worden, gar zu viel gegen sich gehabt hat, und doch seines hohen innern Werthes wegen verdient, auf dem Repertorium jeder Bühne zu stehen, so war es eine verdienstliche Arbeit, und ich darf sie mit Ueberzeugung auch Ihnen empfehlen.

Phädra ist, hoffe ich, in Ihren Händen, ich wünsche daß Mad. Unzelmann dadurch Gelegenheit bekäme, sich neue Ehre zu werben.

Ganz und immer der Ihrige

Schiller.

2047. An Fritz von Stein.

Weimar 13. April [Mittwoch] 1805.

Der Schauspieler Cordeman der vom hiesigen Theater nach Breslau abgeht und mich um ein Empfehlungsschreiben dahin bittet, giebt mir eine zu angenehme Gelegenheit an die Hand, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern, als daß ich sie nicht mit Freuden ergreifen sollte. Also nicht deßwegen, weil ich Sie als einen Patron der Schauspieler kenne, sondern weil er von Weimar und von uns kommt, glaube ich ihm eine gütige Aufnahme bei Ihnen versprechen zu können. Wir verlieren ihn hier sehr ungern, und ich darf ihn als einen sehr braven Schauspieler jedem Theater empfehlen, dem Sie bei der Behörde ohne Bedenken das Wort reden können.

Meines herzlichen Antheils an dem Glücke, das Sie im Besitz Ihrer liebenswürdigen Helene gefunden, sind Sie ohne meine Versicherung gewiß. Nur dieses eine hatte Ihnen noch gefehlt, um Sie zu einem ganz Glücklichen Sterblichen zu machen, alles andere was man sich vom Himmel sonst erbitten mag, besaßen Sie schon längst. Ich möchte wohl wünschen, Sie in Ihrer häußlichen Würde und Herrlichkeit zu sehen.

Es freut mich nicht wenig, daß ich bei Ihrer lieben Freundin doch auch ein weniges gelte und also hoffen darf, in Ihrem Andenken fortzuleben. Das Ihrige ist immer lebendig unter uns, und ich würde es unter die Glückseligkeiten meines Lebens gerechnet haben, wenn uns der Himmel an Einem Ort und für die ganze Zukunft hätte vereinigen wollen.

Leben Sie wohl mein theurer Freund. Weimarische Neuigkeiten werden Sie von meiner Frau erfahren, und die angenehmste darunter ist, daß Ihre Mutter sich wohl befindet. Leider war Goethe diesen Winter einigmal sehr hart krank, und es ist zu fürchten, daß gefährliche Rückfälle kommen. Auch ich habe viel

gelitten, aber ich bin es schon gewohnt, und habe mich längst darauf eingerichtet, auch beim Kranksein noch leidlich zu existieren.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

2048. An Gottfried Körner.

Weimar 22. April [Freitag] 1805.

Herr Ehlers vom hiesigen Theater, der Dir diesen Brief überbringt, wird Euch durch sein musikalisches Talent Vergnügen machen. Er singt zur Guitarre und hat sich einen Vorrath von Liedern und Balladen, zum Theil nach Zelters Melodien, dazu eingerichtet. Er wird Dich an die wandernden Sänger erinnern, die das Volk um sich her versammeln und alte Lieder singen. Da er in Dresden öffentlich aufzutreten wünscht, so kannst Du ihm vielleicht dazu verhelfen, und ihn an einige Behörden empfehlen. Ich sage heute nicht mehr, da ich durch die Post früher schreiben werde, als er ankommt. Herzlich grüßen wir Euch Alle. Dein

Sch.

2049. An Georg Göschen.

Weimar 24. April [Sonntag] 1805.

Goethe hat mir die Aushängebogen von Rameaus Neffen mitgetheilt, mit dem er sehr zufrieden ist. Der Druck nimmt sich auch sehr hübsch aus, freilich werden die Käufer ein wenig über die große Ausbreitung des Textes formalisieren. Zwischen pagin. 144 und 169 fehlt ein Bogen, welchen Sie so gütig seyn werden bei nächster Lieferung nachzusenden.

Die Anmerkungen übersende ich hier, mit Ausschluß weniger Blätter, die mit nächstem Posttage folgen. Sie können sich freuen, daß Goethe noch dazu gekommen, weil diese Anmerkungen an sich sehr bedeutend sind und den Werth des Werkes erhöhen.

Goethe wünscht, daß solche merklich enger als der Text und zwar in Einem Continuo gedruckt werden, so daß mit einem neuen Artikel nicht auch eine neue Seite angefangen wird, wie im Mscrpt. Nach dieser Schätzung werden diese Noten gegen 3 Bogen füllen.

Nach vollendetem Druck bittet sich G. sein Mscrpt wieder aus; auch wünschte er bald möglichst eine correcte Abschrift des französischen Originals zu besitzen.

Ich gratulire von Herzen zum frischen Fortgange des Frauenjournals und lege zugleich einen Beitrag bei, der mir als Mitredacteur von einem Frauenzimmer aus Gießen (oder Marburg, denn ich habe ihren Brief nicht sogleich bei der Hand) für Ihr Journal überschickt worden. Ich kann ihn eben nicht loben, doch sende ich ihn nach Pflicht und Gewissen. Rochlitz mag darüber Gericht halten. Aber diese Dame spricht von Honoraren, und es fragt sich, ob man an ihre Arbeiten so viel wenden mag.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund. Sie werden für die herannahende Messe alle Hände voll zu thun haben. Mögen Sie recht gute Geschäfte darauf machen. Ganz der Ihrige.

Schiller.

2050. An Wolfgang von Goethe.

24. April [Sonntag] 1805.

Die Anmerkungen lesen sich vortreflich und auch unabhängig von dem Text, auf den sie übrigens ein sehr helles Licht verbreiten. Was über französischen Geschmack, über Autoren und Publicum überhaupt und mit einem Seitenblick auf unser Deutschland gesagt wird, ist eben so glücklich und treffend, als die Artikel von Music und Musicern, von Palissot und andern für das commentierte Werk passend und unterrichtend sind. Auch Voltaires Brief an Palissot und Rousseaus Stelle über Rameau machen eine gute Figur.

Ich habe weniges zu bemerken gefunden und auch dieses nur in Beziehung auf d Ausdruck, eine einzige kleine Stelle im Artikel Geschmack ausgenommen, die mir nicht ganz einleuchtete.

Da mir diese Anmerkungen so gut als fertig scheinen, so wäre die Frage, ob sie nicht gleich mit morgendem Posttag abgehen könnten. Ich habe 15 Artikel darin gefunden die für sich selbst interessieren, und schon die Hälfte dieser Zahl würde die Anmerkungen gerechtfertigt haben. Auch schätz ich sie gedruckt auf wenigstens 3 Bogen, welches reichlich genug ausgestattet heißt.

Leben Sie recht wohl und immer beßer! Vergessen Sie nicht mir den Elpaenor zu schicken.

S.

2051. An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, 25. April. Montag. 1805.]

Die Anmerkungen schließen mit Voltaire lustig genug, und man bekommt noch eine tüchtige Ladung auf den Weg. Indessen seh ich mich gerade bei diesem lezten Artikel in einiger Controvers mit Ihnen, sowohl was das Register der Eigenschaften zum guten Schriftsteller, als was deren Anwendung auf Voltaire betrift.

Zwar soll das Register nur eine empirische Aufzählung der Praedicate seyn, welche man bei Lesung der guten Schriftsteller auszusprechen sich veranlaßt fühlt; aber stehen diese Eigenschaften in Einer Reihe hintereinander, so fällt es auf, Genera und Species, Hauptfarben und Farbentöne neben einander aufgeführt zu sehen. Wenigstens würde ich in dieser Reihenfolge die großen viel enthaltenden Worte, Genie, Verstand, Geist, Styl etc vermieden und mich nur in den Schranken ganz partieller Stimmungen u Nüancen gehalten haben.

Dann vermisse ich doch in der Reihe noch einige Bestimmungen, wie Character, Energie und Feuer, welche gerade das sind, was die Gewalt sovieler Schriftsteller ausmacht und sich keineswegs unter die angeführten subsumieren läßt. Freilich wird es schwer sein dem Voltairischen Proteus einen Character beizulegen.

Sie haben zwar, indem Sie Voltairen die Tiefe absprechen, auf einen Hauptmangel desselben hingedeutet, aber ich wünschte doch, daß das was man Gemüth nennt und was ihm sowie im Ganzen allen Franzosen so sehr fehlt, auch wäre ausgesprochen worden. Gemüth und Herz haben Sie in der Reihe nicht mit aufgeführt; freilich sind sie theilweise schon unter andern Praedicaten enthalten, aber doch nicht in dem vollen Sinn, als man damit verbindet.

Schließlich gebe ich Ihnen zu bedenken, ob Ludwig XIV, der doch im Grund ein sehr weicher Charakter war, der nie als Held durch seine Persönlichkeit viel im Kriege geleistet, und dessen stolze Repraesentations-Regierung, wenn man billig seyn will, zunächst das Werk von zwey sehr thätigen Ministerialregierungen war, die ihm vorhergiengen und das Feld rein machten, ob Ludwig XIV mehr als Heinrich IV den französischen Königscharakter darstellt.

Dieser heteros logos fiel mir beim Lesen ein, und ich wollte ihn nicht vorenthalten.

S.

[Adresse:]
an
Herrn Geh. Rath v. Goethe
Excellenz.

2052. An Gottfried Körner.

Weimar, 25. April [Montag] 1805.

Die beßere Jahreszeit läßt sich endlich auch bei uns fühlen und bringt wieder Muth und Stimmung; aber ich werde Mühe haben, die harten Stöße, seit neun Monaten, zu verwinden und ich fürchte, daß doch etwas davon zurückbleibt; die Natur hilft sich zwischen 40 u. 50 nicht mehr als im 30sten Jahr. Indessen will ich mich ganz zufrieden geben, wenn mir nur Leben und leidliche Gesundheit bis zum 50 Jahr aushält.

Goethe war sehr krank an einer Nierencholik mit heftigen Krämpfen, welche zweymal zurückkehrte. D. Stark zweifelt, ihn ganz herstellen zu können. Jetzt hat er sich wieder ganz leidlich erhohlt, er gieng so eben aus meinem Zimmer, wo er von einer Reise nach Dresden sprach, die er diesen Sommer zu machen Lust hat. Arbeiten kann er in seinen jetzigen Gesundheitsumständen freilich nicht, und gar nichts vornehmen ist wider seine

Natur. So ist ihm am besten gerathen, wenn er unter Kunstanschauungen lebt, die ihm einen gebildeten Stoff entgegenbringen.

Er hat diesen Winter doch nicht unthätig zugebracht. Außer einigen sehr geistvollen Recensionen in der Jenaischen Zeitung hat er ein ungedrucktes Mscrpt. Diderots, welches uns ein glücklicher Zufall in die Hände brachte, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet; Es kommt unter dem Titel: Rameau's Neffe bei Göschen heraus und ich schicke Dirs, sobald es gedruckt ist. Diderots Geist lebt ganz darinn, und auch Goethe hat den seinigen darinn abgedruckt. Es ist ein Gespräch welches der (fingierte) Neffe des Musicus Rameau mit Diderot führt; dieser Neffe ist das Ideal eines Schmarotzers, aber eines Heroen unter dieser Klasse, und indem er sich schildert, macht er zugleich die Satyre der Societät, und der Welt, in der er lebt und gedeiht. Diderot hat darinn auf eine recht leichtfertige Art die Feinde der Encyclopädisten durch gehechelt, besonders Palissot, und alle guten Schriftsteller seiner Zeit an dem Gesindel der Winkelcritiker gerächet — dabei trägt er über den großen Streit der Musicer zu seiner Zeit seine Herzensmeinung vor, und sagt sehr viel vortrefliches darüber.

Außer dieser Arbeit hat Goethe auch ungedruckte Brife von Winkelmann drucken lassen und mit seinen Zusätzen und Bemerkungen begleitet. Auch diese Schrift wird Ostern herauskommen. Poetisches ist nichts entstanden.

Ich bin zwar jetzt ziemlich fleißig, aber die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche lassen mich doch nur langsam fortschreiten. Wenn ich Dir auch gleich meinen Gegenstand nennte, so würdest Du Dir doch keine Idee von meinem Stücke machen können, weil alles auf die Art ankommt, wie ich den Stoff nehme und nicht wie er wirklich ist. Der Stoff ist historisch und so wie ich ihn nehme, hat er volle tragische Größe und könnte in gewissem Sinn das Gegenstück zu der Jungfrau v. Orleans heißen, ob er gleich in allen Theilen davon verschieden ist.

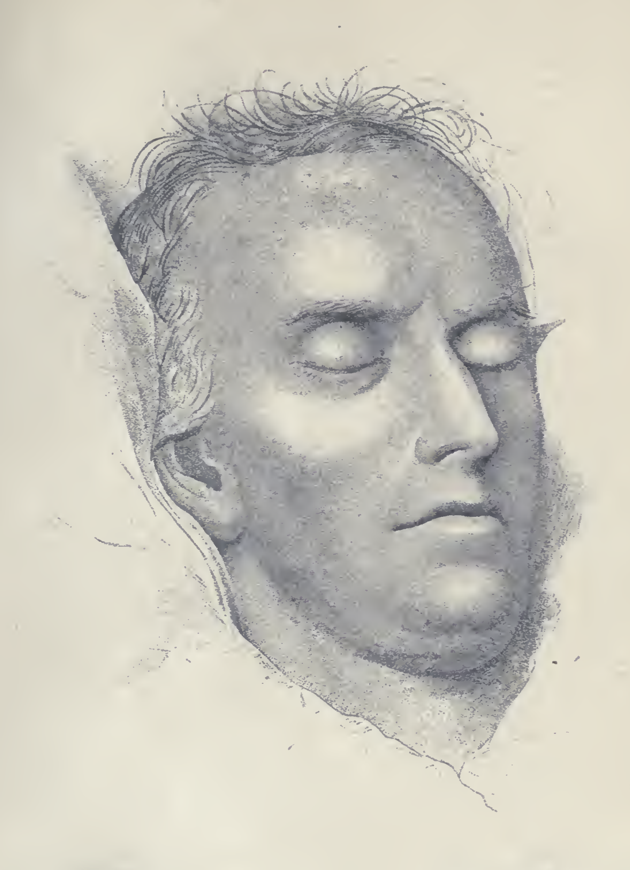
Von Hubers Wittwe mußt Du Dich losmachen, sobald Du kannst. Mit diesen schlechten Naturen beschmutzt man sich nur und ist nichts als Verdruß zu gewinnen. — Welche Impertinenz hatte das Weib, sich nur an Dich zu wenden, sie kann noch mehr thun, wenn Du sie nicht abschreckst.

Ist Dir der Necker'sche Nachlaß, den seine Tochter herausgab, zu Gesicht gekommen? Wo nicht, so will ich Dir ihn schicken. Es wird Dich doch interessiren, diese Schrift zu lesen, die alle Kläffer in Paris gegen Madame Stael in Bewegung sezte. — Sie lobt ihren Vater freilich zu unverschämt, aber es steht ihr nicht übel. — Das Buch enthält gerade nicht viel wichtiges aber doch manches curiose, worunter ein kleiner Roman von dem alten Necker eine seltsame Figur macht.

Herzlich grüßen wir euch alle. — Lebewohl

Dein

Sch.



Jonas, Schillerbriefe. VII. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Schiller auf dem Totenbette.

Nach einer Zeichnung von F. Jagemann.



Nachträge.

150a. An Christian August Bertram.

Dresden d. 26. Jänner [Donnerstag] 86.

Ich habe mir schon längst eine Veranlaßung gewünscht, eine Bekanntschaft zwischen E. Hochedelgebohren und mir zu errichten, und benuze die Gelegenheit, die der Überbriuger dieses Briefs mir darbietet, sogleich, meinen Wunsch zu erfüllen. Er ersucht mich ihm einige Empfehlungen nach Berlin mitzugeben, und ob ich schon fühle, daß ich selbst noch dergleichen bei Ihnen nötig haben werde, so diene ich ihm wenigstens mit meinem guten Willen. Er ist ein Schauspieler aus Stuttgardt, der durch unverschämte Behandlung der dortigen Direktion genötigt worden ist, sein Glück anders wo aufzusuchen. Ich nehme lebhaften Antheil an seinem Schiksal, und wünschte daß er in Berlin Engagement finden möchte. Da ich Ihre patriotische Kunstliebe kenne und schäze, so nehme ich keinen Anstand, ihn Ihrer gütigen Verwendung und Theilnahme zu empfehlen, und Sie zu ersuchen, sein Gesuch bei H. Döbbelin zu unterstützen. Er ist fremd und ganz ohne alle Verbindungen in Berlin. Ihre gütige Theilnahme wird für ihn von sehr großem Werthe sein.

Verzeihen Sie mir werthester Herr, diese Dreustigkeit. Ich würde Sie mit meiner Bitte nicht beunruhigt haben, wenn ich nicht hoffte, auch von Ihrer Seite zu Gegendiensten aufgefodert

zu werden, worauf ich rechne, und welches mir sehr angenehm seyn soll.

Ich habe die Ehre mit besonderer Achtung mich zu nennen

E. Hochedelgebohren

ganz ergebenſten Diener

Fridrich Schiller.

[Adresse:] An Herrn Secretarius
Bertram Herausgeber der
Ephemeriden d. Litteratur
zu Berlin.

185a. An Georg Göschen.

[Ende Februar 1787.]

Hier liebster Freund 2 Akte vom Carlos. Endlich bin ich fertig und innerhalb höchstens 14 Tagen wird das ganze Stück copiert und druckfertig seyn. Den dritten Akt erhalten sie mit der nächsten fahrenden Post. Eilen sie jezt Bester, den Druck zu beschleunigen. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Von mir wird nicht die geringste Hinderung seyn.

Ich kann Ihnen nicht sagen wie ich voll Erwartung bin. Ich bin mit dem Stücke zufrieden und die zweite Hälfte wird Sie vielleicht überraschen. Sie sollen keine Schande von mir haben.

Die Vignette oder das Titelkupfer lassen wir seyn. Wozu die Auslage mehr für eine unnütze Verzierung? Sorgen Sie nur für schönen Druck und Papier, und für die gehörige Bekanntmachung. Doch — das verstehen Sie ja am besten. Aber fertig muß es seyn auf den Mai.

Koerner sagt mir daß es Sie genieren würde mich jezt gleich zu bezahlen, was Sie vermuthet hatten. Ganz ist das aber nicht nöthig. Ein großen großen Gefallen erwiesen sie mir

wenn sie mir nur indeßen 15 oder 20 Louisdors schicken könnten, die ich höchst nöthig brauchte und mich versichern wollten, daß der Rest am Leipziger Zahltag in meinen Händen wäre, weil ich einen Wechsel da zu bezahlen habe. Können Sie das so sind alle meine Wünsche in diesem Punkte erfüllt. Aber die 15 oder 20 Louisdors bitt ich Sie recht sehr mir jezt gleich zu schicken, weil ich deren höchst benötigt bin.

Eine Vorrede kömmt nicht zum Carlos also kann der Titel gleich mit gedruckt werden.

Ihr aufrichtigster

Schiller.

187a. An Georg Göschen.

Dresden den 12. März [Montag] 1787.

Mit diesem Brief liebster Freund geht ein Schreiben an Sintzenich ab. Ich habe ihn pressiert den Stich zu Ausgang Aprils zu liefern.

Mit dem Censor und der Adelungischen orthographie bin ich völlig zufrieden. 4 Exemplare auf holländisch Papier bitt ich mir aus. Die Thalia will ich fortsetzen. Zu Ende dieser Woche geht der dritte und 4te Akt an Sie ab. Heute 8 Tage werden Sie ihn empfangen.

In aller Eile. Adieu.

Schiller.

Was macht Hartwig?

---

187 b. An Georg Göschen.

[Ende März 1787.]

Hier lieber Göschen ist wieder Mscrpt zu 3 Bogen. Seidelmann ist fertig mit einer sehr schönen Zeichnung aber alles sagt mir daß niemand als Sinzenich es stechen kann. Um 20 Thaler auf oder ab soll das Titelblatt nicht verhunzt werden. Sinzenich hat mir einen Brief voll Begeisterung geschrieben worinn er nach der Gelegenheit schmachtet mir etwas gutes zu liefern. Also in wenig Worten lieber Göschen. Ich habe die Zeichnung an ihn abgehen laßen. Können sie und wollen sie nichts über den gewöhnlichen Preiß an den Stich rücken, so ist es meine Schuldigkeit, die Summe mit dem meinigen zu ergänzen.

Adieu liebster Freund. Ich muß eilen. Die Post geht ab. Adieu.

Schiller.

---

187 c. An Georg Göschen.

Dresd. 1. April [Sonntag] 87.

Der Ueberbringer Dieses HE. Langenhoefel aus Mannheim ein vortreflicher Mahler und mein guter Freund hat einige Worte mit Ihnen wegen der Wahl eines Kupferstechers zu reden. Er rühmt mir Verhelst aus Mannheim sehr und macht mich wegen Sintzenich zweifelhaft. Da ich aber nicht sicher bin, ob nicht Privatverhältnisse auf sein Urtheil Einfluß haben, so ersuche ich Sie den Kupferstich von Ifland den er Ihnen als eine Probe von Verhelsts Kunst zeigen wird, durch einige Kenner beurtheilen zu lassen, um zu sehen ob man Verhelst Die Königin anvertrauen kann. Ohne das sind wir nicht sicher, denn die ältern Stiche von Verhelst sind erstaunlich hart. Ich überlasse Ihnen die ganze Besorgung, denn weil ich nicht für die gute Execution

stehen kann, so wollt ich nicht eigenmächtig handeln. Dieser HE. Langenhoefel verspricht sich selbst für die gute Ausführung des Stichs bei Verhelst zu interessieren. Thun Sie nun was Sie fürs Beste halten. Verhelst ist übrigens um zwanzig und etliche Thaler billiger als Sintzenich. Wer es auch sticht muß an den Locken und dem Schleier Verbesserungen treffen können also ein guter Zeichner seyn.

Um die Zeichnung von Seidelmann bitte ich als Autor. Es soll mir ein Andenken seyn und ein Präsent von Ihnen.

Das Mscrpt werden Sie haben. Adieu liebster Freund.

Schiller.

---

189 a. An Georg Göschen.

Dresden den 17. April [Dienstag] 87.

Wenn es jezt möglich wäre liebster Freund daß ich entweder die Aushängebogen der ersten Akte oder nur mein Manuscript zurückerhalten könnte so wäre mirs ein großer Gefallen, denn ich habe kein gutes brauchbares Concept mehr, und doch habe ich es sehr nöthig. Wenn es angeht so schicken Sie mirs bald.

HE. Zucker, der Schauspieler, der mir den Carlos für Bondinis Theater copiert hat empfängt 4 Thaler und ich habe ihn deßwegen an Sie gewiesen. Haben Sie die Güte ihm in der Messe, wenn er sich meldet, das Geld auf Abrechnung einzuhändigen. Adieu.

Schiller.

In Eile.

Beiliegenden Einschluß lieber Göschen haben Sie die Güte an Albrechts zu besorgen. Ich weiß nicht wo sie wohnen, aber Sie werden es beim Theater erfragen.

196a. An Georg Göschen.

Dresden d. 21. May [Montag] 1787.

Diese Woche liebster Freund werden Sie den lezten Rest des Dom Karlos empfangen. Sobald ich diesen expediert habe, gehts an das 5te Heft der Thalia. Doch wünscht ich zu wissen, ob ich den Geisterseher nicht besonders herausgeben könnte? Lassen Sie mich Ihre Meinung wissen. Freilich die Erscheinung der Thalia würde dadurch verzögert. Sonsten könnte ich auch allenfalls noch einen Transport in diese einrücken, und alsdann erst den Geisterseher zusammen herausgeben und schließen.

Unter das Verzeichniß Ihrer nächsten Verlagsartikel die Sie vielleicht an den Carlos anrücken, setzen Sie gleich auch Der Menschenfeind. Ein Schauspiel von mir.

HE. Götz in Mannheim hat ohne mein Wissen und ganz ohne meine Erlaubniß Cabale und Liebe neu aufgelegt. Sonst ist es doch Gebrauch den Verfasser eines Buchs bei jeder neuen Auflage zu consultieren und ihm zugleich einige Vortheile davon zukommen zu lassen. Herr Götz aber hat sich bei mir ganz über diesen Gebrauch hinweggesetzt. Ich bin also entschloßen meine Rechte zu reclamiren und meine vorigen Stücke verbeßert neu auflegen zu lassen. Wollen Sie sie, so wollen wir schon über die Bedingungen einig werden und dann wäre mirs lieb wenn Sie es auch gleich anzeigten, daß sich diese Afterausgabe von Cabale und Liebe nicht vergreift. Seine Indiscretion verdient diese Rache.

Ich erwarte jetzt täglich einige Akte des Carlos gedruckt. Es thut mir leid, daß so oft Jamben haben gebrochen werden müssen. Es macht keinen guten Effekt. Mit der Correctur bin ich auch nicht ganz zufrieden denn sie ist ungleich. seyn wird oft als sein geschrieben u. s. f. Bei Sire ist das e weggestrichen, welches ein Hauptfehler ist denn Sir ohne e heist

bloß H e r r im englischen. Sire mit e heist E. Majestät. Auch die Engländer schreiben in diesem Falle Sire.

Begierig bin ich wie der Stich von Verhelst ausgefallen ist. Kann man keine Probe sehen? Seidelmann ist ganz bezaubert von Göschen. Sie müssen ihn recht gefaßt haben.

Aber Sie schreiben mir schon lange nichts von Sich selbst. Hat der überhäufte Kaufmann den Freund in Winkel geworfen? Pfuy das soll er nie! Machen Sies wieder gut, recht bald. Schreiben Sie mir von Ihrem Glück, ihren kaufmännischen und häuslichen Hoffnungen. Ich bin ungeduldig nach Nachrichten von ihnen.

Zucker wird sich nicht bei ihnen melden. Ich will ihn selbst bezahlen aber der Schneidern welche mir Tuch ausnimmt sind sie so gütig und zahlen den Rest von 25 Thalern aus welche von 75 und 150 noch zurück sind die 250 voll zu machen. Ich lebe so von der Hand ins Maul. Sie nehmen mirs schon nicht übel, daß ich keinen Posten stehen lasse. Werden Sie denn auch nach Pfingsten nicht hieher kommen?

Wenn Sie mit dem Carlos fertig sind, so will ich Ihnen einige Ideen angeben die Sie vielleicht zu schnellem Debut nützen können.

Adieu liebster Freund. Wenn Sie mir die gedruckten Akte schicken so erwarte ich einen etwas ausführlichen Brief von ihnen. Wie gesagt. Lassen sie den F r e u n d nicht im K a u f m a n n untergehn.

Adieu. Von ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

198 a. An Georg Göschen.

[Ende Juni 1787.]

Hier sind die auffallendsten Druckfehler aufgezeichnet. Bei einigen, die ich unterstrichen, wünscht ich daß ganze frische Blätter eingesetzt würden, weil sie die ganze Auflage verunstalten.

Vorzüglich aber bitte ich Sie die Leser zur baldigen Correctur der angezeigten Druckfehler aufzufodern, welches auf einem eigenen Blatt das hoffentlich noch übrig bleiben wird, geschehen müßte.

Den Karlos lieber Göschen senden Sie mir sobald er im Stande ist zu. Und mit dieser Gelegenheit auch aus Göthens Schriften den Werther, den Götz und die Iphigenia, welche 3 Stücke ich kaufen will. Adieu. In Eile

Ihr Schiller.

---

242 a. An Georg Göschen.

Weimar d. 23. Januar [Mittwoch] 1788.

Liebster Freund

Ich beantworte Ihren Brief etwas spät, aber ein Gerücht das hier circulierte als ob Sie jeden Tag kommen würden ist Ursache an diesem Aufschub gewesen. Wie mir aber Bertuch sagt, so werden Sie uns erst zu Anfang des kommenden Monats besuchen. Wie sehr freue ich mich auf unser Wiedersehen!

Und daß ich Ihnen zugleich zu der schönen Veränderung Glück wünschen kann, die Sie mit sich vornehmen wollen — die ich Ihnen so oft mit dem aufrichtigsten Herzen gewünscht habe — die alle Ihre Freunde interessiret, und die Sie so sehr verdienen. Nun erst werden Sie anfangen Ihres Lebens froh zu werden und alle Ihre Bemühungen und Sorgen werden für Sie ein neues Interesse gewinnen. Wahrlich es ist nicht gut daß der

Mensch allein sei! — Dieser Satz ist so alt als die Welt, aber er wird nie aufhören wahr zu seyn. Wer weiß mein liebster Freund ob ich Ihnen binnen einem Jahre nicht auch Gelegenheit gebe, mir die Gratulation heim zu geben, die ich aus brüderlichem Herzen Ihnen jetzo mache.

Eilen Sie nun mit ihrer Braut sobald als möglich zum Altar und wenn sichs thun läßt, bringen Sie sie bald mit sich hieher. Sie haben hier mehr Freunde als mancher Mensch in seinem ganzen Leben nicht zusammen gezählt hat. Mich aber liebster Göschen, lassen Sie nicht den letzten Darunter seyn. Wieland sagt mir gestern daß er sich schämt Ihnen auf Ihren verbindlichen Brief noch nicht geantwortet zu haben.

Auch er hat sie jede Woche erwartet und freut sich herzlich auf Ihre Hieherkunft. Fördern Sie ja Ihre Geschäfte. Wir wollen einige recht frohe Tage miteinander erleben.

Ein andermal von Geschäften. Dieser Brief gehört dem Bräutigam Göschen und meinem Freund. Wollen Sie mich unbekannter weise Ihrer l. Braut empfehlen? Unbesehen soll Sie meine Freundinn seyn.

Danken Sie meinem guten Kunze in meinem Nahmen recht verbindlich für die Besorguug meines Auftrags — und Sie mein lieber leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

Ihr Schiller.

---

247. An Siegfried Lebrecht Crusius.

[Ende Januar 1788.]

P. P.

Eben erhalte ich das Mscrpt. zurück, weil aber schon in einer Stunde die Post geht, so ist mirs unmöglich, es gleich mit zurück zu schicken. Kommenden Donnerstag soll es nebst neuem Mscrpt folgen.

Was die Fortsetzung der Niederl. Rebellion im Deutschen Merkur betrift so seien Sie ganz außer Sorgen. Mehr als eine Fortsetzung kommt nicht aber diese muß ich einrücken lassen, weil in dieser 2 Bogen nichts von Detail enthalten ist, und ich, den das liebe Publikum biß jezt nur als Dichter kennt und aus diesen ersten 2 Bogen auch nicht wohl anders kennen kann, wenigstens durch eine kleine Probe von dem Handwerksmäßigen und schulmäßigen der Geschichte, das Vorurtheil gegen mein Werk widerlegen muß, daß es poetisch wäre. Wüßte ich nicht, daß es dem Werke selbst zu gute käme, wenn nicht nur die lesende schöne Welt sondern auch Leute vom Metier, darauf begierig gemacht werden, so würde ich es mir nie haben einfallen lassen. Aber bei dieser einzigen Fortsetzung soll es auch bleiben.

Für Ihre gütige Uebernehmung der Assignation Danke ich Ihnen auf das ergebenste. Sie haben mir in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft soviel Beweise von Gefälligkeit und auch von Geduld gegeben, daß ich mich recht sehr darnach sehne auch etwas zu thun, das Ihnen angenehm wäre. Der eingeschlossene Brief, den ich in der Eile zu couvertieren vergaß, ist an HE: Göschen. Das übrige auf den Donnerstag. Mit aller Hochachtung Ihr

ergebenster

Schiller.

---

250 a. An Georg Göschen.

Weimar d. 4. März [Dienstag] 1788.

Recht sehr vielen Dank liebster Freund für alles was Sie mir geschickt haben. In der That Sie beschämen Ihre Freunde und ich bin unruhig wie ich Ihnen Ihre gefällige Güte erwiedern kann. Nehmen Sie einstweilen meinen aufrichtigen Dank für die That.

Den Rest der Thalia sollen Sie bald haben. Ich bin eben darüber her und plagte mich nicht ein fataler Schnupfen, der mir alle Lust und Laune vergällt, so würde ich Ihnen schon mit dem heutigen etwas Mscrpt nachgeschickt haben. Es kommt auf Sie an, mein Lieber, ob ich den Geisterseher, der mit diesem Hefte unmöglich beschloßen werden kann, gleich weiter fortsetzen soll für das VIte Heft, weil ich doch einmal daran bin und vielleicht nicht sobald wieder Laune dazu finde. Auch für Sie ist es gut, wenn das VIte Heft dem Vten gleich auf den Fersen folgt. Noch besser wenn Sie können zusammen ausgegeben werden. Lassen Sie mich gelegentlich Ihre Meinung darüber hören. Den Einschluß ersuche ich Sie gütigst bestellen zu lassen.

Ich weiß nicht ob ich heute die Tuchproben von Ihnen erhalten werde. Ist es nicht, so will ich Sie freundlichst daran erinnert haben.

Der Rigaer Creditor ist HE. Koch, Director des dortigen Theaters. Auf seiner Reise nach Dresden haben wir den Kauf geschlossen; es sind 100 Thaler. Adieu m. Lieber. Ich bin von ganzem Herzen Ihr

aufrichtiger Freund

Schiller.

258a. An Georg Göschen.

Weimar d. 31. März [Montag] 1788.

Hier, mein liebster Freund, ist der Rest des Geistersehers und der Schluß des ganzen Heftes. Lassen Sie mich nun wissen, wenn Sie die Presse wieder frey haben um das VIte zu beginnen.

Auch sende ich Ihnen die Assignation an Koch, unterschrieben zurück, nebst einer Einlage an ihn. Haben Sie nun die Güte mein Bester mir zu diesem Gelde zu verhelfen.

Ich habe Sie bitten wollen, mir 4 und 1/2 Elle von dem Tuch, davon ich die Probe in rothem Papier beilege, nebst 6 Ellen

weißer Minorca ausnehmen zu lassen; aber ich finde daß ich mich jezt des Geldes nicht entblößen kann, und also mag es solange Anstand mit diesem Tuch haben, biß Sie wieder einmal eine Auszahlung an mich haben; es sey denn, daß der Kaufmann solange creditieren wolle. Was Sie mir also, mein lieber, auf die 40 Thaler für dieses Heft noch auszuzahlen haben, schicken Sie mir sicher.

A propos, wie stets mit ihrem zu edierenden Recensionswerk. Ich habe trefliche Lust zu Iphigenie und will mich den Sommer recht gern daran machen. Auf den Herbst will ich, in Gottes Nahmen, mit der Uebesetzung der Memoires den Anfang machen.

Adieu mein Lieber. Sie werden nächster Tage von Hubern besucht werden. Empfehlen Sie mich ihm — und Ihrer Braut. adieu.

Ihr

Schiller.

---

259 a. An Georg Göschen.

Weimar d. 7. April [Montag] 1788.

Brief und Paquet, m. theuerster Freund, habe ich erhalten und Danke Ihnen aufs verbindlichste für Ihre gütige Besorgung. Die ersten Bogen des Werks wovon Sie sagten, haben Sie beyzulegen vergessen.

Wegen der Kochischen Sache kann alles unterbleiben. Ich höre, daß das Geld irgendwo schon für mich niedergelegt seyn soll; Dank also, recht schönen Dank für Ihre freundschaftliche Bemühung.

Die 30 rthr., welche Sie mir in Leipzig auszahlten, waren auf Körners Rechnung; weil ich ihm solche in Dresden von dem meinigen gezahlt und er mich dafür an Sie angewiesen hatte.

An Hubern gebe ich weder Brief noch Gruß mit, weil ich ihn schon unterwegs vermuthe. Leben Sie recht wohl und bleiben mein Freund wie ich der Ihrige.

Schiller.

---

264. An Georg Göschen.

Weimar d. 19. April [Sonnabend] 1788.

M. liebster Freund

Es wird sich ein Buchhändler aus Stuttgart bey Ihnen melden, der Ihnen meine Anthologie nebst dem Wirt. Repertorium an mich ausliefern wird. Haben Sie die Güte, ihm 2 Carlos und 2 Thalias, vom 2ten Heft biß zum 6ten jede, in meinem Nahmen, und auf unsre Abrechnung auszuliefern. Ich will nicht haben, m. liebster Freund, daß Sie mir alles, was Sie mir von meinen Schriften, über die accordierte Anzahl, geben, unentgeltlich überlassen.

Sehen Sie z. B. Herrn Götz an; der läßt mich jedes Exemplar von meinen Stücken bezahlen die er ohne mein Wissen neu verlegt.

Weil ich von diesem Herrn rede so muß ich Ihnen eine Idee anvertrauen, womit Bertuch Sie mehr bekannt machen wird. Ich lese in diesem Meßkatalogus von einer neuen Auflage meines Fiesko und von Kabale und Liebe. Meines Wissens ist dieses die IIIte Edition, die im Schwanischen Verlag davon gemacht wird, und bei dieser wie bei der vorigen ist mir nicht ein Wort gegönnt, noch viel weniger ein Honorar angeboten worden. Urtheilen Sie selbst, m. Bester, ob ich noch Ursache habe mit solchen Leuten discret zu verfahren. Schwan und Götz wissen, daß ich durch Schriftstellerey allein existieren, und auf jeden Profit sehen muß; dennoch behandeln Sie mich so wucherhaftig, daß ich von einem Stücke, das Sie das drittemal auflegen, 10 Carolin in allem gewonnen habe. Ich will mich also

dießmals meines Antheils bedienen und, wenn Sie mit mir einverstanden seyn wollen, eine Neue durchaus verbesserte mit neuen Scenen vermehrte und mit einem ganz neuen Stück versehene Auflage meiner Schauspiele für die Michaelis Messe ankündigen, welche in Ihrem Verlage herauskommen soll. Dabey thun Sie mir nur den Gefallen nnd bekennen sich gegen Götzen zum Verleger, lassen ihn dabey merken, wie schändlich er mit mir umgegangen sey. Bertuch wird Sie dabey eifrig unterstützen, den ich gebeten habe, die Sache zu übernehmen. Eigentlich ist mein Plan nicht, daß es diese Michaelismesse geschehen soll; aber ich will Götzen damit in Furcht setzen der mir für beide Stücke zusammen die er jezt ohne mein Wissen auf die Messe gebracht 100 ℛ︀ bezahlen soll. Thut ers nicht, so halte ich mein Wort, lasse seine Auflage in allen Zeitungen angreifen und kündige gleich im April des Merkur die meinige an. Dabey haben Sie nur die Güte und thun als wären wir vor einigen Monaten schon darüber eins geworden.

Thut Götz es nicht und will ers darauf ankommen lassen, so zerstreuen Sie wo möglich noch auf der Messe, eh er seine Auflage losschlägt, das Avertissement der meinigen, welches Bertuch Ihnen so gütig seyn wird aufzusetzen.

Anbey bitte ich Sie auch m. Lieber, mir den ersten Theil Ihrer Recensionensammlung und die Aushängebogen des Geistersehers zu übermachen.

Leben Sie recht wohl und haben Sie eine glückliche Messe.

ganz Ihr

Schiller.

266a. An Georg Göschen.

Weimar d. 1. May [Donnerstag] 1788.

Haben Sie die Güte mein liebster Freund und senden mir durch HE. Legationsrath Bertuch, der so gütig seyn wird es bei seiner Zurückreise mitzunehmen, nebst der Thalia die von Stuttgardt bei Ihnen an mich abgelieferten Piecen (wenn sie nehmlich abgeliefert worden sind) und lassen bei Crusius anfragen, ob er nichts an mich zu schicken habe.

Herrn B. Bertuch empfehlen Sie mich recht sehr und schicken Sie ihn uns bald wieder.

Ihr Schiller.

392a. An Georg Göschen.

Weimar, d. 29. März [Sonntag] 89.

Hier, liebster Freund, den ganzen Rest des Geistersehers zum 7ten Hefte, nebst einigen Gedichten, die noch in diesem Hefte Platz finden sollen. Zugleich 5 neue Bogen zu der Ausgabe des Geistersehers. Noch 2 höchstens kommen in das 8te Heft der Thalia und dann nichts mehr in die Thalia.

Beiliegende Niederl. Geschichte und Geschichte der Verschwörungen empfangen Sie zum Andenken von Ihrem Freund Schiller. Wenn ich meine historische Feder noch in einigen Versuchen werde geübt haben, so sollen Sie alsdann Verleger desjenigen Werks werden, das ich mit der größten Reife und Muße hervorbringe.

Ich habe mir eine Freyheit genommen, von der ich hoffe, daß sie Ihnen nicht zuwider seyn wird. Weil ich Sie nicht so oft mit Geldforderungen beunruhigen mag und zu meinem jetzigen Etablissement in Jena doch nothwendig Geld brauche, so habe ich mir von einem hiesigen Manne 24 Carolin gegen eine auf

Sie ausgestellte Assignation, die auf den 14ten May zahlbar ist, vorschießen laßen. Biß dahin ist der Geisterseher gedruckt und wir können uns mit einander berechnen. Sie werden mir also einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie die Assignation, die man Ihnen hierüber vorzeigen wird, einstweilen acceptieren. Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich in freundlichem Andenken.

Ewig der Ihrige

Schiller.

579a. An Friedrich Immanuel Niethammer.

Jena d. 5. 8br. [Mittwoch] 91.

Herr D. Mereau wird Ihnen von meinetwegen gesagt haben, daß ich Ihren Wunsch hier zu privatisiren, erfüllen helfen kann. Mit Hilfe zweyer Arbeiten die Ihnen weder viel Zeit noch Mühe kosten werden, weiß ich Ihnen für diesen Winter 15 Ldor zu verschaffen, außer dem, was vielleicht Göschen von seiner Seite gibt, um die Thalia in Ordnung zu bringen. Jezt hat er den Kopf von Meßgeschäften warm, sonst könnte ich Ihnen schon seine Anerbietung bestimmt sagen. Aber durch 15 Ldor sind Sie auf jeden Fall für diesen Winter gesichert. Ich bezahle sie Ihnen zu drey Terminen, und den ersten sogleich mit Anfang des folgenden Monats. Die Arbeiten, welche Sie dafür übernehmen, werden Ihnen des Tags kaum 2 Stunden kosten, und zugleich eine nicht ganz unangenehme schriftstellerische Übung für Sie seyn.

Lassen Sie mich nun recht bald wissen, wie bald ich Sie hier erwarten kann. Mein Haus ist von Studenten besetzt, sonst hätte ich Sie ersucht, dieses vorzuziehen, weil Sie da eine gute Kost und gute Leute finden, und wir auch leicht communiciren könnten. Ich kann Ihnen aber vielleicht eine Wohnung in der Nähe ausfindig machen, wenn Ihnen dieses recht ist. Meine

Frau und ich freuen uns der Hofnung, Sie länger und recht oft zu sehen. Mir besonders wird es, da ich ohnehin nicht mehr soviel Zeit am Schreibtisch zubringen darf, wahre Wohlthat seyn, die Abende mit Ihnen durchzuphilosophiren. Leben Sie indessen recht glücklich, und lassen bald etwas von sich hören Ihren ganz ergebenen

Schiller.

---

587 a. An Friedrich Immanuel Niethammer.

Jena den 28. Nov. [Montag] 91.

Herr Göschen accordirt sehr gerne 8 Louisdors für das Erste halbe Jahr, wenn Sie Sich mit Revision der für die Thalia einlaufenden Aufsätze und mit der Correctur der Bogen befassen wollen. Das Mscrpt zum Corrigiren, wovon ich Ihnen schon gesprochen, wartet nur auf Ihre Ankunft, so daß Sie sogleich bei Ihrem neuen Etablissement in Jena zu thun und zu erwerben finden. Ein Zimmer bietet Ihnen Herr M. Göritz in demselben Hause, wo er jetzt wohnt, an. Sie sehen also, lieber Freund, daß Sie uns mit jedem Tage willkommener sind. Auch hat sich eine neue schriftstellerische Beschäftigung für Sie aufgethan, mit der Sie, wie ich vermuthe, ganz wohl zufrieden seyn werden. Damit aber hat es gleichfalls Zeit, biss Sie bey uns sind.

Gebe übrigens der Himmel, daß keine wirtembergische Kanzel Sie uns vor der Zeit entführe; das würde nicht sehr geschickt seyn, mich mit dem lieben Christenthum auszusöhnen, das, unter uns gesagt, so wenig mehr bey mir zu verlieren hat. Doch fürchte ich es in Ansehung Ihrer, lieber Freund, dießmal weniger, als Amors schelmische Augen, die Ihnen bei Ihren Hausgenossinnen sehr scharf auflauern sollen.

Leben Sie wohl und beantworten mir diesen Brief, sobald möglich, mündlich.

Der Ihrige

Schiller.

---

713. An Johann Friedrich Frauenholz.

Jena den 26 May [Montag] 94.

Für gütige Uebersendung der 6 Abdrücke meines Portraits sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Die Arbeit ist vortreflich ausgefallen, der Stich voll Kraft und doch dabey voll Anmuth und Flüssigkeit. Auch finden es alle, die es bei mir sahen, ähnlich, und mehr, als sich unter diesen Umständen erwarten ließ, getreu. Nun wünsche ich von ganzem Herzen, daß die Aufnahme dieses so gut gelungenen Produkts Ihren gerechten Erwartungen entsprechen möge.

Zu einer Zeichnung oder einem Gemählde von Herrn Coadjutor wird sich vielleicht in einigen Monaten Rath finden, und wie ich hoffe, ohne Ihnen Unkosten zu machen.

Die Zeichnung allein könnte ich Ihnen vielleicht bald verschaffen, aber es wird sich wahrscheinlich arrangieren lassen, daß der Herr Coadjutor sich in einigen Monaten mahlen läßt, und dann würde es für den Kupferstecher vortheilhafter seyn, wenn er Gemählde und Zeichnung beisammen haben könnte.

Zum Nachfolger Herzberg's wüßte ich vor der Hand keinen bessern, als Herrn Professor Garve aus Breslau, und vorzüglich Hrn. Professor Kant aus Königsberg, den zwar Hr. Lips schon für die Litteratur Zeitung ausgeführt hat, aber nicht so, daß ein neuer Stich dadurch überflüssig würde. Ich glaube daß Herr Professor Hufeland von hier ein sehr wohl getroffenes Bildniß von Kant besitzt, welches vielleicht zu bekommen seyn würde. Außer diesen ist Herr Geheimer-Rath von Thümmel, Herr Professor Fichte aus Jena, Herr Hofrath Voss aus Eutin, Herr Geheimer Hofrath Schlosser aus Karlsruhe, Herr Leg. Rath Klopstock aus Hamburg, Herr Geheimer Rath Jacobi aus Düsseldorf, welche mir alle der Aufnahme in Ihrer Sammlung würdig scheinen.

Ihre Idee wegen einer splendiden Ausgabe des Don Karlos

mit Kupfern ist mir sehr schmeichelhaft, und es sollte mich unendlich freuen, wenn sie zu Stande käme. Da würde ich Ihnen aber doch rathen, die Zeichnungen, so weit es angeht, durch Herrn Ramberg ausführen zu lassen, der zu einer englischen Edition Shakespears und noch neuerlich zu Wieland's Schriften vortrefliche Zeichnungen geliefert hat. Unter allen neuen Zeichnern kenne ich keinen, der mehr Genie, Geist und Grazie besitzt, und mehr Anmuth mit Kraft vereinigt.

Einstweilen empfehle ich mich Ihrer Gewogenheit, und verharre mit Achtung

Ihr gehorsamer Dr.
F. Schiller.

[Adresse:]
Herrn J. F. Frauenholz
berühmter Kunsthändler
in Nürnberg.

1287a. An Johann Diederich Gries.

[Jena 22. Dez. Freitag. 1797.]

Ihr Gedicht, die Danaiden, das mir recht wohlgefällt, wünschte ich in die Horen zu setzen. Wenn Sie es zufrieden sind, so will ich sie heut Abend wegschicken. Im entgegengesetzten Fall bitte ich mirs noch heut wißen zu lassen.

[Adresse:]
Herrn Gries.

1476 a. An Franz Kirms.

Jena 7. July [Sonntag] 99.

Wohlgebohrner Herr

Hochgeehrtester Herr Hofkammerrath,

HE. Geheimde Rath Göthe schrieb mir, daß Sie meine drey Stücke in Lauchstädt wollen spielen lassen, und daß ich Ihnen deßhalb die zwey ersten, die ich in Händen habe, zusenden möchte. Welche Sicherheit man mir auch von Seiten des Theaters verschaffen möchte, daß das Manuscript nicht in andre Hände kommt, so habe ich doch verschiedene Gründe, warum ich die Vorstellung dieser Stücke in dortiger Gegend nicht gerade wünsche, und kann deßhalb meine Einwilligung dazu nur bedingungsweise geben.

Diese Bedingung ist, daß mir von den Piccolomini sowohl als von dem Wallenstein die zweite Kasseneinnahme accordiert werde, denn ob ich mir gleich eine Ehre daraus gemacht habe und auch ferner machen werde, den Herrschaften in Weimar meine Stücke zu produciren, so habe ich gegen ein anderes Publicum diese Rücksicht nicht und statt derselben muß also der Vortheil eintreten.

Sollten Sie auch unter dieser Bedingung noch geneigt seyn, jene Stücke in Lauchstädt spielen zu lassen, so wollte ich mir, ausser den nöthigen Vorsichtsmaaßregeln, in Ansehung der Manuscripte, noch dieses in Betreff der Rollenaustheilung erbitten, daß die Thecla, die nun neu zu besetzen wäre, in keine andre Hände komme als der Madame Vohs, die Rolle der Fräulein Neubrunn aber der Mlle Maticzeck zugetheilt werde.

Mit vollkommenster Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Wohlgebohren

gehorsamster Diener

Schiller.

1494 a. An Franz Kirms.

Jena 27. Aug. [Dienstag] 1799.

Mit großer Gemüthsergötzung habe ich das ansehnliche Legat in Empfang genommen, das mir der alte hochselige Herzog zu Friedland trotz seines schnellen Hintritts in Eger vermacht hat, und ich sage Ew. Wohlgebohren als Executori Testamenti den verbindlichsten Dank dafür. Möge seine Asche dafür in Frieden ruhen und sein Nahme bei der Nachwelt leben.

Diese Herzstärkung giebt mir bei meinem jetzigen neuen Geschäfte doppelten Muth und wird nicht wenig dazu beitragen, es zeitig zu fördern.

Hochachtungsvoll verharre ich

Ew. WohlgebE.

gehorsamster Diener

F. Schiller.

1524 a. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Jena 29. Nov. [Freitag] 99.

Endlich kann ich Ihnen das Mscrpt zu meinen Gedichten übersenden. Ein unglückliches Ereigniß in meinem Hause hat mich 6 Wochen lang meine Gedanken auf nichts richten lassen, was Ruhe und Stimmung erforderte, sonst wär es schon längst in Ihren Händen.

Der Haupttitel, das Verzeichniß, die Vorrede und die nothwendigen Anmerkungen, die hinten angedruckt werden müssen, kann ich erst aufsetzen, wenn alles andere abgedruckt ist.

Ich wünsche deutsche Schrift zu den Gedichten, weil ich aus Erfahrung weiß, daß man ein Buch dadurch in weit mehr Hände bringt. Auch habe ich mit Göpferdten schon darüber

gesprochen und ersuche Sie nur noch ihm einzuschärfen, daß ganz frische Lettern dazu genommen werden. Nehmen Sie kein zu kleines Format.

Das englische Papier worauf ich hier schreibe, nimmt sich im Druck sehr gut aus und einige 100 Exemplarien auf diesem Papier würden gewiß abgehen. Ueberhaupt muß ich rathen, eine ansehnliche Parthie theils auf Velin, theils auf anderm schönen Postpapier abziehen zu lassen, weil ich bei den 5 Musenalmanachen, die ich herausgegeben, bemerkt, daß große Nachfrage nach schönen Ausgaben ist, und der Preiß nicht abschreckt. Kann das Werk geheftet und mit einem eigenen gefärbten Umschlag verkauft werden, so wird der Absatz gewinnen. Die Zeichnung zu dem Umschlag wünschte ich von H. Professer Meier in Weimar und den Stich von Guttenberg in Nürnberg gemacht.

Das Mscrpt zu dem IIten Theil der Prosaischen Schriften sende ich unmittelbar an Göpferdt, damit gleich in nächster Woche daran angefangen werde.

Haben Sie die Güte, künftig Briefe und Gelder an mich nach Weimar zu adressieren bei Geheim-Rath v. Göthe abzugeben.

Was meine niederländische Geschichte nebst den Beilagen betrift, so wird 1 Carolin für den Bogen billig seyn.

Von meinen Gedichten bitte ich mir 18 Frei Exemplare aus, nehmlich 6 auf Velin u 12 auf Postpapier.

Ich empfehle mich Ihrem gewogenen Andenken.

Ihr ganz ergebener

Schiller.

1589 a. An Wolfgang von Goethe.

[Juni 1800 ?].

Ich bin von der Unruh dieser Tage, von der Hitze und einer schlechten Nacht so mitgenommen, daß ich heute das Zimmer hüten und mich recht zu erhohlen suchen will. Morgen Abend hoffe ich desto frischer und ausgeruhter zu Ihnen zu kommen. Leben Sie also wohl für heute, und mögen Ihnen gute Gedanken Gesellschaft leisten.

Sch.

[Adresse:]
HE. Geh. Rath
Göthe
HW.

1594 a. An Heinrich Karl Abraham Eichstädt.

Weimar 2 Jul. [Mittwoch] 1800.

Da ich mein Gartenhaus schon für die zwey nächsten Jahre an Herrn Justizrath Hufeland vermiethet habe, so kann ich dem Wunsch Ew. Wohlgebohren nicht entsprechen, den ich unter andern Umständen mit Vergnügen erfüllt haben würde. Ich danke Ihnen also vielmals für Ihre gütigen Propositionen und verharre mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Wohlgebohren

gehorsamer Diener

Schiller.

1632 a. An Kammerrat Büttner.

Weimar 9 Octobr. [Donnerstag] 1800.

Ew. Wohlgebohren

frage ich gehorsamst, ob ich nicht neun oder zehen Scheffel Korn von der Fürstlichen Kammer um den Kammer Preiß erhalten könnte, welche Summe mir dann an meiner Besoldung könnte abgerechnet werden.

Hochachtungsvoll beharrend
Dero gehorsamster Diener
Schiller.

[Adresse:]
Des Herrn
Kammerrath Büttner
Wohlgebohren.

1931 a. An Genast.

[10. Januar. Dienstag. 1804.]

Hier übersende ich Ihnen zwey neue Räthsel. Das erste vom Regenbogen kann bleiben, und die hier folgenden werden alsdann nach der Nummer, die ich angemerkt eingeschoben. Besorgen Sie nun gütigst, daß Turandot und Calaf sie noch lernen, und daß die Veränderungen, welche sich darauf beziehen, auch in den übrigen Rollen angebracht werden. Es sind soviel ich weiß, nur die Doctoren. Auf den Mittwoch vormittag komme ich vielleicht wenns möglich selbst zur Probe.

Ihr ganz ergebener
Schiller.

Lesarten und Anmerkungen.



Es bedeutet:

A. = Hauptvorlage zum Druck in dieser Ausgabe.
B. = Erster Druck (nicht immer verglichen).
AB. = Erster Druck und zugleich Hauptvorlage zum Druck in dieser Ausgabe.
H. = Handschrift. Ein ? bedeutet, daß ich den Besitzer nicht weiß.
AH. = Handschrift, wenn sie zugleich Druckvorlage war.
F. = Faksimile. AF. = Faksimile als Druckvorlage.
a. b. c. etc. = Drucke, die zur Vergleichung mit herangezogen sind. Drucke, die nicht verglichen sind (Vollständigkeit ist nicht beabsichtigt worden), sind ohne Buchstaben hinzugefügt worden.
K. = Schillers Kalender.
MDM. = Marbacher Druckmanuskript, das heißt ein durchschossenes Druckexemplar der ersten Ausgabe des Brfws. m. K., in das eine Kollation des ersten Druckmanuskripts eingetragen. Jetzt in Marbach.
X. = Der Brief oder die Briefe, auf die jede Nummer antwortet.
Z. = Der Brief oder die Briefe, wodurch jede Nummer beantwortet worden ist.
BS. = Schs. Briefe mit Erläuterungen. Berlin, Allgem. Deutsche Verlags-Anstalt.
Sch. Gr. = Schs. Werke, Grätz 1836. Bd. 22 u. 23.

---

5. Zu Bd. I. S. 460. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. a. Maltzahn.

14. Zu Bd. I. S. 33. Z. 2. Lies: Sonntag statt Donnerstag.

27. H. Nürnberg, Germanisches Museum. Vgl. Vierteljahrsschrift für Littgesch. VI. 617. Mir liegt außerdem eine Abschrift vor; darnach gebe ich folgende Varianten:

Bd. I. S. 55. Z. 14. Stuttgardt d. 2. Febr. 82. Z. 18. Szenen. Z. 20. Kein Absatz. Z. 21. Szene. Z. 22. Karls. Z. 23. Streiche das Semikolon nach haben. — Nach erinnern ein Absatz. Eine exacte Correctur. Z. 25. verlaßen. Z. 26. Diplom. Z. 27. Doctors — Medizin wiederum. Z. 28. Berlich.

S. 56. Z. 1. Streiche das Komma nach inständigst — mit H. Wieland. Z. 3. Mscrpt. Z. 8. unterthänig. Respekt (also untertähnigen). — an H. v. Dalberg. Z. 9. H. v. Gemming., sowie auch

an sämmtliche HH. Z. 10. mein verbindlichstes Complimt. u. Ihnen mein. Z. 12. Schiller.

29. Zu Bd. I. S. 59. Z. 22. u. S. 467. Z. 7. Die fünfte Person erklärt sich einfach dadurch, daß Schiller den Kutscher mitzählt.

33. H. Marbach, Schillerhaus. Nach einer Abschrift, die ich der Güte des Herrn Stadtschulteiß Haffner verdanke, gebe ich folgende Varianten:

Bd. I. S. 65. Z. 2. u. 3. Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Herzog und Herr. Z. 4—11. auf der linken Hälfte des Bogens: Stuttgardt d. 1. Septemb. 1782.

Friderich Schiller, Medicus bei dem löblich. Generalfeldzeugmeister von Augeisches Grenadierregiment bittet unterthänigst um die gnädigste Erlaubniß ferner litterarische Schriften bekannt machen zu dörfen. Z. 14. Höchstdenenselben. Z. 16. litterarisches. — oder Ausländern zu communicieren. Z. 19. Eurer Herzogl. Durchlaucht. Z. 21. verschaft — Correspondenz. Z. 23. Subsidien. Z. 28. vom ganzen Deutschland. Z. 29. Höchstdenenselben.

S. 66. Z. 2. grosen Karlsacademie der erste und einzige. Z. 7. Ew. Herzogl. Durchlaucht. Z. 9. künftige. Z. 10. Höchstdieselbe — submisseste. Z. 11. unterthänigsten. Z. 12. Weegs. Z. 14. Devotester Submission. Z. 13. Ewr. Herzogl. Durchlaucht. Z. 14. unterthänigst treugehorsamster. Z. 15. Regimentsmedicus. — Einzuschalten ist:
[Adresse:]
a Son Altesse Serenissime
Monseigneur le Duc regnant
Wirtemberg et Tecc.
reliq. reliq.

35. In Marbach im Schillerhaus ist ein Conceptfragment dieses Briefes. Der vielen kleinen Varianten wegen, drucke ich das Concept hier wörtlich ab. Es ist undatiert und lautet nach einer Abschrift des Herrn Stadtschulteiß Haffner:

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Herzog u. Herr.

Das Unglück eines Unterthanen und eines Sohns kann dem Fürsten u. Vater niemals gleichgültig seyn. Ich habe einen schröcklichen Weg gefunden, das Herz meines gnädigsten Herrn zu rühren, da mir die

natürlichen bei schwerer Ahndung untersagt worden sind. Höchstdieselbe haben mir auf das strengste verboten litterarische Schriften herauszugeben, noch weniger mich mit Ausländern einzulassen. Ich habe mir geschmeichelt E. H. D. Gründe von Gewicht dagegen vorbringen zu können, und die gnädigste Erlaubniß erbeten, Höchstdenenselben meine unterthänigste Bitte in einem Schreiben vortragen zu dörfen. Da mir diese Bitte bei Androhung des Arrests verweigert ward, meine Umstände aber eine gnädigste Milderung des mir gemachten Verbots höchst nothwendig machten, zwang mich die Verzweiflung, den izigen Weeg zu ergreifen.

Meine bisherigen Schriften haben mich in den Stand gesezt, den Jahrgehalt, welchen mir Höchstdieselbe gnädigst zu ertheilen geruhten, jährlich mit ohngefähr 500 fl. zu verstärken welche ansehnliche Zulage für meine Gelehrtenbedürfnisse höchst nothwendig war. Zu gleicher Zeit glaubte ich, es meinen Talenten, und der Welt die sie schäzte, schuldig zu seyn, eine Laufbahn fortzusezen, auf welcher ich kein gewönliches Glück zu machen, und meinem Durchlauchtigsten Erzieher, der ersten Quelle meiner Bildung, Ehre zu erwerben die gewiseste Aussicht hatte. Da ich bisher nach dem Urtheil Anderer mich als den ersten und einzigen Zögling E. H. D. kannte, der die Augen der großen Welt angezogen hatte, so fürchtete ich mich um so weniger meine Gaben in Ausübung zu bringen, und setzte allen Stolz alle Kräfte daran, dasjenige Werk zu seyn, das den Meister lobt. Daß ich eine Laufbahn verlassen soll, welche mir außerdem daß sie mein Einkommen um ein Großes vermehrt, den Weg der Ehre öfnet fiel mir allzuhart, als daß ich nicht das lezte gewagt haben sollte das Herz meines Durchlauchtigsten Fürsten und Vaters zu rühren. Ich mußte befürchten, in Strafe zu fallen, wenn ich das Verbot übertreten und Ew. H. D. schreiben würde, darum bin ich hieher geflüchtet, fest überzeugt, daß nur das Bild meines Unglückes dazu gehört, das Herz E. H. D. zur Gnade zu lenken. Ich weiß, daß ich in der großen Welt nichts gewinnen kann, daß ich nur in mein Unglück stürzte, ich habe keine Aussichten mehr, wenn E. H. D. die höchste Gnade nicht haben sollten, mich zurückkommen zu lassen, und mir zu vergeben. Würden [der Schluß ist abgerissen.] Der Text ist so bereits gedruckt in der besonderen Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg, Stuttgart, den 8. Nov. 1893.

41. H. Jetzt Marbach, Schillerhaus. Nach einer mir durch die Gefälligkeit des Hrn. Haffner übersandten Abschrift gebe ich folgende Varianten:

S. 80. Z. 13. Mannheim d. 19. Nov. 1782. Z. 15. in 5 Tagen. Z. 16. immer. Z. 17. Der 19. am 21. Z. 19. Stuttgardt. Z. 20. Posthauß. Z. 22. Mama und die Christophine. Z. 24. Nehmen Sie die Vischerin und Wohlzogen. Z. 26. Carolin.

42. Zu Bd. I. S. 81. Z. 1. Der Rufname Reinwalds war Wilhelm. Vgl. Dr. Ernst Müller, Schillers Mutter S. 187.

44. H. Baurat Toebe in Breslau. Zu Bd. I. S. 83. Z. 14. Lies: Christian Schwan.

76. Zu Bd. I. S. 131. Z. 20. Lies: Besorgnissen quälen.

120. Zu Bd. I. S. 222. Z. 17. Das Wort thut ist nach MDM. unterstrichen, also gesperrt zu drucken.

150a. H. Marbach, Schillerhaus. A. Abschrift d. G. des Hrn. Stadtschulteiß Haffner. B. Vierteljahrsschrift für Littgesch. VI. S. 613.

Der Adressat war Kriegsrat und geheimer expedierender Sekretär beim Preußischen Departement des Generaldirektoriums, wie auch bei der Direktion des Königl. Nationaltheaters. (Geboren in Berlin d. 17. Juli 1751, 1789 vom Kurfürsten von Pfalzbayern in den Reichsfreiherrnstand erhoben, gest. zu Berlin 1830.) Eine Reihe seiner Schriften ist aufgeführt in Schmidt u. Mehring, Neuestes gelehrtes Berlin 1795. I. 34. Weitere Beziehungen Bertrams zu Schiller kenne ich nicht. Auch über den von Schiller hier empfohlenen Schauspieler weiß ich nichts.

160. H. Breslau, Baurat Toebe.

167. H. Nürnberg, Germanisches Museum. Nach einer Abschrift trage ich folgende Varianten nach:

Zu Bd. I. S. 305. Z. 16. d. 24. Mai 86. Z. 17. Streiche das Komma nach ist. Z. 18. E. Wohlgeboren. — benuze. Z. 21. biß. Z. 23. realisieren. Z. 30. bißher.

Zu S. 306. Z. 1. Schiksal. Z. 2. jezt. Z. 6. Schiksals. Z. 11. Streiche das Komma nach Kleinigkeiten. Z. 13. Thalia. Z. 14. Fortsezungen meines D. Carlos stehen. Z. 19. In drei Absäzen nach Verehrung: — E. Wohlgebohren — ergebenster — F. Schiller.

183. Zu Bd. I. S. 325. Z. 15. Nach MDM. ist „sehr" zu streichen.

184. Zu Bd. I. S. 326. Z. 10. Auch nach MDM. lautet das Datum 30. Dec.

185a. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. — Ungedruckt.

Empfangsvermerk: empf. d. 27. Februar 1787.

Die Ausgabe des Don Carlos erhielt als Schmuck doch noch ein Titelkupfer, die Königin Elisabeth darstellend, von Verelst in Mannheim. — Über 15 Louisd'or quittiert Schiller in Nr. 186.

187a. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. — Ungedruckt.

X. Gödeke, Geschäftsbriefe Nr. 27.

Der Brief hat folgende Nachschrift von Körner:

Schicken Sie mir doch mit erster Post Beyträge zur Finanzlitteratur in den Preußischen Staaten 4tes und folgende Stücke. Frankfurt und Leipzig.

Körner.

187b. Der Korrektor hieß nach X. Lorentz. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. — Ungedruckt.

Empfangsvermerk: empf. d. 30. Merz 87.

Sintzenichs Brief an Schiller bei Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 19.

187c. H. Weimar, G. Sch. Achrchiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. — Ungedruckt.

Über Johann Josef Langenhöffel, Hofmaler zu Mannheim, später Galleriedirektor in Wien vgl. die Allg. Deutsche Biographie. Daß er mit Schiller freundschaftliche Beziehungen gehabt habe, wüßte ich sonst nicht zu belegen.

Statt der Worte: Wer es auch sticht steht in A., sicher wohl als Lesefehler: Wer es auch sieht.

189a. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. — Ungedruckt.

Schiller hatte für die Bondinische Gesellschaft den Don Carlos in Prosa bearbeitet. Vgl. Minor II. 530.

Der Einschluß ist Nr. 189.

192. Bd. I. S. 338. Z. 24. In A. steht: werden ihr. S. 339. Z. 4. In A. steht: Materie. Z. 8. In A. steht: geschickt hat, haben. Z. 14. In A.: ziehen.

194. Nach MDM. hinzuzufügen: [Adresse:]

An Herrn D. Körner
in
Dresden.

196a. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. — Ungedruckt.

Zu Zucker vgl. Nr. 189a.

198a. H. Weimar, G.Sch.Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. — Ungedruckt.

Empfangsvermerk: empf. d. 2. Juli 87.

Ein Blatt Druckfehler und Verbesserungen erschien in der ersten Ausgabe.

207. Bd. I. S. 371. Z. 22. MDM. versichre. S. 372. Z. 25. MDM. Spannung. Z. 26. MDM. hieherbrachte. S. 373. Z. 27. MDM. entschuldigt.

219. In MDM. befindet sich die Kollation der Abschrift mit dem Original von Goedekes Hand. Darnach gebe ich folgende Verbesserungen.

S. 414. Z. 7. Weimar d. 22. Sept. Z. 8. lieber. Z. 11. Erwartungen. Z. 13. bischen. Z. 20. gieng jezt. Z. 25. Publizität. Z. 28. schwere und gothische. Z. 29. darinnen zu simplifizieren. Z. 30. orientiert.

S. 415. Z. 1. Commercien-Arbeiten. Z. 3. accreditieren. Z. 8. Oeconomie. Z. 17. hierinn. Z. 21. Beßern. Z. 25. geschadet und. Z. 28. gefaßtern und muntern. Z. 33. Niederländischen. Z. 34. Knebeln und einige.

S. 416. Z. 1. Schrödern. Z. 4. angenehmes. Z. 5. euch. Z. 7. Schiller.

[Adresse:]

An Herrn Oberkonsistorialrat Körner
in der Neustadt auf dem Kohlenmarkt im
faustschen Haus abzugeben
in
frey. Dresden.

231. S. 436. Z. 20. MDM. ich gerne gewünscht.

[Adresse:]

An Herrn Oberconsistorialrath
Dr. Körner
in
fr. Leipzig Dresden.

232. H. jetzt Marbach, Schillerhaus. Nach einer Kollation, die mir Hr. Albert Cohn in Berlin 1892 gestattete, trage ich folgende Varianten nach. Bd. II. S. 437. Z. 2. Weimar d. 19. Nov. 1787. Z. 3. geschrieben aber (ohne Komma). Z. 4. glaube mir (ohne Komma). Z. 5. Briefumgang — Eingebung nie (ohne Komma). Z. 6. dißmal —

historisches. Z. 8. nah zu (ohne Komma). Z. 9. Vernunft und zu wichtig es (ohne Komata). Z. 11. Reid und zehen andern. Z. 12. Sieh mein Lieber das (ohne Kommata). Z. 16. darinn. Z. 17. euch — ihr — im. Z. 18. gebunden als (o. K.). Z. 19. mannichfaltig. Z. 21. Kein Absatz. — Charlotte, Mlle — Mlle. Z. 22. Herder — Wieland. Z. 23. Hubern. Z. 25. Charlotte —. Z. 26. Comödie — selten und (o. K.). Z. 28. biß jezt. Z. 29. das was (o. K.). Z. 30. besonders daß (o. K.).

S. 438. Z. 1. Wielanden — besucht und (o. K.). Z. 3. Wielandische. — biß. Z. 4. Menschen und (o. K.). Z. 8. weitläuftiges. Z. 9. biß eilf. Z. 10. Uhr und (o. K.) — Menschen als (o. K.). Z. 11. Doch mein Lieber ich (o. K.). Z. 16. nicht da (o. K.). Z. 17. nicht aber (o. K.) — Du ich (o. K.) — abfodern. Z. 19. verehre ich (o. K.). Z. 21. mich durch (o. K.) — Sinnlichkeit entzünden (o. K.). Z. 25. naschen ohne (o. K.). Z. 26. zurück zu kommen. Z. 27. Dir ich (o. K.) — glaube daß (o. K.). Geschöpf wie dieses glücklich (o. K.). Z. 29. können ohne (o. K.) machen und (o. K.).

S. 439. Z. 1. attachieren. Z. 3. äuserst. Z. 5. darinn. Z. 12. Idee — habe und (o. K.). Z. 14. Materie. Z. 17. Jezt — kalt und (o. K.). Z. 19. Monologen. Z. 20. 3 Tagen. Z. 21. In 8 Tagen. Z. 24. dachte und (o. K.). Z. 26. Vereinigung. Z. 28. Hubern — hieher zu schicken. Z. 29. Assignation. Z. 31. [Adresse:]

An
Herrn Oberconsistorial Rath
D. Körner
in
frey. Dresden. Z. 32. Schiller.

233. S. 441. Z. 4. Nach MDM. streiche: „als“.

234. S. 446. Z. 8. MDM. 18 000.

Ferner schreibe Bd. I. S. 468. Z. 34. auf die Schiller. S. 512. Z. 30. Carl Meinert.

242a. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. d. Archivverwaltung. — Ungedruckt.

Göschen hatte sich mit Henriette Heun verlobt.

247. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. B. Vgl. Bd. II. S. 432. (Fragment). — Bd. VII. S. 251. zuerst vollständig.

Empfangsvermerk: Von Schiller. Weimar im Jan. 1788.

Nach diesem Empfangsvermerk ist der Brief vor Nr. 244 zu setzen; vielleicht ist es nur ein Nachtrag zu Nr. 243. Der Einschluß ist vielleicht Nr. 242 a.

250 a. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. d. Archivverwaltung. — Ungedruckt.

Schiller arbeitete am 5. Heft der Thalia, in das außer dem Heimlichen Gericht von Huber nur Fortsetzung des Geistersehers aufgenommen wurde. Einen Teil des Manuskripts hatte wohl Göschen bei seinem Besuche in Weimar (vgl. Nr. 248) schon in Empfang genommen. Wenn Schiller hier von einem VI. Heft, das dem V. (in A. steht fälschlich VIIten) auf den Fersen folgen könne, spricht, so reimt sich das schlecht zu Nr. 248, wo er an Körner schreibt, er gebe auf diese Messe Göschen noch eine Thalie, weil er es nach dem Avertissement des Neuen Merkurs nicht schicklich mehr thun könne. Die Ankündigung des Neuen Teutschen Merkurs auf 1790 erfolgte aber erst im Dezemberheft 1788, und Schiller hat nicht mehr an dem Neuen Merkur mitgearbeitet.

251. Nach MDM. ist hinzuzufügen: [Adresse:]

An Herrn Oberconsistorialrath
  D. Körner
    in
frei.   Dresden.

258 a. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. — Ungedruckt.

Koch hatte wohl das Recht, den Don Carlos aufzuführen, gekauft. Vgl. Nr. 250 a.

259 a. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. — Ungedruckt.

264. H. Weimar, G. Sch. Archiv. Nach einer Abschrift d. G. der Archivverwaltung trage ich folgende Varianten ein.

Als Überschrift: M. liebster Freund.

Bd. II. S. 46. Z. 4. Anthologie — Wirt. Repertorium. Z. 6. 2 Carlos. — biß. Z. 8. m. liebster. Z. 10. accordierte. Z. 11. Exemplar. Z. 12. neu verlegt. Z. 13. rede so. Z. 17. Edition, die in Schwanischen Verlag. Z. 19. Honorar. Z. 21. discret. Z. 22. existieren. Z. 24. das Sie das. Z. 27. dießmals. Z. 28. wenn Sie.

S. 47. Z. 3. soll; aber. Z. 4. setzen der. — zusammen die er jezt. Z. 5. gebracht 100 ₰. Z. 8. nur die Güte. Z. 12. eh. Z. 14. seyn. Z. 15. euch m. Lieber. Z. 16. Recensionensammlung. Z. 20. Schiller.

266a. H. Weimar, G.Sch.Archiv. A. Abschrift d. G. d. Archivverwaltung. — Ungedruckt.

269. Bd. II. S. 59. Z. 33. MDM. Ob er mir wohl. S. 60. Z. 16. [Adresse:]

An Herrn Oberconsistorialrath
D. Körner
in
frei Dresden.

270. H. jetzt Weimar, G.Sch.Archiv. Nach einer Abschrift, die ich der Güte der Archivverwaltung verdanke, trage ich folgende kleine Varianten nach: Bd. II. S. 60. Z. 22. jezt. Z. 24. euch Beyden. Z. 27. denke daran. Z. 28. vortrefliche. Z. 29. ihre. Z. 30. ff. werden, von
Ihrem treuen Freund
Schiller.

271. Bd. II. S. 63. Z. 30. [Adresse:]

An Herrn Oberconsistorialrath
D. Körner
in
Dresden.
nebst einem Paquet
in schwarzem Wachstuch
H. D. K. frei.

282. Bd. II. S. 72. Z. 15. MDM. will mir nicht in Kopf.

284. Nach einer Abschrift vom Original, die ich der Güte der Weimarer Archivverwaltung verdanke, trage ich folgende Varianten nach: Bd. II. S. 79. Z. 19. d. 19. Jun. [Donnerstag. 1788]. Z. 22. Kein Absatz. Z. 24. für Sie. Z. 30. continuieren und.

S. 80. Z. 3. complett. Z. 5. herauskommt, so. Z. 13. jezt. Z. 15. 2. Bändchen; für. — Vignette. Z. 17. jezt. — bey. Z. 18. Golis. Z. 24. können. Da. Z. 25. commerciren. Z. 26. übernehmen.

295. Bd. II. S. 91. Z. 8. MDM. Geistesweben. Z. 11. andre. S. 92. Z. 19. hieher.

S. 93. Z. 6. hieher. Z. 15. Hubers Geschichte.

303. Bd. II. S. 103. Z. 29. MDM. öftere kleine Genüsse.

313. Bd. II. S. 115. Z. 8. MDM. Rudolstadt d. 12. Z. 9. MDM. Goethen. Z. 12. MDM. Herdern.

355. In den Bd. II. S. 457. nach Wahles Abschrift vom Original angeführten Varianten haben sich einige Fehler eingeschlichen. Lies nach Wahle Bd. II. S. 183. Z. 4. v. u. lezten. S. 184. Z. 4. herausgekommen.

363. Mir ist eine Abschrift des Originals von einem verehrten Freunde zugegangen mit der Bedingung, seinen Namen sowie den des Besitzers des Originalbriefes zu verschweigen. Ich gebe nach der Abschrift folgende Varianten:

Bd. II. S. 204. Z. 7. Weimar d. 8. Jenner 1788. Z. 10. Thalia. Z. 20. ohngefehr. Z. 21. anbetrift. Z. 23. Thalia. Z. 27. Thalia.

S. 205. Z. 4. Thalia. Z. 9. Verbeßerung. Z. 10. Carlos. Z. 14. verschloßen. Z. 16. Exemplar.

Empfangsvermerk: Weimar d. 8. Jan. 1789. Schiller. empf. d. 11. d.

366. Bd. II. S. 211. Z. 3. MDM. entgegengehn (weil stehn 2c.). Z. 5. MDM. 2mal. Z. 16. MDM. 4 Bände. Z. 17. MDM. 1 Carolin. Z. 18. MDM. 4ten.

369. (im Text durch Druckfehler 368). Bd. II. S. 217. Z. 5. MDM. war mirs. S. 218. Z. 22. wie eine Prude. Z. 23. MDM. demüthigen, und an meinem guten Willen liegt es nicht, wenn ich nicht einmal mit der ganzen Kraft, die ich in mir aufbieten kann, einen Streich auf ihn führe, und in einer Stelle, die ich bei ihm für die tödtlichste halte.

S. 219. Z. 11. MDM. Doris.

373. Bd. II. S. 225. Z. 13. MDM. Die Einführung der Zweyten historischen Epoche, der Wiederauflebung der Künste nehmlich behauptet. Die Worte: „In den Künstlern" fehlen in MDM.

382. Bd. II. S. 244. Z. 21. Nach MDM. einzuschalten:
[Adresse:] An Herrn Oberconsistorialrath
Dr. Körner
in
frei Dresden.

386. Bd. II. S. 252. Z. 10. MDM. daß mirs fehlt. Z. 18. Philosophien.

392a. H. Lützen, Oskar Planer. A. Abschrift d. G. des Herrn Oskar Planer. — Ungedruckt.

397. Bd. II. S. 273. Z. 27. MDM. Unsere Entrevue.

422. H. Jetzt Marbach, Schillerhaus.

431. H. Wien, Herr Artaria, Inhaber der Kunst- und Landkarten-Handlung Artaria und Co.

Nach einer Abschrift d. G. der Handlung des Hrn. Besitzers des Originals gebe ich folgende Varianten:

Bd. II. S. 336. Z. 28. Maucke. — contractmäßig 2 Drittheile Honorar. Z. 29. Memoires — Mscrpts.

S. 337. Z. 1. abgereißt. Z. 2. Ihm — und bin es. Z. 3. 2 Tage. Z. 4. verlaßen — Ordnung. Z. 5. genirt. Z. 6. Unter andern. Z. 7. Schelm der (ohne Komma). Z. 9. vorzuschißen — Logis. Z. 13. Maucken. Z. 16. Summe die (ohne Komma). Z. 17. Bertuch. Z. 18. verzeyhen. Z. 19. Morgen. Z. 22. Schiller. —

[Adresse:]

An Herrn Prof. Hufeland
Wohlgebohren.

479. Bd. III. S. 4. Z. 19. MDM. Jänner.

497. Bd. III. S. 34. Z. 16. MDM. günstigern.

508. Bd. III. S. 57. Z. 15. Lies: fest (statt fast).

514. Bd. III. S. 67. Z. 2. MDM. ungern mit fortgerissen.

515. Bd. III. S. 69. Z. 18. MDM. [Adresse:]

An Herrn Oberconsistorialrath
D. Körner
in
Dresden.

516. Bd. III. S. 70. Z. 7. MDM. herzliche Gemüthlichkeit. S. 71. Z. 17. MDM. Emanation. Z. 28. MDM. in Dir anstrebt.

521. Bd. III. S. 79. Z. 29. Lies: kürzlich.

557. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

566. Bd. III. S. 140. Z. 30. MDM. Arzts. S. 141. Z. 14. MDM. Geschmacks. Z. 23. MDM. eigens.

569. Bd. III. S. 149. Z. 20. MDM. grüßen Euch.

571. H. Weimar, G. Sch. Archiv. Nach einer Kollation d. G. der Archivverwaltung sind folgende Varianten nachzutragen:

Bd. III. S. 151. Z. 7. oder auch. Z. 9. her als (ohne Komma). Z. 11. Sept: Z. 12. Nov: würde. Z. 16. übrigen aber nachgeschickt. Z. 20. nun mehr — nöthig, und. Z. 25. tragen. Denken Sie diesem Vorschlage nach. Ich. Z. 27. Kriegs.

S. 152. Z. 1. gesetzt und (o. K.). Erklärung, und — glaube daß (o. K.). Z. 6 werden wenn (o. K.). Z. 15. das andre — mehr wenn (o. K.). Z. 16. im Karlsbade.

572. Bd. III. S. 153. Z. 10. MDM. [Adresse:]

Herrn Appellationsrath D. Körner in Dresden

oder Loschwitz eine Stunde von da.

Durch Gefälligkeit.

578. Die Vierteljahrsschrift für deutsche Littgesch. VI. 618 giebt folgendes an nach Morgenblatt 49. 784:

Bd. III. S. 158. Z. 4. soweit. S. 159. Z. 5. N. S.

Göschen schreibt mir in diesem Augenblick, daß Sie so gütig seyn würden, ihm die Vorrede zu dem hist. Calender nächstens zu übersenden. Wie sehr bin ich Ihnen für diese Gefälligkeit verbunden, die mich selbst und den guten Göschen aus keiner geringen Verlegenheit reißt. Es war mir unmöglich für den Calender dießmal soviel zu thun, als das Publikum mit Recht fordern konnte, aber durch den Antheil, den Sie daran nehmen wollen, wird alles ins Gleiche gebracht.

579a. H. Erlangen, Privatbesitz. AB. Euphorion II. S. 123. Eine der Arbeiten war die von Bertling zu flüchtig besorgte Übertragung der „Geschichte des Maltheserordens" von Vertot.

581. H. Jetzt Marbach, Schillerhaus.

586. Zu Bd. III. S. 169. Z. 4. MDM. ausführlichere Ansicht. Z. 32. MDM. Darstellungsart.

S. 170. Z. 16. MDM. Lieblingsidee.

587a. H. Erlangen, Privatbesitz. AB. Euphorion II. S. 124. Vgl. Nr. 579a. und Erich Schmidts Anmerkungen in AB.

606. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

608. Bd. III. S. 201. Z. 24. MDM. wünsche.

S. 202. Z. 24. Nach MDM. ist „worden" zu streichen.

616. Bd. III. S. 209. Z. 15. MDM. [Adresse:]

An Herrn Appellationsrath

Körner

in

fr. Dresden.

621. Bd. III. S. 212. Z. 11. MDM. Deiner Minna ihre.

624. H. Berlin, Leo Liepmannssohn (1895). Darnach sind folgende Varianten nachzutragen:

Bd. III. S. 215. Z. 2. Jena 4. October 92. Z. 3. Excursion. Z. 4. 10 Tage. Z. 7. enthält. Z. 8. Ayrer. Z. 9. fürchtete, als Z. 10. 3000thalernachricht. Z. 14. bey ihm. Z. 20. zehn oder. Z. 23. 1200. Z. 24. Thalern. Z. 25. gibt. Z. 26. dieß. Z. 27. 1200—1800. Z. 31. oder zwey. Z. 32. kultivieren.

S. 216. Z. 1. dabey. Z. 5. 500. — Schriftstellerischen. Z. 6. seyn. Z. 7. Erhohlungsstunden. Z. 8. Bey — erhohlt. Z. 9. zehnjähriger. Z. 16. Fluß. Z. 19. bey. Z. 20. biß. Z. 21. Thalia. Z. 23. Journale. Z. 24. MemoiresSammlung. Z. 27. Zwey — Thalia — 5. Z. 28. 6 für. Z. 30. Speculation. Z. 31. Nahme. Z. 32. Materien. Z. 34. Aristocratie aufs tapferste verteidigtest, denn.

S. 217. Z. 2. Summa. Z. 4. 2 Bogen. Z. 5. biß. Z. 6. gebohren. Z. 7. kritisiere. Z. 8. zwey. Z. 9. Carolin. Z. 10. 50 Carolin des Jahrs. Z. 12. 100 Ldors. Z. 15. Paquet. Z. 16. Kleine Schriften. Z. 17. Vertot bey — interessiert. Z. 20. wohl, wir. Z. 23. [Kein Absatz.] — Dieß — vortreflich. Z. 24. Mahlerey. Z. 26. S.

628. Zu Bd. III. S. 222. Z. 16. und meiner Anmerkung dazu Bd. III. S. 529. hat ein freundlicher Leser aus Freiburg im Breisgau nebst Verbesserung einiger Druckfehler in Bd. III. auf einer Postkarte angemerkt, ehe wir vergessen sei hier als Verkürzung gebraucht für ehe es geschieht, daß wir vergessen, wie man wohl jetzt noch sage: „Schaue doch, ehe ich den Zug verfehle, lieber noch den Fahrplan nach." Das klingt mir fremd, aber Verbindungen wie: „Halt, ehe ichs vergesse, ich wollte Dich bitten," sind allerdings wohl auch jetzt noch in Brauch.

639. Bd. III. S. 238. Z. 7. MDM. nahe gehenden.

656. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

662. Bd. III. S. 318. Z. 14. MDM. siehst. An Minna und Dorchen unsre herzlichsten Grüße. Lebe wohl.

673. Bd. III. S. 344. Z. 26. MDM. Herzog v. Würt.

677. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

681. Bd. III. S. 354. Z. 19. MDM. recht. Nichts mehr für heute. Lebe wohl und grüße M. und D. von uns herzlich. Nächstens mehr.

687. Bd. III. S. 546. Z. 29. Lies: zu Nr. 686.

699. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

709. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

713. In den Nachträgen gebe ich den Brief vollständig nach einer gütigen Abschrift des Königl. Baurats Toebe in Breslau aus dem Archiv für die zeichnenden Künste von Dr. Robert Naumann (unter Mitwirkung von Rudolf Weigel) Jahrg. VIII. 1862. S. 264.

Es handelt sich um Müllers Stich nach Anton Grafs Portrait Schillers.

729. Bd. III. S. 471. Z. 15. MDM. Uebrige. Minna und Dora grüße herzlich von mir und meiner Frau.

750. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

751. H. London, British Museum, Misc. Liter. Autogr. 18. 677. Nach einer mir freundlichst mitgeteilten Kollation gebe ich folgende Varianten:

Bd. IV. S. 25. Z. 15. Gerne. Z. 19. litter. Z. 22. beytreten.

S. 26. Z. 2. darzu. Z. 7. Handels Compagnie. Z. 26. für die L. Z. Z. 30. Beyde. Z. 31. MonatsStücke.

S. 27. Z. 5. beyden. Z. 8. litterarische Gemeinheiten. Z. 13. GartenCalender. Z. 19. u. 20. Ganz der Ihrige

Schiller.

769. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

770. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

818. H. Breslau, Baurat Toebe. Einer gütigen Mitteilung des Hrn. Besitzers des Originalbriefes verdanke ich die Kenntnis, daß Bd. IV. S. 135. Z. 31. nach dem Wort „übersetzt" die Worte fehlen: Lebewohl. Herzliche Grüße von uns allen an Dich und die Frauen.

833. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

867. Die Handschrift für Nr. 3, die früher Dr. J. G. Fischer besaß, besitzt jetzt Herr Baurat Toebe in Breslau.

885. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1017. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1028. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1038. Zu Bd. IV. S. 452. Z. 2. Durch einen Ungenannten bin ich freundlichst belehrt worden, daß Verschlag in Süddeutschland häufig für Behälter gebraucht wird, namentlich in der Zusammensetzung Bretterverschlag. Hier sei die in Nr. 1052 erwähnte Kiste gemeint.

1052. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1084. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1093. H. jetzt Marbach, Schillerhaus. In der Anmerkung dazu Bd. V. S. 498. Z. 19. lies: übersandt, diese es aber.

1166. H. habe ich 1894 am 12. Mai bei Alb. Cohn abgeschrieben. Die Abschrift ergab keine Varianten zu meinem Text. Es scheint darnach aber, daß das Original nicht, wie ich Bd. V. S. 519 anmerkte, im Weimarer Staatsarchiv ist.

1205. H. jetzt Marbach, Schillerhaus. Nach einer mir vom Stadtschultheiß Haffner gütigst übersandten Abschrift gebe ich folgende Varianten:

Bd. V. S. 202. Z. 17. Montag Jun. 97. [Jun. sehr undeutlich. Haffner las Nov., merkt aber an, es könne auch Jun. oder Jan. heißen. Z. 19. Maximen. Z. 20. dabey. Z. 22. Vieles. Z. 23. nichts hilft, nicht interessiert. Z. 25. Publicum — 15 biß 16. Z. 26. schmecken; daher. Z. 28. vorn herein — biß. Z. 32. Vieille Ville.

S. 203. Z. 1. folgende — Weimar. Z. 2. BotenMädchen bringt Dir sie. Z. 5. dringen. Z. 10. bloß. Z. 11. mir in loco [nur ist wohl richtig.] — auch würde ich. Z. 12. confrontieren. Z. 19. Ungers. Z. 20. 3 letzten. Z. 21. Novembers — 5 ganze. Z. 22. worinn — 2. Z. 23. Ungern. Z. 24. tritt uns die Hinterbeine [Haffner bemerkt: statt uns könnte es auch „auf" heißen]. Z. 25. u. die.

1221. H. jetzt Marbach, Schillerhaus. Nach einer Kollation, die ich durch Alb. Cohns Güte im März 1895 machen durfte, merke ich folgende Varianten an:

Bd. V. S. 219. Z. 2. Jul. 10. Jul. 97. Z. 3. Auftritt, nach. Z. 4. zehen. Z. 5. ihn durch (o. K.). Z. 6. nachfolgt noch (o. K.). Z. 8. Crise. Z. 9. aufgelebte dramatische. Z. 13. Poeten. Z. 15. Staatsaction. Z. 16. Menschliche. Z. 18. Frühjahr u. Sommer. Z. 19. biß zum September. Z. 22. euch. Z. 22. drey. Z. 24. Nation. Z. 25. poetisches. Z. 26. Minna u Dora. Z. 27. Humboldts.

1287 a. Vergl. zu Nr. 1288 Bd. V. S. 548.

1476 a. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. — Ungedruckt. (Fragment, Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. VI., S. 15).

Z. Vom 9. Juli 1799. Urlichs, Briefe an Sch. Nr. 216.

Zum Inhalt vgl. Goethe an Sch. vom 6. u. 10. Juli 1799 u. Nr. 1477.

1494 a. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. B. Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. VI., S. 17.

Das Honorar betrug 150 ℛ𝓉𝒽. Vgl. X. u. Nr. 1476 a.

1517. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1524 a. AH. Berlin, Leo Liepmannssohn [im Nov. 1895]. — Ungedruckt. Vgl. Katalog von List u. Francke. 1869. S. 83.

Fehlt in K.

1547. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1589 a. H. Weimar, G.Sch.Archiv, B. Brfw. m. G.

1595 a. H. Weimar (?), Eichstädtsches Archiv. A. Abschrift d. G. des Herrn Freih. v. Biedermann. — Ungedruckt.

X. Vom 19. Juni 1800. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 254. Vgl. auch ebenda Nr. 255.

1632 a. H. Marbach, Schillerhaus. A. Abschrift d. G. des Herrn Stadtschultheiß Haffner. — Ungedruckt.

1655. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1686. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1706. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1710. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1731. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1740. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1755. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1767. H. jetzt Marbach, Schillerhaus.

1816. H. Stuttgart, Freiin Elise v. König-Werthausen. A. Kollation durch Güte Wilhelm Fielitz'. Ich trage folgende Varianten nach:

Bd. VI. S. 409. Z. 21. Weimar 13. Aug. 1802. Z. 25. Sonderhausen. Z. 29. bedauerte aber daß (o. K. Z. 30. Nach „wegeilte" ein Absatz. S. 410. Z. 2. das meiste. Z. 5. jezt 14mal. Z. 8. Amelie. Z. 10. Freude, das Karlinchen. Z. 11. äuserst. Z. 12. fodern. Z. 13. Mama die in Nudeltat sei. Z. 14. stoßt. Z. 17. heraus zu locken ob (o. K.). Z. 21. gewißenhaft. Z. 25. Chere Mere.

Bd. VI. S. 450. Z. 2. v. u. lies: und kann nicht. S. 520. Z. 21. lies: Mit der 9 Zeile

Bd. VII.

1834. AH. Leipzig, Künzel (1891). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K.

Nach K. abgesandt d. 10. Januar 1803.

X. Vom 31. Dezember 1802 (eingetr. d. 4. Januar 1803). Z. Vom 18. Januar (eingetr. d. 20.).

Zu S. 1. Z. 4. Das Werk ist die Braut von Messina. Zu

Z. 23. Körner hatte den Wallenstein für das Dresdener Theater bearbeitet in 6 Akten. Vgl. X.

Zu S. 2. Z. 3. Vgl. Nr. 1833. Gemeint ist Stolbergs Aeschylus. Zu Z. 10. Der Verfasser des Paradieses der Liebe war Lawrence. Vgl. über ihn Gödeke, Geschftsbrfe. 245. Wolzogen, Nachlaß II. 208 u. Urlichs, Charlotte v. Schiller I. 457.

1835. H. Marbach, Schillerhaus. B. Boas, Nachträge, II. A. Abschrift d. G. d. Hrn. Stadtschultheiß Haffner.

Nach K. erst am 10. Januar abgesandt.

Z. Vom 27. März 1803 (fehlt in K.).

Zu S. 3. Z. 7. Der Reiseplan kam nicht zur Ausführung. Zu Z. 20. In K. fehlt ein Vermerk über das Eintreffen des Geldes.

1836. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{18. Jan.}}{\text{21. Jan.}}$

Nach K. abgesandt d. 10. Jan.

X. Vom 9. Dez. 1802 (eingetr. d. 22. Dez.). Z. Vom 21. Jan. (eingetr. d. 1. Febr.).

Zu S. 4. Z. 15. Gemeint ist der Kupferstecher Johann Gotthard Müller, der Schillers Porträt nach Graff gestochen hatte. Es handelt sich um die Kupfer zur Sammlung der Schillerschen Dramen.

1837. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn, Brfw. m. Christ.

Nach K. abgesandt d. 10. Jan.

Z. Vom 15. Januar (eingetr. d. 19.).

S. 5. Z. 4. B. meiner herzlichen.

Zu S. 5. Z. 7. Vgl. Nr. 1835. Zu Z. 24. leid sein = schwer sein ist wohl schwäbisch. Ich weiß den Ausdruck sonst nicht nachzuweisen.

Zu S. 6. Z. 2. Lies: bald schreiben.

1838. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — VS.

X. Vom 26. Jan. Z. Vom 4. Febr.

Zu S. 7. Z. 8.

Vgl. in K. unter dem 7. Januar: habe 650 Rthlr. von Frankfurt anonym erhalten. Z. 24. Goethe hatte geschrieben, daß auch er sich gegen das Ausgehen sträube. Z. 27. Goethe hatte angefragt, ob Schiller nicht einen Besuch Chladnis annehmen wolle.

1839. AH. Berlin, Alexander Meyer-Cohn. B. Archiv f. Litt-

gesch. XV. (vgl. den Katalog der Meyer-Cohnschen Autographensammlung).

Zu S. 8. Z. 7. Das Werk war vielleicht das Taschenbuch auf das Jahr 1803 bei Friedrich Wilmans, in dem Kupfer zu Schillers Dramen und einige Rätsel aus der Turandot erschienen waren.

1840. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.
X. Vom 4. Febr. Z. Vom 5. Febr.

Zu S. 8. Z. 28. Goethe hatte auch einen Abguß der sogenannten Venus von Arles zum Geschenk erhalten u. Schiller zur Besichtigung eingeladen.

1841. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.
X. Vom 5. Febr.

Zu S. 9. Z. 22. Der Schauspieler Becker.

1842. AH. Berlin, Antiquar Spitta (1891). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Nach K. abgesandt den 7. Febr.

X. Vom 18. Januar (eingetr. d. 20.). Z. Vom 18. Febr. (eingetr. d. 25. Febr.).

Zu S. 11. Z. 5. Schiller schrieb nach K. am 12. Febr. (abgesandt d. 14.) selbst an Opitz, der am 6. Febr. an Schiller geschrieben hatte (Urlichs, Briefe an Sch. Nr. 356) und auf Schillers Brief vom 12. Febr. wiederum am 6. März (eingetr. d. 10. März) antwortete.

1843. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.
X. Vom 8. Febr.

1844. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.
Abgesandt nach K. d. 14. Febr.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{24. Febr.}}{\text{25. Febr.}}$

X. Vom 21. Januar (eingetr. d. 1. Febr.).
Z. Vom 25. Febr. (eingetr. d. 7. März).

Zu S. 12. Z 5. Nach Wien zur Erlangung eines Privilegiums. Zu Z. 16. Cotta lehnte in Z. Schillers Anerbieten ab. Zu Z. 22. Es giebt Exemplare mit verschiedenen Druckfehlerverbesserungen. Vgl. Anmerkung in AB.

1845. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 18. Febr. (eingetr. d. 25.).

1846. AH. Tegel, Humboldtsches Hausarchiv. B. Brfw. m. H. (vgl. Gödeke, Geschäftsbriefe S. 374.)

Fehlt in K.

X. Vom 10. Dez. 1802 (eingetr. d. 30.). Fehlt. Z. (eingetr. d. 31. März). Fehlt.

S. 14. Z. 3. B. neuen. S. 16. Z. 6. B. Ihr Sch.

Zu S. 13. Z. 26. Nach K. hat Sch. am 16. März eine Sendung an Humboldt abgeschickt. Das könnte mit oder ohne Begleitbrief die Braut v. Messina gewesen sein. Wahrscheinlicher ist aber, wie Ernst Müller im Kommentar zu K. als Frage aufwirft, daß unser Brief bis dahin liegen geblieben ist, obwohl es nach dieser Stelle zunächst anders erscheint.

Zu S. 14. Z. 3. Vgl. Humboldts Briefe an Sch. vom 16. Okt. u. 6. Nov. 1795.

Zu S. 15. Z. 34. Ein Brief an Reinhart ist in K. auch erst unter dem 16. März verzeichnet. Darnach ist mir aber wahrscheinlich, daß unser Brief an Humboldt bis zum 16. März liegen geblieben sei. Gemeint ist mit dem Brief an Reinhart offenbar Nr. 1854. Da nun ein Brief Reinharts an Sch. nach K. unter dem 11. März eingetroffen ist, so könnte Schillers Antwort erst nach dem 11. März geschrieben sein und ich habe Nr. 1854 darum auf den 16. März datiert.

1847. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{1. März.}}{\text{3. März.}}$

X. (Eingetr. d. 19.) Fehlt. Z. Vom 3. März (eingetr. d. 14.).

Zu S. 16. Z. 10. Die Bothnanger Schuldleute sind zwei Bauern Epple und Umgelder aus Bothnang, die Gläubiger der Eltern Schillers gewesen waren und denen Cotta die Kapitalien gekündigt hatte. Vgl. Anmerkung in AB. Der beikommende Brief fehlt.

1848. H. ? AB. Henriette von Bissing, Das Leben der Dichterin Amalie v. Helvig, geb. Freiin v. Imhoff, S. 33.

Am Weimarschen Hofe wurde am 20. Febr. 1803 ein Maskenfest aufgeführt. Amalie erschien als Cassandra; Prinzeß Caroline als Braut von Messina. In K. heißt es unter dem 20. Febr.: Bei Hofe gewesen.

Zu S. 17. Z. 1—4. Die Verse fehlen in der Gödekeschen Histor. krit. Ausgabe der Schriften Schillers. Zu Z. 6. Gemeint sind offenbar die Verse 817—842 der Braut von Messina.

1849. H. Berlin, Königl. Theaterarchiv. (? Vgl. zu Nr. 1429. Vgl. ferner Verzeichnis der Berliner Schillerausstellung 1859). AB. Dingelstedt, Teichmanns litter. Nachlaß.

Nach K. abgesandt d. 24. Febr.

X. Vom 16. April (eingetr. d. 16. Mai) 1802. Urlichs Nr. 512 u. Beilage zur Augsb. Allgem. Zeitung vom 12. Jan. 1864. Z. Vom 8. April (eingetr. d. 14. April).

1850. AH. Berlin, Oberstlieut. Dr. Jähns. B. Archiv f. Litt-gesch. II.

Z. Vom 16. März (fehlt in K.). Vgl. Börner, Katalog XLII. Nr. 1144.

Zu S. 18. Z. 14. Vgl. Zelter an Goethe vom 3. Febr. 1803.

Zu S. 19. Z. 7. Christiane v. Wurmb.

1851—1853. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

Z. Vom 28. Febr.

1854. H. ? A. Baisch, Reinhart S. 157. B. BS.

X. (Eingetr. d. 11. März). Fehlt. Vgl. zu Nr. 1846.

1855. H. ? (Nach einer Notiz Boxbergers hat er eine beglaubigte Abschrift aus den Akten über das Verlagsrecht der 3. Ausgabe der Schillerschen Gedichte gesehen). A. Abschrift Boxbergers. B. Westermanns Monatshefte 1873. a. Gödeke, Geschäftsbrfe.

X. Vom 2. März (eingetr. d. 8.). Z. Vom 15. März (eingetr. d. 17.). Fehlen.

Unter unserem Brief steht von Crusius' Hand die Bemerkung: Habe seinen Vorschlag angenommen und mich unter dem 15. März 1803 gegen ihn verpflichtet ihm vor die erste Auflage seiner Gedichte ℛ 20 und vor die zweite und folgende jedesmal ℛ 10 Conv. Spec. zu zahlen.

1856. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brf. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 28. Febr. (eingetr. d. 8. März). Z. Vom 18. März (eingetr. d. 22.).

S. 23. Z. 27. a. außer Sorge.

Zu S. 23. Z. 26. Karl (d. i. Theodor) Körner war ernstlich erkrankt, so daß die Eltern erst ein Nervenfieber befürchtet hatten. In Z. meldete Körner, daß seine beiden Kinder, wie sich ergeben hätte, das Scharlachfieber überstanden hätten.

Zu S. 25. Z. 1. Körners Vorschlag ging dahin, nur einzelne im Namen des Chors sprechen zu lassen bis auf einzelne Sätze, wo der ganze Chor einfiele.

1857. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Nach K. abgesandt den 14. März.

X. Vom 21. Febr. (fehlt in K.), vom 25. Febr. (eingetr. d. 7. März) u. vom 3. März (eingetr. d. 14.). Z. Vom 29. März (eingetr. d. 8. April).

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: 22. März / 29. März.

Zu S. 25. Z. 21. Cottas Bemühungen wurden nach Z. durch Schillers Jugendfreund „den durch sein Trinken ganz entmenschten Petersen" vereitelt. Zu Z. 22. Das Schema hat sich nicht erhalten.

Zu S. 26. Z. 5. Die Fehler sind im Druck stehen geblieben und nur als Druckfehler angezeigt. Die Seiten 29—30 sind umgedruckt worden.

1858. H. Weimar, Großherzogl. Bibliothek (z. Z. aufbewahrt im G.Sch.Archive. A. Abschrift in Vorbergers Papieren. B. Genast, Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers.

1859. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Hovens Selbstbiographie 1840.

Nach K. am 30. März abgesandt.

Z. (Eingetr. d. 14. April.) Fehlt.

Zu S. 27. Z. 14. Loders Brief ist abgedruckt in B. S. 391.

1860. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. AB. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: 5. April / 8. April.

Cotta kam am 26. April persönlich nach Weimar.

Zum Inhalt dieses und des vorigen Briefes vgl. Hovens Biogr. S. 151 ff. Hoven kam nicht nach Jena, sondern ging nach Würzburg.

1861. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Abschrift d. Hrn. Sekretärs Müseler. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 18. März (eingetr. d. 22.). Z. Vom 25. April. (In B. u. a. vom 23. datiert. Ich habe d. 25. in meiner Ausgabe verbessert, leider ohne Angabe eines Grundes oder einer Vorlage. Eingetr. d. 29. April).

1862. H. Weimar, Staatsarchiv. B. Grenzboten 1875. A. Kühn, Schiller. Sein Leben u. sein Sterben, 1882.

Zum Inhalt vgl. den Abdruck der Akten über Schillers Erhebung in den Adelsstand in A.

1863. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Hovens Selbstbiographie, 1840.

Nach K. abgesandt d. 22. April.

Z. kam 30. April. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 374.

Zu S. 32. Z. 3. Die Beilage, ein Brief von Loder vom 20. April, ist in B. abgedruckt.

1864. AH. Berlin, Geheimerat Lessing. B. Dingelstedt, Teichmanns litter. Nachlaß.

X. Vom 8. April (eingetr. d. 14.). Vgl. B. Z. Vom 30. April (eingetr. d. 4. Mai). Vgl. B.

S. 35. Z. 11. B. da sich auch Heinrich. Z 29. B. auf unsrer Bühne.

Zu S. 34. Z. 3. Vgl. Ifflands Brief vom 16. April 1802 (eingetr. d. 13. Mai) bei Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 412.

Zu S. 35. Z. 6. Sch. war unmutig, daß die Turandot nicht besser aufgenommen war u. selbst Iffland sich in jenem Briefe dagegen ausgesprochen hatte. Vgl. auch die beiden bei Braun, Schiller im Urteile seiner Zeitgenossen III. 227 u. 340 abgedruckten Rezensionen der Turandot u. den A. Z. unterzeichneten Brief an Schiller bei Urlichs Nr. 336. Zu Z. 18. Die Gerüchte, daß Sch. vorhabe, die Tellsage dramatisch zu behandeln, entstanden schon 1801. Vgl. Caroline Schlegel an Schelling vom 13. Febr. 1801 u. 27. Febr. 1801. Schiller an Körner 17. März 1802 u. 6. Sept. 1802. Unger an Sch. vom 6. März 1802. Wilmanns an Sch. 29. Sept. 1802. Sch. an Cotta d. 16. März 1802. Fritz v. Stein an Charlotte Schiller d. 31. Okt. 1801. Herzfeld an Sch. vom 22. Dez. 1801.

1865. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Hovens Selbstbiographie. 1840.

X. (Eingetr. d. 14. April). Fehlt. Z. Vom 30. April (fehlt in K.). Urlichs, Nr. 374.

1866. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. II. 1097.

Der Brief ist vom 26. April.

1867. H. Jetzt Marbach, Schillerhaus. (Früher im Besitz von Strampff und noch vorher im Besitz des Direktors Lange in Schulpforta. Im Febr. 1895 sandte ihn G. Müller zur Kenntnisnahme an das Weimarer G. Sch. Archiv). A. Abschrift d. G. der Weimarer Archivverwaltung. B. Schiller-Album, Dresden 1861 (fälschlich an Böttiger). — Gödeke, Geschäftsbrfe. Vgl. Verzeichnis der Berliner Schillerausstellung 1859.

Nach K. am 28. April. (Da war vielleicht X. eingetroffen.) Im Mai ist kein Brief an Becker verzeichnet.

X. Vom 21. April. (Fehlt in K. oder der Eintrag unter dem 28. April gehört in die Kolumne: Von).

Zu S. 37. Z. 3. Becker hatte die Lungenentzündung überstanden. Z. 17. Schiller schickte das Punschlied. Z. 30. Vgl. Nr. 1835 u. 1837.

1868. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv. ? Vgl. zu Nr. 1429). AB. Dingelstedt, Teichmanns Nachlaß.

Nach K. abgesandt d. 4. Mai.

X. Vom 30. April (eingetr. mit 33 Duk. d. 4. Mai). Vgl. AB. Die Quittung fehlt.

Zu S. 38. Z. 17. Vgl. Nr. 1870 u. 1873.

1869. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. u. MDM. — BS.

X. Vom 25. April (eingetr. d. 29.). Z. Vom 18. Mai (eingetr. d. 23.).

Zu S. 39. Z. 1. Die Jungfrau wurde am 23. April zum erstenmal aufgeführt. Dann wieder am 30. April, 7. Mai, 30. Mai. Z. 19. In K. steht unter dem 30. April: Nach Erfurt gereiset.

1870. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv. ? Vgl. zu Nr. 1429). AB. Dingelstedt, Teichmanns Litt. Nachlaß.

Zu S. 40. Z. 4. Der Neffe als Onkel.

1871. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Selbstbiographie Hovens 1840.

Z. (Eingetr. d. 6. Juni). Fehlt.

1872. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. Abgesandt nach K. d. 21.

X. Vom 20. Mai (eingetr. nach K. d. 21. Mai). Z. Vom 22. Mai (eingetr. d. 23.).

Zu S. 41. Z. 30. Übersetzung der Andria v. Niemeyer.

Zu S. 42. Z. 8. Über den Schauspielar Grimmer vgl. Urlichs. Brfe. an Sch. Nr. 378 u. 379.

1873. H.? (Berlin, Königl. Theaterarchiv. ? Vgl. zu Nr. 1429). AB.

1874. AH Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. Nach K. abgesandt d. 25.

X. Vom 22. Mai (eingetr. d. 23.).

Zu S. 43. Z. 15. Goethe arbeitete an der Farbenlehre. Vgl. X.

Zu S. 44. Z. 1. Der Schauspieler und Sänger Wilhelm Ehlers gab bei Cotta Gesänge mit Begleitung der Chitara heraus. Zu Z. 9. Humboldts Brief (eingetr. d. 24. Mai). Fehlt. Zu Z. 16. Das Siegesfest, der Pilgrim und das Punschlied. Zu Z. 24. Zelter reiste erst von Weimar aus nach Dresden. Vielleicht hatte er erst den Plan, die Reise umgekehrt zu machen.

1875. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbrfe.

Zu S. 45. Z. 1. Vgl. über die Geldzahlung von Crusius u. Wolzogens Auslagen K. unter dem 12. Juni 1803.

1876. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{15. Juni.}}{\text{18. Juni.}}$

Abgesandt nach K. d. 8. Juni.

Z. Vom 18. Juni (eingetr. d. 28.).

Zu S. 45. Z. 19. Das Gedicht ist wohl das Siegesfest. Vgl. Anm. in AB. Zu Z. 21. Die Erzählung: Edmund u. Emma v. d. Verfasserin v. Agnes von Lilien. Sie erschien auch im Damenkalender. Sie füllte 68 Seiten.

1877. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{17. Juni.}}{\text{18. Juni.}}$

Z. Vom 18. Juni (eingetr. d. 28.).

Zu S. 46. Z. 11. Frege war Cottas Bankier in Leipzig. Cotta sandte die Assignation an Frege mit Z. Zu Z. 14. Griesinger war Oberamtmann in Leonberg und hatte bei der Regelung des Nachlasses der Mutter Schillers sich freundlich bewiesen.

1878. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Hovens Selbstbiographie, 1840. (Fälschlich vom 10. Janr. datirt.)

X. (Eingetr. d. 6. Juni.) Fehlt.

Vgl. Frau v. Hoven an Charl. v. Schiller vom 2. Juli. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 383.

Ernst Müller giebt in seinem Kommentar zu K. einen falschen Inhalt dieses Briefes an und nimmt an, daß der Brief nicht mit dem fälschlich vom 10. Jan. 1803 datirten identisch sei.

Zu S. 47. Z. 12. Ich vermute, Schs. Plan war gewesen, des Tells wegen in die Schweiz zu reisen.

1879. AH. Berlin, Alb. Cohn (1890). Jetzt Marbach, Schillerhaus. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Nach K. abgesandt d. 11. (Das Datum undeutlich geschrieben, man wäre versucht 20 zu lesen, wenn nicht nach K. sicher der 10. oder 11. als Abfassungstag anzusetzen wäre.)

X. Vom 18. Mai (eingetr. d. 23.). Z. Vom 19. Juni (eingetr. d. 23.).

S. 47. Z. 28. a. Zauberlehrling.

Zu S. 48. Z. 4. Das Siegesfest.

1880. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{28. Juni.}}{\text{30. Juni.}}$

Z. Vom 30. Juni (eingetr. d. 14. Juli ?). Fehlt.

1881 u. 1882. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. — BS.

Z. (Eingetr. d. 7. u. 8. Juli). Fehlen.

Zu S. 49. Z. 2. Schiller war am 2. Juli nach Lauchstädt gereist. Z. 22. Prinz Eugen v. Württemberg, preuß. General, der 1806 nach der Schlacht bei Jena eine schwere Niederlage vor dem Leipziger Thore in Halle erlitt.

Zu S. 50. Z. 16. Graff hat in Schillers Album, Cotta 1837 selbst einen Bericht über diesen Vorgang veröffentlicht. Er datirt ihn nur falsch vom 11. Juni 1803. Einen andern Bericht eines Studenten Krahn teilt Gubitz, Erlebnisse I., S. 54, mit, der selbst auch Augenzeuge der Vorstellung war. Auch er verlegt den Vorfall in den Juni und weiß dann noch zu erzählen, wie die Studenten Schiller, als er sich schon auszog, um zu Bett zu gehen, im Triumph zu einem Kommers abgeholt hätten. Zu Z. 20. Der dicke August war August v. Wolzogen, der Adjutant des Prinzen v. Württemberg.

S. 51. Z. 29. Sollte als einer der mir sonst nicht bekannten jungen Berliner Gubitz gezählt sein? Z. 32. Schiller fuhr nach K. wirklich Freitag d. 8. Juli nach Halle. Vgl. auch Nr. 1884.

S. 52. Z. 2. Schmalz ist der später berüchtigte Vorkämpfer gegen die vermeintliche Demagogie in Preußen und die Geheimbünde. Vgl. über ihn, den Schwager Scharnhorsts, die Deutsche Allgem. Biographie, wo Schillers Urteil bestätigt wird. Freilich ist kaum anzunehmen, daß Schiller bei längerer Bekanntschaft über diesen Verfechter des Absolutismus sein erstes günstiges Urteil aufrecht erhalten haben würde. Vgl. Nr. 1883. Zu Z. 8. Gertrud Elisabeth Mara geb. Schmehling sang in Lauchstädt erst am 26. Juli. Sie war damals schon 54 Jahre alt. In Weimar hatte sie schon öffentlich gesungen, wo Schiller sie aber hatte versäumen müssen. Vgl. Nr. 1883. Zu Z. 12. Die Regisseure Becker, Genast, Schall ließen die Regie wöchentlich unter sich umgehen; dadurch entstand die Bezeichnung Wöchner. Zu Z. 30. Die Frau ist Karoline v. Wolzogen.

1883. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

Der Brief kreuzte sich mit einem Briefe Goethes vom 5. Juli (eingetr. d. 7.). Sonst liegen aus dieser Zeit keine Briefe beider vor und auch in K. sind keine sonst verzeichnet.

Zum Inhalt vgl. zu Nr. 1882.

Zu S. 54. Z. 27. Goethe arbeitete den Götz v. Berlichingen um. Er berichtet darüber in dem Brief vom 5. Juli.

1884. u. 1885. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. — Urlichs, Charl. v. Sch. — BS.

X. (Eingetroffen d. 7. u. 8. Juli). Fehlen.

X. (Eingetr. d. 8. u. 11. Juli.) Fehlen.

Zu S. 55. Z. 9. Nach K. kehrte Sch. am 14. Juli aus Lauchstädt zurück. Zu Z. 19. Fielitz meint, die Beilage sei der Brief von Niemeyer, den Sch. am 7. erhielt; und in diesem hätte vielleicht die Aufforderung gestanden, Sch. möge einige Schauspielerinnen oder auch Christiane Vulpius mitbringen, und dem habe er vorbeugen wollen durch die männlichen Gesellschafter. Möglich, aber mehr auch nicht.

Zu S. 56. Z. 3. Der Name undeutlich, kann auch Grog gelesen werden, was Fielitz auf den Landjunker v. Krogh deutet.

1886. H. ? Berlin, Königl. Theaterarchiv. AB. Dingelstedt, Teichmanns Nachlaß.

X. Vom 18. Juni (eingetr. d. 21.). Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 381. Z. Vom 28. Juli (eingetr. d. 4. Aug.). AB.

Zu S. 57. Z. 3. Schon Iffland hatte in Z. erwähnt, daß auch

etliche Gegenfüßler der Braut v. Messina sich hören ließen. Einer von diesen und der ärgsten einer ist der Rezensent in den Berliner Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen vom 16. Juni 1803. Hier heißt es: „Einige vorzügliche Stellen des Stückes wurden lebhaft applaudirt; die Chöre dagegen rißen viele unwillkürlich zum Lachen hin, und am Ende des Stückes ging man sehr ruhig fort.“ Iffland hatte gemeldet: „Totaleffect? Der höchste, tiefste, ehrwürdigste! Die Chöre wurden meisterhaft gesprochen und senkten wie ein Wetter sich über das Land.“ Unter den Rezensenten hat's eben zu allen Zeiten, wie noch heute, mehr aufgeblasene Querköpfe gegeben als gediegene und bescheiden dankbare Kritiker. Zu Z. 12. Über Schs. Plan, den Oedipus zu bearbeiten gibt uns meines Wissens nur diese Briefstelle Nachricht. Zu Z. 20. Über Stoll vgl. die Allgem. Deutsche Biographie, wo freilich seiner Beziehungen zu Schiller nicht gedacht ist. Das Lustspiel Ernst und Scherz war am 11. März 1803 in Weimar gespielt. Vgl. auch über ihn Archiv f. Littgesch. VIII. 421. Ein Brief von ihm vom 26. Aug. 1803 ist bei Urlichs, Brfe. an Sch. abgedruckt. Er berichtet, daß ihn Iffland auf unsern Brief hin sehr freundlich empfangen und ihm freien Eintritt ins Theater gegeben habe. Das Berliner Theater interessierte ihn auch, wenngleich er auch manches auszusetzen hatte. Aber im ganzen gefiel ihm Berlin nicht: „Es gefiel mir in dem schönen poetischen Weimar weit besser als in dieser armselig eleganten Judenstadt, der ich selbst Wien mit allen seinen Abgeschmacktheiten vorziehe, obschon es keine andere Kunst kennt, als die Kochkunst. Berlin versteht nicht einmal diese. Ein Brief Schs. an ihn vom 20. Febr. 1804 fehlt. Ein zweiter Brief Stolls an Sch. vom 2. April 1804 (eingetr. d. 11.) soll im Weimarer Archiv vorhanden sein, ist aber ungedruckt. Im Mai 1804 sah ihn Sch. in Berlin wieder. Vgl. K. unter dem 3. Mai 1804.

1887. AH. Berlin, Alexander Meyer-Cohn. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Abgesandt nach K. d. 18. Juli.

X. Vom 19. Juni (eingetr. d. 23.). Z. Vom 25. Juli (eingetr. d. 28. Juli).

S. 58. Z. 14. a. musikalischer.

1888. H. ? (1877 Mannheim, Albrecht Herzfeld. B. Zur Erinnerung an Friedrich Schiller. Fest-Vortrag von Dr. phil. Albrecht Herzfeld Frankfurt a. M. 1877. A. Abschrift Kuhlmeys.

Abgesandt nach K. d. 18.

X. Vom 18. Mai (eingetr. d. 27. Mai. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 377 (eingetr. am 14. Juli) fehlt. Nach K. hat Schiller auch am 15. Juli an Herzfeld geschrieben. Der Brief fehlt. Unser Brief läßt nicht vermuten, daß ihm wenige Tage vorher ein anderer vorausgegangen ist.

S. 59. Z. 26. B. nachzumachen.

Zu S. 59. Z. 10. Für die drei besten deutschen Bühnen hielt Sch. also die in Weimar, Berlin, Hamburg.

1889. H. Erlangen, Privatbesitz. A. Abschrift d. G. Erich Schmidts. — Ungedruckt.

X. (Eingetr. d. 7. Juli). Fehlt. Z. Eingetr. d. 27. Juli). Fehlt.

Zu S. 60. Z. 10. Vgl. Fichte an Sch. vom 9. Juni (eingetr. d. 14.), worauf Sch. allerdings auch schon den 20. Juni geantwortet hatte. Fichte schrieb wieder an Sch. d. 20. Juli (eingetr. d. 26.), und dann noch einmal im August (eingetr. d. 25. August). Vgl. Zelter an Goethe vom 10. Aug. u. Goethe an Zelter vom 29. Aug. Fichtes drei Briefe in Schs. u. Fichtes Brfw. 1847, der letzte vollständig im Goethe-Jahrbuch XVI.

1890. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Fehlt in K.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{20. Aug.}}{\text{7. Sept.}}$

X. Vom 19. Juli (eingetr. d. 28.). Z. Vom 7. Sept. (eingetr. d. 19.).

Zu S. 61. Z. 7. Cotta hatte in X. die Sendung des Weines angekündigt. Der Wein war nach K. am 23. Juli bei Sch. eingetroffen. Cotta war am 19. Juli nach Gais gereist. Zu Z. 18. ff. Zu den Büchertiteln vgl. die Anmerkungen in AB.

1891 u. 1892. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

Goethe war in Jena.

Zu S. 63. Z. 2. Schiller war am 6. Aug. in Jena gewesen. Vgl. K.

Das Datum von 1892 ungewiß. Der Brief, der früher in den Juli gesetzt wurde, ist wohl hierher gestellt, da Nr. 1891 auch der großen Hitze Erwähnung thut.

1893. AH. Tegel bei Berlin, Humboldtsches Archiv. B. Brfw. m. H. u. Gödeke, Geschäftsbrfe, Nr. 234. — BS.

Abgesandt d. 19. August.

X. (Eingetr. d. 25. Juli). Fehlt. Z. Vom 22. Okt. (eingetr. d. 17. Nov.).

S. 64. Z. 7. B. Empfehlung in einer solchen Angelegenheit ich mich. Z. 27. In B. fehlt: freilich.

S. 65. Z. 13. Die Worte: des — aber (Z. 15) fehlen in B. Z. 25. B. Wilhelm Tell ist jetzt.

S. 66. Z. 22. B. höheren Region.

Zu S. 64. Z. 3. Der Auftrag war, an Stelle Riemers, der am 3. Sept. 1803 in Jena anlangte und nun als Hauslehrer von August von Goethe in Goethes Haus eintrat, einen andern Hauslehrer für seine Kinder zu besorgen. Schiller hatte am 5. Aug. an Niemeyer geschrieben (der Brief fehlt). Niemeyer antwortete ihm am 12. Aug. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 388. Riemers Nachfolger bei Humboldts wurde schließlich Welcker. Zu Z. 20. In K. sind unter dem 17. u. 18. August Briefe an Griesbach verzeichnet. Ein Brief der Frau Griesbach vom 17. Aug. an Charlotte v. Sch. bei Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 389.

Zu S. 65. Z. 30. Die Stelle in B. (zweite Auflage) an falscher Stelle. Über Schelling vgl. Brief der Frau v. Hoven an Charlotte v. Sch. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 383.

Zu S. 66. Z. 10. Das Lied ist das Siegesfest. Zu Z. 19. Charlottens Brief fehlt, aber der Brief Karolinens an sie vom 17. Sept., Urlichs, Charl. v. Sch. II. ist wohl die Antwort auf ihren Brief.

1894. H. Berlin, Geh. Staatsarchiv. AB. Palleske, Schs. Leben. Abgesandt nach K. d. 3. Sept.

Z. (Eingetr. d. 6.) Fehlt.

Zu S. 67. Z. 5. Das Gespräch wird am 6. August stattgehabt haben, wo Sch. in Jena gewesen war.

1895. H. ? B. Wolzogen, Schs. Leben. A. Wolzogen, Nachlaß. — BS.

X. Vom 21. August. Urlichs, Charl. v. Schiller II.

Z. Vom 27. Sept. (eingetr. d. 21. Okt.). Vgl. Ernst Müller, Kommentar zu K. S. 305. Urlichs, Charl. v. Sch. II.

Zu S. 69. Z. 23. Daß Tell eine Tragödie werden sollte im eigentlichen Sinne des Worts ist wohl nicht anzunehmen.

Zu S. 70. Z. 1. August v. Wolzogen.

Zu Z. 10. Die Stelle ist von Wichtigkeit. Daß Schiller Klingers Schriften früh kennen lernte, ist zwar ohnehin wahrscheinlich, ein sicheres Selbstzeugnis dafür giebt es glaube ich sonst nicht.

1896. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Abgesandt nach K. d. 12. Sept.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{19. Sept.}}{\text{22. Sept.}}$

X. (Eingetr. d. 30. Aug.) Fehlt. Z. Vom 22. Sept. (eingetr. d. 5. Okt.).

Zu S. 70. Z. 19. Menander und Glycerion von C. M. Wieland. Als Taschenbuch auf 1804. Zu Z. 26. Vgl. Allgemeine Zeitung, 22. Sept. 1803.

Zu S. 71. Z. 13. Der Particulier war der unter dem Pseudonym Clauren bekannte Schwager Göschens Karl Gottfr. Sam. Heun. Vgl. Gödeke, Geschäftsbrfe. Nr. 246.

1897. H. ? A. Abschrift d. G. Bernh. Suphans. — Ungedruckt. Suphan und mir schien zuerst die Echtheit des Briefes zweifelhaft. Bei näherer Erwägung halte ich die Echtheit für wahrscheinlich. Der Inhalt vereinigt sich gut mit dem in Nr. 1896 ausgesprochenen Urteil über Menander und Glycerion, wenn man erwägt, daß er das Buch jetzt einer Weimarer Dame zusendet, die vermutlich Wieland nicht fern stand. Der Stil schien mir erst nicht nach Schillers Art zu sein; auch die Grußformel erregte mir Bedenken. Andrerseits erscheint mir fast unglaublich, daß ein Fälscher dem Briefe einen so bestimmten Inhalt gegeben hätte. Kurz, alles in allem genommen, halte ich die Echtheit für wahrscheinlich.

1898. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

Zu S. 72. Z. 23. Außer Nr. 1899—1901 schrieb Schiller laut K. noch an Niemeier und Cotta (der letztere ist Nr. 1896. Auch Nr. 1897 könnte vom 12. Sept. sein. Zu Z. 27. Humboldts Brief vom 27. Aug. (eingetr. d. 12. Sept.), meldete den Tod seines ältesten Sohnes Wilhelm.

1899. H. ? AB. Schütz, Auserl. Dichtungen von Luise Brachmann. — BS.

X. Vom 20. Aug. 1803 (eingetr. d. 12. Sept.). Vgl. Speidel u. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 337.

1900. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 5. Sept. (eingetr. d. 8.). Z. Vom 25. Sept. (fehlt in K.).
S. 74. Z. 19. a. Vogel dieser Art.
S. 75. Z. 31. a. doch ein tröstlich.
Zu S. 74. Z. 31. Vgl. X.
Zu S. 75. Z. 5. Karls d. i. Theodors Brief ist nicht erhalten.

1901. AH. Schloß Tegel bei Berlin, Humboldtsches Archiv. B. Brfw. m. H. u. Gödeke, Geschäftsbrfe. Nr. 235.

X. Vom 27. Aug. (eingetr. d. 12. Sept.). Z. Vom 22. Okt. (eingetr. d. 17. Nov.).

Zu S. 76. Z. 31. Vgl. Nr. 1893.

Zu S. 77. Z. 4. andere Rücksichten, weil Humboldts ältester Sohn Wilhelm gestorben war. Zu Z. 15. Griesbach starb erst am 24. März 1812. Über seine Krankheit vgl. den Brief seiner Frau an Charlotte v. Sch. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 389. Zu Z. 18. Karoline v. Humboldt schrieb am 17. Sept. an Charlotte v. Sch. Vgl. Urlichs, Charl. v. Sch. II.

1902. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.
Z. Vom 17. Sept.

Zu S. 78. Z. 6. Grüner u. Wolff. Zu Z. 10. Grüner trat am 17. als schwarzer Ritter auf. Zu Z. 16. Am 10. hatte die Theatergesellschaft zuletzt in Rudolstadt gespielt. Vgl. Düntzer, Schiller u. Goethe S. 262. Düntzer vermutet, unser Brief sei am 15. geschrieben.

1903. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.
X. Vom 17. Sept.
Zu S. 79. Z. 7. Vgl. X.

1904. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.
X. Vom 23. Sept.

1905. H. ? B. Frankls Sonntagsblätter 1847. Beiblatt Wiener Bote Nr. 39 (falsches Datum). a. Wurzbach, Schillerbuch S. 137.

X. (Eingetr. d. 19. Sept. mit 5 Ldors.). Fehlt. Z. Vom 6. Dez. (eingetr. d. 13.). Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 399.

Die 5 Ldors, denke ich, waren das Honorar für den Neffen als Onkel. Vgl. Nr. 1888.

1906. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. II. 1101.

Z. Vom 2. Okt.

Zu S. 80. Z. 25. den großen Eindruck von der Aufführung des Julius Cäsar am 1. Okt.

Zu S. 81. Z. 15. Trapizius war Kastellan im Jenaer Schloß.

1907. H. Leipzig, Dr. C. Lampe-Vischer (F. C. W. Vogelsche Buchhdlg.) A. Abschrift d. G. d. Herrn Georg Hirzel. B. Gödeke, Geschäftsbrfe.

Zu S. 82. Z. 14. Über die Abschrift von der Hand seines Dieners Rudolph vgl. Gödeke, Schs. Sämtliche Schriften XI. S. 12.

1908. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. u. MDM. — BS.

X. Vom 25. Sept. (fehlt in K.). Z. Vom 24. Okt. (eingetr. d. 28.).

Zu S. 83. Z. 11. Vgl. X. Zu Z. 27. Vgl. Körners Urteil über die Herzogin Amalie in Z.

1909 u. 1910. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 444 u. 445.

Z. (Vom 13. Okt.) Fehlt.

Zu S. 84. Z. 14. Der Schatz ist Karl v. Dalberg, der Schiller öfters ein Ehrengeschenk sandte. In K. heißt es unter dem 10.: „Anonym aus Regensburg mit Bancozetteln à 620 Rthlr." Ein Brief von ihm vom 29. Sept. (eingetr. d. 5. Okt. K. Archichancelier) bei Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 395. Da heißt es: „Erhaben und unaussprechlich schön ist ihr Rudolf von Habsburg." Zu Z. 20. Liebchen ist die kleine Tochter Caroline. Sie sollte Ende des Monats auf einige Zeit zur Großmutter nach Rudolstadt.

Zu Z. 3. In K. steht unter dem 30. Sept.: „War Luise Brachmann hier." Zu Z. 9. Der Schauspieler Heinrich Becker hatte am 7. Oktober Frau Amalie Müller geb. Malcolmi geheiratet. Zu Z. 12. Charles Gore ein reicher englischer Kaufmann, der 1791 nach Weimar zog u. dort 1807 gestorben ist. Zu Z. 15. Das Kleine ist Frau v. Gleichen geb. v. Holleben, die am 28. Nov. 1803 ihren Sohn Adalbert, Schs. späteren Schwiegersohn, gebor. Sch. wurde auch sein Pate.

Zu S. 86. Z. 14. G. = Goethe. Z. 22. Rudolph ist Schillers Diener. Zu Z. 27. Die Schwester des Fürsten zu Rudolstadt. Zu Z. 28. Christel ist Christiane von Wurmb.

1911. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{21. Okt.}}{\text{22. Okt.}}$

X. Vom 22. Sept. (eingetr. d. 5. Okt.). Z. Vom 22. Okt. (eingetr. d. 31. Okt.).

Zu S. 87. Z. 3. Vgl. Nr. 1890. Zu Z. 15. Vgl. zu Nr. 1909. Schiller will nicht erzählen, daß er das Geld von Dalberg zum Geschenk erhalten hat. Vgl. Nr. 1909.

1912. AH. Berlin, Leo Liepmannssohn (1892). Jetzt Marbach, Schillerhaus. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — — BS.

Fehlt in K.

X. Vom 9. Okt. (eingetr. d. 14.). Z. Vom 24. Okt. (eingetr. d. 27.).

S. 87. Z. 27. Lies: v. Messina.

S. 88. Z. 2. Lies: Weggelassnen. Z. 5. Volk also (o. K.) Z. 9. Lies: Secundaischen. Z. 10. werden und (o. K.). Z. 16. Lies: sagst finde (o. K.). Z. 22. fällt wird (o. K.). Z. 23. Lebewohl. Z. 29. Lies: Körner. Z. 31. Lies: Dresden.

Zu S. 87. Z. 29. Von verlangten Abänderungen steht in X. nichts; das geht vielleicht auf eine mündliche Schs. mit Vitzthum zurück.

Zu S. 88. Z. 16. Körner hatte über die Schlegelsche Übersetzung des Calderon geschrieben und Calderon mit Shakespeare verglichen. Er sprach Calderon wohl Phantasie zu, aber das Gemüt sprach er ihm ab. Er spiele mit seinem Stoffe. „Shakespeare ist kühn, aber Calderon ist frech; und in dieser Frechheit, für die es nichts Heiliges giebt, glaubt mancher das Genialische zu finden."

1913. H. ? AB. Wolzogen, Litt. Nachlaß. — BS. (Fälschlich vom 27. Sept.).

Abgesandt nach K. d. 28.

X. (Eingetr. d. 21. Okt.) Fehlt. Z. Vom 28. Nov. (eingetr. d. 15. Dez.). Nach Ernst Müller im Kommentar zu K. im Archiv.

Zu S. 89. Z. 23. Hoven in seiner Selbstbiographie nennt den Minister seinen Jugendfreund Thurheim. Zu Z. 29. Vgl. Nr. 1909.

Zu S. 90. Z. 6. Vgl. Nr. 1895. Zu Z. 10. Vgl. Nr. 1766.

1914. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Abgesandt nach K. d. 28.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{5. Nov.}}{\text{11. Nov.}}$

Z. Vom 11. Nov. (eingetr. d. 21.).

Zu S. 90. Z. 15. Sch. hatte das Verbot vielleicht aus den Zeitungen erfahren. In Cottas Briefen findet sich keine Notiz. Freilich scheint auch ein Brief Cottas an Sch. zu fehlen, der aber auch in K. fehlt. Auf diesen bezieht sich wohl auch die Notiz über Schelling u. die Litteratur-Zeitung. Zu Z. 30. Vgl. Körner an Sch. vom 25. Sept. u. Nr. 1908.

Zu S. 91. Z. 1. Vgl. Nr. 1896.

1915. H. ? (Früher Leipzig, Weigel.) B. Aus Kotzebues hinterl. Papieren, Leipzig 1821. A. Abschrift Kuhlmeys. — Hoffmann v. F. Findlinge.

Zu S. 91. Z. 21. Kuhlmey bemerkt mit Berufung auf Döring, Leben Kotzebues S. 252, daß der Schluß des III. Aktes der Kleinstädter auf Sch. zu deuten sei. Nach K. wurden sie am 7. Nov. in Weimar aufgeführt.

1916. H. Dresden, Körner-Museum. A. Abschrift d. G. des Hrn. Prof. Köhler. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 24. Okt. (eingetr. d. 17.). Z. Vom 13. Nov. (eingetr. d. 18.).

S. 93. Z. 9. Lies: Picard.

Zu S. 92. Z. 9. Herzogin Amalie. Vgl. Z.

1917. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv? Vgl. zu Nr. 1429. B. Teichmann, Zur Erinnerung an Sch. A. Dingelstedt, Teichmanns Nachlaß.

X. Vom 25. Okt. (eingetr. d. 31.). Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 398. Z. Vom 26. Nov. (eingetr. d. 5. Dez.) AB.

1918. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

Zu S. 94. Z. 9. Nach K. wurde am 16. aufgeführt: Brüder. Beide Billets.

1919. H. ? AB. Wolzogen, Nachlaß.

Zu S. 95. Z. 8. Vgl. Urlichs, Charl. v. Sch. II. S. 126. Zu Z. 32. Der Brief an Frauenholz fehlt, auch in K.

Zu S. 96. Z. 4. Vgl. Urlichs, Charl. v. Sch. II. S. 126. Zu Z. 22. Vgl. Nr. 1766 u. 1913.

920. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

X. Vom 27. Nov. Z. Vom 2. Dez. (eingetr. d. 3.).

Zu S. 97. Z. 15. Der Maler Friedrich Rehberg. Vgl. Allgem. Deutsche Biogr. Zu Z. 26. Thibaut war aus Kiel nach Jena berufen.

1921. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv (?) Vgl. zu Nr. 1429). B. Teichmann, Zur Erinnerung an Schiller. A. Dingelstedt, Teichmanns Litter. Nachlaß.

X. Vom 26. Nov. (eingetr. d. 5. Dez.). Vgl. AB. Z. Vom 14. Jan. 1804 (eingetr. d. 23. Jan.). Vgl. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 400.

Zu S. 99. Z. 12. Die nachstehende Anzeige der erforderlichen Theaterveränderungen war offenbar eine Beilage zu diesem Briefe. In AB. steht sie S. 230 an falscher Stelle.

1922. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv (?). Vgl. zu Nr. 1429). AB. Dingelstedt, Teichmanns Litter. Nachlaß.

X. Eingetr. d. 5. Dez. (Fehlt). Vgl. Börner Katalog XLII. Nr. 1133.

Zu S. 102. Z. 11. Vgl. zu Nr. 1729.

1923. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

X. Vom 13. Dez. (eingetr. d. 14.).

Zu S. 103. Z. 1. Der Drachen ist das Berliner Theater oder das Berliner Publikum.

Zu Z. 6. Böttiger hatte einen Ruf nach Berlin als Direktor des Berlinischen Gymnasiums resp. als Oberkonsistorialrat und Oberschulrat. Auf der Reise nach Berlin ließ er sich bestimmen, in Dresden eine Stelle anzunehmen. Vgl. Geiger, Euphorion I. 350. Z. 11. Die Pilgerin ist die Staël, die Goethe nach Weimar eingeladen hatte.

1924. H. Weimar, G. Sch. Archiv. FAB. Wurzbach, Schillerbuch, Tafel XV.

X. Vom 14. Dez. (eingetr. d. 15.). Börners Katalog XLII. Nr. 1032.

Zu S. 103. Z. 22. Vgl. zu Nr. 1909 u. 1910.

1925. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. S. 104. Z. 28. B. mit ihr.

Zu S. 104. Z. 18. Vgl. Charlottens Briefe vom 14., 18., 21. Dez. 1803 an Goethe, Goethe-Jahrb. IV. S. 245 ff. Goethe, Brfe. an Charlotte vom 19., 20., 23. Dez. Urlichs, Charl. v. Sch. II. S. 240—241., und den Brief der Staël an Goethe vom 15. Dez. 1803, Goethe-Jahrb. VIII. S. 5. Am 24. Dez. scheinen Schiller, Charlotte u. die Staël zu Goethe nach Jena gefahren zu sein.

Zu S. 105. Z. 32. Herders Tod. Der Tod von Humboldts Sohn. Vermehrens Tod, den Goethe am 2. Dez. gemeldet hatte. Vgl. zu Nr. 1929.

1926. H. ? B. Zur Erinnerung an Sch. v. A. Herzfeld. Frankfurt 1877. A. Abschrift Kuhlmeys.

Fehlt in K.

X. Vom 6. Dez. (eingetr. d. 13.). Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 399.

Zu S. 106. Z. 7. Herzfeld hatte 400 Austern geschickt. Zu Z. 8. Citat aus der Braut v. Messina, Vers 833, wo Perlen und Korallen als der Meeresgöttin wundersame Gaben bezeichnet werden.

1927. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

X. Vom 31. Dez.

Zu S. 106. Z. 23. Goethes Aufsatz über Polygnot. Zu Z. 27. Goethe hatte Sch. auf Wolf eingeladen.

Zu S. 107. Z. 1. Vgl. 1919 u. Urlichs, Charl. v. Schiller II. 126.

1928. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Abgesandt nach K. d. 5. Jan.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{13. Jan.}}{\text{17. Jan.}}$

X. Vom 11. Nov. (eingetr. d. 21. Nov.). Z. Vom 16. Jan. (eingetr. d. 26. Jan.).

Zu S. 107. Z. 19. Vgl. X.

1929. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. (Eingetr. d. 30. Dez.) Fehlt. Z. Vom 15. Januar (eingetr. d. 17.).

Zu S. 108. Z. 23. Goethe hatte am 2. Dez. 1803 Vermehrens Tod gemeldet. Dann denkt Sch. wohl an den Tod des Sohnes Wilh. v. Humboldts. Vgl. Nr. 1900 u. 1901. Der Herzog von Meiningen starb am 24. Dez. 1803. Dazu hielt er Griesbach für hoffnungslos krank u. Christiane v. Wurmb war schwer erkrankt. Vgl. Nr. 1901. Zu Z. 27. Vgl. Wolzogen, Nachlaß, 1849, II. 218. Vgl. zu Nr. 1923. Zu Z. 31. Sch. wollte wohl das Berglied beilegen, vergaß es aber nach Z.

Zu S. 109. Z. 1. Woran Geßler das Gedicht im besonderen erinnern sollte, weiß ich nicht; oder meint Sch. nur, daß es ihn an seinen Aufenthalt in der Schweiz erinnern werde? Zu Z. 3. Gödeke merkt in A. an, daß Beckers Augusteum, Dresdens antike Bildwerke, 13 Hefte Folio, 125 Thlr. kosteten.

1930. H. ? Früher Rooschütz in Marbach. A. Abschrift Weimar,

G. Sch. Archiv. FB. Schwab, Urkunden, 1840. a. Maltzahn, Brfw. m. Christ. — Niedersächs. Zeitung 1852 v. 20. April.

S. 109. Z. 10. F. recht herzlich. Z. 11. F. Zeiten wahrhaft lieb. Z. 13. F. Meiningisch Land. Z. 15. F. Herder. Z. 17. In F. beginnt mit „Möge" ein neuer Absatz. Z. 22. F. ganz leidlich. Z. 24. F. nicht immer. so zu Hause. Z. 27. F. Beredtsamkeit. Z. 29. F. Pedanterei. Z. 30. F. giebt und dabei.

S. 110. Z. 1 u. 2. F. wünschen einen.

Zu S. 109. Z. 10. Herzog Georg Friedrich Karl von Meiningen war am 24. Dez. 1803 gestorben.

1931. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

Zu S. 110. Z. 6. Es handelt sich um eine Übersetzung des Mithridat von Dr. August Bode. Er wurde zum Geburtstag der Herzogin am 30. Januar aufgeführt. Z. 16. Geist ist Goethes Sekretär. Zu Z. 20. Düntzer bemerkt aus einem Briefe von Knebels Schwester vom 5. Januar, daß Benjamin Constant angekommen sei.

1931a. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift durch Güte der Archivverwaltung. Datum von Bernh. Suphan bestimmt. — Ungedruckt.

Zu Bd. VII. S. 266. Z. 23. Am Mittwoch d. 11. wurde Turandot wieder gespielt.

1932 u. 1933. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. (1933 scheint in BS. zu fehlen).

Z. Vom 13. Januar 1804.

Es werden die beiden Rätsel sein: Ich drehe mich auf einer Scheibe und Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten. Beide erschienen im Damenkalender für 1806.

Zu S. 112. Z. 3. Anspielung auf Goethes Aufsatz über das Gemälde des Polygnot: Odysseus in der Unterwelt (Düntzer).

1934. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

X. Vom 13. Jan. Z. Vom 14. Jan.

1935. H. Berlin, Oberstlieut. Dr. Jähns. B. Arch. f. Littgesch. II. Vgl. Verzeichnis der Schiller-Ausstellung, Berlin 1859.

Empfangsvermerk: Diesen Brief habe ich am 14. Okt. 1805, also fünf Monate nach dem Tode seines Schreibers erhalten. Vgl. Zelter an Goethe vom 15. Okt. 1805.

Abgesandt nach K. d. 17. Jan.

Wengk scheint nicht nach Berlin gegangen zu sein. Er sandte schließlich den Brief aus Holland an Zelter.

1936. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. X. Vom 13. Jan. Z. Vom 17. Jan.

Zu S. 114. Z. 12. Nummern der Neuen Jenaischen Litteraturzeitung. Nr. 7 enthielt eine Besprechung der beiden ersten Bände der Geschichte des hanseatischen Bundes vom Göttinger Professor Sartorius. Der Recensent war Johannes Müller. Zu Z. 22. In Nr. 5 beginnt eine Übersicht der neuesten Philosophie des Auslandes. (Düntzer, Sch. u. Goethe S. 288).

Zu S. 115. Z. 8. Vgl. Bodes Brief an Schiller, Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 401.

1937. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. X. Vom 17. Januar. Z. Vom 18. Januar.

1938. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv (?). Vgl. zu Nr. 1429). B. Teichmann, Zur Erinnerung an Sch. A. Dingelstedt, Teichmanns litter. Nachlaß.

X. Vom 14. Jan. (eingetr. d. 23.). Vgl. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 400. Nach K. schickt Sch. am 23. den 1. Akt und Rütli. Z. Vom 4. Febr. (eingetr. d. 13.). Urlichs, Nr. 403.

Zu S. 116. Z. 11. Iffland hatte die Nachrichten in Berliner Zeitungen gelesen. Zu Z. 14. Der Tell wurde zuerst in Weimar am 17. März aufgeführt. In Berlin erst im Juli.

1939. H. München, Privatpalais des Prinzregenten, König Ludwigs I. Familien-Fideikommißbibl. (Rel. 28). B. Muncker, Brfw. m. G. A. Gütige Collation d. Hrn. Direktors Dr. Laubmann. Herr Dr. Laubmann schreibt mir: „Den Brief hat König Ludwig, als er Goethe um einen Brief Schillers ersuchte oder ersuchen ließ, jedenfalls von Goethe direkt erhalten, daher er von Anfang an für die Herausgabe fehlte. Der Brief hat außer der Adresse auch noch das Siegel von Schiller, ist undatirt, doch hat eine andere Hand beigeschrieben: „Januar 1804". Professor Muncker wird den Brief, wie Dr. Laubmann vermutet, als er s. Z. auf Vermittlung der Frau Großherzogin von Weimar die Erlaubnis erhalten hatte, das Original eines Goetheschen Dramas zu vergleichen, das in demselben Kasten mit diesem Briefe aufbewahrt wird, nach dem Original abgeschrieben haben. Die genaue Orthographie ist von Muncker in seiner Ausgabe überhaupt nicht bei-

behalten. Ich vermute auch, daß der Brief vor der Munckerschen Ausgabe noch nicht veröffentlicht worden ist. Ob Goethe wohl sonst noch Briefe Schs. verschenkt hat?

X. Vom 24. Januar.

S. 117. Z. 13. Nach A. lies: gemacht ist, und.

Zu S. 117. Z. 9. Goethe hatte in X. geschrieben, daß ihn Johannes Müller an demselben Abend (d. 24.) besucht habe.

1940. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

Z. Vom 26. Januar.

Zu S. 118. Z. 3. Wolzogens Brief kenne ich nicht. Die Vermählung des Erbprinzen fand erst am 3. August statt. Zu Z. 7. Cottas Brief vom 16. Jan. (eingetr. d. 26.). Zu Z. 16. Das Gedicht scheint Schs. Berglied gewesen zu sein.

1941. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

X. Vom 28. Januar.

Zu S. 118. Z. 28. Die zwei Nova waren ein Gemälde eines alten Manieristen und Calderons standhafter Prinz. Vgl. X.

Zu S. 119. Z. 5. Düntzer denkt an die Voyages à Madagascar, Maroc et aux Indes Orientales von Alexis Rochon. Ich kenne die betreffende Litteratur nicht genug, um hier Vermutungen auszusprechen.

1942. H. Berlin, Julius Stettenheim. A. Abschrift d. G. des Hrn. Stettenheim. — Ungedruckt.

Abgesandt als Einschluß der Nr. 1944 am 6. Febr. Vgl. Nr. 1944.

Die Originale der Schnorrschen Zeichnungen sind meines Wissens im Besitz des Herrn Dr. C. Lampe-Vischer, des Inhabers der Vogelschen Buchhdlg. in Leipzig.

1943. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv. (?) Vgl. zu Nr. 1429). B. Teichmann, Zur Erinnerung an Sch. A. Teichmanns litt. Nachlaß.

Abgesandt nach K. d. 6. Febr.: An Iffland III. u. IV. Akt.

In B. ist Müllers Schreiben an Iffland abgedruckt, mit dem er ihm diesen Brief Schs. übersandte.

1944. H. Leipzig, Dr. C. Lampe-Vischer. A. Abschrift durch Güte des Hrn. Georg Hirzel. B. Westermanns Monatshefte 1873. — Gödeke, Geschäftsbrfe.

X. (Eingetr. d. 2. Febr.) Fehlt. Z. (Eingetr. d. 14. Febr.) Fehlt.

Zu S. 121. Z. 7. Vgl. Nr. 1942.

1945. H. Cöln, Geheimerat Robert Schnitzler. A. Abschrift durch Güte Bernh. Suphans. B. Wolzogen, Nachlaß. — BS.

X. Fehlt. Er wird den 26. Januar eingetr. sein. Vgl. Nr. 1940. Z. Vom 24. u. 28. Febr. (?) (eingetr. d. 16. März). Urlichs, Charl. v. Sch. I. 128.

Zu S. 121. Z. 14. Im Brief vom 28. Jan. Wolzogen, Nachlaß 1849 II. S. 216. Zu Z. 24. Vgl. Goethes Brief an Wolzogen vom 4. Febr. 1804. Wolzogen, Nachlaß 1848 I. 429.

Zu S. 122. Z. 9. Karl (Charles) Steuben, der später berühmte Maler, bekannt besonders durch Portraits Napoleons, geb. 1788, war von seinem Vater aus Petersburg über Deutschland nach Paris zu Gérard gesandt. In Weimar kam er krank vor Heimweh nach der Mutter an. Lotte schrieb ganz gerührt am 28. Januar 1804 über ihn an Wolzogen: „Es hat mich aber ordentlich unglücklich gemacht, und ich möchte so was nicht erleben, ein Kind von mir so von mir zu lassen und so allein in der Welt zu wissen. Ich habe gar keine Ruhe noch Rast gehabt, und habe ihn so offen wie mein Kind behandelt, damit es ihm wohl werden sollte. Er ist auch ein bischen heiterer jetzt, wenn die arme Mutter sich auch so sehnt, so dauert sie mich unendlich. Ich gebe ihm einen Brief an Harbauer (vgl. K. unter dem 30. Januar) mit, der auf seine Gesundheit sehen soll, ich habe sonst ordentlich Angst um ihn, denn er sieht schwächlich aus. Hat er denn wirklich Talent? es scheint mir noch alles so eingewickelt, daß ich mich nicht in ihn finden kann, und ich fürchte, er kommt zu früh in eine so große Welt, und sieht zu viel in der Kunst, ehe er es verarbeiten kann, und er könnte daher auf einen falschen Weg kommen; ein halbes Talent ist mir das traurigste, was ich mir denken kann — und da er zu seiner Existenz die Kunst braucht, so ist etwas Halbes noch schwerer mit dem Leben zu vereinigen u. s. w.“

Wie schön ist dieser Zug freundlicher Fürsorge Schillers u. seiner Frau für einen Fremden. Steuben starb erst 1858. Seine Bilder Tells Sprung aus dem Boote und der Schwur auf dem Rütli gehen wohl auf Anregungen aus seinem Verkehr mit Schiller zurück. Vgl. über ihn die Allgem. Deutsche Biographie.

1946. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G.

X. Vom 8. Febr.

Zu S. 122. Z. 13. Vgl. X. Goethe hat unter anderem ein

neues griechisches Trauerspiel mit gereimten Chören geschickt. Zu Z. 24. Vgl. zu Nr. 1945.

1947. H. ? AB. Morgenblatt 1855 Nr. 33. — BS.

X. Vom 10. Febr. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 404.

Zu S. 124. Z. 3. Die Person ist Margarete v. York. Schiller hatte bei einem Essen mit der Staël verraten, daß sein nächstes Drama den Namen einer Engländerin des 15. u. 16. Jahrhunderts in den Niederlanden führe. Vgl. Kettner, Schs. Warbeck S. 12.

1948. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv (?). Vgl. zu Nr. 1429). B. Teichmann, Zur Erinnerung an Sch. 1859. A. Dingelstedt, Teichmanns litter. Nachlaß.

Abgesandt nach K. d. 13. Febr.

1949 u. 1950. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

X. Vom 16. Febr. Z. Vom 19. Febr.

Zu S. 125. Z. 8. Der Schauspieler Zimmermann verließ Weimar Ostern 1804. Vgl. Urlichs, Brfe. an Sch. zu Nr. 404.

1951. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 15. Jan. (eingetr. d. 17.). Z. (Eingetr. d. 9. März.) Fehlt.

1952. H. ? B. Morgenblatt 1813, S. 903. a. Gödeke, Geschäftsbrfe. A. Abschrift Kuhlmeys.

X. Vom 7. Febr. (eingetr. d. 14.). Z. Vom 3. März (eingetr. d. 8.) u. vom 10. März (eingetr. d. 15. März). Im Besitz des Hrn. Alexander Meyer-Cohn in Berlin.

Karl Schwarz war Schauspieler in Breslau, später in Stuttgart.

1953. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv (?). Vgl. zu Nr. 1429.) B. Teichmann, Zur Erinnerung an Sch. A. Dingelstedt, Teichmanns litter. Nachlaß.

Zu S. 127. Z. 23. D. Stoll, der Verfasser des Lustspiels Ernst u. Scherz, antwortete auf diesen hier erwähnten fehlenden Brief Schillers am 2. April (eingetr. d. 11.). Sein Brief ist im Weimarer G. Sch. Archiv vorhanden. Zu Z. 29. Die Empfangbescheinigung ist verloren, auch in K. nicht verzeichnet.

1954. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

Zu S. 128. Z. 5. Die 3 neuen Weiber meint Düntzer seien Mechtild, Elsbet, Hildegard. Eingeschoben seien die Stellen Und du

bist — Befehl ertrotzen und Da kommt — Empörung. Zu Z. 9. Madame de Staël.

1955. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv (?). Vgl. zu Nr. 1429). B. Teichmann, Zur Erinnerung an Sch. A. Dingelstedt, Teichmanns litter. Nachlaß.

1956. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. Zu S. 129. Z. 13. Die Abreise der Freundin Frau v. Staël erfolgte nach K. am 29. Februar; darnach erklärt sich die Datierung des Briefes.

1957. H. Dresden, Körner-Museum. B. Brfw. m. K. 1847. A. Abschrift d. G. des Hrn. Hofrats Dr. Peschel. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. (Eingetr. d. 9. März.) Fehlt. Z. Vom 17. März (eingetr. d. 22.).

S. 129. Z. 28. a. ihm von unsertwegen.

Zu S. 129. Z. 23. Vgl. Z. Zu Z. 27. Vgl. Nr. 1696 u. 1767.

1958. H. ? B. Brfw. m. G. — BS.

Die Stelle quaestionis ist die von Goethe empfohlene Motivierung des Gedankens Geßlers an den Apfelschuß durch die Prahlerei des kleinen Walter, daß der Vater einen Apfel auf hundert Schritte vom Baume schieße. Vgl. Brfw. u. mündlicher Verkehr zwischen Goethe u. dem Rathe Grüner über den 19. Aug. 1822 u. Goethes Gespräche mit Eckermann unter dem 18. Januar 1825.

1959. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv (?). Vgl. zu Nr. 1429). B. Teichmann, Zur Erinnerung an Schiller. A. Dingelstedt, Teichmanns litter. Nachlaß.

In K. ist ein Brief an Iffland unter dem 12. März verzeichnet. Ob dieser fehlt, oder ob es unser Brief ist, weiß ich nicht zu entscheiden.

Zum Inhalt vgl. zu Nr. 1958.

1960. H. ? Vgl. Auktionskatalog der Autographen-Sammlung von Karl Theodor v. Küstner. Dresden, Rich. Schulze, 27. 10. 1892. Nr. 606. AB. Wolzogen, Nachlaß und das Fragment in obigem Katalog.

Fehlt in K.

X. Vom 24. u. 28. Februar (eingetr. d. 16. März) an Charlotte v. Sch.

Zu S. 131. Z. 3. In dem Briefe von Wolzogen an Schs. Frau vom 24. Febr. äußerte er große Besorgnis um die Gesundheit seiner Frau. Zu Z. 9. Die Briefe seiner Frau und Charlotte v. Schillers sind meines Wissens nicht vorhanden. Zu Z. 12. Was Schiller so verstimmte, daß er daran dachte, Weimar zu verlassen, weiß ich nicht. Der Winter 1803 auf 1804 hatte ihn in jeder Weise traurig gemacht und durch seine eigene wie Goethes Krankheit fehlte es ihm an der rechten Anregung. Diese Stimmung wird ihn in dem Plan einer Reise nach Berlin bestärkt haben, aber gerade durch diese erkannte er, wie gut er es auch wieder in Weimar habe. Nur sehnte er sich seiner Familie wegen nach höherem festem Einkommen. Vgl. die Briefe 1972, 1975, 1978.

1961. H. ? Früher im Besitz des Mannheimer Schauspielers A. Herzfeld. B. Mannheimer Theaterzettel des Tell vom 30. Okt. 1874. A. Abschrift Kuhlmeys. a. Herzfeld, Zur Erinnerung an Friedr. Schiller. Fest-Vortrag Frankfurt am 12. Nov. 1876. Frankfurt 1877.

Abgesandt nach K. d. 26.

X. Vom 24. Febr. (eingetr. d. 1. März). Dazwischen hatte Sch. in einem fehlenden Briefe vom 12. März bereits einmal geschrieben. Auf diesen antwortete Herzfeld d. 26. März (eingetr. d. 2. April). Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 406 u. 409.

1962. H. ? B. Morgenblatt 1813. A. Abschrift Kuhlmeys. a. Gödeke, Geschäftsbrfe.

Abgesandt nach K. d. 26.

Vgl. Nr. 1952.

1963. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Abgesandt nach K. d. 30.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{6. April.}}{\text{10. April.}}$

Cotta hatte am 9. März an Charl. v. Sch. geschrieben. Sch. antwortet in unserem Briefe auf diesen Brief an seine Frau.

Zu S. 135. Z. 29. An Schall, einen Schauspieler in Weimar, hatte Sch. nach K. am 29. Mai 1802 für Cottas Rechnung 10 Ldors, an Ehlers als Honorar für die Gesänge mit Guitarrebegleitung am 22. Mai 1803 desgleichen 10 Ldors. bezahlt. Das Lustspiel Die 2 Emilien nach einer englischen Erzählung der Miß Sophie Lee von Frau v. Stein bearbeitet war 1803 bei Cotta erschienen.

Zu S. 136. Z. 1. Der Brief an Ehlers fehlt, wenn die Einlage ein Brief war.

1964. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

Zu S. 136. Z. 9. Nach Düntzer handelt es sich um die Recension der Braut v. Messina, die für die Litteraturzeitung eingesandt worden war.

1965. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Zu S. 137. Z. 3. Vgl. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 380 u. 386. Zu Z. 31. Vgl. zu der beabsichtigten Schuldentilgung Nr. 2008.

1966. H. ? AB. Vossische Zeitung, 4. Juni 1876, Nr. 129.

Nach K. Vom 13. April.

X. Vom 7. April. Eingetr. d. 10.

Zu S. 138. Z. 25. Das hier angegebene Urteil Goethes stimmt nicht mit seiner Aeußerung zu Eckermann vom 16. März 1831, wo er die Parallele Tells mit Parricida einen Fehler nennt, der sich nur durch den Einfluß der Frauen auf Sch. erkläre.

1967. AB. Berlin, Alexander Meyer-Cohn. B. Diezmann, Goethe-Schiller-Museum. a. Gödeke, Geschäftsbrfe. — Wurzbach, Schillerbuch S. 131.

X. (Eingetr. d. 21. April.) Fehlt.

S. 142. Z. 3. a. keinen.

1968. AH. ? Ist mir gütigst zur Beurteilung der Echtheit vorgelegt worden. Die Handschrift hielt ich auch kaum für echt. Kenner wie Alb. Cohn u. Alexander Meyer-Cohn erklärten sie entschieden für nicht echt. Des Inhalts, Stils und des passenden Datums wegen halte ich den Brief dennoch dem Inhalt nach für echt, mag nun meine Vorlage nur eine Abschrift gewesen sein, oder die abweichende Schrift sich durch die Ermüdung von der Reise (vielleicht hat Sch. im Liegen geschrieben), oder durch schlechte Feder im Hotel erklären lassen.

Nach K. traf Sch. d. 1. Mai mittags in Berlin ein.

Z. Vom 2. Mai. Börner Katalog XLII. Nr. 1067.

1969. H. Trolle Ljungby in Schonen, Graf Kurt von Trolle Wachtmeister. B. Abschrift durch Güte Albert Leitzmanns. — Ungedruckt.

X. Vom 4. Mai. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 1415.

In K. ist eines Verkehrs mit Brinkmann in Berlin nicht erwähnt.

Vgl. Nr. 1317. Der Adressat, Schleiermachers naher Freund, war 1801—1807 schwedischer Geschäftsträger in Dresden und Berlin. Über seine Beziehungen zu Schiller giebt Ernst Müller in seinem Kommentar zu K. Auskunft.

Zu S. 143. Z. 10. Brinkmanns Gedichte erschienen 1804 und unter verändertem Titel (Elegien u. Arabesken) in zweiter Auflage 1820. Vorher hatte er schon 1789 unter dem Namen Selmar ein Gedicht herausgegeben. Zu Z. 13. Frau v. Berg, Hofdame der Königin Luise, von der Sch. am 13. Mai empfangen war.

1970. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Abgesandt nach K. d. 23.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{29. Mai.}}{\text{1. Juni.}}$

Z. Vom 1. Juni. Eingetr. d. 5. (?).

Zu S. 144. Z. 3. Über Schs. Aufenthalt in Berlin vgl. besonders Palleske, Schs. Leben u. Düntzer, Schiller u. Goethe, S. 275. Zu Z. 16. Schillers Dank bezieht sich auf ein Geschenk Cottas von 1000 Glden für bisherigen Verlag am 27. April in Leipzig zugesagt. Das Geld (648 Rthr.) fand Schiller bei seiner Rückkehr in Weimar am 21. Mai schon vor. Vgl. K. u. Brfw. m. C. S. 690.

Zu Z. 31. Der Kupferstecher Johann Ludwig Aberli, geb. 1723, gest. 1776, war der Begründer der später so ausgebreiteten Kunstindustrie in Bildern von Schweizer Landschaften u. Volkstrachten. Vollmar in AB. S. 509.

1971. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{14. Juni.}}{\text{15. Juni.}}$

Z. Vom 15. Juni.

Zu S. 145. Z. 32. Krause ist der Direktor der Weimarer Zeichen- und Kunstakademie, Georg Melchior Kraus. Vgl. Nr. 1974, 1980, 1984.

1972. AH. Berlin, Alexander Meyer-Cohn. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 22. April (fehlt in K.). Z. (Eingetr. d. 4. Juni). Fehlt. S. 147. Z. 16. a. Gegen den Herzog habe ich.

Zu S. 147. Z. 6. Schillers Frau hatte Berlin gar nicht gefallen. Nur die Rücksicht auf die Existenz der Familie ließ sie es verschweigen, um Schiller bei der Entscheidung völlige Freiheit zu lassen.

(Vgl. Charlottens Brief an Fritz von Stein vom 9. Dez. 1804 im Briefe Goethes u. dessen Mutter an Fritz v. Stein 1846 S. 160).

1973. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. In B. (4. Aufl.) steht 20. Mai als Datum. Das ist sicher falsch, da Sch. erst am 21. Mai nach Weimar von der Reise nach Berlin zurückgekehrt war. Nach K. ist der Heautontimorumenos am 29. Mai aufgeführt. Schiller hat den Brief in der Nacht darnach geschrieben. In der Handschrift steht deutlich 30. May 1804. Ernst Müller in seinem Kommentar zu K. verweist auch auf die Berichtigung auf S. 212 seiner Ausgabe von K., wonach das von Knebel übersetzte Stück am 30., nicht am 29. Mai aufgeführt sei.

1974. H. bis verte München (?) Graf Albrecht v. Pappenheim. Der Schluß Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Vierteljahrsschrift f. Littgesch. III. 507 u. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{9. Juni.}}{\text{12. Juni.}}$

Z. Vom 12. Juni (eingetr. d. 21. Juni).

Zu S. 148. Z. 26. Vgl. Nr. 1970 u. 1972.

Zu S. 149. Z. 10. Die Kleinigkeit ist das Gedicht: Der Jüngling am Bache. Zu Z. 14. Über Höpfner und seine Zeitschrift vgl. Vollmer in der Anmerkung in AB.

1975. H. Weimar, Großhzgl. Sächs. Hausarchiv; zurzeit im G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. B. Goethe-Jahrb. VII.

Abgesandt nach K. d. 5. Juni.

Z. Vom 6. Juni. (Carl August erstes Anknüpfen mit Sch.).

S. 150. Z. 8. B. geschehen. Z. 29. B. 45 Jahr alt.

S. 151. Z. 13. B. das Jahr. Z. 14. B. Euer Durchlaucht.

Zu S. 150. Z. 29. Weder die Lesart 43 noch die 45 ist sachlich richtig. Sch. war 44 Jahr alt.

1976. H. Weimar, Froriepsches Archiv. B. Deutsche Revue V. 1880.

Zum Inhalt vgl. Nr. 1974 u. Geigers Anmerkungen in B.

1977. H. Weimar, Großhzgl. Sächs. Hausarchiv, jetzt G. Sch. Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. B. Goethe-Jahrb. VII. — B. Brfw. m. G. von Muncker.

S. 153. Z. 4. In B. fehlt: früh.

Zu S. 153. Z. 5. Über das Billet des Herzogs vgl. zu Nr. 1975.

1978. H. Weimar, Großhzgl. Sächs. Hausarchiv, zurzeit im Goethe-Schiller-Archiv. A. Abschrift d. G. der Archivverwaltung. B. Goethe-Jahrb. VII.

Z. Vom 8. Juni. Carl Augusts erstes Anknüpfen mit Sch. Cotta 1867.

Zum Inhalt vgl. in B. S. 200. Carl Augusts Brief an Voigt.

1979. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{15. Juni.}}{\text{19. Juni.}}$

X. Vom 1. Juni (eingetr. d. 5. (?) Juni). Z. Vom 19. Juni (eingetr. d. 26. Juni).

Zu S. 155. Z. 4. Schiller plante eine Zueignung an Dalberg. Sie unterblieb, weil Dalberg sie bescheiden ablehnte. Brief vom 6. Juli 1804. Charl. v. Sch. I. S. 294. Zu Z. 18. Vgl. X. Zu Z. 26. Ich weiß nicht, welche Sachen Goethe jetzt am Dichten verhinderten. Vielleicht meint Sch. die Sorge für die Allgemeine Litteratur-Zeitung.

1980. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{22. Juni.}}{\text{26. Juni.}}$

Z. Vom 26. Juni (eingetr. d. 16. Juli).

Zu S. 156. Z. 3. Vgl. zu Nr. 1972. Zu Z. 7. Die Nota fehlt. Zu Z. 27. Gemeint ist Kraus.

Zu S. 157. Z. 2. Vgl. Nr. 1974 u. 1976.

1981. AH. Berlin, Leo Liepmannssohn (1895), jetzt Marbach, Schillerhaus. Die in eckige Klammern gesetzten Worte sind Ausfüllungen einer im Original abgerissenen Ecke, die mit Bleistift zugefügt worden sind. B. Wolzogen, Nachlaß. — BS.

Varianten von B. finden sich in den Ausfüllungen der Lücken.

Zu S. 157. Z. 21. Der Stern aus dem Morgenlande ist die junge Erbprinzessin. Zu Z. 23. Zu dem Ausdruck „einen Sprung machen", der übrigens glaube ich in Thüringen üblich ist, vgl. Nr. 1968, einen Sprung thun.

Zu S. 158. Z. 11. Vgl. Göschens Brief an Sch. vom 26. Mai 1804. Gödeke, Geschäftsbrfe. Nr. 246.

1982. H. Berlin, Königl. Staatsarchiv. B. Teichmann, Zur Erinnerung an Sch. Ein Vortrag, 1859. A. Abschrift des Majors

Seidel aus Boxbergers Papieren. — Palleske, Schs. Leben. Henne. Am Rhyn, Kulturgesch.

Vgl. Düntzer, Schiller u. Goethe S. 275—282.

1983. H. Dr. Carl Lampe-Vischer, Inhaber der Buchhdlg. F. C. W. Vogel. A. Abschrift durch G. d. Herrn Georg Hirzel in Leipzig. B. Westermanns Monatshefte 1873. — Gödeke, Geschäftsbrfe.

Abgesandt nach K. d. 25.

X. Eingetr. d. 18. nebst 253 Rthlrn. Fehlt.

1984. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{4. Juli.}}{\text{6. Juli.}}$

X. Vom 19. Juni (eingetr. d. 26.). Z. Vom 6. Juli (eingetr. d. 16.).

Zu S. 163. Z. 6. Posselt war am 11. Juni in Heidelberg gestorben.

1985. H. Berlin, Frl. Anna Biltz. A. Abschrift d. G. des Hrn. Dr. C. Biltz. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Abgesandt nach K. d. 5.

Z. Vom 7. Juli (eingetr. d. 12.).

1986. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

Das Datum erklärt sich aus dem Vermerk in K., daß Sch. am 19. nach Jena reiste u. aus Nr. 1989, wo er die Abreise auf den 18. ansetzt.

Zu S. 164. Z. 26. Nach Düntzer erschien 1804 eine Tragödie Charlotte Corday mit Chören.

1987. H. ? Früher Berlin, Frl. Julius. A. Archiv f. Littgesch. II. 440. B. Brfw. Goethes m. Zelter I. 119. — BS. Verzeichnis der Berliner Schiller-Ausstellung, 1859.

Z. Vom 24. Juli (fehlt in K.). Vgl. Börner', Katalog XLII. Nr. 1145. Auch Zelters Konzept hat sich erhalten und Dank der Güte des Hrn. Geheimerats Dr. Rintel in Berlin durfte ich es abschreiben. Jetzt ist es, wie viele Konzepte Zelterscher Briefe namentlich an Goethe, in Weimar, G. Sch. Archiv. Andere Konzepte Zelterscher Briefe an Goethe, die ich früher durch freundliche Vermittlung Dr. Rintels erworben hatte, habe ich bei der Berliner Litteratur-Archiv-Gesellschaft (Königl. Bibl.) deponiert. Zelters Antwort lautet nach dem Konzept folgendermaßen:

24. Jul. [Dienstag] 04.

Hrn. Hofrath v. Schiller

Ihren und Göthens Brief nebst dem Gedichte habe ich beynahe samt dem Couvert aufgegeßen; so abgehungert an aller geistigen Nahrung bin ich seit Ihrer Abreise von Berlin gewesen. Ihr neues Lied ist schon in Noten gesetzt. Ob es so bleiben wird weis ich noch nicht und gelegentlich sollen Sie die Coposition erhalten. Das Berglied ist nach meiner Weise gelungen und es wird jetzt wohl in Ihren Händen sein. Herr Gern hat sichs von mir ausgebeten um es Ihnen, da er über Weimar zurück zu kommen gedenkt, vorzusingen. Dennoch wünschte ich, es Ihnen vorher mit meiner schlechten Stimme vorsingen zu können, denn der Vortrag des Gedichtes selber muß das Beste daran thun.

Ihr W. Tell geht hier reissend ab; wird aber auch mannlich daran gerißen. Mad. Unzelmann, HE. Iffland und Mattausch thun ihr Bestes und das Ganze geht, wie Sie uns nun kennen: wie eine Uhr die von Zeit zu Zeit muß angestoßen werden wenn sie nicht stehen bleiben soll. Unsre kritischen Lichter zerbrechen sich die Köpfe über einzelne Worte und Perioden und drey derselben Iffland, Merkel und Buttmann über eine Sache drey Meynungen, bei welcher wenig verloren wäre, wenn sie alle drey Recht hätten.

Keiner denkt daran, eine absichtlich zusammengestellte Reihe von Bildern unter einen Augenpunkt zu bringen. Was in Lüften fliegen soll kriecht am Boden und wo sie zahm sein sollten wie die Lämmer, stellen sie sich als ob sie sich freßen wolten. Der Mad. Unzelmann kann man bezeugen, daß sie sich zu halten weis.

Was Sie mir über meinen Auffatz schreiben ist mir unendlich erfreuend und belehrend gewesen. Beides sehe ich erst jetzt, daß er für diesen Gebrauch zu keck wo nicht gar frech geschrieben ist; denn auf die Form, wie Sie richtig bemerken, kömt bei unsern Leuten das meiste an, deren Eitelkeit doch am Ende nur dahin ausläuft, nicht so wohl das Beste, sondern das Rarste für ihr Geld zu haben. Von Seiten unsrer Theologen und Akademikern ist daher so viel als wenig zu hoffen; die ersten schämen sich ihres Amtes und die andern möchten gern etwas seyn, was ihnen aber nicht gegeben ist. Geschehen muß freilich etwas, doch scheints mir, sie werden sich hüten das Rechte geschehn zu laßen. Daß sie das Kind mit dem Bade verschüttet haben, sehen sie ganz wohl ein. Zum Einlenken fehlt es ihnen an der Bescheidenheit und Rechtlich-

keit die sie von andern fordern und so wird man wohl ruhig abwarten müßen was von selber wird aus dem Dinge werden wollen.

Ich wollte Ihnen noch so vieles schreiben, allein wenn der Brief nicht mit dieser Post abgeht erhalten Sie ihn vieleicht in langer Zeit noch nicht. Grüßen Sie herzlichst Ihre liebe Frau. Künftig ein Mehreres. Kommen Sie den bald nach Berlin? Müller ist gestern Abend wieder angekommen.

Berlin den 24. Julius 1804. Ihr Zelter.

Zu S. 165. Z. 12. Zelter hatte an v. Hardenberg einen Aufsatz über das Kunstwesen im preußischen Staate eingereicht. Vgl. Rintel, Carl Friedrich Zelter, 1861, S. 205 ff.

Zu S. 167. Z. 9. Ich weiß nicht, welches Lied gemeint ist.

1988. H. Berlin, Oberstlieut. Dr. Jähns. AB. Dresdener Schiller-Album. — Verzeichnis der Berliner Schillerausstellung, 1859. Gödeke, Brfw. m. K.

X. Vom 10. Juli (eingetr. d. 15.). Urlichs, Briefe an Sch. Nr. 421.

S. 167. Z. 25. Lies: existieren. Z. 29. Lies: fixierte.

S. 168. Z. 6. Lies: poetisches. Z. 11. Lies: poetischen als auch im oeconomischen. Z. 17. Lies: u: Ihre. Z. 24. Lies: aūſs.

Zu S. 168. Z. 28. Hufeland hatte die Recension im Freimüthigen vom 7. u. 10. Juli 1804 von Merkel übersandt. (Abgedruckt bei Braun, Schiller im Urteil der Zeitgenossen III. 382.)

1989. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{23. Juli.}}{\text{31. Juli.}}$

X. Vom 26. Juni und vom 6. Juli (eingetr. d. 16. Juli). Z. Vom 31. Juli (eingetr. d. 10. August). Fehlt.

S. 170. Z. 4. Lies: Merkel,.

Zu S. 169. Z. 20. Gemeint ist Kraus. Zu Z. 21. Vgl. Nachschrift zu X. vom 6. Juli. Zu Z. 24. u. 25. Vgl. X. vom 26. Juni. Zu Z. 29. Reinhard sollte auch noch Schweizer Landschaften zum Tell liefern. Vgl. X. vom 26. Juni.

Zu S. 170. Z. 1. Unter dem Pseudonym Veit Weber hatte Georg Philipp Ludwig Leonhard Wächter unabhängig von Schiller auch 1804 ein Schauspiel Wilhelm Tell in Jamben herausgegeben. Zu Z. 3. Vgl. zu Nr. 1988. Zu Z. 8. Die Dedikation, die bekannten Verse

an Dalberg, blieb fort, weil Dalberg sie bescheiden ablehnte. Vgl. zu 1979. Zu Z. 9. Nach K. reiste Sch. erst am 19. nach Jena.

1990. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{3. Aug.}}{\text{7. Aug.}}$

Z. Vom 7. Aug. (eingetr. d. 17.).

Zu S. 170. Z. 17. Nach K. erkrankte Sch. am 24. und am 25. wurde seine Tochter Emilie geboren. Zu Z. 25. Die Korrektur war nach K. am 27. Juli eingetroffen.

1991. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. X. (Eingetr. d. 1. Aug.) Fehlt. Z. Vom 5. Aug. (eingetr. d. 6.).

Zu S. 171. Z. 18. Graf Geßler war nach K. seit dem 30. Juli in Jena. Zu Z. 27. Weber hatte seine Gesänge aus dem Tell mit einem Briefe vom 24. Juli (eingetr. d. 1. Aug.) an Sch. gesandt. Vgl. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 422.

1992. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Empfangsvermerk: 20. Aug.

X. Vom 31. Juli (eingetr. d. 10. Aug.). Fehlt.

Zu S. 172. Z. 18. Sch. kehrte am 19. Aug. nach Weimar zurück.

1993. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Hovens Selbstbiographie. X. Eingetr. d. 10. Aug. Börners Katalog XLII. Nr. 1055 (?).

Zu S. 173. Z. 7. Niethammers Frau war die Witwe des Kirchenrats Döderlein geb. v. Eckardt. Nach der Allg. Deutsch. Biogr. wäre Niethammer Herbst 1803 nach Würzburg übersiedelt. Das ist nach diesem Briefe falsch.

1994. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

X. Vom 7. Aug. (eingetr. d. 17.). Z. Vom 31. Aug. (eingetr. d. 6. Sept.).

Zu S. 174. Z. 5. Frege war Bankier in Leipzig.

1995. H. Weimar, G. Sch. Archiv. AB. Urlichs, Charl. v. Sch. I. 300.

Z. Undatiert. Vgl. AB. I. 301.

Zu S. 174. Z. 24. Die Taufe hatte bereits am 7. Aug. stattgefunden. Vgl. K.

1996. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 447.

Z. Vom 22. Aug.

S. 175. Z. 17. a. Stuhlklappen.

Zu S. 175. Z. 3. Schiller war am 19. Aug. nach Weimar zurückgekehrt, seine Frau folgte ihm am 23. Zu Z. 22. Vgl. Nr. 1995. Zu Z. 22. Adolph ist der Sohn Karoline v. Wolzogens.

1997. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{8. Sept.}}{\text{11. Sept.}}$

X. (Eingetr. d. 23. Aug.) Fehlt.

Z. Vom 11. Sept. (eingetr. d. 24. Sept.).

Zu S. 176. Z. 21. Vgl. Cottas Brief vom 26. Juni 1804.

1998. H. Dresden, Körner-Museum. A. Abschrift d. G. des Hrn. Prof. Köhler. B. Urlichs, Charl. v. Sch. III. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Abgesandt nach K. d. 5. Sept. durch Hrn. v. Richter.

Z. Vom 17. Sept. (eingetr. d. 20.).

S. 177. Z. 4. a. sollten.

Zu S. 177. Z. 9. Graf Geßler war vom 30. Juli bis 8. August in Jena gewesen.

1999. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{14. Sept.}}{\text{17. Sept.}}$

X. Vom 31. Aug. (eingetr. d. 6. Sept.). Z. Vom 17. Sept. (eingetr. d. 24.).

Zu S. 177. Z. 25. Schs. Freund Gros war nach Cottas Mitteilung in X. auf den Asperg abgeführt worden. Vgl. Vollmers Anmerkung zu X. Zu Z. 28. Mit den anderen Personen zielt Sch. wohl auf Cotta selbst, wie auch Vollmer annimmt. Vgl. auch Z., wonach Cotta schon sich zur Flucht gerüstet hatte. Auch in X. hatte er seine Befürchtung schon angedeutet.

Zu S. 178. Z. 12. K. verzeichnet unter dem 3. Sept.: Cotta mit 2 Almanachen. Der Brief liegt nicht vor. Zu Z. 13. Wielands Krates und Hipparchia erschien als Taschenbuch auf 1805. Zu Z. 14. Posselts Staatsgeschichte Europas. Der Herausgeber und Fortsetzer nach Posselts Tode war Stegmann (Vollmer).

2000. H. ? Vgl. Auktionskatalog der Wagenerschen Autographen-Sammlung Berlin, Lepke 1878 Nr. 824. AB. Wolzogen, Nachlaß I.

2001. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 17. Sept. (eingetr. d. 20.). Z. Vom 17. Okt. (eingetr. d. 20.).

Zu S. 179. Z. 24. Der Freimüthige hatte die Nachricht gebracht, Sch. arbeite an einem Attila. Körner im Brief vom 27. Juli hatte die Nachricht bezweifelt. Vgl. auch Aus Weimars Glanzzeit von Diezmann S. 24.

2002. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Nach K. den 18. abgesandt.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{24. Okt.}}{\text{26. Okt.}}$

X. Vom 5. u. 6. Okt. (beide eingetr. d. 17.). Z. Vom 26. Okt. (eingetr. d. 5. Nov.).

Zu S. 180. Z. 12. Vgl. K. unter dem 12. Okt. Zu Z. 20. Cotta hatte am 6. geschrieben, er habe erfahren, daß Sch. die Erbprinzessin mit einem lyrischen Bewillkommnungsgedicht begrüßen werde: Der Zug des Bacchus aus Indien. Zu Z. 26. Sch. hat wohl schreiben wollen, meine Feder am wenigsten rühren.

Zu S. 181. Z. 12. Cotta ging gern auf den Plan ein. 1806 bis 1808 erschien die erste Cottasche Ausgabe der Werke Goethes, wofür Cotta 10 000 ℛ︀ zahlte. Zu Z. 17. Cotta hatte auch die Herausgabe der Werke Herders übernommen. Vgl. Z.

2003. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Fehlt in K.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{27. Okt.}}{\text{29. Okt.}}$

X. Vom 12. Okt. (eingetr. d. 22. Okt.). Z. Vom 29. Okt. (eingetr. d. 7. Nov.).

Zu S. 181. Z. 26. Vgl. Nr. 1994. Zu Z. 28. Müller ist der Kupferstecher.

2004. H. ? (1839, Berlin, Georgine v. Savigny geb. Brentano). B. Hennes, Andenken an Fischenich, 1841. A. Hennes, Fischenich u. Charl. v. Sch., 1875. — BS.

Fehlt in K.

X. Vom 5. Nov. an Charl. v. Sch. Vgl. A. Dort auch Charl. Brief vom 8. Nov., dem Schs. Zeilen 'als Einschluß beigefügt waren.

2005. H. ? AB. Wolzogen, Nachlaß. — BS.

Zu S. 183. Z. 3. Die Huldigung der Künste, die Sch. vom 4. bis zum 8. Nov. fertig gestellt hatte. Am 9. war der Einzug der

Erbprinzessin. Am 12. wurde der Prolog aufgeführt. Zu Z. 9. Am 11. war Sch. zur Cour im Schlosse.

2006. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. Sch. Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{2. Dez.}}{\text{4. Dez.}}$

X. Vom 26. Okt. (eingetr. d. 5. Nov.). Z. Vom 4. Dez. (eingetr. d. 13. Dez.).

Zu S. 181. Z. 8. Die Huldigung der Künste. Zu Z. 26. Gemeint ist Kraus. Zu Z. 27. Vgl. zu Nr. 1994 u. K. unter dem 20. Nov. 1804. Zu Z. 30. Nr. 2014.

2007. H. ? (Angeblich in Proceß-Akten). A. Abschrift von Vorberger. B. Gödeke, Geschäftsbrfe.

X. Vom 19. Nov. (eingetr. d. 20.). Fehlt.

S. 185. Z. 21. B. mit vollem Recht.

S. 186. Z. 2. B. dieses Werk.

2008. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Abschrift des Hrn. Sekretärs Müseler. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Bfw. m. K. — BS.

X. Vom 17. Okt. (eingetr. d. 20.). Z. Vom 2. Dez. (eingetr. d. 4.).

S. 186. Z. 19. a. 10 Tage. (Was sachlich das richtige sein muß.)

S. 188. Z. 5. a. erwerben.

Zu S. 186. Z. 24. Vgl. zum Ausdruck Schs. Mädchen aus der Fremde.

Zu S. 187. Z. 32. Vgl. Nr. 1965.

2009. H. Rudolstadt, Dr. Karl Wittich (1890). A. Abschrift d. O. des Hrn. Oberstlieutenant a. D. v. Schnackenburg. B. Westermanns Monatshefte, 1875.

Abgesandt nach K. d. 26.

X. (Eingetr. d. 22. Okt.) Fehlt.

Adressat war Buch- u. Kunsthändler in Berlin u. Herausgeber der „Kostüme auf dem Königl. National-Theater in Berlin."

Zu S. 188. Z. 14. Das Stück war die Jungfrau. Zu Z. 23. Die gegenwärtige Arbeit ist der Demetrius.

2010. H. ? AB. Wolzogen, Nachlaß. — BS. II. 1156.

2011. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 2. Dez. (eingetr. d. 4.). Z. Vom 18. Dez. (eingetr. d. 21.).

S. 189. Z. 24. a. schwierige und. Zu Z. 27. a. denn ich sehe nicht ein.

2012. H. Dresden, Freiherr v. Biedermann, der sie 1869 vom Legationsrat Keil in Weistrupp erhalten hat. A. Abschrift d. G. des Freiherrn v. Biedermann. — Ungedruckt.

Briefe von Rochlitz aus dem Jahre 1804 in Börners Katalog XLII. Nr. 1111.

Es handelt sich um die Zeitschrift: Journal für Deutsche Frauen von deutschen Frauen geschrieben. Besorgt von Wieland, Schiller, Rochlitz und Seume. Erster Jahrgang, 1805.

2013. AH. Berlin, Leo Liepmannssohn (1895). B. Westermanns Monatshefte, 1840.

X. Vom 3. Dez. (eingetr. d. 4.). Z. (Eingetr. d. 18. Dez.

2014. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{21. Dez.}}{\text{24. Dez.}}$

X. Vom 4. Dez. (eingetr. d. 13.). Z. Vom 24. Dez. (fehlt in K.).

S. 194. Z. 7. Lies: Schema.

Zu S. 194. Z. 7. Nach diesem Schema wurde die Ausgabe hergestellt. Nur der fünfte Band forderte Änderungen, da der Demetrius unvollendet blieb und von französischen Lustspielen nach dem Neffen als Onkel kein neues vorlag.

Zu S. 195. Z. 1. Die 5 Bände erschienen in schneller Folge 1805—1807. Zu Z. 17. Das Jagemannsche Bild wurde für den ersten Band von Autenrieth gestochen.

2015. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 449.

Zu S. 196. Z. 25. Der Ring, den die Kaiserin von Rußland als Geschenk an Sch. gesandt hatte. Zu Z. 29. Die Schwiegermutter sandte jährlich 150 Thlr. an Schiller als Zuschuß zum Haushalt.

2016. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Abgesandt nach K. d. 24.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{31. Dez. 1804.}}{\text{18. Jan. 1805.}}$

Z. Vom 18. Jan. 1805 (eingetr. d. 28. Januar). Fehlt.

Zu S. 197. Z. 3. Cotta hatte nach seinem Brief vom 26. Okt. 1804 Wein als Geschenk für Schiller in Bremen bestellt, der nach K. am 15. Dez. eingetroffen war. Zu Z. 20. Bei Cotta erschienen Englische Miscellen (herausgeg. v. Hüttner) seit 1800, Französische Miscellen (herausgeg. v. Frau Hel. Hafter u. später von Schweighäuser) seit 1803 und Italienische Miscellen seit 1804. Mit dem Erscheinen des Morgenblattes (1807) hörten die Miscellen auf. Vgl. Vollmer in AB. Zu Z. 31. Vgl. zu Nr. 2012.

2017. H. ? A. Abschrift von Kuhlmey. B. Westermanns Monatshefte, 1890.

Abgesandt nach K. d. 24. Dez.

X. (Eingetr. d. 18. Dez.). Fehlt. Z. Vom 2. Januar 1805 (eingetr. d. 4.). Vgl. Gödeke, Geschäftsbrfe. Nr. 251.

Zu S. 198. Z. 12. Goethes Billet undatiert. Brfw. m. Sch. 4. Aufl. Nr. 974.

2018. H. Dorpat, Staatsrat L. v. Schröder (aus der v. Ditmarschen Autographensammlung. A. Abschrift d. G. des Staatsrats v. Schröder. — Ungedruckt.

Fehlt in K.

X. Vom 28. Dez. 1804. Vgl. Katalog der v. Radowitzschen Autographen-Sammlung. Nr. 7544. Jetzt auf der Königl. Bibl. in Berlin.

S. 199. Z. 2. Durch ein sehr häßliches Versehen meinerseits ist die Bezeichnung des Tages hier und in allen folgenden Briefen falsch. Denn der 29. Dezember war ein Sonnabend. Zu Z. 15. Vgl. Brfe. v. Joh. Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen herausgeg. v. Abraham Voß, Bd. III., 2. Akt, S. 31 (aus der Jenaer Zeit): „Voß hatte oft den Wunsch geäußert, wieder einen Vogel um sich zu haben. Da brachte Heinrich eines Tages einen Bastard-Stieglitz, der bald völlig zahm wurde, und als Liebling aller uns nach Heidelberg gefolgt ist."

2019. H. ? AB. Schls. Werke, Hempelsche Ausgabe VII. S. 172 (vgl. Verzeichnis der Schillerausstellung, Berlin 1859).

Abgesandt nach K. d. 7. Januar 1805 durch Oels.

Z. Vom 22. Januar (eingetr. d. 30. durch Oels.). Vgl. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 429.

S. 199. Z. 20. Lies: 5. Januar [Sonnabend].

Zu S. 199. Z. 21. Vollmer in Brfw. m. C. S. 537 führt zu Cottas

Brf. vom 26. Okt. 1804 aus der Churf. priv. Stuttgartischen Zeitung Nr. 172 vom 25. Okt. 1804 die Notizen: „Die durch ein fränkisches Blatt verbreitete Nachricht von Schillers Tode ist ungegründet. Man kann sogar aus zuverlässiger Quelle versichern, daß sich die Gesundheits-Umstände desselben seit kurzem merklich zu bessern schienen.“ Diese Nachricht hat wohl Cotta selbst veranlaßt nach Schs. Brief vom 16. Okt. 1804 (eingetr. d. 24. Okt.), wo es heißt: „Mit meiner Gesundheit fängt es seit 8 Tagen an merklich besser zu werden.“

2020. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. Sch. Abgesandt nach K. d. 7.

X. Vom 28. Dez. 1804 und vom 23. Dez. (fehlen in K.). Z. Vom 18. Januar (eingetr. 28.). Fehlt.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{14. Jan.}}{\text{18. Jan.}}$

S. 200. Z. 20. Lies: 6. Januar [Sonntag].

Zu S. 200. Z. 21. Huber war am 24. Dez. 1804 in Ulm gestorben. Vgl. Vollmer in AB. S. 546. Vgl. Nr. 2025. Zu Z. 29. Vgl. zu Nr. 2019.

Zu S. 201. Z. 33. Sch. hat wohl Druckfehler schreiben wollen.

Zu S. 202. Z. 10. Vgl. Cottas Bitte in X.

2021. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. Sch. — BS. Z. Vom 14. Januar [Montag].

S. 202. Z. 21. Lies: 14. Januar.

Zu S. 202. Z. 27. Am 14. Jan. war Sch. nach 26 Tagen mit der Phädra fertig geworden. Vgl. K.

Zu S. 203. Z. 13. Sch. war am 13. bei Hofe gewesen. Zu Z. 16. Am 10. war die Großfürstin bei Goethe. Was Goethe vorlas, weiß ich nicht.

2022. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. Z. Vom 17. Jauuar 1805.

S. 203. Z. 29. Lies: 17. Januar [Donnerstag].

Zu S. 203. Z. 30. Nach K. wurden die Mitschuldigen u. der Bürgergeneral am 16. Jan. gespielt.

2023. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{25. Jan.}}{\text{5. Febr.}}$

Z. Vom 5. Febr. (eingetr. d. 11. Febr.).

S. 205. Z. 2. Lies: 18. Jan. [Freitag].

Zu S. 205. Z. 4. Bogen 5.—14. vom Carlos.

2024. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. II. 1162.

X. Undatiert. B. 4. Aufl. Nr. 981.

Zum Inhalt vgl. X.

2025. AH. Marbach, Schillerhaus. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 18. Dez. (eingetr. d. 21. Dez.). Z. Vom 27. Jan. (eingetr. d. 29.).

S. 206. Z. 18. Lies: 20. Jan. [Sonntag].

Zu S. 207. Z. 8. Vgl. Nr. 2020.

2026. H. Leipzig, Dr. C. Lampe-Vischer, Inhaber der Vogelschen Buchhdlg. A. Abschrift d. G. des Hrn. Georg Hirzel. B. Gödeke, Geschäftsbrfe.

S. 207. Z. 22. Lies: 24. Jänn. [Donnerstag]. Z. 31. B. nun noch etwas.

S. 208. Z. 1. B. mir angenehm.

Zu S. 208. Z. 2. Die Prachtausgabe ist nicht erschienen. Vgl. Kettner in der Vierteljahrszeitschrift für Littgesch. III. 128.

2027. H. ? FA. Michaelis, Geist aus Schs. Werken, 1805. B. Döring, Zeitz. a. Gödeke, Geschäftsbrfe. — BS. (Adressat fälschlich Göschen und Datum 14. Jan.).

X. (Eingetroffen d. 4. Jan.) Fehlt. Z. (Eingetr. d. 11. Febr.) Fehlt.

S. 208. Z. 10. Lies: 24. Jan. [Donnerstag].

Zu S. 208. Z. 11. Vgl. Nr. 2012.

2028. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. X. Vom 24. Jan.

S. 209. Z. 2. Lies: 24. Januar. Donnerstag.

Zu S. 209. Z. 21. Am 20. Jan. war nach K. Leseprobe gewesen.

2029. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Fehlt in K.

X. Vom 18. Jan. (eingetr. d. 28.). Fehlt. Z. Vom 21. Febr. (fehlt in K.). In AB. Nr. 401, wo der Brief fälschlich in das Jahr 1803 gesetzt ist.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{14. Febr.}}{\text{21. Febr.}}$

S. 210. Z. 2. Lies: 3. Febr. [Sonntag].

2030. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. (fälschlich als Nr. 398 in das Jahr 1803 gesetzt. Vgl. Archiv f. Littgesch. VI. 443).

Nach K. am 11. Febr. abgesandt.

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{19. Febr.}}{\text{21. Febr.}}$

Cottas Brief vom 5. Febr., der den ersten Druckbogen des Theaters begleitete, war noch nicht in Schs. Hand. Er fehlt in K. Z. Vom 21. Febr. (In AB. fälschlich als Nr. 401 in AB. in das Jahr 1803 gesetzt).

S. 211. Z. 2. Lies: 10. Febr. [Sonntag].

Zu S. 211. Z. 9. In K. ist am 7. Febr. ein Brief an Schnorr verzeichnet, der fehlt. Schnorr antwortete am 17. (eingetr. d. 18.), daß der Kupferstecher Böhm nicht Zeit habe, den Stich auszuführen. Vgl. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 431. Die Jagemannsche Zeichnung wurde dann von Autenrieth gestochen.

Der nachstehende bisher ungedruckte Brief Schillers an Crusius (?), vom 10. Febr. 1805, ist als Nr. 2030 a einzureihen. Vor wenigen Tagen erst hat Hr. Albert Cohn in Berlin ihn angekauft und mir gütigst die Abschrift gestattet:

2030 a. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar 10 Febr. [Sonntag] 1805.

Mit großem Vergnügen werde ich Ihren Wunsch erfüllen und dem Herrn Prof. Tischbein zu meinem Portrait sitzen. Hoffentlich bin ich in einigen Tagen von einem fatalen Schnupfenfieber frey, das mich jezt sehr angreift und zu keinem schicklichen Gegenstand für den Mahler machen würde.

Ich freue mich, von Ihnen zu vernehmen, daß HE. Schnorr die 3 Zeichnungen ausführen wird und bitte mich demselben angelegentlichst zu empfehlen. Hochachtungsvoll

verharre ich E. Wohlgeb.
ergebenster Diener
Schiller.

2031. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. X. Vom 22. Febr. Z. Vom 24. Febr. (In B. 4. Aufl. fälschlich vom 24. April 1805 datiert, aber an die richtige Stelle hinter unsern Brief gesetzt.)

S. 212. Z. 2. Lies: 22. Febr. [Freitag].

2032. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv ?. Vgl. zu Nr. 1429.) AB. Dingelstedt, Teichmanns litter. Nachlaß.

Abgesandt nach K. d. 25. Febr. Urlichs vermutet, daß der Brief auch vom 25. zu datieren sei.

X. Vom 22. Jan. (eingetr. d. 30.). Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 429.

S. 213. Z. 2. Lies: den 23. Febr. [Sonnabend].

2033. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. AB. Brfw. m. C. Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{5. März.}}{\text{11. März.}}$

X. Vom 5. Febr. (eingetr. d. 11.). Z. Vom 11. März (eingetr. d. 19. März).

S. 213. Z. 18. Lies: 25. Febr. [Montag].

Zu S. 213. Z. 19. Vgl. zu Nr. 2030.

Zu S. 214. Z. 14. Vgl. zu Nr. 2030a. Über das Tischbeinsche Portrait vgl. Vollmer in AB. zu unserm Briefe u. Verzeichnis der Schillerausstellung, Berlin 1859. Zu Z. 22. Vgl. Nr. 2016.

2034. H. ? AF. Michaelis, Geist aus Schs. Werken, 1805. B. Döring, Zeitg. a. Gödeke, Geschäftsbrfe.

Z. Vom 10. März (eingetr. d. 12.). Vgl. a. Nr. 257.

Das Faksimile trägt das Datum: Weimar, im März. 805. Ich bezweifle, daß es von Schillers Hand herrührt, und vermute, daß das richtige Datum 25. Febr. lauten muß. Vgl. Fielitz, Arch. f. Littgesch. V. 466.

S. 214. Z. 27. Lies: 25. Februar. Montag.

Zu S. 215. Z. 4. Vgl. zu Nr. 2012. Zu Z. 14. Vgl. Göschen an Charlotte v. Sch. a. Nr. 255. Zu Z. 16. Ein Kriegsspiel, das Sch. bestellt hatte. Zu Z. 27. Das stimmt nicht zu Nr. 2033. Vgl. auch Nr. 2014.

2035. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS. X. Vom 26. Febr. Z. Vom 28. Febr.

S. 216. Z. 6. Lies: 28. Febr. Donnerstag. Z. 26. B. Die Lektüre.

Zu S. 216. Z. 8. Goethe hatte „ein tüchtiges Bündel Litteraturzeitungen und Winkelmanniana“ geschickt. Zu Z. 21. Der Dialektdichter Grübel. Zu Z. 22. Sonntagsfrühe von Hebel. Zu Z. 30. Nestor, ein russischer Chronist, den Schlözer in seinen Russischen Annalen übersetzte.

Zu S. 217. Z. 5. Müllers Vorlesung über die Gesch. Friedrichs II. in der Berliner Akademie am 24. Jan. 1805.

2036. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdlg. B. Brfw. m. C.

Abges. nach K. d. 28. Febr.

X. Vom 21. Febr. (fehlt in K.). In AB. Nr. 401. Z. Vom 11. März (eingetr. d. 19.)

Empfangs- u. Beantwortungsvermerk: $\frac{\text{8. März.}}{\text{11. März.}}$

S. 217. Z. 14. Lies: 1. März [Freitag].

Zu S. 218. Z. 2. Die Ausgabe erschien so und wurde bei Frommann gedruckt in 100 Exemplaren außer denen, die Schiller für die Kaiserin und für Freunde haben wollte. Zu Z. 14. Cotta hatte im Briefe vom 5. Febr. (eingetr. d. 11.) angefragt, ob er nicht vor der Messe Schiller Geld anweisen solle.

2037. AH. Berlin, Stargardtsche Buchhdlg. (1890). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Abgesandt nach K. d. 7. März.

X. Vom 25. Febr. (eingetr. d. 1. März). Z. Vom 17. April (fehlt in K.).

S. 219. Z. 2. Lies: 5. März [Dienstag].

Zu S. 219. Z. 16. Vgl. zu der Aufführung der Glocke in Dresden X.

2038. H. Marbach, Schillerhaus. A. Abschrift d. G. des Hrn. Stadtschulteiß Haffner. B. Boas, Nachträge II.

Abgesandt nach K. d. 25. März.

X. Vom 8. März (fehlt in K.). Vgl. Beziehungen S. 388.

S. 220. Z. 13. Lies: 27. März [Mittwoch].

2039. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

S. 222. Z. 2. Lies: 27. März [Mittwoch].

2040. H. ? AB. Dresdener Album von Elfriede von Mühlenfels, 2. Abt., S. 5. — BS.

Abgesandt nach K. d. 5. April.

X. (Eingetr. d. 26. Juli 1804.) Fehlt.

S. 222. Z. 21. Lies: Graß. Z. 22. Lies: 2. April [Dienstag]. Vgl. über den Adressaten Archiv f. Littgesch. V. 111 und Allgem. Deutsche Biographie.

2041. H. ? B. Reichlin Meldegg, Paulus u. seine Zeit, 1853, I. 341. A. Westermanns Monatshefte 1877, S. 545. — BS.

S. 225. Z. 2. Lies: 2. April [Dienstag].

2042. AH. Tegel bei Berlin, Humboldtsches Hausarchiv. B. Brfw. m. H. (vgl. Gödeke, Geschäftsbrfe.). — BS.

Abgesandt nach K. am 5. durch Herda.

S. 226. Z. 2. Lies: 2. April [Dienstag].

S. 228. Z. 34. In B. fehlt: höchst. S. 229. Z. 5. B. unselige Nachahmungssucht. Z. 10. B. wie da wie.

Zu S. 226. Z. 4. Über die Reise der Herren von Herda vgl. Archiv f. Littgesch. XV. 297.

Zu S. 227. Z. 8. Ein Brief Goethes an Humboldt aus diesen Tagen ist nicht bekannt.

2043. H. ? AB. Vaisch, Christian Reinhart.

Abgesandt nach K. d. 5. durch Herda.

S. 230. Z. 8. Lies: 2. April [Dienstag].

Zu S. 230. Z. 16. Vgl. zu Nr. 1108.

2044. H. Erlangen, Privatbesitz. A. Abschrift d. G. Erich Schmidts. — Ungedruckt.

Abgesandt nach K. d. 3. April.

S. 231. Z. 16. Lies: 2. April [Dienstag].

Zu S. 232. Z. 13. 43 ℔ wird Schreibfehler oder Lesefehler sein. Vgl. unten und Nr. 2041.

2045. AH. Berlin, Alexander Meyer-Cohn. B. Archiv f. Littgesch. XV.

Z. Vom 5. April (fehlt in K.). Gödeke, Geschäftsbrfe.

S. 233. Z. 2. Lies: 3. April [Mittwoch].

Zu S. 233. Z. 3. Druck der Huldigung der Künste. Zu Z. 13. V. 176. Er macht den Sklaven frei, und menschlich selbst den Wilden. So im ersten Druck. Später wohl nach der ersten Fassung. Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden.

2046. H. ? (Berlin, Königl. Theaterarchiv ?. Vgl. zu Nr. 1429). AB. Dingelstedt, Teichmanns litter. Nachlaß.

Abgesandt nach K. d. 15. durch Cordemann.

S. 234. Z. 2. Lies: 12. April (Freitag].

2047. AH. Berlin, Alexander Meyer-Cohn. B. Archiv f. Littgesch. XV.

Abgesandt nach K. d. 15. April.

S. 235. Z. 2. Lies: 13. April [Sonnabend].

Zu S. 235. Z. 15. Helene Freiin v. Stosch. Zu Z. 28. Einen Brief Charlottens an Stein aus diesen Tagen kenne ich nicht.

2048. H. ? B. Hennes, Andenken an Fischenich, 1841. A. Gödeke, Geschäftsbrfe.

S. 236. Z. 6. Lies: 22. April [Montag].

2049. H. ? B. Sonntagsblatt der Weserzeitung, 1852. 1007. A. Gödeke, Geschäftsbrfe. — Weimarsches Jahrbuch VI. Wurzbach, Schillerbuch.

Abgesandt nach K. d. 25. April.

Z. Vom 28. April. Vgl. A.

S. 236. Z. 20. Lies: 24. April [Mittwoch].

Zu S. 237. Z. 15. Vgl. Brief der Frau Kröber geb. von Urff aus Marburg vom 20. Febr. 1805 (fehlt in K.). Vgl. Urlichs, Brfe. an Sch. Nr. 431.

2050. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. G. — BS.

X. Vom 23. April. Z. Vom 24. u. 25. April.

S. 238. Z. 2. Lies: 24. April [Mittwoch].

2051. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Riemer, Briefe von u. an Goethe und Düntzer, Schiller u. Goethe S. 305. a. Brfw. m. G.

X. Vom 25. April. Z. Undatiert.

Vgl. Goethe zu Eckermann d. 18. Jan. 1825.

S. 239. Z. 2. Lies: 25. April [Donnerstag].

2052. H. Hannover, Kestner-Museum. B. Brfw. m. K. 1847. A. Abschrift von Herrn Sekretär Müseler. a. Gödeke, Brfw. m. Sch. — BS.

X. Vom 17. April (fehlt in K.). Z. Vom 5. Mai (fehlt in K.).

S. 240. Z. 17. Lies: 25. April [Donnerstag]. Z. 22. a. nicht mehr so.

Zu S. 241. Z. 23. Ostern, d. h. zur Ostermesse.

Zu S. 242. Z. 1. Vgl. X.

Abgeschlossen am 17. Mai 1896.

Schlußwort.

> Was ich Gutes haben mag, ist durch einige wenige vortreffliche Menschen in mich gepflanzt worden, ein günstiges Schicksal führte mir dieselben in den entscheidenden Perioden meines Lebens entgegen, meine Bekanntschaften sind auch die Geschichte meines Lebens.
>
> Schiller an Charlotte v. Schimmelmann am 23. Nov. 1800 (Nr. 1639).

Die Aufgabe, welche ich mir gestellt hatte, ist erfüllt. Schillers Briefe liegen nunmehr in dieser Ausgabe in der möglichen Vollständigkeit und in der erreichbaren Zuverlässigkeit des Wortlauts vor, und die Anmerkungen geben Aufschluß über den Ort, wo die Originalbriefe aufgehoben werden, über die Druckvorlage, die ersten Drucke und die Briefe, auf welche jeder einzelne Brief Schillers antwortete und durch welche jeder beantwortet wurde. Die Anordnung ist chronologisch, so daß die Briefe als eine Hauptquelle der Biographen Schillers nach der Folge seiner Lebenstage die Entwickelung seines Geistes und den immer wachsenden Kreis seiner Beziehungen zu seinen Zeitgenossen klarlegen und in ihrer Gesamtheit an sich schon einen fast vollständigen Überblick über seine äußeren Lebensverhältnisse, seine persönlichen Beziehungen und das Entstehen seiner Werke gewähren. Darauf gerade kam es mir an, und aus diesem Grunde hielt ich fest an dem ersten Plane, alle noch vorhandenen und mir bekannten

Briefe Schillers in meine Ausgabe aufzunehmen und chronologisch zu ordnen, wenn mir auch noch vor Beginn meiner Arbeit von namhaften Gelehrten geraten wurde, meine Arbeit auf die Sammlung der zerstreuten Briefe Schillers zu beschränken, seine Briefe aber, soweit sie schon in großen Sammlungen gedruckt vorlägen, namentlich also seine Briefe an Charlotte von Lengefeld, Karoline von Beulwitz, Gottfried Körner, Friedrich Cotta, Wilhelm von Humboldt, Wolfgang von Goethe und an die Eltern und Geschwister auszuschließen, zumal die Ausgaben dieser Briefsammlungen im großen und ganzen schon zuverlässige Texte darböten und wegen der in ihnen enthaltenen Antworten auf Schillers Briefe den Forschern auf dem Gebiete der Schillerlitteratur ohnehin unentbehrlich blieben. Ich erkenne gern an, daß diese Briefwechselausgaben selbst dann ihren Wert behielten, wenn einmal in Ergänzung meiner Ausgabe auch alle Briefe an Schiller in chronologischer Folge abgedruckt würden. Der Austausch der Gedanken mit jedem einzelnen Freunde tritt in diesen Ausgaben klarer zur Erkenntnis. Aber meine Ausgabe bietet eben wieder einen deutlicheren Überblick über die Gesamtheit der Interessen und Beziehungen Schillers, und so meine ich, daß sie neben den genannten Sonderausgaben der Briefwechsel nicht nur berechtigt, sondern notwendig ist. Es waren mir während der Arbeit die höchsten Aufmunterungen, wenn ich mündlich, schriftlich oder in gedruckten Besprechungen erfuhr, daß gerade auch diese Gelehrten, welche mit meiner Anlage der Ausgabe nicht einverstanden waren, ohne gerade ihre Meinung aufzugeben, frei und unbefangen auch meine Arbeit mit Wohlwollen verfolgten und lebhaft unterstützten. Ich nenne hier dankbar vor anderen Theodor Mommsen, Erich Schmidt und Jakob Minor. Den beiden letztgenannten Herren verdanke ich besonders auch außer ihrer freundlichen Teilnahme manche schätzbare Mitteilungen und Zuweisungen bisher un-

gedruckter Briefe. Wenn Minor in einer freundlichen Rezension meiner Ausgabe in den Biographischen Blättern (Bd. I. Heft 3) als Ergänzung meiner Ausgabe auch die Sammlung aller Briefe an Schiller, wenigstens ihrem Hauptinhalt nach, verlangt, so gebe ich ihm darin gewiß recht, daß meine Ausgabe eben nur eine halbe Arbeit ist. Daß gerade ich aber die andere Hälfte auch liefern werde, will ich nicht versprechen. Ich hoffe, daß auch die vollständige Sammlung der Briefe von Schiller für sich schon die Studien über Schiller und seine Werke beleben und fördern wird, und daß sich, wenn ich nicht mehr dazu kommen sollte, ein anderer finden wird, der alle oder doch die zerstreuten Briefe an Schiller vollständig sammelt. In Bezug auf Äußerlichkeiten ist mehrfach getadelt worden, daß ich zu kleinlich orthographische Eigentümlichkeiten im Abdruck festgehalten habe. Ich lege solchen Nebensachen persönlich keinen übermäßig hohen Wert bei. Aber die Meinungen sind auch in dieser Hinsicht sehr geteilt. Michael Bernays hatte von einem Herausgeber der Briefe Schillers auch diese Genauigkeit bis ins Kleine hinein, und ich glaube auch mit Recht, verlangt, und so meinte ich, ein Zuviel in dieser Hinsicht schade sicherlich weniger als ein Zuwenig. Bei den Briefen an Schiller wäre solche Peinlichkeit wohl höchstens in Goethes Briefen am Platze.

Ich kann nur versichern, daß ich in solchen Äußerlichkeiten gewiß nicht den Hauptwert meiner Ausgabe finde oder gefunden wissen will. Dieser liegt nach meiner Meinung, wie schon gesagt, darin, daß die Briefe Schillers, trotz ihrer Lückenhaftigkeit, ein wunderbar klares Bild seines Strebens und Wirkens abgeben, und daß sie gewissermaßen die Beläge sind, wie er unablässig daran gearbeitet hat, sein Denken und Empfinden zu bereichern und zu veredeln, um der Menschheit Würde, die den Künstlern in die Hand gegeben, zu bewahren und zu heben.

Als er Bürgers Gedichte rezensierte, schrieb er die bedeutsamen Worte:

„Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also wert sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortreflichen zu rühren."

Mit hohem Ernst und immer wachsender Willenskraft hat Schiller selbst an solcher Läuterung seiner Individualität gearbeitet. Dafür zeugen seine Werke; sein edler Sinn mochte und konnte nur edle Gestalten liebevoll schaffen. Natürlich treten auch in seinen Werken um des Gegenspieles willen unlautere Charaktere auf, aber jede Schillersche Dichtung, als Ganzes betrachtet, erhebt und befreit das Gemüt des Hörers oder Lesers und rafft ihn von jeder eitlen Bürde zur Geisterwürde auf, daß er in heilige Gewalt tritt, nichts Irdisches sich ihm nahen darf und er durch die Macht des Gesanges zu seiner Unschuld reinem Glück zurückgeführt wird. Die Briefe helfen im einzelnen seine Dichtungen verstehen, sie zeigen beispielsweise die äußeren Anlässe zur Umarbeitung mehrerer seiner Dramen, sie erklären das Entstehen der Xenien, sie lassen erkennen, wie er durch Beeinflussung von Wieland den Plan seiner Künstler geändert, oder wie er auf Anregung Goethes hier und da im einzelnen eine nähere Motivierung in seine Balladen oder Dramen nachgetragen hat. Aber darin liegt nicht die eigentliche Bedeutung der Briefe; die Dichtungen erklären sich im ganzen genommen völlig genügend durch sich selbst. Der Wert der Briefe liegt in dem Aufschluß, den sie über sein Leben und Streben, sein Wollen und Vollbringen, über die Anregungen, die er empfangen und über die Arbeit, die sein Leben erfüllt hat, geben.

Sie sind das wichtigste Quellenmaterial für seine Biographie, und insofern das Leben des Dichters neben seinen Werken noch ein besonderes und eigenartiges Interesse gewährt, und der Genius selbst gewissermaßen als ein Meisterstück der Schöpfung noch größer als seine Werke ist und in diesen noch nicht völlig aufgeht, so behalten eben die Briefe auch neben den Werken ihre Geltung. Nicht jeder Genius freilich hat sich auch in seinen Briefen voll ausgeprägt, und vielleicht kein anderer in der Klarheit wie Schiller; gerade seine Briefe sind darum ein strahlender Schatz in unserer Litteratur, und durch sie erst gewinnen wir ein treues, unmittelbares Bild seines reinen, erhabenen Charakters.

Sollte ich ihren Inhalt in zwei Worte zusammenfassen, so würde ich sagen, sie schildern die Freundschaft, die er frühe suchte und fand, und seine nie ermattende, immer gesteigerte Beschäftigung. Im einzelnen natürlich ist ihr Inhalt von fast unendlicher Mannichfaltigkeit, und je nach dem Adressaten und ihrer Entstehungszeit spiegelt sich in ihnen Schillers Bild in immer neuen Stellungen und Schattierungen ab.

Sieht man von dem ersten steifen und gedrechselten Einladungsschreiben an eine Patin zur Einsegnung ab, das wohl auf fremde Eingebung oder nach fremdem Muster verfaßt ist, so beginnt die Sammlung schwermutsvoll mit traurigen Briefen über ungetreue Freunde, deren vermeintlicher Treubruch seine ganze Seele in Aufruhr gebracht hatte, und über den Tod und die Krankheit anderer Freunde und Kameraden, deren Tod und Schwermut ihm selbst Gedanken des Todes nahe führten. Die Lebhaftigkeit der Empfindung wie des Ausdrucks lassen schon hier die dichterische Beanlagung ahnen. Nach wenigen kurzen burschikosen Billets an einige Freunde aus der Zeit, als er durch die Entlassung aus der Karlsschule verhältnismäßig sich freier

fühlte, beginnt die Reihe seiner Briefe an den Intendanten des Mannheimer Theaters, den Freiherrn Heribert von Dalberg, mit dem er zunächst in Verhandlungen über die Aufführung der Räuber in Mannheim eintrat, an dessen Großmut er später nach seiner Flucht appellierte und mit dem er während seines Aufenthalts in Mannheim in lebhaftem mündlichen und schriftlichen Verkehre blieb. Die Briefe an Dalberg zeigen neben der größten Ehrerbietung in der Form und einer sozusagen berechnenden Höflichkeit, eine im Verhältnis zur Jugend ihres Verfassers bewundernswerte geistige Selbständigkeit. Die Not zwingt ihn, als Bittender seine Dienste dem vielvermögenden Reichsfreiherrn anzubieten und ihm seine pekuniären Bedrängnisse zu gestehen, aber sein edles Selbstgefühl läßt durch seine Bitte hindurchklingen, daß er innerlich durch die äußere Not nicht gedemütigt sei. Dalberg hat unzweifelhaft dadurch, daß er Schillers Jugenddramen trotz all ihres stürmischen Dranges, der seinem an den französischen Klassikern genährten Kunstgefühl widerstand, und trotz der Rücksichten, die er auch auf den württembergischen Hof zu nehmen hatte, in Mannheim auf die Bühne brachte, sich um Schiller verdient gemacht, und auch sonst im persönlichen und amtlichen Verkehre vielfach anregend und fördernd auf den jugendlichen Dichter eingewirkt; aber er hat doch den Genius in ihm nicht voll erkannt und sich den Ruhm entgehen lassen, den großen Genius', den ihm sein Glück zuführte, seinem Theater bewahrt und ihn im Elend offen und großherzig unterstützt und von der äußeren Not befreit zu haben. Der Gedanke, daß er einstmals seinen Nachruhm fast nur seinen Beziehungen zu Schiller zu danken haben würde, ist ihm schwerlich jemals zum Bewußtsein gekommen. Der vornehme Reichsfreiherr hatte über große Gewandtheit und feine Formen wohlwollender Gesinnung zu gebieten, aber sein Wohlwollen fand seine Grenzen an den Rück-

sichten, die ihm sein Stand und seine Stellung aufzuerlegen schienen, und die hohe Meinung von dem eigenen sicheren Kunstgefühl trübte sein Urteil über jung aufstrebende Talente. Die Maßstäbe, die er an Menschen legte, waren zu klein, um einem Genius gerecht zu werden. Anstatt den großen Entwurf der Dramen Schillers mit Begeisterung anzuerkennen und durch Bewunderung den Dichter zu heben, dem er (zu spät) im Jahre 1795 schrieb, daß er, wenn er wolle, unser Shakespeare und auch wohl unser Molière zugleich werden könne, lehnte er schroff die Annahme des Fiesko ab und überließ kalt den Dichter seiner Pein, dem er bei der Aufführung der Räuber Hoffnungen auf seine Protektion erweckt hatte. Daß Dalberg damals dem jungen Dichter, trotzdem seine verzweifelte Lage ihm in ihrem vollen Umfange bekannt war, nicht geholfen hat, bleibt ein Flecken in seinem Bilde, der nicht fortzuwischen ist. Erklären kann man sich seine Handlungsweise wohl aus der Sorge, daß der Herzog von Württemberg eine offene Parteinahme für Schiller ihm hätte verübeln können, aber das rechtfertigt nicht, daß er aus solchen Bedenken dem Dichter der Räuber in der höchsten Notlage vornehm kühl und teilnahmslos den Rücken wandte. Ein großer Moment in seinem Leben fand den sonst mannichfach verdienten Mann leider zu klein. Aber je kleinlicher der hochgestellte, reiche Reichsfreiherr hier handelte, um so größer zeigte sich der junge, in seinen Hoffnungen getäuschte Dichter. Sein treuer Pylades, Andreas Streicher, schildert ihn uns in dem Augenblicke, als er in der höchsten Spannung hoffnungsvoll den schon ersehnten Brief des Regisseurs Meier, des Beauftragten Dalbergs, eröffnete, und statt der erwarteten Anerkennung und Hilfe die niederschlagende Nachricht lesen mußte, daß Baron Dalberg keinen Vorschuß leiste, weil Fiesko in dieser Gestalt für das Theater nicht brauchbar sei, und daß die Umarbeitung erst erfolgt sein

müsse, bevor er sich weiter erklären könne. Gedankenvoll blickte der enttäuschte Jüngling bei dieser Nachricht durch ein Fenster, das die Aussicht auf die Mainbrücke hatte. Er sprach lange kein Wort und nur aus den verdüsterten Augen und aus der veränderten Gesichtsfarbe konnte der teilnehmende Freund Streicher schließen, daß Herr Meier nichts Erfreuliches gemeldet habe. Wie treffend bemerkt Streicher in seinem Bericht hiezu: „Wenige junge Männer würden sich in gleichen Umständen mit Mäßigkeit und Anstand über eine solche Versagung ausgesprochen haben. Schiller aber bewies auch hierin sein reines, hohes Gemüt; denn er ließ nicht die geringste Klage hören; kein hartes oder heftiges Wort kam über seine Lippen, ja nicht einmal eines Tadels würdigte er die erhaltene Antwort, so wenig er sich auch vor seinem jüngeren Freunde hätte scheuen dürfen, seinen Unmut auszulassen. Er sann alsobald nur darauf, wie er dennoch zu seinem Zwecke gelangen könne, oder was zuerst gethan werden müsse.“ Schiller versuchte hier wie noch öfter in der trüben Zeit seiner Wanderjahre bei ähnlichen Enttäuschungen, die Qual an seinem Stolze erlahmen zu lassen. Mit gespannter Willenskraft ging er sofort an die leidige Arbeit der Abänderung seines Werkes, um dann freilich nach einigen Monaten wiederum erfahren zu müssen, daß der Fiesko auch in der vorliegenden Überarbeitung nicht brauchbar sei, folglich auch nicht angenommen oder etwas dafür vergütet werden könne. Nicht einmal zu einer von Iffland vorgeschlagenen Gratifikation von acht Louisd'or konnte sich Dalberg entschließen.

Schillers Schuldenlast hatte sich in der Zwischenzeit natürlich noch vermehrt, und zugleich quälte ihn der Gedanke, daß er den treuen Freund Streicher in sein trauriges Schicksal verflochten habe. Dazu schreckte ihn immer noch die Sorge, der Herzog von Württemberg werde ihm nachstellen und vielleicht

ein ähnliches Los bereiten wie dem unglücklichen Dichter Schubart. Kurz die Not war aufs höchste gestiegen, aber auch jetzt verschloß und überwand er in sich alle Gefühle der Bitterkeit, und anstatt zu klagen richtete er seine Gedanken auf neue Thätigkeit. Fest entschlossen, trotz aller Not seinem Dichterberufe treu zu bleiben, verbarg er sich in dem ihm freundlichst von der Frau von Wolzogen gebotenen Asyl in Bauerbach bei Meiningen. Das Vertrauen auf fremde Hilfe war durch die Ereignisse erschüttert, um so mutiger beschloß er, durch eigene Willenskraft seinem hohen Ziele zuzustreben. Sein Mißerfolg hatte den Adel seiner großen Seele nur gestärkt und bewährt.

Ähnlich wie über Dalberg lautet mein Urteil über den Buchhändler Schwan, der Schillers Bekanntschaft mit dem Intendanten vermittelt hatte und auch während des Dichters Aufenthalt in Mannheim die Rolle seines Gönners spielte. Gewiß war es für Schiller von Wert, im Schwanschen Hause verkehren zu dürfen und seine Dramen in seinem angesehenen Verlage erscheinen zu lassen. Aber Schwans Honorare waren gering, und kleinliche Kaufmannsrücksichten scheinen mir seine Freundschaft zum jungen Dichter beeinträchtigt zu haben, dessen Talent er wohl zu würdigen wußte. Später noch hat die Schwansche Buchhandlung wiederholt neue Ausgaben der Schillerschen Jugenddramen ausgegeben, ohne sich der Pflicht zu erinnern, den Autor zu befragen und zu honorieren. Kein Wunder, daß das Band zwischen beiden Männern bald zerriß. Schiller gedachte zwar noch später Schwans mit einer gewissen Dankbarkeit, weil er, von seinen Landsleuten ignoriert, von dem Ausländer Schwan zuerst erfahren habe, er wäre etwas, und so zur Fortsetzung seiner Autorschaft angeregt worden sei, aber ob auch später Zufälle und Gewohnheiten beide Männer an mehreren Punkten verbanden, nie hat sich ein festes Freundschaftsband zwischen ihnen

geknüpft, und die Trennung kostete, wie Schiller an Huber schrieb, kein Blut. Auch über die fehlgeschlagene Hoffnung, Schwans Tochter zur Gattin zu gewinnen, hat sich Schiller schnell und leicht getröstet. In seiner Sturm- und Drangperiode hat er jedem ein volles, offenes Herz entgegengebracht; da waren denn Enttäuschungen unvermeidlich. Dalberg und Schwan sind in einer kurzen Epoche seines Lebens von Bedeutung für ihn gewesen, aber zum wahren Seelenaustausch ist es nie zwischen ihnen und dem Dichter gekommen, und nach der persönlichen Trennung schieden jene bald aus seinem Kreise völlig aus und behielten für ihn nur ein gewisses historisches Interesse.

Ganz anders ist Schillers Verhältnis zu dem treuen Andreas Streicher, der aus Liebe und Verehrung zu seinem Freunde sein eigenes sicheres Fortkommen aufs Spiel setzte und die Gefahr und Beschwerlichkeit der Flucht nur um des Freundes willen bereitwillig auf sich nahm. Seine Treue und Hingabe ist unvergleichlich groß, und es könnte scheinen, daß Schiller sie nicht genug anerkannt habe, da aus den späteren Jahren nur ein einziger Brief Zeugnis davon gibt, daß Schiller seiner in Liebe und Dankbarkeit gedachte. In dem Winter 1782 ist er für den Dichter von unaussprechlichem Wert gewesen. Bei der Trennung am 30. November 1782 „kam kein Wort über ihre Lippen, keine Umarmung wurde gewechselt; aber ein starker, lang dauernder Händedruck war bedeutender als alles, was sie hätten aussprechen können."

Noch einmal verlebten sie vom August 1783 bis zum März 1785 in herzlichem Verkehr anderthalb Jahre zusammen in Mannheim, bei der abermaligen und endgiltigen Trennung gaben sie sich scherzend die Hand darauf, „so lange keiner an den andern schreiben zu wollen, bis Schiller Minister oder Streicher Kapellmeister sein würde." Sie haben das Wort nicht gehalten, freilich

aber nur einmal (im Jahre 1795) noch Briefe gewechselt, im stillen aber beide sich die Treue bewahrt, Streicher ein Menschenalter über den Tod des Freundes hinaus bis an das eigene kühle Grab. Er hat durch seine Hingabe an Schiller Anspruch auf den Dank des deutschen Volkes, er war in der schwersten, unglücklichsten Zeit des Dichters sein Retter und treuster Kamerad, und wollte man, wie dies auf dem Berliner Lessingdenkmal geschehen ist, ein Denkmal Schillers mit den Bildern seiner besten Freunde zieren, so gebührte Streicher der Platz neben Körner, Humboldt, Cotta und Goethe. Aber er unterscheidet sich in anderer Hinsicht freilich erheblich von diesen. Streicher hat selbst treffend an Schiller geschrieben, daß er ihn fast abgöttisch verehre; aber bei aller Anerkennung seiner Treue muß zur Kennzeichnung seines Verhältnisses zu Schiller ausgesprochen werden, daß er diesem geistig nicht ebenbürtig war, daß Schiller geistige Anregungen von ihm kaum je erhalten hat, noch erhalten konnte. Zu einem ständigen Briefwechsel fehlten die gemeinsamen Interessen. Das geistige Niveau war zu ungleich. Das soll gewißlich Streicher nicht zur Unehre gesagt sein, es kann jemand sehr tüchtig sein, ohne auf der geistigen Höhe zu stehen, einem Genius Anregung bieten zu können, und es ist wahrlich schon ein ehrendes Zeugnis für Streicher, daß er früh den Genius in Schiller erkannte und bis zur höchsten Opferfreudigkeit lieb gewann, daß er in aufrichtiger Bescheidenheit im Anschauen des glücklichen Genius' sich selig fühlen konnte. Aber weiter hinauf reichte sein Vermögen nicht. Für seine Treue fühlte Schiller sich ihm ewig verpflichtet, und das wußte Streicher auch und begehrte nichts weiter. Auch diese edle und rührende Bescheidenheit des schlichten treuen Mannes umleuchtet sein Bild mit hellem, reinem Glanze.

Am 30. November 1782 reiste Schiller, auch den Freunden unerwartet eilig und mit möglicher Heimlichkeit, von Oggersheim

bei Mannheim ab und erreichte in sieben Tagen nach fünfundsechzigstündiger Fahrt auf der Post über Frankfurt und Gelnhausen am 7. Dezember die Stadt Meiningen, wo er sich seinem zukünftigen Schwager, dem Bibliothekar Wilhelm Reinwald, bekannt machte, um durch die Verbindung mit ihm sich die ihm erforderliche geistige Nahrung aus Büchern der herzoglichen Bibliothek sogleich zu sichern. In jugendlichem Drange trug er dem neuen Bekannten gleich bei dem ersten Zusammentreffen sein volles Herz und Vertrauen entgegen. Noch an dem Abend desselben Tages traf er sodann in seinem neuen Asyle, in Bauerbach ein, wo er von den Leuten der zur Zeit in Stuttgart weilenden Frau von Wolzogen erwartet und freundlich willkommen geheißen wurde. Gleich am folgenden Tage schrieb der an häusliches Behagen nicht gewöhnte junge Dichter entzückt an Streicher: „Das Haus meiner Wolzogen ist ein recht hübsches und artiges Gebäude, wo ich die Stadt gar nicht vermisse. Ich habe alle Bequemlichkeit, Kost, Bedienung, Wäsche, Feuerung, und alle diese Sachen werden von den Leuten des Dorfes auf das Vollkommenste und Willigste besorgt.“ Er rühmt, daß man für ihn im Hause alles aufgeputzt, bei seinem Eintreffen schon geheizt und schon Betten hergeschafft hätte. Zwischen den Zeilen schaut die Not hindurch, die er überstanden, und das Behagen, das Nötigste zu genießen, ohne im Genusse durch die Sorge gestört zu sein, wie er es bezahlen solle. Die Not hatte ihn auch das Glück der Zufriedenheit und Freude über den kleinsten Besitz doppelt empfinden lehren. Seit seiner Flucht hatte Schiller gedarbt und beständig an das Geld denken müssen. Der erste Tag der Sorglosigkeit, wo er in der warmen Stube ein Abendbrot und ein Bett findet, ohne sich um den Preis quälen zu müssen, giebt ihm das lang entbehrte, beglückende Gefühl der Freiheit und die Hoffnung, ungestört dichten, und das heißt ihm

leben zu dürfen. Alle Hoffnungen, die er am ersten Tage in Bauerbach anspann, sind nicht erfüllt worden, aber der fast Ermattete fand hier wenigstens auf kurze Zeit Ruhe und gewann neuen Mut, den Stürmen des Lebens zu trotzen, ob er doch endlich gewinne und den Sieg behalte.

Reinwald war ihm, zumal in den ersten Monaten, ehe Frau von Wolzogen mit ihrer Tochter nach Bauerbach kam, ein sehr wertvoller Bekannter und Freund. Er war zweiundzwanzig Jahr älter als Schiller, ein kenntnisreicher, arbeitsamer Gelehrter, in hohem Maße hypochondrisch und philiströs, aber eine Eigenschaft empfahl ihn dem neuen jüngeren Bekannten besonders, die Haupttugend eines Bibliothekars, seine Gefälligkeit und rege Teilnahme an der geistigen Arbeit anderer. Dazu kam, daß in der ländlichen Einsamkeit Schiller sonst keinen Gebildeten zum Umgange hatte, und so bot er sich offenherzig und in warmem Gefühl dem älteren Manne als Freund an. Und zu Reinwalds Ruhme ist zu verzeichnen, daß er, trotzdem ihn sonst der Sturm und Drang der damaligen Jugend unangenehm berührte, Schillers reine Seele und sein Genie zu erkennen und zu würdigen vermochte. In sein Tagebuch schrieb er die denkwürdigen Worte: „Heute schloß mir Schiller sein Herz auf, der junge Mann, der so frühe schon die Schule des Lebens durchgemacht; und ich habe ihn würdig befunden, mein Freund zu heißen. Ich glaube nicht, daß ich mein Vertrauen einem Unwürdigen geschenkt habe, es müßte denn alles mich trügen. Es wohnt ein außerordentlicher Geist in ihm, und ich glaube, Deutschland wird einst seinen Namen mit Stolz nennen. Ich habe die Funken gesehen, die diese vom Schicksal umdüsterten Augen sprühen und den reichen Geist erkannt, den sie ahnen lassen. F[leischmann] ist derselben Meinung, auch er ahnt den kostbaren Schatz, den der Neid mit seinen Schlacken zu begeisern trachtete. Aber das

Genie bricht sich Bahn und sollten alle Leiden der Welt es überfluten."

Man sieht, Schiller fand in Reinwald, was er brauchte: einen Mann, der trotz aller Verschiedenheit des Alters und der Lebensansichten seinen Genius erkannte und ihm mit warmer Teilnahme und ermunternder Anerkennung begegnete. Seine Hypochondrie wirkte gerade in dieser Zeit weniger störend auf Schiller, wo er selbst vorübergehend menschenfeindliche Anwandlungen hatte. Sie kam ihm vielleicht erst recht zur Empfindung, als er hörte, daß Reinwald um die Hand seiner Lieblingsschwester Christophine warb. Da hielt er, wie aufrichtig er auch den Bibliothekar verehrte und sich ihm zu Dank verpflichtet wußte, mit seiner Empfindung nicht zurück, daß Reinwald schwerlich eine Gattin würde glücklich machen können. Als die Schwester sich trotzdem zur Ehe mit Reinwald entschloß, hat Schiller das Seinige gethan, sie in mancher Anfechtung zu stützen und dem hypochondrischen Schwager durch freundliches Eingehen auf seine Interessen seine einstige Anregung, Förderung und Teilnahme mit Überschuß zu vergelten. Je mehr Schiller geistig erstarkte und wuchs, um so schwerer mag es ihm geworden sein, dem früh alternden Schwager aus verwandtschaftlicher Treue und alter Dankbarkeit die Kluft zu verdecken, die zwischen ihnen von vornherein vorhanden war und die sich, je höher Schiller stieg, natürlich noch vergrößerte. Im Juni 1799 schrieb er an Goethe den Stoßseufzer: „Mein Schwager ist hier mit meiner Schwester; er ist ein fleißiger, nicht ganz ungeschickter Philister, 60 Jahre alt, aus einem kleinstädtischen Ort, durch Verhältnisse gedrückt und beschränkt, durch hypochondrische Kränklichkeit noch mehr darniedergebeugt, sonst in neueren Sprachen und in der deutschen Sprachforschung, auch in gewissen Literaturfächern nicht unbewandert. Sie können denken, wie wenig Konversationspunkte

es da zwischen uns gibt und wie übel mir bei den wenigen zu Mute sein mag. Das schlimmste ist, daß ich in ihm eine nicht ganz kleine und nicht einmal verächtliche Klasse von Lesern und Urteilern repräsentiert finde, denn er mag in Meiningen, wo er Bibliothekar ist, noch vorzüglich sein. Diese ganze imperfektible enge Vorstellungsweise könnte einen zur Verzweiflung bringen, wenn man etwas erwartete." Das war Schillers spätere aufrichtige Meinung über Reinwald. Aber das scharfe und gerechte Urteil hat seine Dankbarkeit und seine verwandtschaftliche Treue nicht beeinträchtigt. Schiller hat sich Reinwald und seinem andern Schwager Frankh gegenüber ja auch im Verkehr mit den Geschwistern und Eltern nicht verhehlen können, daß sie alle, selbst die Lieblingsschwester Christophine, seinem hohen Gedankenfluge nicht zu folgen vermochten, aber seine Pietät, seine Liebe und Treue hat diese Kluft überbrückt. Sie waren nicht minder groß als sein Genius, und konnte seine Familie diesen nicht immer völlig verstehen und empfinden, seine Treue haben sie immer erfahren und fest darauf bauen können. Treffend hat Schillers Gattin nach seinem Tode über ihn bezeugt, so rein menschlich empfindend und dabei so in den Regionen des Geistes lebend werde nicht leicht wieder ein Gemüt erscheinen.

Um die Jahreswende 1782 und 1783 hatte Schiller die Freude, seine Wohlthäterin Frau von Wolzogen in Bauerbach zu begrüßen. Sie hatte ihm einst, wie es heißt, noch während er auf der Karlsschule war, oder sicher vor seiner Flucht, angeboten, falls er einmal, um in Ruhe zu dichten, sich einen stillen Aufenthalt wünschen sollte, ihn in Bauerbach aufzunehmen. Nach der Flucht hatte Schiller sich gescheut, sie an ihr Anerbieten zu mahnen, da jetzt Frau von Wolzogen, deren Söhne auch die Karlsschule besuchten, den Groll des Herzogs von Württemberg zu fürchten hatte. In der äußersten Not hatte er auch diese

Scheu überwunden, und großherzig hatte Frau von Wolzogen ihr Wort gehalten, und nur in ihrem wie in Schillers Interesse gewünscht, daß er unter fremdem Namen in ihr Haus einziehe und Sorge trage, daß man ihn nirgends erkenne. In einer Reihe von Briefen suchte Schiller demnach Gerüchte zu verbreiten, daß er die Absicht hege, ins Ausland zu gehen. Aber die Sorge blieb der Frau von Wolzogen doch, daß der Herzog ihre Fürsorge für den Flüchtling erfahren und an ihren Söhnen entgelten lassen könne. Um so höher ist ihr Wohlwollen dem jungen Dichter gegenüber zu schätzen. In jenen Tagen war ihre fast siebenzehnjährige Tochter Charlotte mit ihr in Bauerbach. Kaum daß Schiller sie gesehen, so stand sein Herz für sie in Flammen, und Frau von Wolzogen hatte die neue Sorge, der Dichter, dessen äußerliche Stellung in keiner Weise fest begründet war, möchte auch die Ruhe und die Zukunft ihrer Tochter gefährden. Schiller mag sie in einzelnen Augenblicken darüber verkannt haben, jeder ruhige Beurteiler wird verstehen, daß Frau von Wolzogen bei der Unsicherheit der Zukunft Schillers und der Jugend ihrer Tochter recht daran that, vorläufig die stürmischen Pläne ihres jungen Schützlings nicht noch zu schüren.

Die Quellen über das Leben und den Charakter der Frau Henriette von Wolzogen fließen nur spärlich. Sie war vierzehn Jahr älter als ihr junger Freund. Sicher ist, daß sie in hohem Maße Wohlwollen und Gutherzigkeit besaß und im reinsten Sinne des Wortes eine Mutter ihrer Kinder war. Auch eine Pflegetochter hatte sie angenommen und ihre Unterthanen erfuhren, was der Vater Schillers an ihr rühmte, ihr Thun fließe aus lauter Gutheit. Auch Reinwald erkannte ihre Herzensgüte an, aber er hatte doch an ihr auszusetzen, daß sie in vielen Dingen unbeständig und schwach sei, und oft nicht genug Achtung für das

Hergebrachte habe. Freundschaft, Menschenliebe und Gutthätigkeit, meinte er, könne Schiller wohl bei ihr lernen, „aber Ordnung und Beständigkeit lerne er wo anders.“ Mag sein, daß etwas von seinem Tadel berechtigt war, sehr schwer wiegt er aus Reinwalds Munde nicht, da er eben philiströs peinlich war. Schiller hat sich stets zur bleibenden Dankespflicht der Frau von Wolzogen gegenüber bekannt und sie aufrichtig verehrt und geliebt.

Als er sich entschlossen hatte, zunächst, wie er dachte, nur auf kurze Zeit sich von Bauerbach behufs neuer Unterhandlungen mit Dalberg zu trennen, trat auch bei ihm, schneller und schmerzloser, als er geahnt hatte, eine Ernüchterung ein, und das Andenken an Charlotte trat in den Hintergrund. Die Briefe nach Bauerbach wurden seltener, wozu auch der peinliche Druck beitrug, daß er ein Anlehen von seiner Wohlthäterin aufgenommen und es nicht zurückzahlen konnte. Er fühlt jetzt, daß er zuviel versichert habe, als er einmal über das andere gelobt hatte, nach Bauerbach als seiner dauernden Heimat zurückzukehren. In einem der wenigen Briefe Henriette von Wolzogens an ihn zeigt sich, wie verständig und klar sie auch seine ehemaligen Beteuerungen aufgefaßt hatte. „Seien Sie meinetwegen,“ schrieb sie, „ohne Sorgen; Ihre Versprechen, bei mir zu leben, konnten in Ihren Jahren ohnmöglich erfüllt werden. — Sie, mein Bester, bleiben dem ohngeachtet doch noch [ein] ehrlicher Mann, und die Wünsche, die Sie damals thaten, gingen Ihnen auch von Herzen, aber durch wichtigere werden sie allerdings vertagt. Ich sah solche, wie sie geschehen, ohne Vertrauen an; es sind mir aber oft auch Träume angenehm, und da ließ ich Sie so fort schwazen.“ Und dann bittet sie ihn, er solle ihr nur oft schreiben, darauf könne sie mit Recht eine „Ansprache“ machen.

Fast fünf Jahre nach seinem ersten Eintritt in Bauerbach

besuchte der Dichter noch einmal die Gegend. Er war ein völlig anderer geworden. Keiner von allen Plätzen, die ehemals dort seine Einsamkeit interessant gemacht hatten, sagte ihm jetzt noch etwas, und auf der Rückreise über Rudolstadt lernte er eine andere Charlotte kennen, die ihm neue und dauernde Liebe und neues Leben schuf. Im nächsten Jahre am fünften August starb Frau von Wolzogen. Ihr Sohn Wilhelm, sowie ihre Tochter Charlotte schrieben sogleich an Schiller in Gewißheit seiner Teilnahme; wenige Wochen darauf verheiratete sich Charlotte mit dem Hildburghausenschen Regierungsrat August Franz Friedrich von Lilienstern. Schon am 20. September 1794 starb auch sie.

Als dauerndes Denkmal der Liebe, die Schiller in Bauerbach gefunden, lebte aber seine Freundschaft mit Wilhelm von Wolzogen, die mit der Dauer und durch Wilhelms Verheiratung mit Schillers Schwägerin Karoline sich immer fester bis zur innigsten Vertrautheit knüpfte.

Am 20. Juli 1783 war Schiller von Bauerbach über Frankfurt wieder nach Mannheim abgefahren. Es galt, neue Verbindung mit dem Freiherrn von Dalberg anzuknüpfen, der sich brieflich dem Dichter wieder genähert hatte. An eine dauernde Stellung in Mannheim dachte er zunächst nicht, vielmehr glaubte er, in kurzem nach Bauerbach zurückzukehren. Aber kaum war er in Mannheim, so fühlte er, daß er hier doch lebendigere Anregung als in seinem ländlichen Asyle finde, und die frühere Sorge, daß der Herzog von Württemberg ihm noch nachstellen werde, war nun geschwunden. So ließ er sich leicht und gern von Dalberg als Theaterdichter in Mannheim fesseln. Er trat hier in den alten Kreis und scheint sich besonders eng an den Schauspieler Beck angeschlossen zu haben, mit dem er auch später noch manchen Brief austauschte, und den er gern in Dresden als Dritten in seinem Bunde mit Körner bei sich gesehen hätte.

Vor allem aber trat ihm in der Zeit dieses zweiten Aufenthalts in Mannheim die geistvolle und edle Frau Charlotte von Kalb, geb. Marschalk, von Ostheim nahe. Charlotte und einige Freundinnen hatten ihm einmal einen Lorbeerkranz nach Bauerbach übersandt, und sie wußten also schon von einander, als Charlotte ihm jetzt in Mannheim im Mai 1784 Briefe von Frau von Wolzogen und Reinwald übersandte. Schiller kam dann selbst, um sich zu bedanken. Gleich der erste Eindruck, den er auf die junge Frau ausübte, war ein gewaltiger. Sie hatte am 25. Oktober des Jahres vorher den Bruder ihres Schwagers, Heinrich von Kalb, einen Offizier, ohne Wunsch und Neigung auf Betreiben anderer geheiratet, und nun „schwanden ihr die Tage ohne Einsicht noch Absicht hin". Früh hatte sie die Eltern, später die Pflegemutter, Frau von Türk, und bald auch den einzigen Bruder und eine ihrer Schwestern verloren. Nirgends war sie recht heimisch geworden, hatte viele Menschen kennen lernen, aber mit wenigen sich innig eingelebt. Einige wunderbare Zufälle, die in ihre Kindheit fielen, hatten ihre lebhafte Phantasie heftig erregt; so lebte sie in Träumen und Ahnungen und „bevölkerte", um mit den Worten Schillers aus seinen Räubern zu sprechen, die sie später besonders ergriffen, „die schweigende Oede mit ihren Phantasien". Aeußerlich erschien sie oft anders, als sie fühlte. Bei ernstem Sinnen war sie innerlich freudig, und bei anscheinend heiterem Scherzen war sie oft unbefriedigt und unglücklich. Auch ihre Ausbildung war eigenartig gewesen. Früh lernte sie im Umgange mit einer Hausgenossin französisch sprechen, mancherlei hatte sie im Garten zu thun, eigentliches Spielen war nicht verboten, aber es blieb keine Zeit dazu. Nie hatte sie mit Puppen gespielt. Gern aber horchte sie auf Sagen und auf die Erzählungen von den Erlebnissen anderer. Seit sie im zehnten Jahre lesen gelernt hatte,

blieb ihr das Lesen und das stille Sinnen über das Gelesene der Hauptinhalt des Lebens. So tief sie empfand, man gab ihr schuld, wenn sie in jener rührseligen Zeit bei feierlichen Anreden und Mahnungen scheinbar kalt blieb: Dich betrübt nichts. „Wenige wissen," schrieb sie später in ihren Memoiren hierüber, „daß der Gedanke weder jauchzt noch klagt, daß nur erst, wenn er übergeht in Empfindung und Gesinnung, er Trauer, Freude und Vorsatz wird." Als der höchste Genuß, den sie freilich in der Jugend selten erfahren, galt ihr des Geistes Mitteilung. Später hat sie ihn reichlich im Verkehr mit den bedeutendsten Männern und Frauen ihrer Zeit gehabt und manche einzelne selige Stunde genossen, dazwischen aber vielfach unruhig immer von neuem darnach gedürstet und geschmachtet, bis sie allmählich mehr und mehr Befriedigung im Sinnen für sich „friedsam und in der Stille" fand und endlich Jahrzehnte hindurch in völliger Erblindung nach dem Gleichmut trachtete, der allein ein solches Leben noch ertragen ließ. Aus dieser Zeit stammt das Wort von ihr: „Ein wenig Denken und Sterben ist alles, was wir vermögen."

Alles, was sie geschrieben hat in Briefen, Erinnerungen und in ihrem Roman Cornelia zeugt von Geist und Gemüt, ist aber im Ausdruck unklar und dunkel. Es sind sibyllinische Blätter, deren Sinn und Deutung oft schwer fällt. Im ganzen aber enthüllen sie uns das Ringen einer edlen, bedeutenden Seele, die, krankhaft erregt, sich in der Sehnsucht nach der Mitteilung des Geistes, als der vertrautesten Gabe des Menschen an den Menschen, verzehrt.

Mit dem ihr eigenen aufgeschlossenen Sinn einer Seherin erkannte sie gleich bei der ersten Begegnung mit Schiller die Tiefe seines Gemüts. „In der Blüte des Lebens," so schrieb sie später aus alter und doch noch frischer Erinnerung von jenem

Tage, „bezeichnete er des Wesens reiche Mannichfalt, sein Auge glänzend von der Jugend Mut, feierlicher Haltung, gleichsam sinnend, von unverhofftem Erkennen bewegt. Bedeutsam war ihm so manches, was ich ihm sagen konnte, und die Beachtung bezeigte, wie gern er Gesinnungen mitempfand." So tauschten sie schnell die Seelen aus, und in traulichen Unterredungen, „da gegenseitig mit dem Gefühl des Verstandenseins das Wort gesprochen werden konnte, löste der Gedanke den folgenden Gedanken ohne Wahl und Nachsinnen."

Charlotte von Kalb war die erste geistig bedeutende Frau, die Schiller hatte kennen lernen, und da die Bekanntschaft mit ihr noch in seine Jugend fiel, so hat auch keine Frau außer seiner Gattin so eingreifend und nachhaltig auf ihn gewirkt. Man sagt, die Elisabeth und Prinzessin von Eboli im Don Carlos trügen Züge von Charlotte von Kalb. Im einzelnen ist das schwer nachzuweisen, aber ich will es im ganzen nicht bestreiten. Weit mehr aber glaube ich, daß der Adel der Diktion, der vom Don Carlos ab Schillers Werke alle kennzeichnet, Einflüssen seiner Freundin Charlotte von Kalb zuzuschreiben ist.

Die Vertrautheit ihres Umgangs macht es begreiflich, daß bald in dem jungen Dichter, bald in Charlotte, die fast zwei Jahre jünger als ihr Verehrer war, Gedanken an eine Ehe aufkeimten. Aber sie wechselten die Rollen, und so kam es nicht zum Ehebunde, der schwerlich auch zum Segen ausgeschlagen wäre. Als Schiller nicht länger den Riesenkampf der Pflicht und Resignation kämpfen mochte, den Charlotte ihm auferlegte, entschloß er sich, Mannheim zu verlassen. In dieser Zeit schrieb er dem neuen Freund Körner die Worte: „Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ichs in meinem Herzen herumgetragen, wie dem Entschluß aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. Ich habe

keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllten, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch theuer seyn könnte, davon scheiden mich Konvenienz und Situationen." So unnatürlich beiden Charlottens Ehe mit Heinrich von Kalb erschien, noch fehlte beiden der Mut, die Scheidung der Ehe zu betreiben. In doppelter Fassung hat uns Charlotte den Schmerz der Abschiedsstunde in ihren Erinnerungen geschildert. Schiller empfand aufs tiefste, daß er als Mann der unnatürlichen nur geistigen Ehe, in die ihn Charlotte binden wollte, sich entwinden müsse, und Charlotte fühlte erst in der ihr unerwarteten Trennung voll, was sie mit Schillers Abreise verliere. „Das Leben," so glaubt sie in der Erinnerung zu ihm gesprochen zu haben, „beginnt im Denken, sich sehnend nach Mitteilung, nach Erkennen eines zweiten geistigen Lebens; — doch jetzt — ein bahnlos Licht! [soll wohl heißen: eine lichtlose Bahn] — o wäre ich geborgen." Ob das just ihre Worte waren, darauf kommt wenig an; ihre Empfindung ist sicherlich treffend damit ausgedrückt. Ihr höchstes Glück war ein Erkennen und Anregen eines zweiten geistigen Lebens, das Anschauen und Entwickeln eines Genius; ihr genügte der rein geistige Verkehr; das Zusammenleben auch äußerlich durch Schließung einer neuen Ehe mit dem Dichter zu vollenden, in der hingebenden Liebe und Sorge ihm ganz anzugehören, davon schieden sie Konvenienz und Situationen und mehr noch ihr ganzes Wesen, da sie das Leben nicht nach der rechten Art des Weibes in der Aufopferung und in der Fürsorge auch für das äußere Behagen des Mannes, sondern im Denken suchte. Dadurch hat sie als Frau nie heimisch auf der Erde werden können.

Das Gefühl des unersetzlichen Verlustes, den sie mit Schillers Trennung erlitten, hat sie nie verloren. Lange hat sie gehofft, das alte Verhältnis wieder anknüpfen zu können, wenn nicht

anders, auch durch eine Ehe mit Schiller. Aber als Schiller nach mehr als zwei Jahren sie in Weimar wieder traf, da knüpfte sich zwar schnell jeder zerrissene Faden ihres Umganges wieder an, aber auch der Zwiespalt ihrer Naturen trat bald nur um so schroffer hervor. Schiller fühlte, was er der Freundin verdankte, er verehrte die Hoheit ihrer Seele, aber ihre krankhafte Überspannung in der Sucht, den Geist des Geliebten zu beherrschen, erweckte ein immer wachsendes Unbehagen in ihm, so oft er mit ihr verkehrte, bis er endlich gar das Gefühl gewann, sie habe überhaupt nur nachteilig auf ihn gewirkt. Die Liebe zu Charlotte von Lengefeld erweiterte die Kluft zwischen ihm und der alten Freundin, und seine Ehe hatte eine völlige Entfremdung und gegenseitige Verkennung Schillers und Charlotte von Kalbs im Gefolge. Jahre vergingen, ehe eine Annäherung eintrat. Die Liebe und die Eifersucht waren geschwunden. Die Dankbarkeit des Dichters und Charlottens wahre Verehrung seines Genius fanden nicht Ruhe, ehe wieder ihre freundschaftliche Teilnahme aneinander auch in Briefen und im Verkehre sich ausdrücken durfte. Charlotte von Kalb hat auch Goethe nahegestanden, zu Hölderlin und Jean Paul die vertrautesten Beziehungen gewonnen, aber ihre Erinnerungen zeigen, wie ihr Verhältnis zu Schiller eigentlich doch der Inhalt ihres Lebens gewesen ist, und wie mit seiner Trennung von ihr des Lebens Mai ihr abgeblüht hatte.

Es ist bekannt, daß Charlotte in einer aufgeregten Stunde Schillers Briefe an sie und die ihrigen an ihn, die sie sich zurückerbeten hatte, verbrannt hat. Zu spät hat sie erkannt, was sie sich, und was sie vielen anderen damit geraubt hatte. Die noch vorhandenen Reste ihres Briefwechsels stehen an Wert den verlorenen Briefen aus der Zeit der Liebe und Eifersucht weit nach. Aber Charlottens Briefe an Schillers Frau haben umgekehrt

mit der Zeit an Wärme gewonnen, bis sie den reinsten und vollsten Ton in dem teilnehmenden Briefe nach Schillers Tode vom 28. Juni 1805 anschlugen: „Sein Genius ist der Welt eine hohe, einzige Gunst, unvergänglich! Unendlich ist der Gedanke an ihn in den Herzen seiner Freunde."

Es war Ende Mai oder Anfang Juni 1784, als Schiller eines Tages ein Packet mit vier Portraits, einer Brieftasche, der Komposition eines seiner Lieder und einem Begleitbriefe aus Leipzig durch Schwans Compagnon, den Buchhändler Götz, erhielt. Der Brief war anonym und meldete nur, daß vier Personen, die insgesamt wert seien, Schillers Werke zu lesen, sich vereinigt hätten, ihm zu danken und zu huldigen und ihm als ihrem Wohlthäter die Hand zu drücken.

Die Sendung erfreute und ermutigte den jungen Dichter um so höher, je mehr er um diese Zeit gerade empfand, daß die Mannheimer Verhältnisse anfingen, ihn zu bedrücken. Begeistert schrieb er an seine Wohlthäterin Frau von Wolzogen am 7. Juni: „So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht — aus keinem andern Grund, als mir für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Produkte genoß, erkenntlich zu seyn — ein solches Geschenk ist mir größre Belohnung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. — Und wenn ich das nun weiter verfolge, und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben, und sich freuten, mich zu kennen, daß vielleicht in 100 und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet, und mir noch im Grabe Tränen und Bewunderung zollt — dann meine Theuerste freue ich mich meines Dichterberufes, und versöne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß."

Schiller hängte die Bilder an die Wand über seinen Schreibtisch und wartete auf eine gute Stunde, um den freundlichen Gebern seinen Dank in dichterischer Form zu melden. Denn ihre Namen hatte er durch Götz erfahren. Aber die Widerwärtigkeiten häuften sich in Mannheim, und die erwünschte Schäferstunde wollte nicht kommen. So vergingen Monate auf Monate, bis er endlich gegen Ende des Jahres, nachdem sich auch eine Reise nach Berlin zerschlagen hatte, bei der er auch Leipzig hatte besuchen wollen, an einem wehmütigen Abend zur Feder griff, um, wenn auch nur in Prosa, seinem heißen Danke Ausdruck zu geben und für sein langes Schweigen um Verzeihung zu bitten. Dieser Brief erfüllte nun wieder die unbekannten Leipziger Freunde, nämlich den jungen Konsistorialrat Gottfried Körner, seine Braut Maria Stock, deren ältere Schwester Dorothea und ihren Liebhaber, den jungen Schriftsteller und Diplomaten Ferdinand Huber, mit Freude und Stolz. Es knüpfte sich ein weiterer reger Briefwechsel an, und in Schiller erwuchs der Wunsch, die neuen Freunde in Leipzig besuchen zu können. Je größer die Widerwärtigkeiten seiner Stellung zum Mannheimer Theater, je größer die pekuniäre Not, je gespannter sein Verhältnis zu Charlotte von Kalb wurde, um so dringender wurde dieser Wunsch, und so überwand er die Scheu und gestand den neuen Freunden sein Unbehagen, seine Sehnsucht und auch — seine Schulden. Körner half ihm jetzt, wie später wieder, in edler, großmütiger Weise, und kaum hatte Schiller das Geld erhalten, um seine dringendsten Schulden in Mannheim zu decken, so überraschte er Charlotte von Kalb mit der Nachricht, daß er nach Leipzig übersiedele, und ließ sich trotz ihrer Klagen und Vorwürfe von dem einmal gefaßten Beschlusse nicht abbringen.

In der zweiten Woche des Aprils verließ er Mannheim;

am 17. April kam er „zerstört und zerschlagen“ von der Reise in Leipzig an, („denn der Weg zu euch,“ so schrieb er gleich nach der Ankunft in Leipzig vom Blauen Engel aus an Huber, „ist schlecht und erbärmlich, wie man von dem erzählt, der zum Himmel führt).“ Nach der persönlichen Bekanntschaft fand er sich nicht enttäuscht. Einige Monate darauf schrieb er an Körner, der nach Dresden versetzt worden war, „der Himmel hat uns seltsam einander zugeführt, aber in unserer Freundschaft soll er ein Wunder gethan haben. Eine dunkle Ahndung ließ mich so viel, so viel von Euch erwarten, als ich meine Reise nach Leipzig beschloß, aber die Vorsehung hat mir mehr erfüllt, als sie mir zusagte, hat mir in Euren Armen eine Glückseligkeit bereitet, von der ich mir damals auch nicht ein Bild machen konnte.“

Wie ein Wunder in der That steht das Bild der Freundschaft zwischen Schiller und Körner vor uns, wenn wir auf ihren Ursprung zurücksehen. Die Huldigung der Leipziger Brautpaare hatte den Dichter in seiner Not gerade zur rechten Zeit getroffen, um ihn über diese sich wieder erheben zu lassen, und sie war von den rechten Menschen ausgegangen, die es wert waren, daß Schiller sich ihnen zu eigen gab. Hier hat sich das Wort aus Goethes Hermann und Dorothea bewährt, das ich schon früher einmal an anderer Stelle bei einer Schilderung dieses Freundschaftsbundes angeführt habe:

Guten Menschen, fürwahr, spricht oft ein himmlischer Geist zu,
Daß sie fühlen die Not, die dem armen Bruder bevorsteht.

Aber dieses Wunder, oder will man lieber sagen diesen Zufall, wußten Schiller und Körner eben auch zu ergreifen und zum Zwecke zu gestalten. In diesem Sinne muß man die oben angezogenen Worte Schillers verstehen: „Der Himmel hat uns seltsam einander zugeführt, aber in unsrer Freundschaft soll er ein Wunder gethan haben.“ Und in gleichem Sinne hatte

schon vorher Körner dem neuen Freunde das Bild ihres Bundes skizziert: „Einer wird den andern anfeuern, einer sich vor dem andern schämen, wenn er im Streben nach dem höchsten Ideale erschlaffen sollte.“ Beide haben vor diesen begeisterten Träumen der Jugend auch als Männer Achtung getragen, und so ist dieser herrliche Freundschaftsbund erstarkt und gefestet und beiden Männern ein Hort der Freude und des Segens geblieben, bis daß der Tod sie schied. Ihr Briefwechsel aber ist neben dem zwischen Schiller und Goethe das schönste Kleinod unter allen Briefwechseln der Welt. Ist dieser dadurch, daß Goethe der Korrespondent ist, an Tiefe des Gedankenaustausches noch reicher und ergiebiger, so ist jener durch größere Herzlichkeit und Wärme geweiht und so zu sagen gemütvoller, beide aber sind wahrhaft klassisch durch ihre gesunde Wahrhaftigkeit, und fast möchte ich behaupten, daß in dieser Beziehung der Briefwechsel mit Körner dem mit Goethe noch voransteht. Schiller rühmte seinem Körner nach, er sei kein imposanter Charakter, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe. Noch nie habe er sein Herz auf einem falschen Klang überrascht; sein Verstand sei richtig, uneingenommen und kühn; in seinem ganzen Wesen sei eine schöne Mischung von Feuer und Kälte. Im Verlaufe des Lebens hat Schiller an Wilhelm von Humboldt und Goethe noch geistvollere Freunde gewonnen, sie haben ihn geistig in noch höherem Maße angeregt. Körner war groß und edel genug, das zu verstehen. Die beiden höchsten Tugenden, die Treue und Wahrhaftigkeit, hat er im Verkehr mit seinem großen Freunde stetig und zuverlässig bewährt, und in uneigennütziger Liebe konnte er sich freuen, daß die größten Männer der Zeit seinem Freunde nahe traten. Als Schiller in der Zeit des Bräutigamglückes den Besitz des Freundes nicht so nahe und lebhaft wie ehemals empfand und ihn etwas vernachlässigte, da wußte der treue Körner

sich zu bescheiden bis zu der rechten Stunde, wo er vermutete, daß beim Freunde das Bedürfnis zu lieben und geliebt zu werden zurückgekehrt sein werde. „Ich kenne," schrieb er ihm kurz vor der Hochzeit, „die aussetzenden Pulse Deiner Freundschaft; aber ich begreife sie, und sie entfernen mich nicht von Dir. Sie sind in Deinem Charakter nothwendig und mit anderen Dingen verbunden, die ich nicht anders wünschte!" Auch sonst sind ganz vereinzelt von Schillers Seite her einige Stockungen im Briefwechsel eingetreten, wenn, um mit Körner zu reden, durch eine lebhafte Idee ein berauschendes Gefühl seiner Überlegenheit bei Schiller entstand und eine Zeitlang die persönliche Anhänglichkeit verdrängte. Aber Körner bestand auch diese Proben, und wieder und wieder erfuhr der Dichter an diesem Freunde, daß die Treue kein leerer Wahn sei, und die herzliche Freundschaft der Frauen befestigte diesen Bund und ließ die Offenheit im Verkehr von Haus zu Hause sich bis über die intimsten Verhältnisse ausbreiten. Aber so bescheiden und freudig, klar und wahr Körner den Genius in seinem großen Freunde anerkannte, er verlor darüber nicht die Selbstachtung und brauchte sie nicht zu verlieren, und gern erkannte auch Schiller seine hervorragende Begabung zur Kritik und sein sicheres Urteil über die Kunstwerke der Dichtung an. Immer gehörte es zu seinen größten Freuden, dem alten lieben Freunde in Dresden ein neues Werk seiner Muse zu übersenden, und der helle Enthusiasmus, der ihm dann aus Körners Briefen als „der reine Reflex aus der begegnenden Brust" entgegenspiegelte, dünkte den Dichter immer wieder, wie einst die erste Huldigung der Leipziger Brautpaare, „eine größere Belohnung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten," in denen er gegen den Widerstand der stumpfen Welt anzukämpfen hatte.

Als Schiller in Leipzig anlangte, traf er Körner nicht mehr

dort, da er soeben eine Stellung als Konsistorialrat in Dresden angetreten hatte. Er wird ihn vermutlich zuerst bei der Beerdigung der Mutter Körners am 25. Mai 1785 in Leipzig gesehen haben, und am 1. Juli hatten sie sich zur ausführlichen Aussprache in Kahnsdorf getroffen.

Inzwischen hatte sich Schiller zunächst mit Huber befreundet sowie mit Körners Freund Kunze, dem Dichter Jünger, dem Buchhändler Göschen und dem Maler Reinhart. Mit diesen schwärmte er enthusiastisch in Leipzig und Gohlis in Plänen, wie sie alle dem Höchsten zustreben und einer den andern beständig im Streben bestärken wollten. Von Reinhart geschah die Trennung mit dem beiderseitigen Gelübde, keine Lumpe werden zu wollen. An Huber schrieb er von Dresden aus am 5. Oktober 1785: „Wenigstens wollen wir Arm in Arm bis vor die Fallthüre der Sterblichkeit dringen, wo die Linien zwischen Menschen und Geistern gezogen sind," und Göschen schrieb an Bertuch am 28. Februar 1786: „Dieser Schiller hat mich und den jungen Huber, den Oberconsistorialrath Körner, anjetzt in Dresden, Jünger, den Dichter, oft mit dem größten Ernst, mit hinreißender Beredsamkeit, mit Thränen in den Augen ermuntert, ja alle unsre Kräfte, ein jeder in seinem Fache, anzuwenden, um Menschen zu werden, die die Welt einmal ungern verlieren möchte. Wir alle haben ihm viel zu verdanken, und in der Stunde des Todes werde ich mich seiner mit Freude erinnern." Das Verhältnis mit Jünger scheint mir kein besonders nahes gewesen zu sein. Die anderen Beziehungen haben Dauer gehabt. Über alle räumliche Trennung hinaus haben Reinhart und Schiller herzlich zu einander gehalten. Auch Göschen ist dem Dichter immer nah und wert geblieben, trotzdem Schillers Freundschaft zu Cotta ihn fühlen ließ, daß die mutige Unternehmungslust und die weiten und großen Gesichtspunkte des schwäbischen Freundes den Buch-

händler Göschen in den Augen des Dichters herabgesetzt hatten. Göschen fühlte sich hier und da zurückgesetzt und schickte sich schwer in den Gedanken, daß er, freilich nicht ohne eigene Schuld, Schiller an seinen Verlag nicht dauernd habe fesseln können, aber die persönlichen Verhältnisse blieben doch freundlich und herzlich, und die gemeinsamen Jugenderinnerungen stärkten und festigten den Bund immer von neuem. Am intimsten war das Verhältnis zu Ferdinand Huber gewesen, dessen heiteres, liebenswürdiges Wesen und frische Empfänglichkeit für alle Interessen zugleich mit einer entschiedenen Begabung und einem verhältnismäßig reichen Wissen Schiller lebhaft anzogen. Freilich bemerkte er schon früh, daß Huber etwas Weichliches und Schlaffes oder Zerfahrenes an sich habe und weder bei den einzelnen Arbeiten noch überhaupt in der ganzen Führung des Lebens den rechten Ernst bewähre. Wie schön und treffend ist Schillers mahnendes Freundeswort im Briefe vom 28. August 1787: „Laß mich bald von Deiner Thätigkeit hören. Ich werde Dich desto lieber haben, je mehr ich Dich hochachten kann.“ Seine Befürchtung, daß noch einige Jahre vergehen würden, ehe Huber lernen werde, die Zeit in vollem Maße für ernste Arbeit auszukaufen, war freilich gerechtfertigt. Erst die Not hat diesen später dahin geführt, und auf dem Gebiet der politischen Journalistik hat er sich unzweifelhaft verdient gemacht. Seine Verbindung mit Schiller war aber zu jener Zeit schon gelockert. Nach Hubers Verhältnis zu Körner konnte Schiller ihm seine Treulosigkeit Dora Stock gegenüber und seine Verbindung mit Forsters Frau schwer vergeben. Seit jener Zeit haben beide nur noch selten, mehr in geschäftlichen Angelegenheiten, Briefe gewechselt. Nie aber hat Schiller aufgehört, in inniger Teilnahme an Huber zu denken und in der Erinnerung der glücklichen Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit Körner auch die frohen Stunden sich zu vergegenwärtigen, da

Huber noch zu ihrem Bunde gehörte. Nie war es ihm zweifelhaft gewesen, daß Körners Charakter zuverlässiger, seine ganze Natur tiefer angelegt, sein Wissen, wenn auch nicht reicher als das Hubers, so doch auf einzelnen Gebieten gründlicher und geschlossener war. Zu Körner, der auch drei Jahre älter war, sah Schiller anfangs als zu dem reiferen Manne auf. Dem jüngeren Huber gegenüber, der sich in Übersetzungen und eigenen Dramen auch lebhaft litterarisch beschäftigte, fühlte Schiller sich als Mentor, und Hubers fröhliche Heiterkeit ergänzte Körners Ernst und Würde auf das günstigste. Als Schiller kurz vor seinem eigenen Tode Hubers frühen Tod erfuhr, da schwand jedes bittere Urteil, und er schrieb an Körner die schönen Worte: „Wer hätte das erwartet, daß Er uns zuerst verlassen müßte! Denn ob wir gleich außer Verbindung mit ihm waren, so l e b t e er doch nur für uns und war an zu schöne Zeiten unsres Lebens gebunden, um uns je gleichgültig zu seyn. Ich bin gewiß, daß ihr jetzt auch sein großes Unrecht gegen euch gelinder beurtheilt; er hat es gewiß tief empfunden und hart gebüßt.“ So hatte der mächtige Vermittler, der Tod, die im Leben Getrennten nun wiederum versöhnt. Huber hat sein Unrecht Dora Stock und Körner gegenüber aufrichtig empfunden, aber so unlauter sein Verhältnis zu Therese Forster begonnen hatte, in ihrer Ehe sind beide geläutert worden, und Hubers Frau haben Schiller und Körners, wie es mir scheint, zu hart beurteilt. Sie kannten sie eben nicht und hielten Huber für den Verführten. Die Schuld trifft Therese Forster und Huber in gleichem Maße. Beide sind sich derselben bewußt gewesen. Aber meines Bedünkens haben sie stiller und bescheidener die Urteile der Welt getragen, als manche Zeitgenossen, die sich in gleicher Schuld befanden. Ihre Ehe ist bei aller äußeren Not durchaus für beide Gatten beglückend und beglückt gewesen.

Kaum hatte Körner am 7. August 1785 geheiratet, so folgte ihm Schiller und bald auch Huber nach Dresden, und hier lebten die drei jungen Männer mit Körners Frau und Schwägerin eine so köstliche Zeit, daß ihr Nachklang allen bis zum Tode eine gewisse Weihestimmung erweckte. Im Enthusiasmus der Freude schwärmten sie damals für Wahrheit und Tugend, für Glauben und Hoffnung, für Freiheit und für Menschenliebe, und ihr hohes Ziel war, „sich auf dem Wege zur Gottheit zu begegnen und sich groß, gut und glücklich zu machen.“ Körners Frau und Schwägerin nahmen aufs innigste an dem Bunde der Männer teil, und sorgenlos und angeregt konnte Schiller sich ganz der Ausarbeitung seines Karlos widmen und historische Studien treiben. Und doch mitten im Glücke und Wohlleben fand er nur kurze Zeit hindurch in Körners Hause ein volles inneres Genügen und Behagen. Schon am 1. Mai 1786 schrieb er in hypochondrischer Stimmung an Huber: „Sonderbar, fast jedes Erwachen und Niederlegen nähert mich einem Entschluß um einen Schritt mehr, den ich beinahe als ausgemacht vorher sehe. Ich bedarf einer Krisis.“ Er fühlte, daß er doch nicht immer bei Körners bleiben könne und einen Entschluß für die Zukunft fassen müsse. Und doch war das, was er aufgeben mußte, so groß, daß er sich vor einem Entschlusse fast fürchtete. „Unabhängigkeit,“ schrieb er an Wieland, „die ich sonst für das höchste Gut gehalten, wird mir nunmehr eben dadurch lästig, weil sie mir aufgedrungen wird.“ Er fühlte, daß Körner und sein Haus ihm zu seinem Weben und Wirken unentbehrlich geworden waren, daß er ohne sie nicht einmal einen Monat mehr durch sich allein ganz glücklich existieren könne. „Lieber Gott, wie wird das noch werden.“ Dann steigerte ein Liebesverhältnis zu Fräulein von Arnim die Unruhe. Endlich im Juli 1787 reifte der Plan, nach Weimar zu gehen. Einmal zog ihn Charlotte von Kalb dorthin, er wollte Gewißheit

gewinnen, ob seine Verheiratung mit ihr jetzt möglich sei, andrerseits wollte er sich dem Herzog vorstellen, ob etwa durch ihn ihm eine Aussicht auf Selbständigkeit geboten werden möchte. Daneben wirkte wohl die Sehnsucht, zu erfahren, wie sein Don Karlos auf die Koryphäen in Weimar, auf Wieland und Herder — Goethe war in Italien — gewirkt habe. Zunächst dachte er nur auf eine Trennung von wenigen Monaten von Dresden, aber als er einmal sich losgerissen, fühlte er bei aller Sehnsucht und Dankbarkeit, daß er sich die Selbständigkeit erhalten müsse. Huber schrieb später an Körner, am 8. März 1790: „[Goethes] Tasso lebt zwiefach für uns in Rousseau und in noch jemand, dessen Bild bei seiner Trennung von uns mich nicht verlassen hat, von dem Augenblick an, da Tasso nach Rom will.“ Natürlich dachte Huber an Schiller bei diesen Worten. Im einzelnen finde ich die Parallele mit Tasso nicht schlagend; aber in zwei Punkten will ich sie gelten lassen. Auch Schillers launisch Mißbehagen ruhte auf dem breiten Polster seines Glücks, und zweitens drängte Schiller wie Tasso darnach, nach Vollendung seines Werkes, die Meinung der ersten Geister zu hören. Das bestätigt Schiller selbst mit anderen Worten in seinem Briefe an Huber vom 26. Oktober 1788: „Solange man den Druck der Bedürfnisse fühlt, hält man es für das höchste Gut, darüber beruhigt zu werden. Und doch — was hat man, wenn das auch geschehen ist — einen äußerlichen schmerzlosen Zustand, wobei sehr oft die innere Unruhe desto lauter wird.“ —

„In der That habe ich hier jezt eine recht schöne Existenz; voll Genuß, Arbeit und Hoffnung. Ich bin gesund und meine Laune ist klar und sich gleich. Meiner Verbindungen sind viele, viele sind mir gut, einige sind mir recht gut. Diß giebt dem Leben einen angenehmen Fluß. Meine Vereinigung mit Wieland ist jezt vollendet.“

Es ist mir nicht zweifelhaft, Schiller hatte für seine Entwickelung recht daran gethan, sein breites Polster des Glücks im Körnerschen Hause aufzugeben und seinen Charakter im Strome der Welt zu bilden. Und wie gern, ja auch wie sehnsüchtig er oft zu Körners zurückdachte, er fühlte sich bei aller Unsicherheit der äußeren Verhältnisse von Anfang an nach der einmal überstandenen Trennung freier und befriedigter. Für Körner war der Verlust des Freundes empfindlicher, und bei allem Talent zur Resignation, dessen er sich sonst wohl wehmütig rühmte, hier wurde es ihm um so schwerer, sich zu schicken, als er anfangs nicht den Eindruck gewinnen konnte, als ob Schiller recht daran thäte, nicht zu ihm zurückzukehren. Erst allmählich, je mehr er erkannte, daß Schiller namentlich nach seiner Ehe sich in der neuen Heimat wirklich glücklich fühle, erfuhr er, um wiederum mit Worten aus Goethes Tasso zu reden, daß auch ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen, uns gar freundliche Gesellschaft leistet. Die eigentliche Weihe seines Lebens blieb ihm und wurde ihm immer mehr der Verkehr mit seinem Freunde. Und wenn er einst im Beginne der Freundschaft ihm geschrieben hatte, Schiller müsse nicht zu sehr über ihn emporragen, wenn ihnen ganz wohl beieinander sein solle, so war er jetzt in der Liebe zu ihm und in der Freude an dem Genius so weit erstarkt, daß er, über jeden Neid, jede Eifersucht erhaben, rein und voll das Glück empfinden konnte, ihn zum Freunde zu haben. Wohl regte sich auch in ihm immer wieder der Trieb, schriftstellerisch zu produzieren; aber von allen weiten Plänen ist nur eine kleine Zahl kürzerer Aufsätze zustande gekommen. Da tröstete er sich in der Erwägung, wer denn eigentlich lesen solle, wenn alle schrieben, und das Lesen sei doch auch nicht so leicht.

Und in der That zu lesen verstand er wie wenige. Durch

jede irgend bedeutende Schrift wurde er zu produktiver Teilnahme angeregt, durchdachte selbst mit Eifer und Lust den Gegenstand, um den es sich handelte, und wußte, sicher im Urteil und maßvoll im Ausdruck, den eigentlichen Kern jedes litterarischen Werkes klar herauszuschälen und die Eigenart der einzelnen Schriftsteller scharf aufzufassen. Zu Schillers immer erneutem Staunen erriet Körner die ungenannten Verfasser der einzelnen Gedichte, die er in seine Musenalmanache aufgenommen hatte, meist mit verblüffender Sicherheit, und als er an Schiller eine ausführlichere Kritik über Goethes Wilhelm Meister gesandt hatte, schrieb Goethe, dem sie Schiller mitteilte, bewundernd (19. November 1796): „Der Körnerische Brief hat mir sehr viel Freude gemacht, um so mehr, als er mich in einer entschieden ästhetischen Einsamkeit antraf. Die Klarheit und Freiheit, womit er seinen Gegenstand übersieht, ist wirklich bewundernswerth; er schwebt über dem Ganzen, übersieht die Theile mit Eigenheit und Freiheit, nimmt bald da bald dort einen Beleg zu seinem Urtheil heraus, decomponiert das Werk, um es nach seiner Art wieder zusammen zu stellen, und bringt lieber das, was die Einheit stört, die er sucht oder findet, für diesmal bei Seite, als daß er, wie gewöhnlich die Leser thun, sich erst dabei aufhalten, oder gar recht darauf lehnen sollte. — Bei diesem Aufsatz ist es aber überhaupt sehr auffallend, daß sich der Leser produktiv verhalten muß, wenn er an irgend einer Produktion theilnehmen will. Von den passiven Theilnehmern habe ich leider schon die betrübtesten Beispiele wieder erlebt, und es ist nur immer die Wiederholung des Refrains: ich kann's zu Kopf nicht bringen. Freilich faßt der Kopf kein Kunstproduct als nur in Gesellschaft mit dem Herzen."

Man hat geforscht, inwieweit Körner auf einzelne Werke oder einzelne Stellen der Werke Schillers Einfluß ausgeübt hat.

Für wenige Punkte läßt es sich nachweisen. Aber darnach ist der Gesamteinfluß Körners auf Schiller nicht zu messen. Körner hat auf Schiller selbst, auf seine Bildung, sein Streben, sein Empfinden und sein Wollen eingewirkt. Mit Körner hat Schiller seit seiner Bekanntschaft anfangs fast alle seine Werke während der Arbeit besprochen, später bei der Abfassung an ihn gedacht, und bei seinen Schriften wie in seinem Leben unendlich oft im Hinblick auf ihn empfunden, daß über alles Glück doch der Freund gehe, der es liebend erst erschafft, es teilend mehrt.

Was Körner äußerlich, ich meine pekuniär, für Schiller gethan hat, verdient nicht, besonders hervorgehoben zu werden. Er war leidlich wohlhabend und gab sozusagen aus dem vollen. In dieser Beziehung erscheint mir Streicher aufopferungsvoller. Aber die Art, wie er gab, war edel, und was er in seiner Persönlichkeit ihm innerlich gab, war mehr als Streicher ihm hatte bieten können. Er hat in der That den Besten seiner Zeit genug gethan und so für alle Zeiten gelebt. Und noch eins muß bemerkt werden, um sein Bild in das rechte Licht zu setzen: Nie hat er mit seinem großen Freunde Staat machen wollen. Er hat nach dem Tode Schillers seine Werke herausgegeben, nachdem Goethe die Herausgabe abgelehnt hatte. Dieser Ausgabe hat er kurze Nachrichten von Schillers Leben beigefügt. In diesen steht wohl unter andern der Name des „zu früh verstorbenen Huber," der Körner gegenüber so schwer gefehlt hatte, — aber Körners Name findet sich an keiner Stelle.

In Weimar, wo Schiller am 21. Juli 1787 eintraf, sah er noch am Abend des Ankunftstages Charlotte von Kalb, und auch den nächsten Tag brachte er ganz bei ihr zu. Ich habe bereits oben über die weitere Entwickelung seines Verhältnisses mit ihr berichtet, immerhin hat sie ihn in Weimar in manche Kreise, und namentlich auch bei Hofe, eingeführt und ihn anfangs

vielfach mit gutem Rate unterstützt. Unter den Bekanntschaften waren ihm die wichtigsten die mit Wieland und Herder. Mit Wieland hatte er schon früher einige Briefe gewechselt, jetzt trat er ihm in kurzer Zeit sehr nahe, arbeitete bald eifrig am Deutschen Merkur mit und plante als Mitherausgeber dieser angesehensten Zeitschrift sich aufs engste mit Wieland zu verbinden. Die Wärme, mit der ihn der gefeierte Meister empfing, hob das Selbstgefühl Schillers nicht wenig. Zwar erkannte er mit scharfem Urteil in kurzem in dem neuen Gönner den Mangel an Charakter und setzte seine Schwächen mit jugendlicher Keckheit in den Briefen an Körner in ein grelles Licht, und die erste Wärme des Verhältnisses erlosch bald; aber stets hat Schiller doch auch die Bedeutung Wielands klar erkannt und ihm für manche Zeichen freundlicher Teilnahme seine Dankbarkeit stets bewahrt.

Auch Herder empfing den neuen Ankömmling freundlich und höflich und weckte bei Schiller anfangs ein Behagen. „Seine Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke und Feuer," so schrieb Schiller nach der ersten Begegnung mit ihm, „aber seine Empfindungen bestehen in Haß oder Liebe." Seine damals noch leidenschaftliche Liebe zu Goethe ließ Herder sogleich erkennen, aber ebenso klar auch seinen Haß gegen Kant. Von Schillers Schriften schien er noch nichts gelesen zu haben. Auch die nächsten Gespräche mit Herder regten Schiller lebhaft an, und auch Herder sprach Charlotte gegenüber mit großer Anerkennung von Schiller. Eine Predigt Herders nötigte Schiller das Geständnis ab, sie habe ihm besser gefallen, als jede andre, die er in seinem Leben zu hören bekommen habe, — freilich vertraut er dem Freunde Körner dabei aber auch an, daß ihm überhaupt keine Predigt gefalle. Das Publikum eines Predigers sei viel zu bunt und ungleich, als daß seine Manier eine allgemein befriedigende Einheit haben könne, und er dürfe den schwächlichen Teil nicht

ignorieren wie der Schriftsteller. Es war ein Genuß für Schiller, Herders hohen Geist zu beobachten. Noch im Mai 1788 setzte er sich zum Ziele, ihn in diesem Sommer sozusagen zu verzehren. Während Schiller 1788 in Rudolstadt weilte, reiste Herder nach Italien; als er Mitte Mai 1789 zurückkehrte, war Schiller vor wenigen Tagen nach Jena übergesiedelt. Der persönliche Verkehr beider Männer war somit unterbrochen und erschwert. Schon im Jahre 1791 begann Schiller dann sich mit Eifer in Kant einzuarbeiten, und seine wachsende und dauernde Verehrung für diesen trennte ihn innerlich mehr und mehr von Herder, und als die enge Vereinigung Goethes und Schillers geschlossen war, wurde Herder auch jenem entfremdet. Herders Mitarbeit an den Horen und Musenalmanachen hielt die drei Geistesheroen Weimars wenigstens äußerlich noch zusammen, aber seine zunehmende Kränklichkeit und wachsende Mißstimmung verbitterten ihn so sehr, daß er geistig vereinsamte und bald als mürrischer laudator temporis acti sich dem Großen in s e i n e r Zeit verschloß. Schiller hat in den späteren Jahren wiederholentlich nicht ungerecht, aber scharf und hart über ihn geurteilt, wie er bei seinem energischen Streben zum Höchsten überhaupt in der Kritik keine Schonung walten ließ, so milde er stets im persönlichen Verkehre gewesen ist. Mit wahrem Schmerz sah er den einst größten geistigen Vorkämpfer neben Lessing zuweilen bis zur Trivialität hinabsinken. Nach dem Erscheinen der Adrastea vermochte er kaum noch zu begreifen, daß Herder jemals außerordentlich gewesen sein könne. Und auch Goethe beklagte die Verbitterung des alten Freundes. Sein letztes Wort über ihn im Briefwechsel mit Schiller lautet, er möchte nicht in Herders Haut stecken. Ihm, der in allen Zonen gelauscht hatte, begierig zu ergründen, wie überall des Menschen Sinn ersprießt, und der die Poesie aller Zeiten und Völker, alle Legenden und Sagen

erforscht und mitgefühlt hatte, als gehörten sie seinen Tagen an, ihm, der die Humanität als unser ewiges Ziel aufgefunden und fest begründet hatte, gelang es in seinem Alter nicht, die Größten seiner Zeit recht zu verstehen und zu würdigen, und in krankhafter Verbitterung wußte er das A und O aller seiner Schriften und Predigten, die Humanität, in der eigenen Zeit nicht zu erfassen und zu üben. Der Haß gegen Kants Einfluß hatte alle seine Liebe überwuchert und ertötet.

Über Herder hatte also Schillers erster Eindruck ihn getäuscht; aber er konnte auch nicht voraussehen, daß Herder sich so völlig wandeln könnte. Im übrigen aber ist Schillers treffendes Urteil gleich bei der ersten Begegnung mit Menschen geradezu staunenswert.

Als er den trefflichen Voigt am 11. August 1787 einige Stunden gesprochen hatte, urteilte er, dieser könne sein vertrauter Freund werden. Wenige Wochen später besuchte er Reinhold in Jena und fühlte sich lebhaft durch ihn angeregt. Aber mit der größten Bestimmtheit urteilte er sofort, daß er niemals Reinholds Freund werden könne. „Er hat einen klarsehenden, tiefen Verstand, den ich nicht habe und nicht würdigen kann; aber seine Phantasie ist arm und enge, und sein Geist begrenzter als der meinige. — Er wird sich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit erheben, und das ist schlimm. Ich kann keines Menschen Freund seyn, der nicht die Fähigkeit zu einem dieser beiden oder zu beiden hat.“ Ein Geständnis Reinholds an seinen Freund Baggesen im Briefe vom 23. Januar 1792 zeigt aufs klarste, wie richtig Schiller geurteilt hatte. Reinhold hatte inzwischen bei den Plänen des Prinzen Christian von Dänemark und des Grafen Schimmelmann, Schiller nach seiner schweren Erkrankung über die äußere Not zu erheben, eine gewisse Vermittlerrolle zu üben gehabt und

an Schillers Glück und Freude aufrichtig teilgenommen. Sie waren sich dadurch wieder näher getreten; aber ob Reinhold auch empfand, daß Schiller ihm gut sei und ihn achte, er fühlte zugleich, daß er nicht sein Freund sei. Schön ist das Trosteswort, das er sich selbst sagt: „Aber wie leicht vergesse ich das, was Schiller mir nicht ist, über dem, was er der Welt, und folglich auch mir, wirklich wird.“ Das eine Verdienst hat sich Reinhold unzweifelhaft um Schiller erworben, daß er ihn zuerst für das Studium der Werke Kants gewann, von dem ihm Körner bisher vergebens vorgepredigt hatte.

Sonst lernte Schiller gleich bei dem ersten Besuche in Jena die Herausgeber der Litteraturzeitung Schütz und Hufeland und die Professoren Döderlein und Griesbach kennen, und in Weimar besonders noch Bode, Bertuch und Knebel, der ihn zum 28. August in Goethes Garten einlud, wo er mit Frau v. Schardt, Frau v. Imhoff, Charlotte v. Kalb, Voigt und zwei Söhnen Herders Goethes Gesundheit in Rheinwein trank. Auch die Herzogin und die Herzogin-Mutter lernte er kennen, und von den Weimarer Damen besonders noch Frau v. Stein, Corona Schröter und Mlle. Schmidt. Am nächsten blieb ihm neben Charlotte v. Kalb aber Wielands Haus, und er erwog sogar ganz ernsthaft, ob er eine seiner Töchter heiraten sollte. Aber kaum hatte er von diesem Plane an Körner geschrieben, so war es ihm auch schon leid. Eine neue Bekanntschaft hatte seinem Empfinden und seinen Erwägungen eine andere Richtung gegeben. Statt des hastigen, unsteten Suchens nach einer Frau hatte ihn eine feste Sehnsucht und Liebe zu einem jungen Mädchen erfaßt, und klar auf einmal fühlte er's in sich werden, die ist es, oder keine sonst auf Erden.

Auf der Rückreise von einem Ausflug nach Meiningen ritt Schiller am 6. Dezember 1787 mit seinem Freunde Wilhelm v. Wolzogen in Rudolstadt ein, wo Wolzogen ihn im Hause

seiner Tante, Frau v. Lengefeld geb. v. Wurmb, einzuführen gedachte. Die beiden Töchter der Frau v. Lengefeld, Karoline, die mit einem Herrn v. Beulwitz in nicht glücklicher Ehe lebte, und die jüngere unverheiratete Charlotte sahen sie heranreiten und erkannten bald den Vetter, wenn er auch scherzend das halbe Gesicht mit dem Mantel verbarg. Der andere Reiter erregte ihre Neugier. Als Wolzogen seinen Freund vorgestellt und gebeten hatte, ihn am Abend bei ihnen einführen zu dürfen, bestürmte Karoline v. Beulwitz ihre Schwester, nicht ihrer Gewohnheit gemäß am Abend sie allein reden zu lassen, sondern doch ja auch zu sprechen, und Lotte versprach es, wiewohl sie gerade an Kopfweh litt. Später gestand sie Schiller, die Bereitwilligkeit habe sie nicht gereut, sie hätte seinen Geist sehr interessant gefunden und sich nachher gefreut, mehr als gewöhnlich gesprochen zu haben. Auch Schiller hatte Gefallen an den Schwestern gefunden und berichtete am 8. Dezember an Körner, er habe in Rudolstadt „eine recht liebenswürdige Familie kennen lernen. Eine Frau v. Lengefeld lebt da mit einer verheirateten und einer noch ledigen Tochter. Beide Geschöpfe sind (ohne schön zu sein) anziehend und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Litteratur, Feinheit, Empfindung und Geist. Das Clavier spielen sie gut, welches mir einen recht schönen Abend machte.“ In demselben Briefe heißt es dann: „Wegen Wielands (d. h. wegen seiner Tochter) hast Du, wie ich sehe, viel zu consequent geschlossen. Es war ein hingeworfener Gedanke.“ Man liest zwischen den Zeilen leicht heraus, daß ihn plötzlich eine andere belehrt hat, daß Wielands Tochter sicherlich nicht die rechte Frau für ihn sein würde. Die Rudolstädter Schwestern hatten ihm einen gewaltigen Eindruck gemacht. Er dachte daran, sie noch im Dezember wieder zu besuchen. Der Plan zerschlug sich, aber er hoffte nun, im Frühjahr 1788 ihnen

einen etwas ausführlicheren Besuch machen zu können. Aber noch vorher sah er plötzlich zu seiner freudigen Überraschung Charlotte v. Lengefeld in Weimar auf einer Redoute kurz vor Fastnacht (5. Febr. 1788) vor sich stehen und fühlte, wie sie mit dem holden Zauber nie entweihter Jugend ihn umstrickte. Am 12. Februar schrieb er an Körner: „Eine Frau habe ich noch nicht, aber bittet Gott, daß ich mich nicht ernsthaft verplempere.“ Lotte wohnte bei Frau v. Imhoff, bei der auch Schiller verkehrte, und er verfehlte nicht, die Besuche in diesem Hause jetzt häufiger zu machen. Zugleich liefen bald freundliche Billets zwischen ihm und Lotte hin und her, und etwa Anfang April schrieb er das bekannte Gedicht in ihr Stammbuch:

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
umhüpft — so, Lotte, spielt um Dich die Welt ꝛc.

Gleich darnach, am 5. April, nahm Lotte bei ihrer plötzlichen Abreise nach Rudolstadt brieflich von dem Dichter herzlichen Abschied: „Denken Sie meiner, ich wünschte, daß es oft geschähe — und kommen Sie doch sobald als möglich zu uns. adieu. adieu.“ Hocherfreut über diese Worte, erwiderte Schiller: „Sie wollen also, daß ich an Sie denken soll; dieses würde geschehen seyn, auch wenn Sie es mir verboten hätten. Meine Phantasie soll so unermüdet seyn, mir Ihr Bild vorzuführen, als wenn sie in den acht Jahren, daß ich sie den Musen verdingt habe, sich nur für dieses Bild geübt hätte.“ Zugleich erbat er ihre Erlaubnis, ihr zuweilen sagen zu dürfen, wenn er mit ihr beschäftigt sei. Auf seinen Wunsch besorgte ihm Lotte eine Wohnung in Volksstädt nahe bei Rudolstadt, und schon am 19. oder 20. Mai zog Schiller dorthin, voll ungeduldiger Erwartung der Freuden, die er sich von dem näheren Umgange mit Lotte und den Ihrigen versprach.

Seine Hoffnung betrog ihn nicht. Er fand weit mehr, als

er erwartet hatte. Nach der damaligen freieren Sitte konnte er mit Karoline und Lotte täglich mündlich und schriftlich verkehren, und in diesem Verkehr fand er die seligsten Stunden seines Lebens. Das Hangen und Bangen in schwebender Pein dauerte freilich lange. Wohl spielte Schiller in seinen Briefen an Lotte oft genug darauf an, daß er sie liebe, aber er wagte ihr nicht offen seine Liebe zu gestehen, weil er fürchtete, sie sei nicht mehr frei. Und in der That hatte ja Lotte auch im vergangenen Jahre mit einem jungen Schotten Namens Heron, den Knebel nach Jena gezogen hatte, in einem nahen Verhältnis gestanden. Er mußte nach England und Ostindien reisen und trennte sich schwer. Lotte hatte ihm zum Abschied ihre Silhouette geschenkt. Ob die Trennung als eine endgiltige ihr erschienen ist, oder ob sie, wenigstens bis zur Bekanntschaft mit Schiller, auf die Rückkehr Herons gehofft hat, weiß ich nicht zu sagen. Genug, ihr gegenseitiges Interesse füreinander war nicht geheim geblieben, und Schiller wird auch davon gehört haben und darum bei aller Sehnsucht und Liebe sich gescheut haben, durch ein offenes Geständnis seiner Liebe Lotte in Gewissensnot zu bringen. Kleine Anspielungen mochte er nicht unterlassen, aber so herzlich ihn Lotte offenbar von der ersten Begegnung ab liebte, sie, der die neckische Schwester den Spitznamen die Dezenz gegeben hatte, zeigte dem Dichter wohl mehr als Freundschaft, aber sie hütete sich wohl, in kecker Weise etwa ihn zu einem Geständnis zu ermutigen. Das wäre gegen ihre Art gewesen, und gegen ihre Bescheidenheit. Denn je mehr die verheiratete Schwester eben nach ihrer Stellung als Frau wie nach ihrer freieren Lebensweise, ihrer geistig unzweifelhaft höheren Begabung und ihrer Fähigkeit, im Gespräche geistig bedeutende Menschen anzuregen, auch bei dem Verkehre mit Schiller vielfach ihn zu lebendigerer Mitteilung zu veranlassen wußte, um so mehr zweifelte

auch Lotte, ob sie dem Dichter würde Genüge thun können. Und so wechselte in ihren Briefen der Ausdruck warmer Teilnahme und Liebe mit dem einer mädchenhaften Zurückhaltung. Fühlte sie, daß er diese traurig empfand, so schrieb sie wohl in einem wärmeren Ton, aber dazwischen quälten sie, wenn sie sah, wie Karoline im Gespräche ihn geistig anzuregen wußte, immer wieder die Zweifel, ob sie für das Leben ihm genug zu bieten habe. Die Mehrzahl seiner Briefe war an Lotte gerichtet, einige aber auch an Karoline oder an beide Schwestern. Aus den letzteren, die gerade, weil sie an Karoline mitgerichtet waren, tiefer auf die geistigen Interessen eingingen, ist vielfach geschlossen worden, Schiller selbst habe in einer Art von Doppelbräutigamschaft gestanden, und er habe lange geschwankt, welche der Schwestern er wählen solle. Ich glaube, diese Auffassung ist völlig irrig. Von vornherein hat er nur an eine Heirat mit Lotte gedacht, freilich daneben auch an eine enge geistige Verbindung mit Karoline, die ihn lebhaft anzog und ihm zugleich Mitleid einflößte, da sie getrennt und innerlich geschieden von ihrem Manne lebte und ihrem ganzen Wesen nach an einer beständigen Unruhe litt. Gerade im Gegensatze dazu zog ihn Lottens stille Ruhe und Sanftheit doppelt an. Lotte konnte sich ganz hingeben, Karoline hatte dazu weder die Stetigkeit', noch die Bescheidenheit. Lotte liebte uneigennützig, Karoline suchte im Verkehre mit Schiller die eigenen Kräfte zu steigern und durch Mitteilung ihres Wesens auch auf den Genius einzuwirken. Einer ihrer begeistertsten Verehrer, v. Adlerskron, schrieb ihr, als er Charlotte v. Kalb kennen gelernt hatte, diese habe ihn interessiert, weil sie einige Züge des Charakters mit Karoline gemein habe. Die Parallele ist interessant. Karoline ist frei von jeder Mystik, die im Wesen Charlotte v. Kalbs so scharf hervortritt, sie ist klarer und leidenschaftsloser, aber auch sie hat den Drang, auf andere zu wirken, auch

sie wird von der Unruhe beherrscht, nicht einem sich ganz hingeben zu können, sondern in einer Art geistiger Ehe ihr eigenes Dasein gewissermaßen zu erweitern, sich in anderen darzustellen, und das giebt ihr eine gewisse Beeinflussungssucht, die das eigentliche Wesen der schönen Weiblichkeit beeinträchtigt. Darin liegt das Ähnliche zwischen ihr und Charlotte v. Kalb. Da ihr aber das krankhaft Leidenschaftliche und Mystische jener fehlte, und andrerseits sie wiederum geistig der Frau v. Kalb ebenbürtig war, so läßt sich begreifen, wie Schiller hoffen konnte, den intimen geistigen Verkehr mit ihr neben der Ehe mit seiner Lotte fortsetzen und pflegen zu können. Es war ein zartes Verhältnis zwischen ihm und den beiden Schwestern, das der Mißdeutung ausgesetzt war, innerlich aber völlig rein und klar war. Als der Klatsch in Weimar und Jena das Verhältnis begeiferte, den gerade damals in ihrer Eifersucht Charlotte v. Kalb besonders nährte, hat Schiller seiner Lotte im Briefe vom 10. Februar 1790 das schöne Trostwort geschrieben: „Daß allerley über unser Verhältniß würde gesprochen werden, war zu erwarten. Hätte man uns erst in unserm engern Kreise beobachtet, wo wir drey ohne Zeugen waren — wer hätte dieses zarte Verhältniß begriffen? Jeder beurtheilt fremde Handlungsarten nach der seinigen — eine freie, schöne Seele gehört dazu, unsre verschiedene Stellung gegen einander zu fassen, die ganze Geschichte unserer keimenden und aufblühenden Verbindung untereinander müßte man übersehen haben, und feinen Sinn genug haben, diese Erscheinungen in uns auszulegen. Die Menschen suchen immer gleich Worte zu allem, und durch Worte hintergehen sie sich dann. Jede Empfindung ist nur einmal in der Welt vorhanden, in dem einzigen Menschen, der sie hat; Worte aber muß man von tausenden gebrauchen, und darum passen sie auf Keinen."

Ich weiß kein zweites Beispiel eines gedruckten, so herzlich

intimen Briefwechsels zweier Liebenden vor der Verlobung, als den zwischen Lotte und Schiller. Nirgends ist das Fehlen der Antworten in meiner Ausgabe darum auch so empfindlich, wie hier. Man muß Fielitz' Ausgabe von Schiller und Lotte in die Hand nehmen, um den vollen Genuß zu haben, und so herzlich und schön Schillers Briefe sind, das stetig wachsende Vertrauen und die steigende Aufrichtigkeit in der Mitteilung der Empfindungen und inneren Hingabe Lottens sind fast noch entzückender zu lesen. Da lernt man eine wahrhaft gebildete deutsche Mädchenseele kennen, wahr und schlicht, sich hingebend in inniger Liebe zu dem geliebten Manne und bewundernd aufblickend zu seinem reichen Geiste, sicher und offen in der Mitteilung ihrer Urteile und doch bescheiden und mädchenhaft scheu, auch nicht den Schein der Zudringlichkeit zu erwecken. Alle, die sie kennen lernten, gewannen sie lieb und schätzten sie um ihres Gemütes, nicht um besonderer Begabung willen, und auf sie kann man Schillers preisendes Wort über solche, die reines und unschuldiges Herzens sind, anwenden:

Einfach gehst Du und still durch die eroberte Welt.

Anfang August 1789 hatte Schiller in einem Gespräche mit Karoline die Gewißheit empfangen, von Lotte geliebt zu sein. Im Briefe vom 3. August gestand er ihr seine Liebe, und am 5. August versicherte ihn Lotte, Karoline habe in ihrer Seele gelesen, und sie gab sich ihm zu eigen, als den köstlichsten Schatz, den Schiller je errungen hat. Bei der Mutter hielt er erst im Dezember desselben Jahres um Lotte an, und am 22. Februar 1790 erfolgte die Hochzeit, die in solcher Stille stattfand, wie ich von keiner andern Hochzeit in sogenannten höheren Kreisen sonst weiß. Nur Lottes Mutter und Schwester waren zugegen. Und wie wunderlich, wie wenig poetisch begann die Ehe! Das junge Ehepaar wohnte, wie man jetzt sagt, chambre

garnie. Schillers „Hausjungfern“ gaben ihm die Meubles und die Tischkost. Die eigene Häuslichkeit war also nur halb. Die erste Woche wohnte die Schwiegermutter noch bei ihnen. Die Schwester blieb noch länger mit ihnen in Jena zusammen, wenn sie auch bald das Logis wechselte. Und doch, welch Behagen durchströmt Schillers Briefe seit jenem 22. Februar. Von diesem Tage ab ist eine beseligende Ruhe über ihn gekommen, die nur gestört wurde in den Zeiten, wo er um Lottens Gesundheit besorgt war. Seine Lotte hatte ihm den Frieden der Seele gebracht und hat ihn ihm bewahrt bis an seinen Tod. Sie war seine Vertraute in allen Dingen, seine treue Pflegerin in seinen Krankheiten, die sorgsame Mutter seiner Kinder, die Freundin aller seiner Freunde, die Mitwisserin aller seiner Pläne und Sorgen, und die Ermunterin bei seinen Arbeiten durch warme und verständnisvolle Teilnahme. Sie genoß in Jena und Weimar die Liebe und Achtung aller, die sie kannten, und ich erinnere mich nicht irgend eines abgünstigen Urteils über sie in der gesamten Brieflitteratur aus ihren Kreisen. Selbst Karoline Schlegels scharfe Zunge lobte sie auf Kosten ihrer Schwester Karoline im Briefe an Luise Gotter vom 4. September 1796 mit den Worten: „Die Schwester ist nicht halb so natürlich wie die Schiller und kann einem tant soit peu Langeweile machen.“ Freilich wird dies Urteil über Karoline lächerlich, wenn man Karoline Schlegels Urteil im Briefe an Luise Gotter vom 12. Dezember 1796 über den Roman Agnes v. Lilien liest: „Du wirst Gelegenheit haben, wiederum den Reichthum und die Anmuth eines großen Geistes zu bewundern.“ Frau Schlegel wußte damals nicht, daß die Verfasserin Karoline v. Wolzogen war, die sie langweilig gefunden hatte, sondern schrieb den Roman bekanntlich Goethe zu. Schillers Verhältnis zu Karoline blieb nach wie vor ein herzliches und freundliches, wenn es vorüber-

gehend auch getrübt wurde durch seine offene Mißbilligung ihrer Verheiratung mit seinem Freunde v. Wolzogen, von der er sich kein Glück versprach. Hierin hat er sich geirrt. Freilich, ganz konnte Karoline nicht in der Liebe zum Manne aufgehen, eine gewisse Unruhe haftete ihr an, und auch ihre lebhaften geistigen Interessen, wie auch ihre Lust, sich schriftstellerisch zu bethätigen, führte sie etwas über die Grenzen der echten Weiblichkeit hinaus, aber sie war zu eng in die glücklichste Zeit Schillers verflochten, als daß er sich auf die Dauer ihr hätte entfremden können. Dankbar gedachte er stets, daß sie der gute Genius gewesen, der ihn ermutigt hatte, seiner Lotte sich zu entdecken, und auch, als naturgemäß allmählich die Briefe an die Schwägerin nüchterner und kühler wurden, und der geistige Dreibund nur noch in der Erinnerung lebte, hat er in warmer Freundschaft und Verwandtschaftlichkeit zu ihr gestanden. Ihren reichen Geist hat er immer anerkannt, aber freilich die sanfte Ruhe, die einfache Natürlichkeit und die uneigennützige Liebe seiner Lotte galt ihm mehr. Karoline war geistig bedeutender, Lotte inniger, gemütvoller und immer gleichmäßig beglückend. Gottlob waren und sind ja solche Frauen in Deutschland nicht gerade selten, die bei reichen geistigen Interessen, ihr vollstes Genügen doch in ihrem gebundenen Wirken als Gattin und Mutter gefunden haben, aber unter den Frauen, deren Name durch ihre eigene oder ihres Mannes oder ihrer Kinder Bedeutung einen Platz in der Geschichte gefunden haben, weiß ich, außer etwa noch Ernestine Voß, keine, die durch den milden Glanz deutscher Weiblichkeit uns freundlicher berührte als Schillers Lotte.

Schiller hatte 1789, um überhaupt nur einen Hausstand gründen zu können, eine Professur in Jena angenommen und arbeitete jetzt übermäßig, um den neu übernommenen amtlichen Pflichten gerecht zu werden. Namentlich im ersten Jahr war die Arbeit übergroß. Alle Tage hatte er eine ganze Vorlesung

zu machen und wörtlich niederzuschreiben d. h. etwa täglich zwei gedruckte Bogen und danebenher ging dann das erforderliche Lesen und Excerpieren. Da blieb ihm nicht viel Zeit zu geselligem Verkehr. Jedoch freute er sich namentlich auch für seine Frau mit seinem Landsmann, dem Professor Paulus, und seiner Gattin ein freundschaftliches Verhältnis anknüpfen zu können. Aber die überspannte Arbeit, zu der er oft einen Teil der Nacht hinzunahm, überstieg seine Kräfte. Im Jahre 1791 erkrankte er so schwer, daß er sich schon verloren glaubte, und nur langsam hoben sich die Kräfte wieder; seit jener Zeit ist er nie wieder völlig gesund gewesen, und nur durch seine Willensstärke gelang das Wunder, daß er trotz der kümmerlichen Genesung und des beständigen Bangens im Leiden noch eine so reiche Produktivität entfalten konnte. Mehr und mehr zog er sich vom geselligen Verkehre zurück. Da begrüßte er mit besonderer Freude, daß einige junge Freunde sich gern bereit fanden, täglich bei seinen Hausjungfern an seinem Mittagstische teilzunehmen; es waren dies Fischenich, Goethes Zögling Fritz v. Stein, Niethammer, v. Fichard und sein Hofmeister Göritz. In diesem Kreise wurde bei Tische eifrig über Kantische Philosophie disputiert und nachmittags häufig ein Spiel gemacht, an das sich Schiller in seiner Krankheit gewöhnt hatte. Auch sonst traten ihm in den Jahren seines Aufenthalts in Jena teils ältere, teils jüngere Männer nahe, die sich des Studiums halber in Jena aufhielten, so Friedrich v. Hardenberg aus dem Mansfeldischen, Herbert aus Klagenfurt, Erhard aus Nürnberg, der Liefländer v. Adlerskron, der begeisterte Verehrer Karoline v. Beulwitz', ein anderer Liefländer Namens Grieß, der damals Theologie studierte und später sich der Poesie und Landschaftsmalerei widmete, der Däne Hornemann, der Schwabe Gros und Hölderlin. Sie alle sind auch später mit Schiller brieflich in Verbindung geblieben und einige

auch, wie Fritz v. Stein und Fischenich in engster Beziehung zu Charlotte, die trotz ihrer Jugend eine wahrhaft mütterliche Teilnahme für die jungen Männer bewährt hatte. Sie haben dankbar durch ihr ganzes Leben das Andenken an diese Zeit des Verkehrs mit Schiller bewahrt; denn auch sie hatten zu dauerndem Gewinn erfahren und genossen:

> Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig
> Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
> Bald rasch gewandt, geistreich und sicherstellig
> Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
> Und fruchtbar sich in Rat und That ergossen.

Als Schiller schwer krank darniederlag, war das Gerücht nach Kopenhagen erschollen, er sei gestorben. Die Nachricht gelangte dorthin gerade in den Tagen, als der Graf Ernst v. Schimmelmann, der Minister im Haag Schubert, der Dichter Baggesen und ihre drei Frauen sich entschlossen, auf drei Tage von Kopenhagen nach Hellerbeck zu reisen, um dort gemeinsam im Genuß von Poesien zu schwelgen. Kurz vor der verabredeten Abfahrt meldete die Gräfin Schimmelmann an Baggesen die Nachricht, Schiller, dessen Werke sie besonders hatten genießen wollen, sei gestorben. Baggesen eilte mit seiner Frau nach Seelust zu Schimmelmanns, und nach den ersten Ausbrüchen der Trauer beschließen sie die Fahrt nach Hellebeck dennoch zu unternehmen. „Wir haben nach Hellebeck gehen wollen," sagte der Graf und die Gräfin zu Baggesen, „um in aller Munterkeit Schillers Ode: An die Freude zu singen — jetzt wollen wir hingehen und sie in aller Wehmut von Ihnen gelesen hören."

Ich citiere weiter Baggesens Brief an Reinhold vom Juni 1791, dem auch die vorhergehenden Worte entnommen sind.

„Stellen Sie Sich den romantischsten, erhabensten, naturgrößesten Ort vor, den man diesseits der Alpen finden kann,

weit von der Stadt, am donnerrollenden Nordmeer. Hier lagerten sich drei einander liebende Paare, sechs wenigstens das Gute wollende, das Schöne liebende Seelen, im vertrauten Kreise nebeneinander. Am Tische sprudelte der geistige Champagner, mein und des Grafen Lieblingswein. Plötzlich fing Ihr Baggesen an zu lesen:

Freude! schöner Götterfunken ꝛc.

— — — — — — — —

Wo dein sanfter Flügel weilt —

und Instrumente — Klarinetten, Hörner und Flöten (ohne daß die andern etwas wußten; es war durch mich und den Grafen veranstaltet) fielen ein, indem alle wie durch Zauber zum Mitsingen hingerissen wurden:

Chor: Seid umschlungen Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder! überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

und so nach jeder Strophe — bis nach der letzten, wo ich, als man glaubte zu Ende zu sein, noch zu lesen fortfuhr, was ich Ihnen nicht abschreiben will, weil deutsche Verse von mir allenfalls nur Dänen erträglich scheinen können — und in dem darauf folgenden Chor (welches ich doch nicht verheimlichen kann):

Unser toter Freund soll leben!
Alle Freunde stimmet ein!
Und sein Geist soll uns umschweben
Hier in Hellas Himmelshain.

Tutissimi: Jede Hand emporgehoben!
Schwört bei diesem freien Wein:
Seinem Geiste treu zu sein
Bis zum Wiedersehn dort oben!

die Thränen allen aus den Augen stürzten. Nachher kamen vier junge Knaben und vier unschuldige Mädchen mit Blumenkränzen,

in weißen Kleidern, als Hirten und Hirtinnen. Man tanzte. Das Wetter wurde schöner und schöner — so verflossen drei Tage wie drei Minuten, in unaufhörlichem feierlichem Genuß. So feierten wir Schillers Tod. — Meine Lieblingsscenen in Don Karlos, die Götter Griechenlands, Stücke aus der leider unvollendeten Geschichte des Abfalls der Niederlande, und die Künstler, das reichhaltigste Gedicht von gleicher Länge, das ich kenne, und das allein hinreichen würde, Schiller in meiner Seele unsterblich zu machen, wenn er sonst nichts geschrieben hätte — alles dies wurde gelesen."

Als Schiller nach seiner Rückkehr aus Karlsbad im August, ehe er nach Erfurt reiste, einige Zeit noch wieder in Jena weilte, ließ ihn Reinhold Baggesens Brief lesen und hatte den Eindruck, daß keine Arznei heilsamer auf ihn gewirkt habe. Er ließ Baggesen sagen, daß ihm seine Exequien auf Hellebeck ein unaussprechliches Vergnügen gemacht hätten. Und Schillers Frau zog Reinhold beiseite: „Wenn Sie Baggesen schreiben," sagte sie, „so sagen sie ihm — sagen sie ihm — schreiben sie ihm —" und nun erstickte ein Thränenstrom ihre Stimme, die sie nicht wiedergewinnen konnte, bis Reinhold ihr sagte: er könne Baggesen nichts Nachdrücklicheres, Rührenderes, Interessanteres schreiben, als was er soeben von ihr gesehen und gehört habe. Während Schiller in Karlsbad lebte, war der Prinz Christian von Dänemark inkognito unter dem Namen eines Barons von Holsten in Jena und Weimar gewesen und hatte mit Wieland und namentlich mit Reinhold verkehrt. Der Prinz hatte für später über eine mögliche Berufung Reinholds nach Dänemark oder Holstein gesprochen. Das gab wohl Reinhold Veranlassung, am 17. Oktober 1791 an Baggesen zu schreiben: „Schiller ist leidlich wohl; vielleicht könnt' er sich noch ganz erholen, wenn er eine Zeit lang sich aller eigentlichen Arbeit enthalten könnte.

Aber das erlaubt seine Lage nicht. Schiller hat nicht mehr als ich fixes Einkommen, d. h. 200 Thlr. von denen wir, wenn wir krank sind, nicht wissen, ob wir sie in die Apotheke oder Küche senden sollen. Ich kann arbeiten, und Schiller hat es noch besser gekonnt, und kann es jetzt kaum, ohne seine Existenz in Gefahr zu setzen. Ein schreckendes Beispiel für mich! Und doch, wäre nur Schiller einstweilen geborgen, wie gern wollte ich mich dann mit der Versorgung begnügen, die mir jetzt meine Gesundheit gewährt." Durch Baggesens Brief vom 19. Dezember 1791 ist ausdrücklich bezeugt, daß diese für Reinhold, der ja wußte, daß Schiller seine Liebe nicht zur Hälfte erwidere, so ehrenden Worte, die Veranlassung geworden sind, daß der Prinz Friedrich Christian von Holstein, dem Baggesen Reinholds Brief vorgelesen hatte, zusammen mit seinem Freunde, dem Grafen Ernst v. Schimmelmann, Schiller durch ein Geschenk von je tausend Thalern auf drei Jahre aus der drückenden Sorge um den gelben Quark befreiten.

Der Prinz war wider Schiller eingenommen gewesen und hatte seinen Genius verkannt. Ihn hierin belehrt und befreit zu haben, ist Baggesens Verdienst, der Schillers Genius schwärmerisch verehrte. „Nur mit sehr vieler Mühe brachte ich es dahin," so berichtete er Reinhold, „daß der Prinz mir erlaubte, ihm Don Karlos vorzulesen. Ich zweifle sehr, sagte er, daß wir diese Lectüre zu Ende bringen werden; indessen — weil Sie gewettet haben — — Ich las. Ich hatte mir im voraus bedingt, daß er schlechterdings den ersten Akt aushören müsse. Er wurde hingerissen — ich las nicht nur Don Carlos aus — aber als ich den folgenden Tag dies Auslesen anfing, hatte er schon in der Nacht alles übrige gelesen. Jetzt weiß er die vorzüglichsten Scenen auswendig. Nun wurde alles von Schiller gelesen und wiedergelesen. Was ist natürlicher? Bei Schimmelmanns war

es die nämliche Geschichte, nur einige Jahre früher." So hatte Baggesen den Boden gelockert, in den nun Reinholds guter Same fiel und für Schiller eine so reiche Ernte brachte. Er konnte sich Muße gönnen, drückende Schulden abstoßen, durch den Ankauf eines Reitpferdes für seine Gesundheit sorgen und endlich durch einen Besuch in der Heimat sich auch geistig kräftigen.

Die Art, wie dieses Geschenk geboten wurde, war nicht minder fürstlich, wie das Geschenk selbst. „Wir kennen keinen Stolz," so schrieben die beiden wahrhaft adligen Weltbürger, „als nur den, Menschen zu seyn, Bürger in der großen Republik, deren Gränzen mehr als die Gränzen eines Erdbals umfassen. Sie haben hier nur Menschen, Ihre Brüder vor sich, nicht eitle Große, die durch einen solchen Gebrauch ihrer Reichthümer nur einer etwas edlern Art von Hochmuth fröhnen."

Schiller nahm das Geschenk mit innigem Danke und mit hoher Anerkennung der edlen That seiner Wohlthäter an, aber er deutete auch in seiner Antwort an, daß er, wie die hochherzigen Geber es gewünscht hatten, jeden kleinlichen Gedanken, als mache er sich durch die Annahme persönlich von den Geschenkgebern abhängig, weit von sich werfe: „Nicht an Sie, sondern an die Menschheit habe ich meine Schuld abzutragen. Diese ist der gemeinschaftliche Altar, wo Sie Ihr Geschenk und ich meinen Dank niederlege."

Das deutsche Volk aber und die Welt wird billig die edle That jenes Prinzen und Grafen preisen und ehren, und dankbar erkennen, daß Schillers Genesung und alle seine späteren Werke erst durch diese Hilfe in der Not ermöglicht worden sind. Auch Körner hatte seine Hilfe wiederum angeboten, aber Schiller stand ohnehin noch in seiner Schuld und wußte, daß Körner auch nicht im Überfluß lebte, und so würde es Schiller bedrückt haben, von neuem sein Schuldner zu werden. Diese Gabe aus Kopenhagen

aber kam ihm wie eine Gabe des Himmels, die man in demütiger Dankbarkeit als ein Pfund zum Wuchern anzunehmen hat, die einem viel giebt, um auch viel zu fordern, und damit den Geist erhebt, und nicht niederdrückt. Und der Gebrauch, den Schiller von der Gabe gemacht hat, ist wahrlich größer noch, als der Prinz und der Graf sich in ihren kühnsten Hoffnungen hatten vorspiegeln können. Traurig hatten ihn, wie er an Baggesen schrieb, die Meisterstücke anderer Schriftsteller — er denkt natürlich in erster Reihe an Goethe — gemacht; weil er die Hoffnung aufgab, ihrer glücklichen Muße teilhaftig zu werden, an der allein die Werke des Geistes reifen. Jetzt, wo er diese Muße erlangt hatte, stand für ihn auch die Pflicht fest, Meisterstücke zu schaffen und nicht zu ruhen, bis er sich zur höchsten Ausbildung seines Geistes hinaufgeschwungen habe. Seinen Wohlthätern hat er als das erste Werk seiner Muße philosophische Briefe dargeboten, die er später in etwas abgeänderter Form in die Horen aufnahm. Öffentlich hat er ihnen niemals ein Werk gewidmet, aber alle seine späteren Schriften — und sie waren von jetzt ab alle Meisterstücke — wurden, sobald sie vollendet oder erschienen waren, im Manuskript oder Druck unter den ersten den hohen Gönnern in Kopenhagen, als ihnen zugehörig, übersandt, wie dies namentlich aus den Briefen der Gräfin v. Schimmelmann an Charlotte Schiller zu ersehen ist. Denn auch das verdient erwähnt zu werden, daß wie an allen vertrauten Beziehungen Schillers auch an diesem geistigen Bunde seine Lotte den innigsten Anteil hatte.

Der Prinz wie der Graf haben sich durch ihre arbeitsvolle und segensreiche staatsmännische Wirksamkeit dauernden Ruhm erworben, aber der Kronen schönste hat auch ihnen, um auf Worte Schillers, die er einst in Baggesens Stammbuch eingezeichnet hatte, anzuspielen, der Richter der Thaten durch die

Hand des Dichters gereicht. Wenn er auch nicht ihre eigenen Thaten besungen hat — alle Werke, welche er in der zweiten Hälfte seiner Dichterlaufbahn geschaffen hat, sind Kronen, die er dem Prinzen von Augustenburg und dem Grafen v. Schimmelmann dargereicht hat und die als verdiente Kränze auch ihres Ruhmes unvergänglich blühen.

Im Herbst 1792 hatte Schiller die Freude, seine Mutter und seine jüngste Schwester in seinem Hause zu sehen. Dieser Besuch wird den Wunsch angeregt haben, auch seine Heimat und besonders seinen Vater wiederzusehen. — Der Schwabe regte sich wieder in ihm und die Vaterlandsliebe. Ein Jahrzehnt war verflossen, seit er als Flüchtling mit Gefahr seiner Freiheit heimlich zum Schmerze seiner Eltern die Heimat verlassen hatte. Der Vater hatte ihm Jahre hindurch ernste Vorwürfe gemacht, daß er auch seinen Beruf aufgegeben habe und nur der Dichtkunst lebe. Schwer genug hatte er selbst seinen Entschluß zu büßen gehabt. Jetzt endlich stand er gerechtfertigt da und war der Not enthoben. Jetzt erst konnte er mit voller stolzer Freude wieder vor seinen Vater treten und konnte auch hoffen, daß der Herzog keine Verfolgungsgedanken mehr hegen werde.

Am 1. August 1793 machte sich Schiller mit seiner Frau auf die Reise. Am 8. August trafen sie nach einer zwar beschwerlichen, aber von allen üblen Zufällen freien Reise in Heilbronn ein, wo Schiller zunächst zu wohnen beschlossen hatte. Aber er besuchte von dort aus bald Ludwigsburg und die Solitude, wo er von den Seinigen mit Stolz und Freude empfangen wurde. Den Vater fand er trotz seiner siebenzig Jahre so rüstig und thätig, daß er meinte, wer sein Alter nicht wüßte, würde ihm kaum sechzig geben. Bei dem „Schwabenkönig", der in starrem Eigensinn den Dichter völlig ignorierte, fragte er auch

nicht an. Ihm war es eben recht, daß der Herzog keine Notiz von ihm nahm. Er erstattete ihm nur, um der Form zu genügen, Bericht, daß er nach Ludwigsburg ziehen würde. Dort in Ludwigsburg wurde ihm zu seiner höchsten Freude sein erster Sohn geboren, und unter der treuen ärztlichen Pflege seines Jugendfreundes Friedrich v. Hoven und der teilnehmenden Sorge seiner Frau genas seine Lotte schnell, die vor der Geburt schwer an Krämpfen gelitten hatte. Schon hatte er an einem glücklichen Ausgang gezweifelt, nun war seine Freude doppelt groß. Am 23. September wurde die Taufe in Gegenwart der Eltern und Geschwister Schillers gefeiert. Beide Eltern standen Gevatter, und wie sie ihrem ersten Enkel ihren Segen gaben, sahen sie so ehrwürdig aus, daß Lotte noch ein Jahrzehnt später äußerte, ihr Bild von jenem Tage werde ihr immer im Herzen bleiben.

Das eigene Leiden Schillers besserte sich leider kaum, und mit Ungeduld ertrug er die unfreiwillige Muße, da er seiner Brustkrämpfe halber die Feder und den Schreibtisch förmlich haßte. Er wehrte sich dagegen mit seiner ganzen Abstraktionskraft, und wo es anging mit der ganzen Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft, er nahm die Arbeit am Wallenstein wieder auf, und machte sich an die Ausarbeitung philosophischer Aufsätze, aber immer konnte er das Feld doch nicht behalten. Sehnsüchtig gedachte er an den Verkehr mit seinen jungen Tischgenossen in Jena, da eine geistreiche Konversation ihm mehr als je gerade jetzt Bedürfnis war, und die Sorge, wie er nach Ablauf der Ehrenpension aus Kopenhagen für den vergrößerten Hausstand bei seiner geschwächten Gesundheit werde sorgen können, bedrückte ihn in den Zeiten, wo er sich arbeitsunfähig fühlte, tief. Er sah ja eine Reihe alter Bekannter wieder und lernte auch manche ihm bisher fremde interessante Menschen kennen, wie Rapp in Heilbronn, Matthisson, Fichte, aber der Verkehr war teils nur

flüchtig, teils empfand er, daß seine alten Freunde mit wenigen Ausnahmen auf dem Standpunkte stehen geblieben waren, auf dem er sie verlassen, teils wie v. Hoven in ihrem engeren Berufe ganz aufgingen. Die Begegnungen mit ihnen, wie auch mit seinem Lehrer und Freunde Abel erheiterten und erfreuten ihn wohl, aber sie regten ihn geistig zu wenig an, und er fühlte sich trotz seiner Beziehungen zu ihnen einsam. Auch seine Schwägerin Karoline, die in Ludwigsburg mit ihm zusammengezogen war, wirkte in dieser Zeit gar nicht günstig auf ihn. Sie betrieb die Scheidung von ihrem Gatten und drängte noch vor der Lösung der früheren Ehe, sehr gegen den Willen und Wunsch Schillers und seiner Frau, auf eine Verbindung mit Wolzogen. Indessen mußte er sich wohl oder übel aus Rücksicht auf sein Kind, gedulden und den Winter hindurch in Schwaben aushalten; allmählich steigerte sich auch wieder die Arbeitskraft, und als mit Beginn des neuen Jahres sich auch sein Leiden besserte, hob sich sichtlich auch wieder die geistige Frische und die Empfänglichkeit und Freude am Umgange mit anderen. Namentlich nachdem er mit dem ersten Frühjahr 1794 nach Stuttgart selbst übergesiedelt war, wirkten die dort lebenden Künstler Dannecker, Scheffauer, Hetsch und der alte Freund Zumsteeg anregend auf ihn. Freilich er gab auch hier mehr, als er empfing, und wenn Schiller an den alten und neuen Bekannten zum großen Teil nicht volles Genügen fand, so war umgekehrt sein Eindruck auf diese geradezu überwältigend. Dannecker hat epochemachende Einflüsse aus dem Umgange mit ihm gewonnen und ist an ihm emporgewachsen, und für die übrigen gelten mit die Eindrücke, denen Friedrich v. Hoven am Abend seines Lebens in seiner Selbstbiographie Ausdruck verliehen hat:

„Von meinen Empfindungen bei unserm Wiedersehen sage ich nichts, ich sage nur, wie ich ihn nach einer Trennung von so

vielen Jahren gefunden habe. Er war ein ganz anderer Mann geworden; sein jugendliches Feuer war gemildert, er hatte weit mehr Anstand in seinem Betragen, an die Stelle seiner vormaligen Nachlässigkeit in seinem Anzuge war eine anständige Eleganz getreten, und seine hagere Gestalt, sein blasses kränkliches Aussehen vollendeten das Interesse seines Anblicks bei mir und allen, die ihn vorher gekannt hatten. Leider war der Genuß seines Umganges sehr oft durch seine Kränklichkeit, heftige Brustkrämpfe, gestört; aber in den Tagen seines Besserbefindens — in welcher Fülle ergoß sich der Reichtum seines Geistes, wie liebevoll zeigte sich sein weiches teilnehmendes Herz, wie sichtbar drückte sich in allen seinen Reden und Handlungen sein edler Charakter aus, wie anständig war jetzt seine sonst etwas ausgelassene Jovialität, wie würdig waren selbst seine Scherze. Kurz, er war ein vollendeter Mann geworden."

Da ich einmal beim Ausschreiben der v. Hovenschen Lebensbeschreibung bin, möchte ich ein kleines rührendes Genrebild aus Schillers Leben hier noch kopieren, das Hoven nach dem Leben gezeichnet hat: „Gewöhnlich war Schiller ernst, und so betraf auch unsre Unterhaltung meist ernste Gegenstände. Aber er konnte auch, besonders wenn er sich ganz wohl befand, heiter, lustig, ja selbst kindisch sein. Er war schon im Herbst in Ludwigsburg angekommen. Aber er freute sich auf Weihnachten" — als ob er schon seinem kleinen Kinde den heiligen Christ bescheeren lassen könnte. „Am Weihnachtsabend kam ich zu ihm, und was sah ich da? Einen mächtig großen, von einer Menge kleiner Wachskerzen beleuchteten, und mit vergoldeten Nüssen, Pfefferküchlein und allerlei kleinem Zuckerwerk aufgeputzten Weihnachtsbaum. Vor ihm saß Schiller ganz allein, den Baum mit heiter-lächelnder Miene anschauend und von seinen Früchten herunternaschend. Verwundert über den unerwarteten Anblick,

fragte ich ihn, was er da mache? Ich erinnere mich meiner Kindheit, erwiderte er, und freue mich, die Freude meines Sohnes zu anticipieren. Der Mensch ist nur einmal in seinem Leben Kind, und er muß es bleiben, bis er seine Kindheit auf ein anderes fortgeerbt hat."

Die bei weitem wichtigste Bekanntschaft, die Schiller in der Heimat machte, war die mit dem jungen, unternehmenden Buchhändler Johann Friedrich Cotta. Nach Hovens Mitteilung hatte er diesem noch in Ludwigsburg zu einem Besuche bei Schiller verholfen, ein näherer Anschluß beider Männer erfolgte aber erst nach Schillers Übersiedelung nach Stuttgart und die wichtigste Besprechung beider fand am 4. Mai 1794, wenige Tage vor Schillers Rückreise nach Jena, auf einem Hügel statt, wo jetzt das Schloß Rosenstein steht. Cotta wollte Schiller bewegen, die Redaktion der von ihm geplanten großen politischen „Allgemeinen Zeitung" zu übernehmen, und Schiller suchte in Cotta den Verleger zu gewinnen für einen Lieblingsplan, auf den sein Freund Göschen immer noch einzugehen Bedenken getragen hatte, nämlich eine litterarische Monatsschrift zu begründen, welche die ersten Köpfe der Nation als Mitarbeiter vereinigen sollte.

Schiller hatte an Göschen und Crusius zwei Verleger seiner Schriften, über die er sich wahrlich nicht zu beklagen hatte, die gern auf seine Wünsche eingingen und öfters auch bereitwillig ihm Vorschuß leisteten. Mit Göschen war er außerdem von Leipzig her persönlich nah befreundet. Aber in dem jungen, damals noch nicht dreißigjährigen, Cotta fand er einen Buchhändler, dessen große Gesichtspunkte und mutige Unternehmungslust ihn gleich bei der ersten Bekanntschaft umstrickten. Das war der rechte Mann für Schiller, der am Entwerfen großer Pläne an sich schon Freude hatte und auf den ersten Blick den Geschäftsmann großen Stils in Cotta erkannte. Hier inter-

essierte ihn nicht nur der Buchhändler, sondern auch der Mensch. Heine hat später auf Cotta treffend das Wort aus Goethes Egmont angezogen: „Das war ein Mann, der hatte die Hand über die ganze Welt,“ und selten hat sich in einem Manne wie in ihm ein gesunder Realismus und eine klare Weltkenntnis mit so hohem Idealismus und solchem Respekt vor den geistigen Heroen unsres Volkes vereinigt. Es währte nicht lange, so hatte er mit Schillers Achtung auch seine aufrichtige Freundschaft sich erworben, dem er seinerseits weit über des Dichters frühen Tod hinaus eine dankbare Gesinnung bewahrte, zumal er wohl wußte, daß sein Bund mit Schiller seinem Verlage auch die Werke der anderen bedeutenden Schriftsteller und namentlich auch die Goethes zugeführt hatte.

Die Übernahme der Redaktion der großen politischen Zeitung, an der Cotta freilich am meisten gelegen war, lehnte Schiller nach näherer Überlegung ab, aber die litterarische Zeitschrift, die Horen, kam unter seiner Schriftleitung zustande, und ihre Begründung brachte ihm den doppelten Segen, einmal seine Einkünfte nicht unerheblich zu steigern und zweitens ihn seinem längst ersehnten Ziele zuzuführen, mit den geistig bedeutendsten Schriftstellern seiner Zeit und namentlich mit Goethe, zu dem er lange mit einer gewissen Eifersucht emporgesehen hatte, in persönliche Beziehungen zu treten. Der Plan zu den Horen war der eigentliche geistige Gewinn seiner Reise in die Heimat, und für Cotta wurde diese Zeitschrift der Eckstein, auf dem er seinen Ruf und die Macht und Größe seines Geschäftes fest und sicher aufbaute.

Mit frischer Arbeitslust, mit neuen Zielen und mit wahrer Sehnsucht, in Jena wieder ganz seinen geistigen Interessen leben zu können, machte sich Schiller auf die Rückreise; auch seine Gesundheit hatte sich gekräftigt, oder er hatte wenigstens inzwischen gelernt, zu leiden, ohne darüber das Streben zur

Erreichung der höchsten Ziele aufzugeben. Gerade im Verkehr mit den alten Freunden hatte er ohne Überhebung an Selbstachtung gewonnen, und seine Krankheit mahnte ihn nur, was er noch schaffen wollte und könnte, bald ins Werk zu setzen. Die Sehnsucht zur Arbeit ließ ihn auch den Abschied von den Eltern und Schwestern, die er alle niemals wiedergesehen hat, leichter überwinden. So traf er, nachdem er auf der Rückreise auch noch seine Geschwister Reinwald in Meiningen besucht hatte, froh und mutig im Mai 1794 wieder in Jena ein, beglückt durch das stolze Gefühl der Vaterschaft, und erstarkt in dem ermutigenden Selbstgefühl, das ihm einerseits der Vergleich mit den alten Freunden und andrerseits die Anerkennung Kants gegeben hatte, der in seiner philosophischen Religionslehre Schillers Abhandlung über Anmut und Würde das Werk einer Meisterhand genannt hatte.

In Jena traf er Wilhelm v. Humboldt an, der im Frühjahr 1794 nach Jena gezogen war, eigens um mit Schiller zu verkehren. Seine Frau Karoline, geborene v. Dacheröden, war eng befreundet mit Lotte und ihrer Schwester Karoline, und Schiller kannte sie wie Humboldt schon von der Zeit her, wo Humboldt sich verlobte und Schiller mit seiner Braut und Schwägerin und Karl v. Laroche den Christabend 1789 in Weimar mit dem jungen Brautpaar feierte. Humboldt besuchte ihn darauf in Jena und logierte bei ihm, den Sylvesterabend und die ersten Tage 1790 waren sie wieder alle zusammen in Weimar. Schiller hatte damals über Humboldt an Lotte und Karoline v. Beulwitz geschrieben: „Wilhelm ist mir zu flüchtig, zu sehr aus sich herausgerissen, zu weit verbreitet. Ich traue ihm viel Fläche und wenig Tiefe zu. Sein Geist ist durch Kenntnisse reich und geschäftig, sein Herz ist edel, aber ich vermisse in ihm die Ruhe und — wie soll ich sagen — die Stille der Seele,

die ihren Gegenstand mit Liebe pflegt, und mit Anhänglichkeit an ihrem Lieblingsgeschöpf verweilt.“ Lotte hatte in jenen Tagen an Humboldt einen Mangel an Feinheit im Betragen und Ausdruck zu tadeln. Aber man vergegenwärtige sich nur, daß dieser damals erst zweiundzwanzig Jahr alt war und es in dieser Jugend eben schwer hatte, sich in seine neue Bräutigamswürde zu finden. Daß er damals bisweilen sich vielleicht noch etwas unreif und burschikos äußerte und eben nicht gerade die rechte innere Ruhe zeigte, ist nicht zu verwundern, weit wichtiger ist, daß schon damals Schiller in ihm den Reichtum an Kenntnissen, den weiten Kreis der Interessen und das edele Herz erkannte. Inzwischen hatte Humboldt am 29. Juni 1791 sich verheiratet und, durch Friedrich August Wolf angeregt, sich tief in das Studium der Griechen versenkt. Mit der ihm eigenen Empfänglichkeit und seinem feinen Sprachsinn schwelgte er in der Schönheit des Ausdrucks, der Fülle von Gedanken, der Kraft der Darstellung und der reinen Humanität der antiken Dichter und wurde durch dieses Studium nur noch bestärkt in seiner aristokratischen Lebensauffassung, der er schon im Briefe an Forster vom 8. Februar 1790 Ausdruck gegeben hatte: „Mir heißt ins Große und Ganze wirken auf den Charakter der Menschen wirken, und darauf wirkt jeder, sobald er auf sich und bloß auf sich wirkt; man sei nur groß und viel, so werden die Menschen es sehen und nutzen; der wahrhaft große, d. i. wahrhaft intellektuell und moralisch ausgebildete Mann wirkt schon dadurch allein mehr als alle andere, daß ein solcher Mann einmal unter den Menschen ist oder gewesen ist.“

Im Jahre 1793 hatte er sodann Körner in Dresden kennen lernen und war durch ihn namentlich wieder zu erneutem Studium der Werke Kants angeregt worden. In seiner nüchternen Klarheit urteilte Körner treffend über ihn in einem Briefe an Schiller:

„Überhaupt habe ich bei H. noch wenig Genialisches gefunden, aber Gefühl für allerlei Art von Vortrefflichkeit und Empfänglichkeit für große und vielumfassende Ideen. Im Umgange ist er sehr angenehm, durch eine gewisse Offenheit und Jovialität, die einem wohlthut.“ In der That ist Humboldt kein eigentlich schöpferischer Geist gewesen, aber durch seine grenzenlose Empfänglichkeit ist er einer der geistig reichsten Menschen geworden, und in seinem Geiste spiegelte sich die ganze Fülle alles Hohen, Wahren und Edlen, das die Wissenschaften und die Kunst bis auf seine Zeit gehoben und offenbart hatten.

Mit diesen Lichtseiten seiner reichen Natur hingen aber einige Schatten zusammen. Da er sich seiner ganzen Geistesrichtung nach nicht unmittelbare Zwecke für seine Arbeit stellte, erscheint er mehr wie ein geistiger Schwelger, der, wenn auch in der edelsten Form des Eigennutzes, nur den Genuß für sich suchte, und es mehr äußeren Anlässen, d. h. dem Zufalle überließ, ob er zur Einwirkung auf andere und zum Eingreifen in die öffentlichen Interessen seines Volkes berufen würde. Und damit gewann sein Wesen eine gewisse Weichlichkeit, es mangelten ihm die kräftigen Affekte, die zum Bilde des rechten deutschen Mannes gehören, und die eben nur die gespannte Thätigkeit auf klare, feste Ziele geben kann. Ihn interessierten alle irgend bedeutenden Menschen, und er konnte geruhig als der Freund Schillers und Goethes sich auch den Brüdern Schlegel hingeben, und bei Lebzeiten seiner Frau, der er noch nach ihrem Tode seine dankbare Verehrung in manchem Sonette bezeugt hat, konnte er im lebhaften Briefwechsel mit einer unglücklichen Frau, deren liebevolle Ergebenheit und Verehrung ihm innig wohlthat, nach dem Ausdruck seines Biographen Haym „sich im Austausch von Gefühlen und Gedanken und Gesinnungen wiegen.“ Kein Zweifel, daß das Verhältnis ein durchaus reines war, daß ihn

aufrichtiges Mitleid einerseits, und andrerseits die Freude erfüllte, tief in ein Gemüt hineinzublicken, das sich ihm im vollsten Vertrauen öffnete, aber im Grunde eben waren ihm alle Menschen mehr nur ein Studium, ein Gegenstand seines Interesses, in dem er sein eigenes Selbst erweiterte als — wie es in der rechten Liebe und Freundschaft sein muß — ein Gegenstand der eigenen Hingabe. Er reflektiert über die Menschen, sucht jeden in seiner Weise zu verstehen und zu würdigen, seine Gedanken und Gefühle zu seinem eigenen Gewinne aus ihm herauszuholen, aber bei aller Liebenswürdigkeit in der Form und bei aller Aufrichtigkeit seiner guten Wünsche für ihr Wohlergehen und bei der Bereitwilligkeit, auch ihnen zu dienen, waren seine Teilnahme und Freundschaft eben zu weit verbreitet, als daß sie recht in die Tiefe gehen konnten. Es fehlte ihm auch hier die Geschlossenheit, die dem Manne erst das rechte Gepräge gibt. Als er sich verlobte, sagte er, er liebe seine Braut nicht, doch werde er glücklich mit ihr sein. Die rechte Innigkeit der Liebe, die sich ganz in einem Gegenstand verliert, hat er wohl nie gekannt.

Für Schiller aber war Humboldt gerade wie er war, zu jener Zeit der Mann, den er brauchte. Voll von Plänen, wahrhaft lechzend nach dem langentbehrten Genuß eines ernsten Gedankenaustausches mit Menschen, die ihn begreifen und verstehen könnten, fand er an Humboldt einen nimmermüden Hörer, der ihn förmlich ausforschte, auf alle Interessen des Dichters mit lebhafter Wärme einging, und zwar mit der geistigen Beweglichkeit und Lebendigkeit, daß er jede Idee, ohne sie nach der eigenen Ansicht zu kritisieren, voll aufzufassen, zu erweitern mit anderen zu verbinden und bis in ihre letzten Konsequenzen zu verfolgen suchte. Hätte Schiller Reinhold, der inzwischen nach Kiel berufen war, noch in Jena getroffen, würde er bei dessen festen, abgeschlossenen Auffassungen der Kantischen Lehre schwerlich Verständnis und

Anregung gefunden haben. Humboldt war selbst erst bemüht, sich in Kant einzuarbeiten und keineswegs schon zu fester Auffassung durchgedrungen. Er staunte aufrichtig über Schillers kühne, produktive Versuche, über Kant hinauszukommen und über die ästhetischen Grundbegriffe, über Schönheit, Anmut, Würde, über das Erhabene und Naive und Sentimentale, über Idealismus und Realismus zu eigenen festen Urteilen zu gelangen. Täglich besuchte er Schiller in der Regel zweimal, und die Abendbesuche dehnten sich unter den anregendsten Wechselreden oft bis tief in die Nacht hinein aus. Noch im Jahre 1797, als Humboldt zum zweitenmale längere Zeit in Jena geweilt hatte, rühmte Schiller in einem Briefe an Körner begeistert, wie anregend sein Umgang auf ihn gewirkt habe: „Zum Umgang ist er auch recht eigentlich qualifiziert, er hat ein seltenes reines Interesse an der Sache, weckt jede schlummernde Idee, nöthigt einen zur schärfsten Bestimmtheit, verwahrt dabei vor der Einseitigkeit und vergilt jede Mühe, die man anwendet, um sich deutlich zu machen durch die seltene Geschicklichkeit, die Gedanken des andern aufzufassen und zu prüfen." Aber freilich fügte er als Mängel Humboldts auch an, daß er nie bilden könne, immer nur scheiden und kombinieren, und daß seine Einbildungskraft von seinem Verstande wie gefangen gehalten werde. Gleich im ersten Briefe an Körner nach seiner Rückkehr aus der Heimat vom 18. Mai 1794 hatte Schiller die beiden Freunde in Vergleich gestellt, er rühmte die Totalität in Humboldts Wesen, die man äußerst selten sehe, und die er sonst nur in Körner gefunden habe. „Er hat zwar vor Dir sehr viel an einer gewissen Leichtigkeit voraus, die man sich in seinen Verhältnissen leichter erwerben kann, als in den unsrigen; aber was er auf der Oberfläche gegen Dich gewinnt, das gewinnst Du reichlich gegen ihn an Tiefe." Beide Freunde ergänzten sich für Schiller auf das günstigste. An gesundem, festem, kritischem

Urteil stand ihm Körner höher. Seine Urteile wie sein Charakter waren bestimmt, klar und unbedingt aufrichtig. Er konnte auch einmal einen Mangel in Schillers Dichtungsweise empfinden und hervorheben. So konnte sich Humboldt überhaupt nicht stellen: „Es streitet," schreibt er, „gegen meine Theorie der Bildung überhaupt. Jeder muß seine Eigenthümlichkeit aufsuchen und diese reinigen, das Zufällige absondern. Es bleibt dennoch immer Eigenthümlichkeit; denn ein Theil des Zufälligen ist an das Individuum unauflöslich gebunden, und dieß kann und darf man nicht entfernen. Nur dadurch ist eigentlich Charakter möglich, und durch Charakter allein Größe." Er suchte immer nur Schiller auf seinem eigenen Wege zu bestärken, ihn in seiner Eigenart ganz zu verstehen und diese in seinen Werken möglichst rein und klar anzuschauen. Körner beurteilt Schillers Werke nach den Gesetzen der Kunst überhaupt, Humboldt freut sich an ihnen um so mehr, je klarer sie Schillers eigentümlichen Geist widerspiegeln. Er vergleicht ihn mit andern Dichtern, nicht um den einen über den andern zu erheben, sondern nur, um jeden in seiner Sonderart deutlicher zu erkennen, und niemals wird eins seiner Urteile Schiller in seiner Arbeit gestört und gehemmt haben. Immer trieb er nur, daß Schiller auf seinem Wege ruhig und unbeirrt fortschreiten möge, und wußte nur anzuerkennen und zu beleben. Auf einen andern hätte ein solcher Bewunderer vielleicht einen ungünstigen Eindruck hervorbringen können, für Schiller, und besonders gerade in jener Zeit, wo er selbst darnach rang, in sich fest zu werden, war eine so freundliche Teilnahme und bewundernde Anerkennung um so wichtiger, je peinlicher er selbst damals oft mit Zweifeln sich quälte, ob er namentlich im Vergleiche mit Goethe bestehen könnte. Körners Freundschaft mit Schiller griff viel tiefer auch in die äußeren Verhältnisse Schillers und seines Hauses ein, Humboldt schwelgte

in den Gesprächen und im Briefwechsel mit Schiller in dem reinen Umgange in Ideen, den er als seinen höchsten Genuß bezeichnet hat. Und diesen hohen Genuß, der ihm vergönnt gewesen, hat er außer in seinen Briefen auch im Zusammenhange in seiner wunderbar tiefen Vorerinnerung zu seinem Briefwechsel mit Schiller: „Über Schiller und den Gang seiner Geistesentwickelung“ als ein köstliches Vermächtnis der Nachwelt geschildert.

Ebenso wie den Verkehr mit Humboldt hatte Schiller auch die Bekanntschaft mit dem Coadjutor Karl Theodor v. Dalberg der Vermittlung seiner Braut und ihrer Schwester zu verdanken. Schillers Briefe an ihn fehlen leider sämtlich, aber die Bekanntschaft ist für ihn so folgenreich gewesen, daß ich sie hier nicht völlig übergehen mag. Karoline v. Beulwitz hatte ihm den Namen Goldschatz gegeben, in der Hoffnung, daß er sich als einen freigebigen Mäcenas Schillers bewähren würde. In der That zeigte er für Schillers Schriften lebhafte Teilnahme und ließ ihn hoffen, daß er, sobald er Fürst Primas geworden sein würde, für ihn Sorge tragen würde. Schiller schätzte seinen Charakter und hoffte lange auf eine Berufung von seiten Dalbergs. Dieser aber kam erst 1802 zur Regierung und wußte auch jetzt Schiller nichts zu bieten. Immerhin ist anzuerkennen, daß er mehrfach dem Dichter nicht unbedeutende Geldgeschenke machte und ihm dauernd sein Wohlwollen erhalten hat. Von seiner schriftstellerischen Begabung dachte Schiller gering, aber er verehrte ihn um seines milden, freundlichen Wesens und seiner liberalen Anschauungen willen und hat ihm stets eine dankbare Gesinnung bewiesen. Besondere Anerkennung verdient auch, daß Dalberg den Dichter darin bestärkte, sich an die Bearbeitung des Wallenstein zu wagen. Schiller widmete ihm seine Schrift über Anmut und Würde und den Tell, doch lehnte Dalberg für diese Dichtung die öffentliche Widmung in bescheidenem Sinne ab.

Schon bei dem Besuche seines Lehrers Abel in Tübingen hatte Schiller dort den um wenige Jahre jüngeren Philosophen Fichte kennen lernen, der gerade zur Zeit der Rückkehr Schillers aus seiner Heimat sein philosophisches Lehramt in Jena an der Stelle Reinholds begann. Schiller freute sich seiner Berufung und freute sich gerade in der Zeit seiner philosophischen Arbeit des Gedankenaustausches mit dem bedeutenden Gelehrten. Die neue Ansicht, welche Fichte dem Kantischen Systeme gab, trug, wie Schiller fühlte, nicht wenig dazu bei, ihn tiefer in diese Materie zu führen, und mit sicherem Blick erkannte er sogleich, daß Fichte dem Gehalte des Geistes nach, Reinhold mehr als ersetze und seine Schriften das Gepräge eines schöpferischen Geistes trügen. Auf ihn rechnete er besonders bei der Begründung der Horen. Seine Achtung hat er ihm auch dauernd bewahrt, wenn er auch bald die harten und schroffen Ecken des charakterfesten und streitbaren Philosophen, durch die er sich selbst allerlei Unannehmlichkeiten bereitete, kennen lernte und bedauerte. Störender aber griff noch in das persönliche Verhältnis beider Männer gerade die erhoffte Mitarbeit Fichtes an den Horen ein. Schon in Fichtes erstem Beitrag im ersten Hefte der Horen hatte dem Dichter die Form des Aufsatzes große Bedenken erregt, und er hatte einige Änderungen für notwendig gehalten. Trotzdem schrieb er an Körner noch, daß er sein Urteil über diesen Aufsatz mehr fürchte, als sich darauf freue. Einen zweiten Aufsatz über Geist und Buchstaben in der Philosophie, den ihm Fichte im Juni 1795 übersandte, fand Schiller dem Inhalt wie der Form nach so verfehlt, daß er sich trotz seiner Verlegenheit um Manuskript kurzer Hand entschloß, ihn Fichte zurückzuschicken. Aus Achtung für Fichte suchte er brieflich die Ablehnung der Abhandlung zu motivieren, aber die Motivierung fiel so scharf aus, daß sie Fichte nur noch mehr verletzte und ihn zu einer Antwort veranlaßte,

die weder Schiller überzeugen konnte, noch auch geeignet war, eine Versöhnung herbeizuführen. Zwar erkannte Schiller in seinem Briefe an Goethe vom 6. Juli ehrlich an, daß Fichte sich in dieser kritischen Situation noch ganz gut benommen habe und sich bei aller nicht unterdrückten Empfindlichkeit noch sehr zu mäßigen gewußt habe, aber an Fichte selbst erwiderte er in einem seiner gehaltvollsten Briefe mit einer so schneidend scharfen Gegenüberstellung ihrer beiden Naturen, daß ein weiteres Zusammenarbeiten beider völlig ausgeschlossen blieb. Gerade jetzt regte sich in Schiller wieder der Dichter, und die theoretischen Erörterungen begannen ihn zu verstimmen. Goethes Wilhelm Meister hatte ihm, wie er schon im Januar 1795 geschrieben hatte, den unendlichen Abstand zwischen dem Leben und dem Raisonnement zur klarsten Empfindung gebracht, und es wurde ihm gewiß, der Dichter sei der einzig wahre Mensch, und der beste Philosoph nur eine Karikatur gegen ihn. Schillers Entgegnung an Fichte ist nur eine Ausführung dieser Gegenüberstellung des Dichters und des Philosophen. Mit diesem Briefe verwahrte er sich feierlich dagegen, als Gelehrter oder Professor etwas gelten zu wollen; sein Ziel sei keineswegs bloß, seine Gedanken den Lesern seiner Schriften deutlich zu machen, sondern ihnen zugleich seine ganze Seele zu übergeben.

Leider liegt uns der Brief nur in Bruchstücken verschiedener Konzepte vor. Aber auch aus diesen geht die Begeisterung für den Dichterberuf hervor, auf den er sich wieder besinnt, und bei aller Anerkennung der Bedeutung rein philosophischer Werke, deren Resultate auf das Denken natürlich auch von dauernder Wirkung sein könnten, stellt er doch ästhetische Schriften unbedingt höher, „in denen sich ein Individuum lebend abdrückt, und die darum nie entbehrlich werden und ein unvertilgbares Lebensprincip in sich enthalten, eben weil jedes Individuum einzig und mithin auch unersetzlich ist."

Der Brief ist nicht aus persönlicher Gereiztheit geschrieben und auch völlig frei von persönlicher Überhebung. Aber Schiller liebte nicht unklare Verhältnisse. Als Gelehrtem zollte er Fichte auch ferner hohe Achtung, aber die Verschiedenartigkeit ihrer Naturen ließ ihn, nachdem er sie erkannt hatte, eine Freundschaft mit Fichte als unmöglich erscheinen, und so entschloß er sich, ein Verhältnis, das keinen sicheren Boden hatte, lieber sofort abzubrechen. Zwar verstand es Fichte, nach einigen Jahren, als Schiller längst der Philosophie den Rücken gewandt und durch seine Dichtungen auch auf Fichte unwiderstehlich eingewirkt hatte, unbefangen wiederum sich Schiller zu nähern und durch offenes Vertrauen die frühere Verstimmung aufzuheben; aber, so entschieden Schiller für Fichte gegenüber seinen Ketzerrichtern Partei nahm, und so freundlich er ihm auch in seinem Antwortschreiben begegnete, so daß auch später noch Fichte ohne Scheu sich mit anderen Bitten an ihn wenden mochte, der einmal klar zum Ausdruck gebrachte Gegensatz ihrer Naturen schloß ein wirkliches Freundschaftsverhältnis zwischen beiden aus, und Schiller hat „den harten, zerstörenden, herzlosen Charakter“ der Fichteschen Philosophie auch in den späteren Schriften des Philosophen beklagt. Hätte er Fichtes späteren Patriotismus noch erlebt, so würde er vermutlich zwar auch mit dem Inhalt seiner Reden an die deutsche Nation nicht überall einverstanden gewesen sein, den Charakter des mutigen Mannes aber um der Wärme seiner Empfindung willen noch höher haben schätzen lernen.

Die Horen und der Musenalmanach verflochten Schiller in einen sehr ausgedehnten Briefwechsel. Sobald der Kontrakt über die Horen mit Cotta abgeschlossen war, wandte er sich zunächst, abgesehen von den nächsten Freunden Körner, Reinwald, Humboldt und damals auch Fichte, an eine größere Zahl hervor-

ragender Schriftsteller, um sie zur Förderung der neuen Zeitschrift zu gewinnen. Gerade die Hoffnung, mit ihnen in eine nähere Verbindung zu kommen, hatte ihm ja den Plan zu den Horen eingegeben. Von solchen Aufforderungsschreiben um die Mitarbeit an den Horen haben sich erhalten die an Kant, Goethe, Herder, Friedrich Jacobi, Matthisson, Erhard, Gottlieb Hufeland, Schütz und Archenholz, außerdem hatte er sicher noch an Garve, Blankenburg, Iffland, Dalberg und Langbein geschrieben. Mit anderen wie Woltmann, Heinrich Meyer, Friedrich Schulz wird er vielleicht mündlich die Angelegenheit besprochen haben. Pfeffel ließ er durch Cotta bitten, wiederum andere ließ er durch Wilhelm v. Humboldt auffordern, wie Alexander v. Humboldt, Gentz und vielleicht auch Engel, die größte Zahl der Mitarbeiter endlich hat später, schon während des Erscheinens der Horen, Schiller selbst einen oder mehrere Beiträge angeboten. Kant ließ lange auf seine Antwort warten, aber er antwortete später doch zu Schillers nicht geringem Stolz, wenn er auch keinen Beitrag in Aussicht stellte, die Mehrzahl der Eingeladenen, an der Spitze Goethe, sagte sogleich in verbindlichen Antwortschreiben ihre Mitarbeit zu. Die Zahl der Geschäftsbriefe Schillers wuchs in dieser Zeit geradezu ins Unermeßliche, aber Schillers Gewandtheit überwand alle Schwierigkeiten, und die Genugthuung, sein Ziel erreicht zu haben, und die ersten Geister der Nation um sich versammelt zu haben, ließ ihn keine Mühe scheuen. Zu einem regeren brieflichen Verkehr kam er namentlich mit Sophie Mereau, Amalie v. Imhof, Luise Brachmann und besonders mit Wilhelm Schlegel.

Körner verkehrte mit Friedrich Schlegel und hatte durch diesen Wilhelm Schlegel veranlaßt, seine Arbeit über Dante Schiller für die Horen einzusenden. Auch Friedrich Schlegel hatte Schiller einen Aufsatz für die Thalia angeboten, den dieser

aber an Biester für die Berliner Monatsschrift abgetreten hatte. Beide Brüder waren erheblich jünger als Schiller. Der ältere, Wilhelm, war 1767, der jüngere, Friedrich, 1772 geboren; beide waren also zur Zeit des Erscheinens der Horen noch so jung, daß es für sie an sich schon ehrenvoll war, von Schiller und Goethe beachtet und zur Mitarbeit herangezogen zu werden. An Friedrich Schlegel hatte Schiller nach Einsicht einer seiner Arbeiten den Reichtum an Ideen gerühmt und erwartete Vortreffliches von seinen Arbeiten, wenn die Ideen erst mehr Klarheit erhalten würden und die Form über den Stoff erst Meisterin geworden sein würde. Bei Wilhelm Schlegel schätzte er die umfangreichen Kenntnisse, seine graziöse und lebhafte Darstellung und die schöne Verbindung poetischer Wärme und kritischer Kälte in seinen Rezensionen. Schiller ermunterte ihn daher zu reger Beteiligung an den Horen und den Musenalmanachen und freute sich der Übersiedelung Schlegels nach Jena. Nächst Schiller, Goethe und Herder hat Schlegel denn auch am meisten zu den Horen beigesteuert. So ließ sich anfangs alles gut zu einer engen Verbindung an. Schiller nahm Wilhelm Schlegel und seine Frau im Juli 1796 in Jena freundlich auf und lud sie bald auf einen von Goethe ihm zugesandten Fisch ein. Als kurz darauf auch Friedrich nach Jena zog, urteilte Schiller auch noch, er mache einen guten Eindruck und verspreche viel. Bald aber schlug die Stimmung um. Friedrich Schlegels anmaßende Recension über Schillers ersten Musenalmanach verletzte Schiller, und wenn ihm Körner auch versicherte, er könne keinen wärmeren Verehrer als diesen Recensenten haben, und der anmaßende Ton sei nur Recensentenkostüm, so ließ es Schiller doch nicht ungeahndet hingehen und züchtigte ihn ziemlich hart in den Xenien. Bald darauf nennt er Friedrich Schlegel Goethe gegenüber einen Laffen und hält sich über der ganzen Schlegelschen Sippe verkehrtes Urteil auf, daß der Roman Agnes v. Lilien

Goethe zuzuschreiben sei. Mehr und mehr fühlte Schiller, daß ihm die Persönlichkeit beider Brüder fremd war und fremd blieb. Seinem aufrichtigen Streben zum Höchsten stand hier ein Strebertum gegenüber, bei dem das eigene Ich sich hervordrängte. Es ist ja keine Frage, die beiden Schlegel und ihre Frauen waren hochbegabte und geistreiche Menschen. Aber so wenig wie ihnen untereinander, so wenig wird dem, der sich nach den Briefen jener Tage in ihren Kreis zu versetzen sucht, mit ihnen wohl. Alle einzeln beherrscht eine unbehagliche Sucht, den anderen zu imponieren, durch Witz zu glänzen und in der Bewunderung der anderen sich zu spiegeln und zu laben. Bleibt der erwartete Erfolg aus, so tritt Übelnehmerei und Verstimmung ein, und an dauernden Frieden im eigenen Lager war nie zu denken. Immer klarer empfand Schiller, daß beiden Schlegel Gemüt fehle. Mit Friedrich mochte er überhaupt nichts mehr zu thun haben, dann aber schien ihm auch das Verhältnis mit Wilhelm, der im großen und ganzen doch als Verbündeter des Bruders erschien, kein sicheres und lauteres mehr zu sein. Als daher Friedrich Schlegel eine umfangreiche Recension des Jahrgangs 1795 der Horen in der Zeitschrift Deutschland 1796 mit dem herben, hochmütigen Tadel schloß, daß die letzten Horenstücke durch Aufnahme so manches äußerst unbedeutenden oder durchaus schlechten Beitrags vorzüglich viele Beweise der Vernachlässigung des Publikums zeigten, womit glänzend begonnene Unternehmungen, denen man nicht gewachsen ist, gewöhnlich endigen: da war Schillers Geduld zu Ende, und in einem geharnischten Brief brach er am 31. Mai 1797 auch den Verkehr mit dem älteren Bruder schroff ab. Ob auch Schlegel versicherte, daß er seines Bruders Verhalten mißbillige und schon gegen den Druck der Kritik des Almanachs ihm dringende Vorstellungen gemacht hätte (an der er übrigens selbst doch einigen Anteil gehabt hatte), Schiller blieb

fest und lehnte bestimmt die Fortsetzung eines näheren Verkehrs ab: „In meinem engen Bekanntschaftskreise muß eine volle Sicherheit und ein unbegränztes Vertrauen seyn, und das kann, nach dem was geschehen, in unserm Verhältniß nicht mehr statt finden. Beßer also wir heben es auf, es ist eine unangenehme Notwendigkeit, der wir, beide unschuldig wie ich hoffe, nachgeben müssen; dieß bin ich mir schuldig, da niemand begreifen kann, wie ich zugleich der Freund Ihres Hauses und der Gegenstand von den Insulten Ihres Bruders seyn kann.“ Für den Musenalmanach erbat er auch für die Zukunft Schlegels Beiträge, und hat manchen derselben unbefangen anerkannt, aber die innere Entfremdung wuchs, und artete in den Brüdern Schlegel, zum Teil vielleicht auch aus verletztem Stolz, zu einer wahren Verbitterung aus, der sie dadurch, daß sie Goethe in einen Gegensatz zu Schiller setzten und ihn einseitig verherrlichten, wiederholt einen ostentativen Ausdruck gaben. Schillers Freunde beklagten das und verstanden nicht, wie Goethe bei seiner Freundschaft zu Schiller sich von den offenen Gegnern Schillers umkreisen lassen könne, und Schiller selbst schrieb am 5. Juli 1802 an Körner, dessen einstigen Erwartungen die Schlegel auch nicht mehr entsprachen: „Es ist seine [Goethes] Krankheit, sich der Schlegel anzunehmen, über die er doch selbst bitterlich schimpft und schmählt.“ Aber er empfand es im ganzen doch wohl, daß dies in der andersartigen Natur und Stellung Goethes lag, der, um zehn Jahre älter, von seiner olympischen Höhe aus mit unendlich vielen Menschen bei der Universalität seiner Interessen einen litterarischen Verkehr aufrecht zu erhalten vermochte, ohne irgend mit seinem Herzen ihnen nahe zu stehen. Das war Schillers geschlossenerem Charakter schwerer. Jugendlicher und leidenschaftlicher, mochte er mit niemand verkehren, den er persönlich nicht liebte oder achtete, und wie er sich offenherziger und

wärmer den Freunden hingeben konnte, so mochte er unklare Verhältnisse nicht ertragen und ließ niemand in Zweifel, wie er zu ihm stehe. Aber er konnte darum anderen Naturen und selbst seinen entschiedenen Gegnern doch gerecht werden. Dafür ist eines der schönsten Zeugnisse gerade sein Urteil über das Verhältnis Goethes zu den Schlegel im Briefe an die Gräfin v. Schimmelmann vom 23. November 1800, mit dem ich auch diese Bemerkungen über Schillers Stellung zu den Brüdern am besten abschließen kann. Als diese in einem Briefe an Charlotte gefragt hatte, ob Goethe sich in der Wirklichkeit an diese neuen Giganten, die er mit hervorbringen half, anschließe, ob er selbst mit an dem neuen Tempel baue oder sich damit begnüge, ihn bauen zu lassen, da verteidigte Schiller den verkannten großen Freund mit edler Wärme und hob billig und gerecht die Verdienste der Schlegel hervor, die auch der Gegner anerkennen müsse: „Göthe schätzt alles Gute, wo er es findet, und so läßt er dem Sprach- und Verstalent des älteren Schlegel und seiner Belesenheit in alter und ausländischer Litteratur, und dem philosophischen Talent des jüngeren Schlegel Gerechtigkeit widerfahren. Und darum, weil diese beiden Brüder und ihre Anhänger die Grundsätze der neuen Philosophie und Kunst übertreiben, auf die Spitze stellen und durch schlechte Anwendung lächerlich oder verhaßt machen, darum sind diese Grundsätze an sich selbst, was sie sind und dürfen auch durch ihre schlimmen Partisans nicht verlieren. An der lächerlichen Verehrung, welche die beiden Schlegels Göthe erweisen, ist er selbst unschuldig, er hat sie nicht dazu aufgemuntert, er leidet vielmehr dadurch und sieht selbst recht wohl ein, daß die Quelle dieser Verehrung nicht die reinste ist; denn diese eitlen Menschen bedienen sich seines Namens nur als eines Paniers gegen ihre Feinde, und es ist ihnen im Grunde nur um sich selbst zu thun. Dieses Urtheil, das ich Ihnen hier

niederschreibe, ist aus Göthes eigenem Munde, in diesem Tone wird zwischen ihm und mir von den Herren Schlegel gesprochen.

Insofern aber diese Menschen und ihr Anhang sich dem einreißenden Philosophie-Haß und einer gewissen kraftlosen seichten Kunstkritik tapfer entgegensetzen, ob sie gleich selbst in ein anderes Extrem verfallen, insofern kann man sie gegen die andere Partei, die noch schädlicher ist, nicht ganz sinken lassen, und die Klugheit befiehlt zum Nutzen der Wissenschaft ein gewisses Gleichgewicht zwischen den idealistischen Philosophen und den Unphilosophen zu beobachten."

Wenn auch hier nur die bedeutenderen Briefwechsel Schillers näher karakterisiert werden sollen, so mag ich doch nicht ganz sein Verhältnis zu Iffland übergehen.

Der Inhalt der Briefe ist ja zum größten Teil ein geschäftlicher, und es handelt sich meist um Einsendung Schillerscher Dramen behufs ihrer Aufführung auf dem Berliner Theater. Aber aus dem geschäftlichen Verkehr erwächst immer mehr eine auf wahrhafte gegenseitige Hochachtung gegründete Freundschaft. Einst in Mannheim war der gleichalterige Schauspieler, den Schiller als Mimen schon damals aufrichtig verehrte, auch als Theaterdichter von Dalberg und dem Publikum hoch geschätzt, ja höher als Schiller. Iffland fühlte sich Schiller gegenüber als die dem Theater wichtigere Persönlichkeit, und wenn er gelegentlich dem Verfasser der Räuber gegenüber sich auch als Gönner zeigen mochte, so ließ er es andrerseits, verleitet durch seine Eitelkeit, auch nicht an Eifersüchteleien und Spott und kleinlichem Tadel fehlen. Schiller hatte ihn später trotzdem aufgefordert, an den Horen mitzuarbeiten. Schon damals hatte sich das Blatt gewendet und Iffland wußte des alten Rivalen Entgegenkommen zu würdigen. Als Iffland später zu einigen Gastrollen nach Weimar kam, schlossen sich beide enger aneinander, und so war

es Iffland, der inzwischen zur Leitung des Theaters nach Berlin berufen war, leicht gemacht, sobald er vom Erscheinen des Wallenstein hörte, Schiller zu bitten, ihm zur Aufführung in Berlin sein neues dramatisches Werk zu überlassen. Und welche Triumphe feierte Schiller jetzt in der begeisterten Anerkennung des einst bevorzugten Rivalen, der längst erkannt hatte, daß er als Dichter überhaupt keinen Anspruch habe, neben Schiller genannt zu werden. Als er die Piccolomini erhalten hatte, schrieb er: „Eine große Herrlichkeit ist es. Ich kann nicht von diesem allmächtigen Bilde wegkommen! Welch ein Genuß! Welche Krafft und Wahrheit! Es ist wie der Friede Gottes über alle gewöhnliche Vernunft.“ Und als er die Braut von Messina aufgeführt hatte, schrieb er in ähnlichem Entzücken: „Totaleffect? Der höchste, tiefste, ehrwürdigste! Die Chöre wurden meisterhaft gesprochen und senkten wie ein Wetter sich über das Land! Gott segne und erhalte Sie und Ihre ewig blühende Jugendfülle!“ Und wiederum endlich bricht er nach der ersten Lesung eines Teils des Tell in die begeisterte und demütige Anerkennung aus: „Ich habe gelesen, verschlungen, meine Knie gebogen und mein Herz, meine Trähnen, mein jagendes Blut hat Ihrem Geiste, Ihrem Herzen mit Entzücken gehuldigt! O bald, bald, bald mehr! — Ich reiche Hand und Herz Ihrem Genius entgegen. Welch ein Werck! Welche Fülle, Kraft, Blüthe und Allgewalt! Gott erhalte Sie — Amen!“ Auch bei seiner letzten persönlichen Begegnung mit Schiller, als dieser im Mai 1804 in Berlin weilte, hat Iffland in jeder Weise ihm seine Verehrung und Liebe zum Ausdruck gebracht, und auch Schiller schätzte seinen begeisterten Verehrer als den bedeutendsten Schauspieler seiner Zeit.

Noch bleibt mir übrig, zum Schlusse ein Wort über Schillers wichtigsten Briefwechsel zu sagen, über sein Verhältnis zu Goethe.

Freilich ist bereits unendlich viel darüber geschrieben worden und von weit bedeutenderen Forschern, zu denen ich aufsehe, mehrfach auch die Frage erörtert worden: ob in diesem Freundschaftsbunde Schiller als seinem großen Freunde ebenbürtig angesehen werden könne und wer von beiden dem andern mehr zu verdanken habe. Gustav Portig hat in seinem bedeutsamen, nur fast zu umfangreichen Buche über Schiller in seinem Verhältnis zu Freundschaft und Liebe mit wahrem Ingrimm die Männer angegriffen, die in vielleicht zu einseitiger Begeisterung für Goethe Schiller nach Portigs Meinung nicht gerecht geworden sind. Er selbst hat sich in der Hitze des Kampfes dann umgekehrt zu der unwürdigen Unterstellung hinreißen lassen, daß Goethe bei der Berufung Schillers als Professor, wohl im stillen gehofft haben möge, daß der einzige zu fürchtende Nebenbuhler durch das Studium der Geschichte von seinem eigentlichen Dichterberuf abgelenkt werden würde. Ich kann mir nicht denken, daß Portig oder sonst jemand mich selbst an Verehrung und Liebe Schillers übertrifft, aber ich bin durch diese Verehrung nie in Versuchung geführt worden, Goethe, zu dem Schiller stets mit lauterster Bewunderung und Ehrfurcht aufgeblickt hat, um Schiller in helleres Licht zu setzen, herabzuziehen und zu verkleinern. Je nach der Eigenart der einzelnen kann ja natürlich auf den einen die erhabene und sentimentale Dichtungsweise Schillers, auf den andern Goethes mehr naive und im guten Sinne des Wortes sinnlichere Dichtung tiefer einwirken; will man aber beide Männer, trotz ihrer Verschiedenartigkeit, in Bezug auf ihre geistige Größe vergleichen, so kann ja kein Zweifel sein, daß Goethe die Palme gebührt. Keiner hat den Reichtum seines Geistes, die unendliche Fülle poetischer Bilder, die ihn umschwebten, die abgeklärte Ruhe seiner Lebensweisheit und die schöne, vielleicht einzigartige Verbindung der Spekulation und Intuition in ihm, lauter gepriesen als Schiller.

Und in Bezug auf die andere Frage, wer mehr von dem andern genommen habe, ist mir wiederum gar nicht zweifelhaft, daß Schiller im Wechselverkehr mit Goethe mehr empfangen hat, als Goethe von ihm. Das liegt schon darin, daß Goethe, an Jahren reifer, damals in sich fertiger war als Schiller, und daß nach seiner ganzen Art und Weise Schiller weit lebhafter strebte, in dem Gespräche und Briefen auch die Meinung des andern herauszuholen und im Austausch der Meinungen zu lernen, als Goethe, der meist schon bestimmtere Ansichten aussprach und im Alter namentlich etwas Doktrinäres gewann. Vergleicht man den Schiller vom Jahre 1794 mit dem kurz vor seinem Tode, so tritt die Ausbildung seines Geistes, die doch wesentlich unter der Beeinflussung Goethes erfolgte, aufs herrlichste zu Tage, während man zwar gewißlich sagen kann, daß Goethe in diesen Jahren auf das lebhafteste wieder durch den jüngeren Freund zur Produktion angeregt worden war, aber kaum behaupten kann, daß er in gleichem Maße wie Schiller geistig ein anderer geworden wäre und noch eine wesentliche Entwickelung erfahren hätte. Er war durch Schillers lebendige Teilnahme wieder verjüngt worden, und mit Schillers Tode beginnt sein Alter, aber eine neue Richtung seines ganzen Denkens und Dichtens, wie er sie Schiller gegeben, hat er von diesem nicht mehr erhalten können. Wenn ich dies offen anerkenne, bin ich aber weit entfernt, eine Beeinträchtigung der Größe Schillers darin zu sehen, daß er damals nach seinem Alter wie überhaupt seinem Wesen nach bestimmbarer war. Daneben läßt sich ja mancherlei im einzelnen hervorheben, worin er Goethe unzweifelhaft erreichte oder sogar übertraf. Die Frische seines reinen Gemüts und sein rastloses ideales Streben, die bewunderungswürdige Willenskraft trotz aller körperlichen Leiden, und das Talent der dramatischen Gestaltung, worin er Goethe unzweifelhaft überlegen war, das sind doch Züge seines

Schaffens und Charakters, die wahrlich auch Goethe segenreich erfahren hat. Und daß auch dieser in der Freundschaft nicht leer ausgegangen ist und seinerseits Schiller für ebenbürtig anerkannte, hat er selbst so oft und nachdrücklich gesagt, daß es unnötig ist, noch ein Wort darüber zu verlieren.

Schiller hatte Jahre hindurch mit Unmut erfahren, daß Goethe einem näheren Verkehre mit ihm auswich. In einzelnen schwachen Stunden hatte er dem Unmut scharfe Worte geliehen und selbst auf den Klatsch über Goethe mit einer gewissen Genugthuung gehorcht. Er selbst bereute bald die ihm in einem Briefe an Körner entschlüpften unwürdigen Worte. Um so größer war sein Stolz und seine Freude, als endlich sich Goethe ihm freundlich näherte und seine Teilnahme an den Horen „mit Freuden und von ganzem Herzen" zusagte. Wenige Wochen darauf, Mitte Juli 1794, trafen sich beide Dichter beim Ausgange aus der Batschschen naturforschenden Gesellschaft. Goethe knüpfte ein Gespräch an, begleitete Schiller nach Hause, trat ganz vertieft in das Gespräch in sein Haus mit ein, und entwickelte ihm seine Beobachtung von der Metamorphose der Pflanze. Schiller erwiderte freimütig, das sei keine Beobachtung, sondern eine Idee. Aber wie sehr der Einwurf Goethe quälte und ihn an den Gegensatz ihrer Naturen, den er aus Schillers Schriften herausgelesen hatte, erinnerte, so hatte ihn Schillers wunderbare Begabung zu schneller Auffassung, sicherem Urteil und förderndem Wechselgespräche doch aufs höchste angeregt. Und auch er sollte erfahren, wie Schiller alle festzuhalten wußte, die sich ihm einmal genähert hatten und die er seiner Freundschaft wert erkannte. Er kannte Goethe weit mehr als Goethe ihn. Denn seit seiner Jugend hatte er mit Bewunderung Goethes Werke genossen und studiert, und seine verzehrende Eifersucht war eben nur ein Zeugnis dafür, wie er Goethes Genius von ganzem Herzen und

von ganzer Seele liebte und bewunderte. Als Goethe daher von einer kurzen Reise, die er mit dem Herzoge gemacht hatte, nach Weimar zurückkehrte, begrüßte ihn ein Brief Schillers, wie ihn eben in der Vereinigung von Wärme des Gemüts, von Macht der Rede und von Tiefe der Gedanken nur Schiller zu schreiben vermochte. Mit Erstaunen erkannte Goethe, mit welcher liebevollen Teilnahme Schiller ihn begleitet habe, und nahm den Brief, in dem Schiller mit freundschaftlicher Hand die Summe seiner Existenz gezogen habe, als das schönste Geschenk an, das ihm in der Woche seines Geburtstages hätte dargebracht werden können.

Jetzt gestand auch er seinem jüngeren Verehrer gegenüber offen ein, wie ihre Unterhaltung auch auf ihn einen großen Eindruck gemacht habe, und daß er von jenem Tage an auch eine Epoche rechne und die Hoffnung hege, daß sie nun nach einem so unvermuteten Begegnen miteinander fortwandern würden. Nach seiner praktischen Weise sandte er dann, nachdem er einmal Vertrauen gefaßt hatte, um dem weiteren Gedankenaustausche sogleich eine feste Richtung zu geben, einen Aufsatz philosophischen Inhalts an den neuen Freund.

Schiller hatte vom 26. bis etwa 29. oder 30. August ein Zusammentreffen mit seinen Freunden Humboldt und Körner in Weißenfels. Er scheint ihnen keine Andeutung weder von der Unterhaltung mit Goethe noch von seinem Brief an ihn gemacht zu haben. Offenbar beschäftigte ihn noch zu sehr die Sorge, ob Goethe seinen Brief, wie er es wünschte, aufnehmen würde, und wenn etwa nicht, hätte er nach seiner Art die Enttäuschung lieber in sich verwunden, als darüber mit andern zu verhandeln. Bei seiner Rückkehr aber fand er Goethes Antwort, und jetzt zögerte er nicht, seinem treuen Körner sofort die große Nachricht zu melden. Auch jetzt noch mäßigt er seinen Jubel, um nicht seines Erfolges schon gar zu sicher zu erscheinen, aber er wußte wohl,

welche große Nachricht er damit auch seinem Körner gab, der sehnlichst wie Schiller selbst auf diesen Bund geharrt hatte: „Bei meiner Zurückkunft fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe," schrieb Schiller an Körner am 1. September 1794, „der mir nun endlich mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein langes und breites gesprochen, und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Übereinstimmung, die um so interessanter war, als sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Göthe Wurzel gefaßt, und er fühlt jetzt ein Bedürfniß, sich an mich anzuschließen, und den Weg, den er allein und ohne Aufmunterung betrat, in Gemeinschaft mit mir fortzusetzen ꝛc." Körner jubelte auf bei dieser Nachricht und konnte dem Freunde zurückmelden, an Meyer habe Goethe nach Dresden geschrieben: „Er habe lange nicht solchen geistigen Genuß gehabt, als bei Dir in Jena."

Es ist nicht möglich, den Inhalt der rund tausend Briefe, die zwischen Goethe und Schiller gewechselt worden sind und sich erhalten haben, kurz zusammenzufassen. Sie spiegeln die ganze Fülle ihrer litterarischen Interessen während der elf Jahre ihrer Freundschaft wieder. Der Unterschied des Alters und der äußern Stellung macht sich im Tone der Briefe bemerkbar, der z. B. bei Schiller ein anderer ist als der in seinen Briefen an Körner. Nie haben die beiden großen Freunde das vertrauliche Du ausgetauscht, und nach den häuslichen Verhältnissen Goethes konnte der Verkehr von Haus zu Haus nur seitens der Männer statthaben. Eine ganze Reihe der Interessen Goethes, die häus-

lichen wie amtlichen, fanden in dem Verkehre kaum Erwähnung, aber auf dem litterarischen Gebiete tauschten sie vertrauensvoll alle Gedanken aus, und die gegenseitige Wahrhaftigkeit und Offenheit giebt dem Briefwechsel seine höchste Bedeutung. Er ist ein Schatz unserer Litteratur, wie ich einen ähnlichen in der ganzen Weltlitteratur nicht zu nennen wüßte.

Die Anmerkungen in meiner Ausgabe zeigen auf das klarste, wie freundlich ich von vielen Seiten her bei meiner Arbeit unterstützt worden bin, die seit Boxbergers Tod sechs Jahre hindurch fast alle meine freien Stunden, die mir meine amtliche Thätigkeit ließ, ausgefüllt hat. Ich scheide von der Arbeit mit dem leidigen Bewußtsein, daß die Anmerkungen öfters noch reicheres Material hätten zuführen sollen. Aber ich mußte mich im wesentlichen auf meine Handbibliothek beschränken, wollte ich nicht die Vollendung der Ausgabe über Gebühr hinausschieben. Auch sonst wird mir ja vielleicht manche Lücke, manches Versehen im Laufe der Zeit nachgewiesen werden. Ich werde verdienten Tadel bescheiden hinnehmen und mich der Hoffnung getrösten, daß trotz mancher Mängel im einzelnen die Sammlung aller bisher bekannten Briefe Schillers in meiner Ausgabe dennoch nicht nur den Forschern, sondern auch dem ganzen deutschen Volke Schillers hohen, edlen Geist, um mit Dannecker zu sprechen, in seiner ganzen kolossalen Größe immer wieder wird lebig machen können.

Allen, die mich bei der Arbeit freundlich unterstützt haben, zumal auch Herrn Dr. Leitzmann, der gütigst die Herstellung des Registers übernommen hat, sage ich an dieser Stelle noch einmal den aufrichtigsten Dank.

Fritz Jonas.



Schillers Briefe.

Register.

Bearbeitet von

Albert Leitzmann.

I. Register der Schillerschen Werke.



II. Personenregister.

1133. 1137—1141. 1143—1145. 1150. 1151. 1155—1157. 1160. 1163. 1165. 1169. 1172—1174. 1176. 1180. 1181. 1183. 1184. 1186—1188. 1190. 1191. 1193. 1196—1198. 1204. 1208. 1209. 1212. 1213. 1216. 1219. 1222. 1227. 1229. 1231. 1233. 1236. 1240. 1243. 1247. 1250. 1255. 1260. 1262. 1265. 1269. 1274. 1275. 1277—1282. 1287. 1292—1295. 1299—1303. 1307—1311. 1314—1316. 1318 bis 1320. 1323—1327. 1330. 1332. 1333. 1335. 1337. 1339—1343. 1345. 1348. 1351. 1353. 1356—1358. 1361 bis 1363. 1365. 1369. 1370. 1372—1374. 1376—1378. 1380 bis 1383. 1385. 1387—1389. 1391—1394. 1396. 1398. 1399. 1403—1406. 1409—1415. 1417—1419. 1424—1428. 1437. 1439—1444. 1447. 1452. 1455. 1456. 1459. 1461. 1462. 1465. 1466. 1468. 1469. 1471—1475. 1477—1484. 1486. 1488—1490. 1493—1495. 1497. 1499. 1507. 1510—1515. 1518—1521. 1525. 1526. 1532. 1538. 1540—1543. 1545. 1546. 1548—1553. 1555—1558. 1560. 1561. 1564. 1567. 1568. 1570. 1571. 1578. 1579. 1588. 1589. 1589 a. 1602. 1605. 1610—1612. 1615. 1625—1628. 1630—1632. 1638. 1644—1647. 1650. 1660—1662. 1667. 1670. 1673. 1675. 1676. 1679. 1682. 1684. 1685. 1688. 1703. 1726. 1735. 1736. 1738. 1743. 1746. 1750. 1752. 1762. 1765. 1766. 1768. 1776. 1778. 1782. 1788. 1789. 1793. 1802—1804. 1808. 1813. 1815. 1817. 1838. 1840. 1841. 1843. 1851 bis 1853. 1862. 1866. 1872. 1874. 1883. 1891. 1892. 1898. 1902—1904. 1906. 1918. 1920. 1923. 1925. 1927. 1931—1934. 1936. 1937. 1939—1941. 1946. 1949. 1950. 1954. 1956. 1958. 1964. 1973. 1977. 1986. 1991. 2021. 2022. 2024. 2028. 2031. 2035. 2039. 2050. 2051. — I, 48. 55. 57. 131. 133. 354. 356. 358. 362. 380. 381. 383. 386. 404. 410. 443. 446. II, 34. 56. 74. 77. 83. 85. 86. 92. 93. 96. 107. 115. 132. 135. 143. 144. 146. 147. 148. 158. 164. 173. 178. 180. 181. 182. 183. 185. 186. 190. 198. 200. 218. 222. 229. 232. 234. 235. 237. 238. 249. 336. 339. 399. 420. III, 64. 68. 89. 98. 106. 113. 114. 136. 137. 142. 158. 164. 175. 452. 461. 465. 466. 468. 477. 478. IV, 2. 4. 5. 10. 12. 13. 16. 18. 19. 21. 24. 25. 31. 32. 35. 38. 42. 43. 45. 47. 53. 54. 57. 59. 60. 68. 76.

109. 110. 112. 115. 116. 119. 120. 121. 123. 124. 125.
126. 128. 129. 132. 134. 135. 137. 138. 139. 143. 146.
147. 149. 153. 154. 156. 159. 163. 164. 165. 168. 173.
174. 175. 182. 186. 187. 190. 192. 194. 195. 196. 197.
199. 200. 204. 206. 209. 218. 231. 246. 253. 289. 305.
309. 310. 315. 316. 319. 321. 322. 323. 324. 325. 326.
343. 344. 345. 346. 347. 351. 352. 354. 355. 356. 357.
358. 359. 361. 363. 367. 415. 416. 418. 429. 434. 436.
438. 441. 444. 445. 446. 448. 451. 454. 467. 471. 475.
476. 513. 514. IV, 3. 7. 10. 14. 17. 24. 35. 36. 37. 39.
47. 53. 56. 57. 66. 69. 70. 81. 86. 92. 118. 128. 129. 134.
153. 154. 159. 161. 163. 164. 165. 166. 170. 174. 177.
178. 179. 183. 201. 204. 214. 219. 233. 236. 246. 248.
260. 262. 263. 265. 272. 280. 283. 286. 291. 294. 295.
298. 306. 310. 313. 322. 323. 340. 347. 350. 353. 356.
375. 376. 380. 384. 395. 396. 401. 402. 404. 406. 410.
411. 423. 430. 433. 439. 441. 442. 443. 448. 450. 454.
455. 458. 459. 462. 463. 466. 469. V, 6. 7. 24. 30. 31.
32. 33. 37. 39. 40. 41. 42. 43. 45. 47. 48. 49. 52. 53. 55.
56. 64. 71. 72. 92. 98. 116. 140. 144. 145. 149. 151. 153.
161. 174. 175. 179. 180. 185. 195. 200. 201. 202. 203.
206. 217. 218. 220. 221. 225. 227. 230. 238. 243. 246.
253. 259. 265. 268. 272. 273. 274. 276. 281. 283. 288.
293. 296. 298. 300. 301. 307. 308. 315. 323. 328. 333.
335. 338. 340. 344. 346. 348. 350. 352. 353. 357. 358.
360. 361. 366. 368. 370. 371. 374. 376. 377. 378. 379.
381. 386. 389. 392. 400. 402. 403. 404. 405. 406. 407.
409. 411. 413. 414. 417. 419. 420. 422. 424. 425. 428.
429. 432. 440. 441. 443. 447. 451. 456. 458. 460. 465.
467. 468. 469. 470. 472. 473. 475. 476. 480. VI, 2. 9.
13. 16. 17. 18. 19. 21. 23. 25. 27. 30. 34. 36. 37. 38. 42.
43. 45. 46. 48. 49. 51. 52. 54. 55. 57. 58. 59. 61. 62. 64.
65. 67. 68. 69. 70. 71. 73. 75. 78. 79. 80. 81. 84. 85. 88.
91. 92. 93. 95. 97. 98. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107.
108. 109. 110. 112. 113. 116. 117. 118. 120. 121. 123.
125. 127. 128. 129. 137. 138. 140. 142. 143. 145. 146.
147. 148. 153. 155. 162. 164. 171. 172. 174. 177. 178.
180. 183. 185. 187. 188. 189. 192. 193. 202. 205. 206.

Berichtigungen:

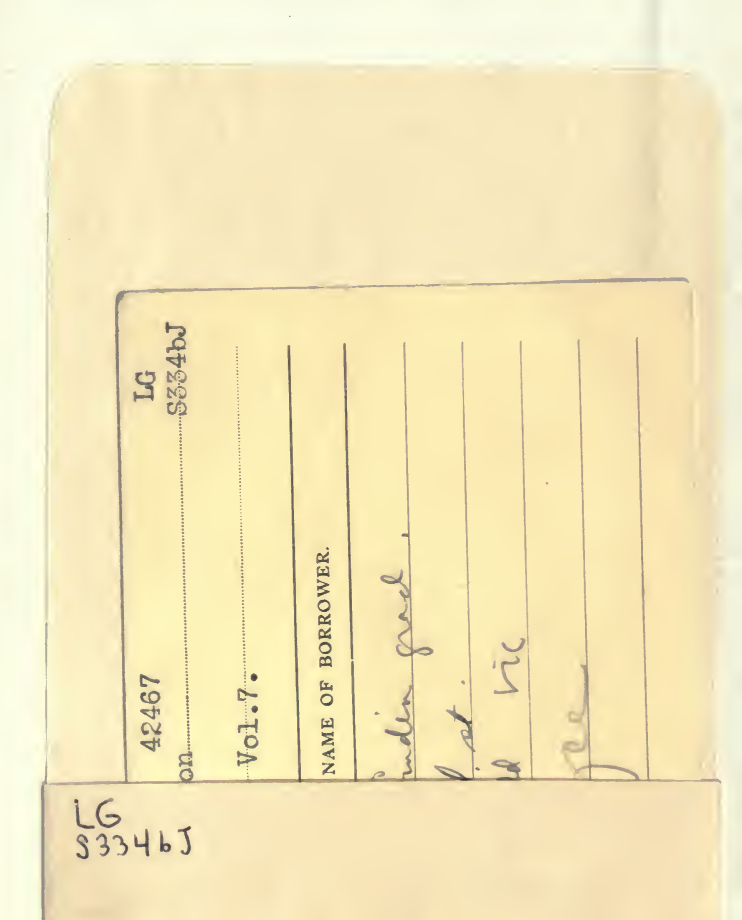
Bd. VII. S. 312 Z. 33 lies: Graf Knut (nicht Kurt).
Bd. VII. S. 318 Z. 13 zu S. 167 Z. 9. Gemeint ist wohl „Der Alpenjäger".
Bd. VII. S. 374 Z. 4 lies: Das Langen und Bangen.
Bd. VII. S. 380 Z. 28 lies: Namens Graß.










LG
S334bJ
42467
Vol.7.
NAME OF BORROWER.
LG
S334bJ

